

# Raum, Gabe und Erinnerung

WEIHGABEN UND HEILIGTÜMER  
IN PRÄHISTORISCHEN UND ANTIKEN  
GESELLSCHAFTEN

Svend Hansen  
Daniel Neumann  
Tilmann Vachta  
(eds.)

edition | topoi

BERLIN STUDIES OF THE ANCIENT WORLD

DIE KONZEPTE *RAUM – GABE – ERINNERUNG* entfalten durch ihr Zusammenspiel ein großes sozialhistorisches Erkenntnispotential für die altertumswissenschaftliche Forschung. Nicht nur Formen des Gabentausches oder des gesellschaftlichen Erinnerns stehen in einem kulturspezifischen Kontext, sondern auch die Konstruktion des Raumes selbst. Der Band versammelt ein fachlich breites Spektrum an Beiträgen von der Ethnologie über die prähistorische Archäologie bis zur klassischen Altertumskunde mit Beispielen von Irland bis Zentralasien. Die Beiträge eröffnen nicht nur neue empirische Einblicke, sondern auch neue theoretische Perspektiven für die Erforschung der Votivpraxis seit der Bronzezeit. Die Praxis der Votivgabe ist ein Kennzeichen der meisten antiken Religionen und reicht mit der Fortführung in der christlichen Kultpraxis bis in die Gegenwart.





Raum, Gabe und Erinnerung.  
Weihgaben und Heiligtümer  
in prähistorischen und  
antiken Gesellschaften

HERAUSGEGEBEN VON

Svend Hansen

Daniel Neumann

Tilman Vachta

*Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek*

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliographie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

© 2016 Edition Topoi / Exzellenzcluster Topoi der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin  
Typographic concept and cover design: Stephan Fiedler

Printed and distributed by  
PRO BUSINESS digital printing Deutschland GmbH, Berlin

ISBN 978-3-9816751-3-9

ISSN (Print) 2366-6641

ISSN (Online) 2366-665X

URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8

First published 2016

Published under Creative Commons Licence CC BY-NC 3.0 DE.

Images with attached copyright notices mark third party content and are not available for use under the CC license terms.

[www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

## INHALT

SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN, TILMANN VACHTA

Raum, Gabe und Erinnerung. Einführung in den Tagungsband — 7

KLAUS E. MÜLLER

Grundzüge der traditionellen ländlichen Siedlungstopographie — 17

DANIEL NEUMANN

Der Schatten aus der Zeit. ‚Räumliche Kontinuitäten‘ im neolithischen und bronzezeitlichen Deponierungsgeschehen — 37

ARIANE BALLMER

YOU ARE HERE. Orientierung und Erinnerung in den Graubündner Alpen (CH) im 2. Jahrtausend v. Chr. — 55

JOANNA BRÜCK

Hoards, Fragmentation and Exchange in the European Bronze Age — 75

TILMANN VACHTA

Thesaurierungsprozesse bronzezeitlicher Hortfunde anhand ihrer Kompositionselemente — 93

TOBIAS MÖRTZ

Kommen – Sehen – Unterliegen. Rituelle und memoriale Aspekte spätbronzezeitlicher Waffenopfer — 119

GÁBOR V. SZABÓ

Hortfunde und Siedlungen. Neue Fakten zum Kontext der spätbronzezeitlichen Deponierungen in Ungarn — 165

SVEND HANSEN

Gabe und Erinnerung – Heiligtum und Opfer — 211

HELMUT KYRIELEIS

Anathem und Gesellschaft — 237

HOLGER BAITINGER

Weihungen von Waffen und Rüstungsstücken in griechischen Heiligtümern. Bemerkungen zu einer Votivsitte — 247

SUSANNE BOCHER

Dinge zwischen Menschen und Göttern. Zu Deutungsansätzen für Dedikationspraktiken in frühen griechischen Heiligtümern — 265

GUNVOR LINDSTRÖM

Der Oxos-Tempel. Räumliche Aspekte und Kultkontinuität im Spiegel der Votivpraxis — 281

NIKOLAUS BOROFFKA

Marginal Elites. Some Observations in Modern Romania and their Relevance to Prehistoric Hoards and Status Expression — 311

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta

## Raum, Gabe und Erinnerung. Einführung in den Tagungsband

### Zusammenfassung

Die Konzepte Raum – Gabe – Erinnerung entfalten durch ihr Zusammenspiel ein großes sozialhistorisches Erkenntnispotential für die altertumswissenschaftliche Forschung. Nicht nur Formen des Gabentausches oder des gesellschaftliche Erinnerns stehen in einem kulturspezifischen Kontext, sondern auch die Konstruktion des Raumes selbst. Der Band versammelt ein fachlich breites Spektrum von der Ethnologie über die prähistorische Archäologie bis zur klassischen Altertumskunde mit Beispielen von Irland bis Zentralasien. Die Beiträge eröffnen nicht nur neue empirische Einblicke, sondern auch neue theoretische Perspektiven für die Erforschung der Votivpraxis seit der Bronzezeit. Die Praxis der Votivgabe ist ein Kennzeichen der meisten antiken Religionen und reicht mit der Fortführung in der christlichen Kultpraxis bis in die Gegenwart.

Keywords: Gabe; Raum; Ethnologie; Deponierung; Heiligtum; Votiv.

The concepts of space, gifts, and memory offer great potential for sociohistorical findings in classical studies. Forms of gift exchange and social memory have a culturally specific context, as does the construction of space itself. This volume brings together a broad spectrum of research, ranging from social anthropology to prehistoric and classical archaeology, with cases from Ireland to Central Asia. The contributions open up not only new empirical insights, but also new theoretical perspectives for the study of votive practices since the Bronze Age. The practice of votive offerings features in most ancient religions and extends into the present with its continued use in Christian rites.

Keywords: offering; space; social anthropology; deposition; sanctuary; votive.

Die Tagung und die Drucklegung wurden durch Mittel des Exzellenzclusters Topoi ermöglicht. Dafür danken wir den Sprechern des Exzellenzclusters Michael Meyer und Gerd Graßhoff herzlich.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

An der Tagungsorganisation waren Henrike Simon und Elzbieta Rybkowska tatkräftig beteiligt. Die Grafik verantwortet Anke Reuter, Nadine Riedl und Ingo Motzenbäcker sei für ihre redaktionelle Hilfe herzlich gedankt. Stefanie Schlünz und Christoph Schröder waren als studentische Hilfskräfte für das leibliche Wohl verantwortlich. Allen gilt unser herzlicher Dank.

## 1 Einleitung

Die mit diesem Band vorgelegten Artikel sind aus den Vorträgen des internationalen Topoi-Workshops *Raum, Gabe und Erinnerung* im November 2011 hervorgegangen. Zu diesem Thema waren Forscherinnen und Forscher aus verschiedenen Disziplinen, der Soziologie, Philosophie, Religionswissenschaft, Ethnologie, Klassischen Archäologie, der Vorderasiatischen und Prähistorischen Archäologie, eingeladen. Nicht alle TeilnehmerInnen konnten Ihre Beiträge zur Verfügung stellen. Dennoch meinen wir, dass die hier vorgelegten Aufsätze eine Reihe wichtiger Impulse für die altertumswissenschaftliche Diskussion bieten. Die einzelnen Beiträge kreisen thematisch um den Dreiklang der kulturwissenschaftlichen Schlüsselbegriffe Raum, Gabe und Erinnerung und akzentuieren ihre mannigfachen Verflechtungen auf jeweils unterschiedliche Weise.

Die Tagung ging aus der Arbeit der Topoi-Forscherguppe CIII-Acts hervor, die sich mit Ritualen im Raum beschäftigte. Der Bogen spannte sich von den bronzezeitlichen Horten über Prozessionen im antiken Griechenland bis zu den Jakobsprozessionen im heutigen Lateinamerika. Im Zentrum der Untersuchungen standen durch diese Handlungen konstituierte Sakrallandschaften und deren Entstehung. Dabei ging es um die Rekonstruktion komplexer Handlungsräume im archäologischen und ethnologischen Forschungsbereich sowie um die Handlungen und Bewegungen der Protagonisten des Ritualgeschehens in solchen Räumen. Ein gemeinsames theoretisches Fundament bildete der Begriff des relationalen Raumes, d. h. dass Raum kein Behälter ist, sondern erst durch Handlungen kreiert wird, in diesem Fall durch rituelle Handlungen.

Dieser Raumbegriff lässt sich mit Ritualtheorien aus der Ethnologie verbinden. Rituale lassen sich als performative Prozesse beschreiben, die durch Bewegungen im Raum, besondere Handlungen, visuelle und auditive Eindrücke sowie weitere sinnliche Wahrnehmungen gekennzeichnet sind. Resümierend könnte man also sagen, dass Räume erst durch alltägliche oder ritualisierte Bewegungsweisen von Menschen und durch deren handelnden und sinngebenden Umgang mit den Gegebenheiten der Umwelt entstehen.

Der empirische Zugriff erfolgte auf der Basis verschiedener Teilprojekte im Rahmen von Dissertationsvorhaben und Projekten, die sich ihrerseits als Teil größerer Gruppen charakterisieren lassen. Eine Arbeitsgruppe (Svend Hansen, Daniel Neumann, Heiko Scholz und Tilmann Vachta) beschäftigte sich mit der Verortung der bronzezeitlichen Hortfunde, um sakrale Orte und Landschaften zwischen Mosel und Böhmen, den Alpen und Mecklenburg-Vorpommern zu identifizieren. Die bronzezeitlichen Horte waren lange eine geradezu ortlose Quellengruppe. Man hielt sie für Verstecke von Händlern oder Schmieden und war deshalb an der Dokumentation ihrer Fundlage wenig interessiert. Die Horte stellen ein eklatantes Beispiel dafür da, wie eine Interpretation selbst auf die geläufigen Standards der Funddokumentation Einfluss nimmt. Erst seitdem sich zunehmend herauskristallisiert, dass die bronzezeitlichen Deponierungen als Weihgaben an die übernatürlich gedachten Mächte abgelegt wurden, kam der Ort der Deponierung in den Fokus. So wie sich Regelmäßigkeiten der Hortkomposition und der Behandlung der deponierten Objekte erkennen lassen, so sollten auch die Plätze der Deponierung nicht völlig beliebig ausgewählt sein. Aufgabe der Arbeitsgruppe war es, die Orte der Deponierungen in verschiedenen Landschaften anhand von Archivstudien, historischem Kartenmaterial und Feldbegehungen zu rekonstruieren und diese Orte in die Diskussion um die Deutung der Horte einzubeziehen. Da die Horte Gaben an die übernatürlich gedachten Mächte waren, sollten sich die Orte auch als ‚starke‘ oder ‚besondere‘, mit Bedeutung aufgeladene Plätze beschreiben lassen. Neben verschiedenen Artikeln und Vorträgen mündeten die Forschungen der Arbeitsgruppe in den beiden Dissertationen von Daniel Neumann und Tilmann Vachta, in denen anhand der Konstellation der Horte im Raum solche bronzezeitlichen Rituallandschaften und regelrechte Heiligtümer in Böhmen und dem Südostalpenraum nachgewiesen werden konnten.<sup>1</sup> Nicht nur die genannten Arbeiten, sondern auch ein 2009 von der Gruppe in Berlin durchgeführter internationaler Workshop zu Hortlandschaften (*Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*) hat deutlich gemacht, dass eine Topotypologie und ein auf dieser beruhender Vergleich der Fundstellen untereinander im Kontrast zu anderen archäologischen Quellen schließlich auch einen Einblick in bronzezeitliche rituell geprägte Raum- und Landschaftskonzepte ermöglicht. Die aus diesem Workshop hervorgegangene Publikation in der Reihe *Topoi. Berlin Studies of the Ancient World* ist der erste Sammelband zu bronzezeitlichen Horten, der dezidiert dem Problem ihrer Fundorte und -umstände gewidmet ist.<sup>2</sup> Die Diskussionen auf diesem Workshop sowie die daraus hervorgegangenen Publikationsbeiträge haben deutlich die weiteren Forschungen der Arbeitsgruppe beeinflusst. So drehte sich eine der Installationen der Topoi-Ausstellung um den Weinberg bei Straupitz, eine Landmarke in der Lausitz, an

1 Neumann 2015; Vachta 2016.

2 Hansen, Neumann und Vachta 2012.

der zwei bronzezeitliche Horte zutage kamen. Auf der Konferenz *Hort und Raum* wurde der Ort von Franz Schopper vorgestellt. Ein digitales Geländemodell und einer der Horte im Original waren zu sehen. Der Weinberg ist kein Einzelfall. Schnell zeigte sich, dass solche Plätze mit mehrfachen Deponierungen es erlauben, den weiten Begriff des ‚anderen Ortes‘<sup>3</sup> interpretativ zu schärfen – denn wenn sich an einem Platz der Akt der Weihung wiederholt, dann kann man von regelrechten Heiligtümern im Sinne C. Colpes<sup>4</sup> sprechen, die sich in der Perspektive der *longue durée* zu sakralen Landschaften verdichten, gleich einem Netz, das sich über die Topographie legt. Heiligtümer und Sakrallandschaften waren dann auch die interpretativen Foci der in der Arbeitsgruppe entstehenden Dissertationen.

Daraus ergab sich eine starke interdisziplinäre Vernetzung der Arbeitsgruppe mit ForscherInnen aus dem Bereich anderer Altertumswissenschaften, insbesondere des Clusters IV des Deutschen Archäologischen Instituts, in dem Kulttopographie und Kommunikationsformen in antiken Heiligtümern im Mittelpunkt stehen. Denn insbesondere die antiken griechischen Kulte lassen sich als eine regelrechte ‚Votivreligion‘ charakterisieren, die sich in den Heiligtümern abspielte und nicht nur Bündnisse zwischen Menschen und den imaginierten Mächten, sondern ganz wesentlich auch die Beziehungen innerhalb der handelnden Gemeinschaft mittels dinglicher Weihungen abbildete und memorierte.<sup>5</sup> Insofern sind also die Tagung *Raum, Gabe und Erinnerung* und der vorliegende Band als Fortsetzung und Erweiterung der mit *Hort und Raum* begonnenen Forschungsdiskussion zu verstehen.

## 2 Raum, Gabe und Erinnerung: thematischer Hintergrund

Die Horte der Bronzezeit werden heute als Weihgaben interpretiert. Das war nicht immer so. Lange glaubte man in ihnen Warenverstecke von Händlern oder Metallvorräte von Metallhändlern erkennen zu können, die nicht mehr geborgen werden konnten. Im Angesicht einer Krise oder eines Krieges seien diese Werte versteckt worden und hätten aufgrund des tragischen Schicksals ihres Besitzers nicht mehr geborgen werden können. Daher maß man den Fundplätzen gar keine Bedeutung zu, ja man dokumentierte sie vielfach weder in den Akten noch auf Karten. Die Fundorte zu rekonstruieren, ihre naturräumliche Lage zu beschreiben und Fundlagen zu systematisieren, also die räumlichen Beziehungen der Funde wieder sichtbar zu machen, stand im Mittelpunkt unserer Forschungen. Die Berücksichtigung des räumlichen Aspektes erlaubte nun die

3 Foucault 2006.

4 Colpe 1970.

5 Hägg und Marinatos 1993.

Diskussion zu öffnen und vielfältige soziale Bezüge der prähistorischen Praxis in der Landschaft zu verfolgen.

Die Niederlegung – also die Gabe – ermöglichte die Diskussion zahlreicher weiterer sozialer Elemente. Ein Aspekt sozialen Handelns, das sich vorzüglich in ritualisierten Kontexten verfolgen lässt, stellt das inszenierte und kollektive Erinnern dar und steht aus diesem Grund hier im Vordergrund. Das Konzept des kollektiven Gedächtnisses von Maurice Halbwachs – ebenso wie Marcel Mauss ein Schüler von Émile Durkheim – ist für die Frage der Votivpraxis noch wenig berücksichtigt worden. Das Erinnern stützt sich stets auf unterschiedliche Medien in der Übermittlung.

Diese sind nicht nur an den Inhalt selbst, sondern auch an den Ort von Handlungen oder materiellen Inszenierungen gekoppelt. Als Anlass für die Verhandlung bzw. die Weitergabe von ‚zu erinnernden‘ Inhalten ist insbesondere die Form der rituellen Handlungen hochwirksam. Die Trias der Konzepte *Raum – Gabe – Erinnerung* entfaltet durch das Zusammenspiel sozialhistorisches Erkenntnispotential für die altertumswissenschaftliche Forschung. Nicht nur Formen des Gabentausches oder des gesellschaftlichen Erinnerns entstammen einem kulturspezifischen Kontext, sondern auch Raum selbst wird „(...) nicht nur in seinem realen Dasein erlebt, sondern mit allen Parteinahmen der Einbildungskraft“<sup>6</sup>

Als Weihgaben lassen sich die bronzezeitlichen Deponierungen in einer gemeinsamen Perspektive mit ähnlichen Praktiken in den antiken Kulturen des Mittelmeerraums oder der neuzeitlichen alpinen und mediterranen Volksfrömmigkeit diskutieren. Daraus ergibt sich eine Reihe von Fragen, die interdisziplinär behandelt werden können. Um die Weihgabe in ihrer Funktion als Gabe zu verstehen, ist es weiterführend gewesen, die inzwischen klassische Untersuchung von Marcel Mauss über den archaischen Gabentausch zur Grundlage der Überlegungen zu machen.<sup>7</sup> Dieser Essay ist ein Schlüsseltext der modernen Sozialanthropologie geworden und wird auch zunehmend in der Archäologie rezipiert.

Mauss enthüllte darin die Funktionsweise einer gesellschaftlichen Institution, des archaischen Tauschs, der auf drei Obligationen beruht, nämlich zu geben, zu nehmen und zu erwidern. Derjenige, der Prestige erlangen will, ist zum Geben verpflichtet. Der Empfänger ist zur Annahme der Gabe verpflichtet, will er nicht sein Gesicht verlieren. Schließlich ist er zur Erwidern der Gabe verpflichtet. Alles scheint auf Freiwilligkeit zu beruhen, tatsächlich handelt es sich um Obligationen. Daraus resultiert eine beständige Bewegung von Gütern zwischen den Tauschpartnern, die aber der sozialen Kohäsion dient. Der archaische Tausch ist eine Institution, in die alle Teilbereiche der Gesellschaft verwoben sind, alles mischt sich hier. Mauss spricht von einem „totalen“ gesellschaftlichen Phänomen, in dem alle Arten von Institutionen gleichzeitig und mit einem

6 Bachelard 1960, 30.

7 Mauss 1968.

Schlag zu Ausdruck kommen; religiöse, rechtliche und moralische sowie ökonomische, „ganz zu schweigen von den ästhetischen Phänomenen, in welche jene Tatsachen münden“.<sup>8</sup> Genau diesen ästhetischen Phänomenen sollte unsere Aufmerksamkeit in dem Workshop gelten und zwar insbesondere der Platzierung der Gaben im Raum und deren Bedeutung für die Memorierung.

Für diese Frage schien es notwendig, auf Maurice Halbwachs zu rekurrieren. Für Halbwachs war der Raum ein konstituierendes Element des kollektiven Gedächtnisses.<sup>9</sup> Man kann im Fall der Weihgaben präzisieren, dass das Heiligtum der ‚besondere‘ Raum ist, in dem sich die Memorierung der unzähligen Tauschaktionen, die durch die Gaben repräsentiert werden, vollzieht. In regelmäßigen Abständen vermag sich anlässlich der Feste und Prozessionen die Erinnerung an die besonderen, vielleicht exotischen, häufig zumindest nicht alltäglichen Objekte zu heften. Raum, Gabe und Erinnerung sind im Heiligtum eng miteinander verwoben. Die materielle Form der Weihung, ihre öffentliche Präsentation, schließlich ihre Thesaurierung im Heiligtum und das Verbot, die Weihgabe wieder aus dem Heiligtum zu entfernen, dokumentierten das Gelingen der Tauschaktionen mit den übernatürlich gedachten Mächten und verbürgten auf diese Weise die Existenz des Gemeinwesens. Die Gabe und der Raum bzw. der Ort des Gabentauschs sind aufeinander angewiesen. In Form der Weihung ist dies an einen besonderen („heiligen“) Ort gebunden. Die Weihgabe dokumentiert dort den erfolgreichen Tausch mit den Göttern, denn sie ist die „freudige und freiwillige“ Erfüllung eines Versprechens. Sie wird im Erfolgsfall gewährt und ist darin einem modernen Bonussystem durchaus nicht unähnlich. Weihgaben schreiben eine einzige Erfolgsgeschichte.

Der Band versammelt ein fachlich breites Spektrum von der Ethnologie über die prähistorische Archäologie bis zur klassischen Archäologie in einem geographischen Raum von Irland bis Zentralasien. In unterschiedlichen Schwerpunkten werden Aspekte von Raum, Gabe und Erinnerung aufgegriffen.

Klaus E. Müllers Beitrag zur siedlungszentrierten Raumgestaltung traditioneller Gesellschaften arbeitet allgemeine Strukturen der symbolischen Raumordnung heraus.

In den Beiträgen zu den bronzezeitlichen Horten werden neue Perspektiven zur Funktion der Memorierung eröffnet. Daniel Neumann befasst sich mit möglichen Prozessen des Erinnerns auf Grundlage von räumlichen Kontinuitäten im Deponierungsgeschehen. Ariane Ballmer analysiert die Raumbezüge der Deponierungen in den Alpen im Hinblick auf kognitive Karten, Joana Brück verbindet die Fragmentierung von Objekten mit dem Konzept der Objektbiographie und Tilman Vachta identifiziert im Hort von Rýdeč individuelle Weihungen. Tobias Mörtz weist auf die hinter dem Hort stehende komplexe rituelle Performanz hin, welche die Memorierung der Ereignisse fördert und dadurch identitätsstiftend wirkt. Die erstmals vorgestellten Forschungen

8 Mauss 1968, 17–18.

9 Halbwachs 1991.

von Gábor Szábo betonen die Traditionsbildung am Platz durch die Mehrfachdeponierung. Die Zurschaustellung von Reichtum und der Prestigeerwerb, von zentraler Bedeutung für das Votivwesen, werden von Nikolaus Boroffka am Grabluxus der Romani aufgezeigt. Holger Baitinger eröffnet in seinem Beitrag eine neue Perspektive auf den Zusammenhang von ‚Brucherz‘ in Siedlungen, Heiligtümern und Horten. Susanne Boucher arbeitet mit dem Gabe-Konzept in ihrer Diskussion verschiedener Weihgaben aus dem Heiligtum von Olympia und Gunvor Lindström zeigt mit den Weihgaben aus dem Oxus-Tempel im Süden Tadschikistans, dass diese Kultpraxis offenbar mit der hellenistischen Kultur auch in Zentralasien an Bedeutung gewann. Svend Hansen behandelt den Zusammenhang von Raum, Gabe und Erinnerung in Bezug auf die Votivpraxis allgemein und Helmut Kyrieleis betrachtet den griechischen Kulturraum.

In den Beiträgen wird das Potential der Erforschung der europäischen Votivpraxis erkennbar. Sie eröffnen nicht nur neue empirische Einblicke, sondern auch neue theoretische Perspektiven für die Erforschung der Votivpraxis seit der Bronzezeit, da sie ebenso ein Kennzeichen der meisten antiken Religionen sowie der christlichen Kultpraxis ist und somit bis in die Gegenwart reicht.

## Bibliographie

### Bachelard 1960

Gaston Bachelard. *Die Poetik des Raumes*. München: C. Hanser, 1960.

### Colpe 1970

Carsten Colpe. „Theoretische Möglichkeiten zur Identifizierung von Heiligtümern und Interpretation von Opfern in ur- und parahistorischen Epochen“. In *Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa*. Hrsg. von H. Jankuhn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1970, 18–39.

### Foucault 2006

Michel Foucault. „Von anderen Räumen“. In *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. von J. Dünne und S. Günzel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006, 317–329.

### Hägg und Marinatos 1993

Robin Hägg und Nanno Marinatos, Hrsg. *Greek Sanctuaries. New Approaches*. London und New York: Routledge, 1993.

### Halbwachs 1991

Maurice Halbwachs. *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer, 1991.

### Hansen, Neumann und Vachta 2012

Svend Hansen, Daniel Neumann und Tilmann Vachta. *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*. Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10. Berlin und Boston: De Gruyter, 2012.

### Mauss 1968

Marcel Mauss. *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1968.

### Neumann 2015

Daniel Neumann. *Landschaften der Ritualisierung. Die Fundplätze kupfer- und bronzezeitlicher Metalldeponierungen zwischen Donau und Po*. Topoi Berlin Studies of the Ancient World 26. Berlin und Boston: De Gruyter, 2015.

### Vachta 2016

Tilmann Vachta. *Bronzezeitliche Horte und ihre Fundorte in Böhmen*. Berlin Studies of the Ancient World 33. Berlin: Edition Topoi, 2016.

## SVEND HANSEN

Svend Hansen, geboren 1962 in Darmstadt, Dr. Phil. (FU Berlin), Habilitation (Ruhr-Universität Bochum), ist Direktor der Eurasien-Abteilung (DAI) und Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin. Seit 1985 Forschungen zu bronzezeitlichen Horten und Votivgaben. Derzeitige Forschungsschwerpunkte: soziale Veränderungen und technische Innovationen in der Vorgeschichte (Digitaler Atlas der Innovationen). Grabungsleitung in Rumänien (Pietrele) und Georgien (Aruchlo).

Prof. Dr. Dr. h. c. Svend Hansen  
Eurasien-Abteilung, DAI  
Im Dol 2–6 Haus II  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: svend.hansen@dainst.de

**DANIEL NEUMANN**

Daniel Neumann, Dr. phil. (Berlin 2012), ist wissenschaftlicher Referent für Metallzeiten an der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Seine Arbeitsschwerpunkte sind metallzeitliche Deponierungen, Siedlungs- und Landschaftsarchäologie sowie archäologische Theoriebildung.

Dr. Daniel Neumann  
Römisch-Germanische Kommission  
des Deutschen Archäologischen Instituts  
Palmengartenstraße 10–12  
60325 Frankfurt a. M., Deutschland  
E-Mail: daniel.neumann@dainst.de

**TILMANN VACHTA**

Tilmann Vachta studierte in Bochum Ur- und Frühgeschichte und promovierte im Rahmen des Exzellenzclusters Topoi an der Freien Universität Berlin 2014 mit einer Arbeit über die Fundplätze bronzezeitlicher Hortfunde in Böhmen. Er ist seit 2004 Mitarbeiter im Pietrele-Projekt und arbeitet zur Zeit die bronzezeitliche Befestigungsanlage von dort an der Eurasien-Abteilung des DAI auf. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Bronzezeit Mittel- und Osteuropas sowie die Metaldeponierungen der Bronzezeit.

Dr. Tilmann Vachta  
Eurasien-Abteilung, DAI  
Im Dol 2–6 Haus II  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: tilmann.vachta@rub.de



Klaus E. Müller

# Grundzüge der traditionellen ländlichen Siedlungstopographie

## Zusammenfassung

Die sesshafte Lebensweise bedingte eine Reihe von weithin einheitlich strukturierten Verhaltens- und Vorstellungsformen. Dies betrifft auch Zugriff und Strukturierung des Raumes durch die Menschen. In diesem Beitrag werden anhand einer Vielzahl von ethnographischen und historischen Beispielen rekurrierende Elemente dieser Raumgestaltung aufgezeigt. Symbolisches und räumliches Zentrum der traditionellen Siedlungstopographie ist die Agora, um die sich der dörfliche Raum mit seinen verschiedenen Symbol- und Aktivitätszonen konzentrisch anordnet. Außerhalb des durch Grenzmarkierungen abgeschirmten eigentlichen Siedlungsbereiches befindet sich eine periphere Zone, Aufenthalt für sozial Randständige, wiederum weiter entfernt ordnet sich der Naturraum an, in dem sich die räumlichen Beziehungen des dörflichen Raumes spiegeln. Insgesamt bildet sich so ein nostrozentrisches, topographisches System der jeweiligen Gemeinschaft heraus.

Keywords: Ethnologie; Raumkonstruktion; Siedlung; soziale Gliederung.

The sedentary lifestyle necessitated a series of behavioral and conceptual forms that were largely uniformly structured. This also involved the access and structuring of space by humans. This paper uses a plethora of ethnographic and historical examples to illustrate recurrent elements of this spatial design. The symbolic and spatial center of the traditional settlement topography is the agora, around which the village space is concentrically arranged, with its various symbolic and activity zones. Outside the actual settlement area shielded by boundary markers is a peripheral zone, the home of the socially marginalized. Still farther away is an ordered natural environment that reflects the spatial relations of the village space. Taken together, these establish a nostrocentric topographical system in the particular community.

Keywords: Social anthropology; spatial construction; settlement; social structure.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung, Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

## I Voraussetzungen

Mit dem Übergang zum Bodenbau vor rund 12 000 Jahren sahen sich die Menschen genötigt, ortsfest sesshaft zu werden. Das stellte sie gegenüber der vorgängigen prädatorischen Lebensweise<sup>1</sup> vor eine Reihe neuer Probleme, deren Lösung zu bestimmten, weithin einheitlich strukturierten Verhaltens- und Vorstellungsformen führte, die ihr Zusammenleben fortan prägten und ihren ‚Abdruck‘ immer auch im topographischen Zuschnitt der Siedlungen fanden. Dabei ging es vor allem darum:

- den Besitzanspruch auf das Land, das sie einnahmen und bebauten, überzeugend zu begründen;
- die sozialen Beziehungen verlässlich zu stabilisieren, da man einander im Konfliktfall nicht mehr, wie zuvor, ausweichen, das heißt: seine Lebensgrundlage preisgeben konnte;
- die Arbeitsteilung unter nicht Gleichgestellten, also insbesondere Männern und Frauen, Jüngeren und Älteren, näher und weniger nah Verwandten, einsichtig so zu regeln, dass es nicht zu produktionsmindernden und damit lebensbedrohlichen Auseinandersetzungen kommen konnte;
- den Zugang zu den einzelnen, ihrer Bedeutung nach unterschiedlich qualifizierten territorialen und baulichen Raumeinheiten samt Anspruch auf ihre Nutzung je nach Geschlecht, Alter und Status, das heißt die Lokomotion und Etikette der Gesellschaft, verbindlich festzulegen, um damit ein zusätzliches Ausdrucksmittel für Bestand und Gültigkeit der Sozialstruktur zu gewinnen und sozusagen sittenwidrigen Fehl- oder Übertritten zu wehren; ferner
- die gefundenen Regelungen zu konventionalisieren und zu normieren, um ihre Kontinuität zu gewährleisten, sowie schließlich
- die dergestalt konstituierte Ordnung des Ganzen, das heißt den Korpus der Traditionen beziehungsweise die Kultur der Dorfgemeinschaft, unter Rückbezug auf übergeordnete Drittinstanzen (Gottheiten, Gründerheroen, Ahnen) unanfechtbar zu legitimieren.

Die Lösung dieser Probleme geschah wie folgt, wobei die Überlieferungen und Vorstellungskonzepte, die ihren Ursprung bezeugen, zugleich immer auch zur Begründung und Legitimierung der bestehenden Verhältnisse dienten.

1 Von lateinisch *praedator*, ‚Beutemacher‘; den Begriff verwende ich statt der sonst gebräuchlichen, etwas unhandlichen (und altväterisch klingenden) Be-

zeichnungen ‚wild- und feldbeuterisch‘; bzw. ‚Wild- und Feldbeuterkulturen‘ oder ‚Sammlerinnen- und Jägerkulturen‘.

## 2 Mythos

Der Anspruch auf den rechtmäßigen Besitz des eigenen Territoriums fand seine Begründung im Mythos. Demnach bedeckte zu Urbeginn eine schlammige Masse die untere Hälfte der hohlkugelförmig gedachten Welt. Ihr Gebot der Schöpfer als erstes, sich in Flüssiges und Festes zu scheiden. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, indem er dem Urgrund eine Handvoll des primordialen Schlammes entnahm, das Feuchte herauspresste und aus dem gewonnenen Feststoff die Erdscheibe formte, die er inmitten des Ozeans deponierte und im Meeresboden verankerte. Als nächstes nahm er die Gestaltung der Erdoberfläche in Angriff, beginnend im zentralen Bereich, wo er sie allein auch zur Vollendung führte. Danach erlahmte sein kreativer Impuls, so dass die Welt jenseits des inneren Kreises mehr oder weniger ungeformt, wüst, versumpft oder karstig, das heißt insgesamt unwegsam blieb. Aus dem lehmigen Boden des wohl gelungenen ‚paradiesischen‘ Bereichs inmitten der Erde erschuf er zuletzt, nach mehreren missglückten Versuchen, den ersten Menschen, der ihm wirklich gefiel: die Ureltern des je eigenen Ethnos, das im Besitz des Territoriums war – vollendet, wie seine unmittelbare heimische Umgebung. Nach einer Mythe der Seminolen in Florida zum Beispiel legte er den – aus Lehm gebildeten – Leib des ersten Menschen, um ihn zu härten, ins Feuer. Da er ihn aber zu rasch wieder herausnahm, erhielt er eine blässliche Komplexion. Bei seinem zweiten Versuch verfiel er ins andere Extrem, so dass ein Schwarzer herauskam. Erst beim dritten Mal befriedigte ihn das Ergebnis vollauf – er hatte den ‚Roten Mann‘ erschaffen.<sup>2</sup> Später unterwiesen halb göttliche Kulturstifterheroen die Menschen dann in den Handfertigkeiten, Unterhaltsweisen und Institutionen, derer sie zu einer zivilisierten Lebensführung bedurften. Die misslungenen Geschöpfe aber schob Gott in die Außenwelt ab, wo sie fortan mehr oder weniger ungesittet, ähnlich den Tieren, als ‚Wilde‘ oder ‚Barbaren‘ fortvegetierten.<sup>3</sup>

War das Territorium erst zu späterer Zeit besetzt worden, berichteten Gründungslegenden davon: Eine Gottheit hatte die Gruppe zum Aufbruch bewogen, Tiere wiesen ihr den Weg und zeigten ihr an, wo sie Halt machen sollte. Dort bestimmte dann der Patriarch der Gruppe den Mittelpunkt der zu errichtenden Siedlung, rammte daselbst einen Pfahl ein oder hob eine Grube aus, in die zur Stärkung des künftigen Gemeinwesens keimkräftige Substanzen, wie zum Beispiel Samenkörner, eingelegt wurden. Danach markierte er die äußere Umgrenzungslinie, immer mit Blick auf den Mittelpfosten, um den Abstand gleichzuhalten, mit Mehl, Wasser oder indem er mit einem Stecken oder, wie in Südostasien, Indien und Europa gewöhnlich, einem Pflug eine Furche zog. Die nachfolgenden Materialbeschaffungs- und Bauarbeiten wurden dann von

2 Dundes 1962, 258–260.

3 Müller 2010, 64–67.

allen Gruppenmitgliedern kollektiv durchgeführt. Stand schließlich das Dorf, entzündete der Patriarch im Zentrum auf rituelle Weise ein Feuer, dem alle Familienältesten Scheite entnahmen, mit denen sie ihre je eigenen häuslichen Herdfeuer in Brand setzten. Dadurch empfing das Gemeinwesen: Feuer steht in allen Kulturen für Vitalität. Es spendet nicht nur Licht und Wärme und trägt so zur familiären Integration bei, sondern stellt auch das wichtigste Mittel dar, Rohes in genussfähige Nahrung, in ein Kulturgut also, umzuwandeln und damit die Familie am Leben zu erhalten. Starb der Gründer des Dorfes, erhielt er sein Grab – und sei es auch nur der Überlieferung nach – unter der Agora, dem zentralen Versammlungs- und Kultplatz des Dorfes.<sup>4</sup>

### 3 Stabilisierung

Die Stabilisierung der sozial-hierarchischen Gesellschaftsordnung folgte dem Prioritäts- und Senioritätsprinzip. Da Männer bereits in den prädatorischen Kulturen als Jäger die weiterreichende Lokomotionsamplitude besessen hatten, übernahmen sie – beziehungsweise die Ältesten der aus dem Stammdorf emigrierenden Gruppe – bei Ortswechseln die Führung. Den Angehörigen und Nachfahren desjenigen, der den neu zu besetzenden Raum als erster betreten und die Siedlung rituell gegründet hatte, gehörte, kraft dieses ‚Schöpfungsaktes‘, das Land. Diesen Anspruch sicherte seinen Nachkommen in der Folge die patrilineare Abstammungsregel, die ihre Begründung in entsprechenden Fortpflanzungs- und Reinkarnationsvorstellungen fand. Sie, die Nachfahren des Gründers, bildeten fortan die ‚Gründersippe‘ (engl. *founder sib*); ihr Oberhaupt wurde gemeinhin als ‚Erdherr‘ (Gearch) bezeichnet. Als Erstankömmlinge und genealogisch Älteste vor Ort genossen sie besondere, vor allem sakrale und richterliche Privilegien, gefolgt von den ‚jüngeren‘ Familien der Seitenverwandten und zuletzt den Frauen, die via Exogamie anderen, ‚fremden‘ Gruppen entstammten. Um das Postulat der patrilinearen Abstammungsfolge aufrecht-, gewissermaßen das ‚Blut‘ der autochthonen Gruppe ‚rein‘ zu erhalten, entsprach die Heirat einem Adoptionsritual: Die Ehefrauen wurden dadurch, und zwar mit der Geburt eines jeden Sohnes mehr, zu ‚Quasiverwandten‘ der Sippe ihrer Männer.

Untereinander band alle in erster Linie das Reziprozitätsgebot, das Gleichgestellte zum unmittelbaren Austausch äquivalenter Güter, Produkte, Arbeits- und Hilfsleistungen, das heißt zur Teilgabe und Teilhabe verpflichtete.<sup>5</sup> Seine grundlegende Bedeutung wurde bereits früh erkannt und benannt, unter anderem von Konfuzius (ca. 551–479 v. Chr.), dem römischen Dichter Publius Syrus (1. Jh. v. Chr.), später Thomas Hobbes

4 Müller 1987, 33–35; Müller 2010, 194–195.

5 Müller 2012, 19.

(1588–1679), David Hume (1711–1776), Immanuel Kant (1774–1804), dem Ethnologen Richard Thurnwald (1869–1954) und vielen nachfolgenden Autoren. Nicht zuletzt schließt es als letztes und krönendes Gebot auch die Bergpredigt ab,<sup>6</sup> um endlich in jüngerer Zeit im sogenannten ‚Projekt Weltethos‘ des ‚Parlaments der Weltreligionen‘ von 1993 wiederum als vorrangige Regel Aufnahme in den dort verabschiedeten Kanon der moralischen Verhaltensnormen zu finden.<sup>7</sup> Weniger Aufmerksamkeit dagegen wurde in der Literatur dem für den Erhalt der Gesellschaft ebenso wichtigen Redistributionsgebot zuteil, das den längerfristigen, ‚zyklischen‘ Güter- und Leistungsaustausch unter Ungleichgestellten, also etwa Eltern und Kindern, Jüngeren und Älteren, Ahnen und Lebenden sowie Göttern und Menschen regelte.<sup>8</sup> Die materielle, institutionelle und ideelle Kultur schließlich festigten und verliehen ihr Kontinuität über die Generationen insgesamt sowie deren Formalisierung, Konventionalisierung, Normierung und Ästhetisierung.

#### 4 Der dörfliche Raum

Diese Regelungen prägten sich nun auch, in den Grundzügen weltweit übereinstimmend, in der lokalen Raumordnung aus, ‚lichteten‘ wie Émile Durkheim (1858–1917) sagt, sich gleichsam in ihr ‚ab‘ und gewannen dadurch, optisch verstetigt, zusätzlich an Geltungskraft.<sup>9</sup> Demgemäß besaß höchste Bedeutung die mit dem Ursprungs- beziehungsweise Ansatzpunkt der Schöpfung oder Gründung des Dorfes identische Agora, der Versammlungs-, Fest- und Kultplatz inmitten der Siedlung, auf dem die Ältesten, also die führenden Repräsentanten der Gesellschaft, unter Leitung des Gearchen öffentlich Rats pflogen, Recht sprachen und alljährlich zu Neujahr kultisch die Erschaffung der Welt sowie die Erneuerung der Ortschaft und Gemeinschaft reinszenierten. Ihrer zentralen Bedeutung gemäß befand sich die Agora häufig auf leicht erhöhtem Niveau, so dass Stufen zu ihr hinaufführten. Der Boden konnte mit Steinplatten ausgelegt sein,<sup>10</sup> ein Mäuerchen oder Strauchwerk sie umschließen. Hohe (heilige) Bäume – in Europa meist Linden und Eichen, sonst beispielsweise Wacholder-, Walnuss- oder Mangobäume – überschatteten sie. Eine Quelle, ein hindurchlaufender Bach, manchmal auch ein Teich (der ‚Dorfteich‘), spendeten Wasser, das bei Opfern zu Reinigungszwecken diente. Rings luden steinerne Sessel, seltener Bänke aus Holz zu Rast, geselligem Plausch oder,

6 *Matthäus* 7,12. Vgl. Müller 2012, 71.

7 Söling 2003, 45.

8 Müller 2010, 103; Müller 2012, 19.

9 Durkheim 1984, 31. Vgl. Treinen 1965, 77.

10 Auch in Bilzingsleben, einer Siedlung des *Homo erectus* im nördlichen Thüringen aus der Zeit um 400 000 v. Chr., war der zentral gelegene Kultplatz bereits mit Steinplatten gepflastert! Mania 2002, 15–16.

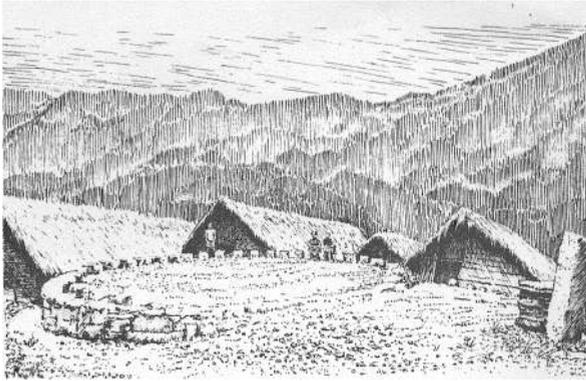


Abb. 1 Mit Steinsitzen eingesäumter Versammlungsplatz in Khonoma; rechts ein Grab mit Menhir (Assam, Angami Naga).

bei Versammlungen, Gerichtsverhandlungen und kommunalen Kultfeiern, die Teilnehmenden zum Sitzen ein.

Homer (8. Jh. v. Chr.) hat in der *Ilias* (XVIII 497–506) eine derartige Volksversammlung auf dem ‚Markt‘ (der Agora), in der eine Streitsache verhandelt wurde, auf eine ebenso lebendige wie anschauliche Weise geschildert. Sie fand sich, wie er versichert, mit all den beschriebenen Details auf dem Schild des Achill, einem Kunstwerk aus der Hand des Schmiedegottes Hephaistos, dargestellt:

Denn zwei Männer zankten und haderten wegen der Sühnung  
 Um den erschlagenen Mann. Es beteuerte dieser dem Volke,  
 Alles hab er bezahlt; ihm leugnete jener die Zahlung.  
 Jeder drang, den Streit durch des Kundigen Zeugnis zu enden.  
 Diesem schrien und jenen begünstigend eifrige Helfer;  
 Doch Herolde bezähmten die Schreienden. Aber die Greise  
 Saßen umher in heiligem Kreis auf gehauenen Steinen;  
 Und in die Hände den Stab dumpf rufender Herolde nehmend,  
 Standen sie auf nacheinander und redeten wechselnd ihr Urteil.<sup>11</sup>

Die Agora bildete das schlagende Herz der Gemeinschaft. Sie umsäumten als erste die Hütten der höchstrangigen, das heißt der genealogisch ältesten Familien der Gründer-sippe, der dörflichen Aristokratie und ‚Gralshüterin‘ der Tradition. Als Abkömmlinge des ersten Menschen oder des Gründers der Siedlung, den in unmittelbarer Nachfolge ihr Oberhaupt, der Gearch, repräsentierte, waren sie erlesenen Ursprungs und besaßen die Hoheitsrechte über das Land. Das verlieh ihnen besondere, namentlich sazerdotale

11 Eine analoge Darstellung einer derartigen Volksversammlung auf der Agora mit dem Rat der Geronten im Zentrum gibt der Rechtsethologe Walther Pein-

sipp noch aus dem 20. Jahrhundert von den Skipetaren (Albanien) wieder! Peinsipp 1983, 79.

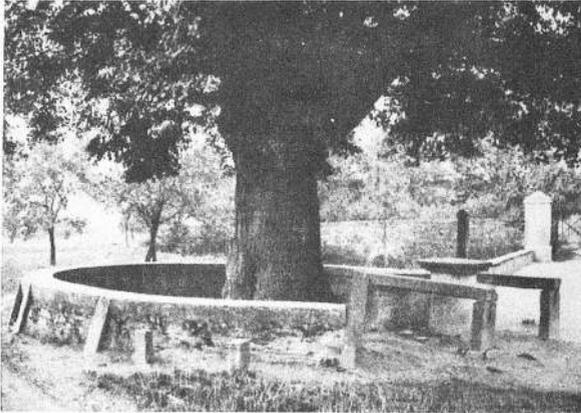


Abb. 2 ‚Alte Thingstätte‘ mit Dorflinde in Irlich bei Neuwied am Rhein.

Privilegien, die sich immer indes mit entsprechenden besonderen Pflichten verbanden. „Der wahre und vollkommene Mensch“, charakterisierten die Ngadju-Dayak auf Borneo die Angehörigen ihrer Oberschicht, „steht in der Gemeinschaft da, wie der hohe Baum auf dem Dorfplatz, der im Lichte der Sonne liegt.“<sup>12</sup> Um diesen innersten ‚Adelsring‘<sup>13</sup> gruppierten sich dann, in konzentrischer Folge, die Hütten der genealogisch nächstjüngeren Sippensegmente.

Die Hütten,<sup>14</sup> Sitz der Familien, der Keim- und Kernzellen der Gemeinschaft, bestanden gewöhnlich aus einem einzigen Raum. Hier schürzten sich gleichsam die sozialen Beziehungen und Verbindlichkeiten der Gesellschaft: Nächstverwandte, Männer und Frauen, Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Alte, Repräsentanten also der verschiedenen Subgruppen, teils nur auf eine Person reduziert, lebten aufs Engste zusammen. Umso strikter mussten daher, um ungebührliche Berührungen und Regelverletzungen, also Fehl- und Übertritte, zu vermeiden, die gebotenen Distinktionen zwischen Ungleichgestellten markiert werden. Dem tat, abgesehen von entsprechenden Verhaltensvorschriften, die streng strukturierte Aufteilung des Raumes Genüge. In der Regel war die linke, ‚minderwertige‘ profane Hälfte der Hütte den via Adoption integrierten, gruppenfremden Frauen, den noch ‚geschlechtslosen‘ Kleinkindern und halbwüchsigen Mädchen, die rechte, ‚höherwertige‘ sakrale den männlichen Jugendlichen und erwachsenen Männern vorbehalten. In der ersteren wurden die Gebrauchsgüter und Wirtschaftsgeräte, in der letzteren die Wertgegenstände, Kultrequisiten, Idole der familiären

12 Schärer 1946, 90.

13 Müller 2008.

14 Ethnologisch exakt wird als ‚Hütte‘ ein Wohngebäude *ohne* Seitenwände, bei dem also das Kegel-, Kuppel- oder Giebeldach (hier mit Vorder- und

Rückfront) bis auf den Boden reicht, als Haus ein Wohngebäude bezeichnet, bei dem das Dach auf Seiten- beziehungsweise rundum geführten Wänden ruht (Spitz-, Kuppel-, Giebeldachhaus).

Schutzgenien und Reliquien der Familie aufbewahrt. Den Mittelpunkt bildete das Herdfeuer und, soweit vorhanden, der zentrale Stützpfeiler der Hütte. Beide besaßen gleichfalls sakrale Bedeutung. An ihnen wurde den Ahnen geopfert, bei ihnen schwor man und fanden die zentralen Hochzeitszeremonien statt, indem etwa die Braut bei Betreten ihrer künftigen Heimstatt dreimal um den Herd herumgeführt wurde. Feuerstelle und Mittelpfeiler standen für die Lebenskraft, die Fortdauer und Identität der Familie. Daher durfte das Feuer auch niemals verlöschen und befand sich direkt dahinter, am Kopf der Schnittlinie zwischen beiden Hälften, der – gewöhnlich leicht durch ein Kissen, einen Hocker oder eine Bank erhöhte – Ehrensitz des Patriarchen, mit Blick auf den Hütteneingang, ferner auf die dörfliche Arena und den zentralen Versammlungs- und Kultplatz.<sup>15</sup> In vielen Sprachen werden so etwa die Begriffe ‚Ursprung‘, ‚Kopf‘, ‚Erster‘, ‚Ältester‘ und ‚Oberhaupt‘ auch durch ein und dasselbe Wort ausgedrückt, wie im Türkischen zum Beispiel durch *baş*.<sup>16</sup>

Wie eine jede Familie genealogisch sowohl am Ende einer Abstammungslinie steht als auch den Beginn einer neuen bilden kann, lässt sich analog die Hüttenaufteilung ebenso als Verdichtungsform der dörflichen Topographie und die dörfliche Topographie wiederum als Erweiterung der Hüttenstruktur verstehen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um Rund- oder Rechteckhütten, Gehöfte mit kreisförmigem Grundriss, um Reihen- (bzw. Straßen-), um Rund-, Haufendörfer oder ein einziges Langhaus handelte, das dann mehrere Kleinfamilien (einer Lineage) beherbergte und im Mittelteil wieder einen offenen Bereich für Versammlungen, Gemeinschaftsrituale und die Verhandlung von Streitfällen besaß – denn alle Raumaufteilungsstrukturen stimmten immer in den Grundzügen überein: Bei längs gerichteten Anlagen bildete der innere Zwischenraum (in alten deutschen Dörfern der ‚Anger‘) die Agora, während Gärten, Stallungen, Dung- und Abfallhaufen sich hinter den Hütten an der stets zumindest kreisförmig gedachten Peripherie der Siedlung befanden. In diesen letzteren Fällen nahmen die ‚beste Lage‘ die am östlichen Ende gelegenen Hütten ein, die auch hier den Familien der Gründersippe zukam.

Gegenüber der häuslichen trat in der dörflichen Topographie die hälftige Raumaufteilungsstruktur deutlich zurück, da sich deren Grundlage, die Geschlechterbeziehungen, nur in der familiären Hausgemeinschaft enger verdichteten und es insofern vor allem hier einer klaren Scheidung bedurfte, während im Dorf allein die Optik der tonangebenden patrilinearen Ursprungsgruppe oder ‚Gründersippe‘ die Raumaufteilung bestimmte.

15 Gehöfte, typisch zum Beispiel für den Westsudan, besaßen eine dorfanaloge Topographie: Im Zentrum befand sich ein kleiner Versammlungs- und Kultplatz mit der Hütte, der ‚Residenz‘ des Patriarchen

nahebei, ringsum standen, nach Alter gestaffelt, die Hütten seiner verheirateten Söhne, dahinter die seiner Nebenfrauen.

16 Gemuev 1989, 9.

Entsprechend den Korrelationsbeziehungen zwischen Gesellschaft und Topographie besaßen die einzelnen räumlichen Einheiten, gleich den sozialen Gruppen, die sie besetzt hielten, unterschiedliche Qualitäten. Die wesentlichen Kriterien bildeten hier die – gemäß der Geschlechter- und Generationenopposition – antagonistischen Kategorien rechts und links, hoch und tief, innen und außen (bzw. zentral und peripher), nah und fern sowie geschlossen und offen. Den ersteren kam jeweils eine positive, gute und segenstiftende, den letzteren eine mehr oder weniger negative, minderwertige und unheilvolle Bedeutung zu. Dem entsprachen Verhalten, Tracht, Etikette und Sprache: Ihre Formalisierung wuchs mit der Annäherung an die Zentren, das heißt an den Herdbereich in der Hütte, vor allem aber an die Agora, um dort einen geradezu archaischen Duktus anzunehmen, auch in Gestik und Ausdrucksweise (Ritual- und Kultsprachen), und verlor mit dem Maß der Entfernung zunehmend an Strenge und Verbindlichkeit. In der dörflichen Arena gab man sich ungezwungener und nahm es mit den konventionellen Förmlichkeiten nicht mehr ganz so genau. An der Peripherie unter den Randständigen schließlich fanden die Verhaltensregeln nur mehr geringe Beachtung, gingen mit der Auflösung der topographischen Vorgaben über in diffuse Unbestimmtheit.

Wenn man so will, lieferte die dörfliche Topographie die metrische Matrix für die Regulierung, Sequenzierung, Rhythmisierung und Dynamik der gesellschaftlichen Lokomotionen. Ihre Hauptfunktion bestand darin, Gleichartiges, das heißt miteinander Verträgliches, vereint, Ungleichartiges, das heißt miteinander Unverträgliches, auf Distanz und beider Beziehung durch – im Wortsinne – wegweisende Vorschriften konfliktfrei zu halten. Dem lag die verbreitete Vorstellung zugrunde, dass es zu nichts Gutem führen kann, wenn man Unvereinbares miteinander in Berührung bringt oder gar vermischt. Die Eskimo hielten so zum Beispiel die Produkte von Land- und Seesäugetieren strikt voneinander getrennt: Ren- und Robbenfleisch durfte nicht nebeneinandergelegt, geschweige denn im gleichen Topf gekocht werden.<sup>17</sup> Bei den Chewong, einer Pflanzbaugruppe im Innern der Malaiischen Halbinsel, herrschte das Verbot, Obst und Gemüse mit Fleisch oder Affen- und Schweinefleisch zusammen zuzubereiten und zu essen.<sup>18</sup> Auf Malekula (Vanuatu) genossen Männer niemals das Fleisch von Sauen, Frauen nicht das von Ebern; beider Nahrung musste zudem auf getrennten Feuerstellen gekocht werden.<sup>19</sup> Bei Beduinen werden auch heute noch Männer- und Frauenkleider getrennt voneinander gewaschen<sup>20</sup> – die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Und generell galt auch, dass aus einer sexuellen Beziehung sozial – und erst recht ethnisch – inkompatibler Partner nur mental oder physisch geschädigte Kinder – ‚Bastarde‘ – hervorgehen konnten.

17 Damas 1972, 39.

18 Howell 1984, 209, 231–233.

19 Deacon und Wedgwood 1934, 50, 193.

20 Abu-Lughod 1986, 131.

In aller Regel waren traditionelle ländliche Siedlungen durch manifeste Grenzmarkierungen, etwa durch Gräben, Hecken, Zäune, Palisaden, Lehmmauern oder Wälle, nach außen hin abgeschirmt. Meistens zwei, manchmal auch vier Öffnungen in der Umwehrung, gelegentlich von imposanten Torbauten eingefasst (die man nachts mittels Querbalken sicher verschloss), regulierten den Zugang zum Innern des Dorfes. Apotropäische Signaturen, eingeschnitzt auf Pfosten und Torflügeln, verstärkten noch zusätzlich – auf magische Weise – ihre Abwehrkraft.<sup>21</sup> Die Gesellschaft lebte so gleichsam in *Seklusion*. Dem entsprach das Gebot, nur innerhalb des umgrenzten Areals zu siedeln.<sup>22</sup> Dergestalt band man die Vitalenergien, die den Erhalt und Fortbestand der Gruppe garantierten, an den Zentralbereich ihres Lebensraums. Der magische Ring ihrer Grenzanlagen sicherte ihre Konsistenz und markierte ihren Anspruch auf Selbständigkeit und Autonomie. Hier, im Innern des Schutzwalls, durfte man sich geborgen und daheim fühlen.

## 5 Sonderräume

Der Regel, Unvereinbares (Unverträgliches) auf Distanz oder vollends getrennt voneinander zu halten, entsprach in gewisser Weise, dass eine Siedlung immer auch spezifische Bereiche einschloss, die, gleichsam insel- oder oasenförmig, eigens von der dörflichen Umwelt abgeschirmt waren. Ihre Seklusion sollte im einen Falle, wenn sie Hochwertiges umschlossen, dieses vor Verunreinigung und Versehrung schützen, im andern, wenn es sich um Stätten von Minderwertigem handelte, verhindern, dass dessen Zersetzungskräfte, durch Berührung oder Ausstrahlung, um sich griffen und Schaden anrichteten.

Zu den ersteren zählten alle sakralkrafthaltigen Bezirke, alle ‚Heiligtümer‘; und zwar:

- Neben dem zentralen Bereich in den Hütten mit Herd und Mittelpfahl allen voran die Agora als schöpferischer Urgrund der Gesamtgruppe, auf dem die Ältesten und der Gearch, gleichsam aus dem Reservoir der ‚Kernkraft‘ der Gemeinschaft schöpfend, ihren sazerdotalen Aufgaben nachkamen und die kommunalen Kultfeierlichkeiten stattfanden. Bei den Bondo im Süden des indischen Bundesstaates Orissa empfing zum Beispiel das Saatgut für die kommende Anbausaison sein Leben erst durch die Berührung mit dem geheiligten Grund der Agora; Priesterweihen und Ernennungen weltlicher Amts- und Würdenträger galten nur, wenn sie hier erfolgten, als göltig vollzogen.<sup>23</sup> Den Bambara in Mali (Westsudan) erschien das Zen-

21 Müller 1987, 31.

22 Müller 1987, 29, wo auch die entsprechenden Belege angegeben sind.

23 Elwin 1950, 172.

tralareal ihrer Ortschaften, wie der französische Ethnologe Dominique Zahan sich ausdrückt, gleich einem „Feuerherd von Energien“ (*foyer d'énergies*).<sup>24</sup>

- Die Männerhäuser, nahe der Agora gelegen, politische Schaltzentrale und ‚Tempel‘ der Gruppe, in denen die (initiierten) erwachsenen Männer, die ‚Ältesten‘, Rats pflogen, sich der Pflege des religiösen Überlieferungsgutes widmeten und bestimmte, nichtöffentliche Riten zelebrierten, in denen, sinnbildlich für Vitalität und Fortbestand der Gemeinschaft, ein ewiges Feuer brannte und der ‚Thesaurus‘ (der ‚Tempelschatz‘) der Siedlung aufbewahrt wurde: altüberlieferte Gegenstände, Kultrequisiten (Feuerbohrer, Masken, Schwirrhölzer, Flöten, Knochentrompeten, Trommeln usw. mehr), zauberkräftige Steine, ‚Medizinen‘, Idole, Trophäen, Ahnenschädel und andere Reliquien. Zwar nicht für alle Kulturen, aber nahezu alle Teile der Welt belegt, hoben sie sich auch baulich durch Größe, Fassaden- und Dachgestaltung von den übrigen Gebäuden ab; häufig zierten die Frontseiten breitflächige Malereien, die Stützpfeiler Ahnenreliefs. Frauen, Kindern und nichtinitiierten männlichen Jugendlichen war der Zutritt zu ihnen verwehrt, ja, sie durften ihnen noch nicht einmal nahekommen.<sup>25</sup> Durch ihre Lage im Zentralareal am weitesten von der Außenwelt entfernt, war die Arkanisierung des Geschehens in ihrem Innern optimal vor den Blicken Uneingeweihter und Fremder geschützt, dienten sie, gleichsam die Kräfte der Gesellschaft magisch bündelnd, ihrem Erhalt und stellten zugleich das quasimuseale Zentrum ihres kulturellen Gedächtnisses dar.
- ‚Naturheiligtümer‘, das heißt etwa Erdspalten, Höhlen, Wasserlöcher (Teiche), Quellen, ‚heilige Haine‘, bestimmte große, einzeln stehende Bäume und Berggipfel innerhalb des gruppeneigenen Territoriums, mit denen sich mythische Überlieferungen oder Legenden verbanden und/oder an denen man gutartige Geister (Genien) und Gottheiten lokalisiert glaubte, die man dort verehrte, um Genesung, Fruchtbarkeit, Regen und anderes bat, denen man für erwiesene Wohltaten dankte und Opfer darbrachte.

## 6 Übergangsbereiche

Zu den kritischen, das heißt potenziell perniziösen Zonen, die es aus Schutzgründen abzuschirmen galt, zählten generell alle Übergangsbereiche, biographische ebenso wie temporale (Nacht, Mitternacht, Wendezeiten, Neujahr) und lokale, da in ihnen weder die binnen- noch die fremdweltliche Ordnung mehr ihre volle Gültigkeit besaßen und

24 Zahan 1960, 95; Müller 1987, 19, 32, 124.

25 Müller 1987, 19–20, 123–124.

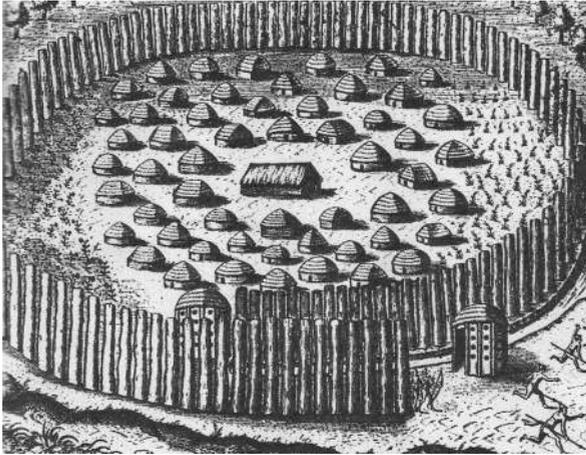


Abb. 3 Indianisches Dorf mit Männerhaus, Florida; nach einem Stich aus dem 16. Jahrhundert.

insofern instabile, fluktuierende, ambivalente Verhältnisse herrschten, in denen jederzeit Unvorhergesehenes geschehen und bössartige Geistmächte (Dämonen) Einfluss gewinnen konnten. Dinge, Erscheinungen und Personen nahmen kurzfristig wechselnde Positionen mal diesseits, mal jenseits der Grenze ein, berührten einander, überlagerten sich oder stießen einander ab und gingen nur in selteneren Fällen eine dauerhafte Verbindung ein. Es waltete der schiere Zufall; man bewegte sich auf unsicherem, schwankendem Grund.

In lokaler Hinsicht galt das vor allem für den peripheren Bereich der Siedlung:

- hier lagerte man abgenutzte, zu Bruch gegangene oder sonst unbrauchbar gewordene Gebrauchsgegenstände, allen Abfall und Müll ab und verrichtete frühmorgens, im Zwielficht der Dämmerung, seine Notdurft;
- hierhin verwies man Verarmte, Alleinstehende, Verfemte und notorisch Straffällige, sofern man sie nicht vollends exkommunizierte, das heißt dem sozialen Tod überantwortete;
- hier gestand man fahrenden Gewerbetreibenden, wie Musikanten, Korbflechtern und Schmieden, Händlern, Flüchtlingen und Asylsuchenden eine befristete Bleibe zu.

Und ebenfalls sonderte man alle, die sich in einer biographischen Übergangsphase befanden, sei es periodisch oder vorübergehend, im Grenzbereich der Siedlung ab. Dabei handelte es sich:

- zum einen um Personen, die aufgrund ihres Zustands als unrein galten, wie Aussätziges, Menstruierende und Wöchnerinnen (diese des Geburtsbluts wegen, das als gleichsam gestautes Menstruationsblut aufgefasst wurde); wie schon erwähnt, hatten sie für die Zeit ihrer Unpässlichkeit ihren Aufenthalt in eigenen kleinen Hütten oder Verschlägen am Rand der Gehöfte oder des Dorfes zu nehmen;<sup>26</sup>
- zum andern um pubertierende Jugendliche, von denen, wie man meinte, aufgrund ihres Seinswechselprozesses unkalkulierbare, ‚turbulente‘, das heißt potenziell zerstörerische, den Bestand der Gesellschaft gefährdende Kräfte ausgehen konnten; ihnen wies man daher abgesonderte Stätten zu oder brachte sie in eigenen ‚Jugendhäusern‘ – wo es Toranlagen gab, in einem Raum in deren Oberteil – unter;<sup>27</sup>
- sowie schließlich Gasthütten für fremde Besucher, die als solche für genuin unrein gehalten wurden, so dass der unmittelbare Kontakt mit ihnen ‚kontaminierend‘ wirken konnte. Gemeinhin entsprach es daher der Gastetikette, dass man ihnen zunächst die Möglichkeit bot, sich zu reinigen, und Kleider überreichte, wie sie die Leute des Dorfes trugen, worauf dann die erwachsenen männlichen Mitglieder der Familie, die sie besuchten, das Mahl mit ihnen teilten, womit sie rituell, wenn auch befristet, in die dörfliche Gemeinschaft integriert waren; denn gewöhnlich blieb ihr Logis – weltweit – auf genau drei Tage beschränkt.<sup>28</sup>

## 7 Der Naturraum

Der gängigen ethnischen Selbsteinschätzung zufolge bildete das eigene Territorium den Zentralgrund der irdischen Welt. Waren die Ureltern nicht dort erschaffen worden oder, wie nach anderen Mythen, der Erde entstiegen, oder auch nach dem Sündenfall erst später aus der näheren Umgebung eingewandert, hatte sich die Landnahme ähnlich wie bei der Gründung der Ursprungssiedlung vollzogen. Bei Völkern im Westsudan umschritt oder umritt man zum Beispiel die künftige Gemarkung und schlug dabei eine Trommel: Die Ausdehnung des Territoriums wurde dann danach bemessen, wie weit die Schläge im Dorf noch zu hören waren.<sup>29</sup> Sofern nicht ein Fluss, eine Schlucht, eine Hügelkette usw. seine Grenzen auf natürliche Weise anzeigten, markierte man es symbolisch etwa durch Steinsetzungen, Pfähle oder auch Idole, sogenannte Wächterfiguren, die dann gleichzeitig apotropäische Schutzwehrfunktionen besaßen.

26 Müller 2010, 183.

27 Müller 2010, 117–118, 183.

28 Müller 2010, 229.

29 Haselberger 1964, 43.

Da Gott allein im zentralen Bereich der Erde die Schöpfung vollendet hatte, bot die Natur hier in Fülle, was man zum Leben bedurfte, war der Boden trocken und fest, bestens geeignet für den Bau von Hütten, Tempeln und Monumenten, die Landschaft von einzigartiger Schönheit, das Klima ausgewogen und ideal. Quellen spendeten Wasser, fischreiche Flüsse durchzogen das Land – die Heimat galt nicht nur als beste aller Welten, sondern als Welt schlechthin. Bei den Prasn, einer Gruppe der Kalasch im Norden Afghanistans, bezeichnet das Wort *gul* sowohl ‚das heimische Tal‘ als auch die ganze irdische Welt.<sup>30</sup> Im Deutschen geht ‚Heimat‘ etymologisch auf ein gemeinindogermanisches Wurzelwort mit der Bedeutung ‚Haus‘, ‚Wohnort‘, ‚Dorf‘ zurück (vgl. russ. *mir*, ‚Dorf‘ und ‚Welt‘).<sup>31</sup>

Inmitten des Territoriums, das heißt im Herzen der Erdscheibe, dachte man sich jeweils *seine*, die eigene Siedlung lokalisiert. Auch hier – oder hier noch mehr – sah man in ihr ein Abbild des makrokosmischen Weltaufbaus: Die Agora im Mittelpunkt markierte den ‚Nabel‘; der sie überschattende Baum die ‚Achse‘ der Welt, der – zumindest idealtypische – Grundriss des Dorfes entsprach der kreisförmigen Erdscheibe. Rundlinge bilden allem Anschein nach die Urform aller dörflichen Siedlungen.<sup>32</sup> Im Grunde sah man in seinem Territorium, in seinem Dorf mit der Agora, dem ‚Weltbaum‘ und der Quelle darunter das irdische Gegenbild zum verlorenen himmlischen Paradies.<sup>33</sup>

Was die Väter einstmals leichtsinnigerweise verspielt hatten, wollten sich ihre Kinder und Kindeskinde um jeden Preis erhalten. Die Menschen ‚wurzelten‘ sich förmlich in ihrem Territorium ein:

- Die Kinder mussten zum Beispiel oft unmittelbar auf der Erde geboren oder doch kurz nach der Niederkunft für einen Augenblick auf dem Boden abgelegt werden.
- Bei den Pubertätsweihen durchliefen die Jugendlichen eine rituelle Wiedergeburt nach dem Schema der *rites de passage*. Zu Beginn starben sie gleichsam ab, gingen dann während des Mittelteils, in dem ihre Umwandlung erfolgte, in die Unterwelt zu den Ahnen ein, die sie (in Gestalt maskierter Erwachsener) in den wichtigsten Traditionen ihrer Gruppe unterwiesen, worauf sie zuletzt, wiederauferstanden, als nunmehr Erwachsene zu den Ihren zurückkehrten.

30 Buddruss bei Snoy 1994, 288; Müller 2010, 435.

31 Entsprechend untern verließ man Haus, Hof und Territorium und bedeutete Exkommunikation den sozialen Tod. Emigranten können ein Lied davon singen. So beklagt beispielsweise der bekannte, in Deutschland lebende syrische Dichter Rafik Schami (Schami und Joß 1998, 68): „Die Verluste eines Menschen im Exil sind enorm. Man verliert die wichtigste und teuerste Voraussetzung aller mensch-

lichen Kulturen: die Zugehörigkeit zu einem Ort und dessen Bewohnern.“

32 Die Kontinuität der dörflichen Topographie seit dem ältesten Neolithikum (in Europa) geht ebenso überzeugend wie eindrucksvoll (u. a.) aus den Untersuchungen des Prähistorikers Jens Lüning hervor: Lüning 2011, 11, 48.

33 Müller 2010, 270, 435.

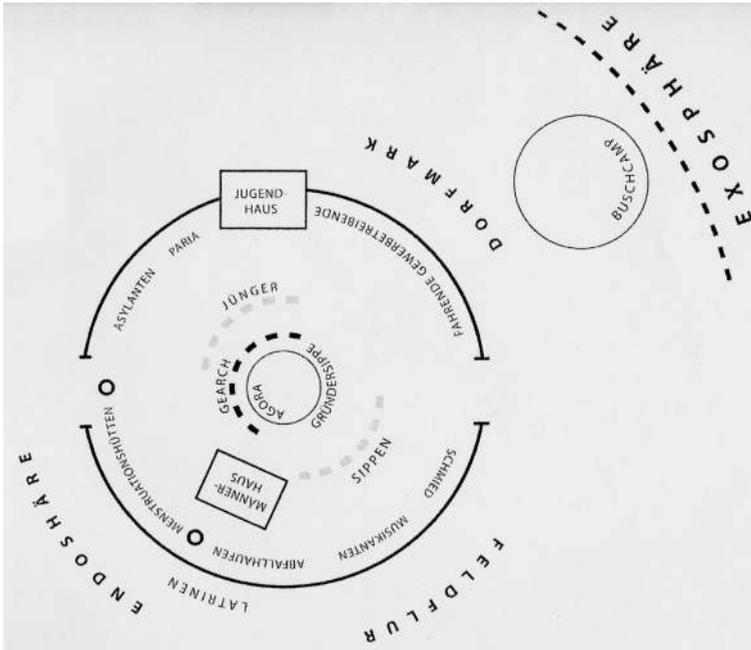


Abb. 4 Dorf und Feldflur: idealtypische Topographie.

- Kommunale Riten zur Eröffnung der Anbausaison und Ernte sowie im Bedarfsfall zwischendurch zur Stärkung der Fruchtbarkeit von Boden und Nahrungspflanzen, wurden in der Regel vom Gearchen durchgeführt, dem Ältesten der Gründersippe, deren Angehörige am längsten in Verbindung zu den Ahnen gestanden hatten und insofern die engsten Beziehungen zu ihnen besaßen.
- Die Lokalgenien in Quellen, Flüssen, heiligen Hainen, an Pässen, auf Anhöhen usw. suchte man durch Redistributionsbeziehungen an sich zu binden, indem man ihnen regelmäßig opferte, um im Gegenzug auf ihr Wohlwollen, ihren Segen, auf Fruchtbarkeit, ergiebige Fischzüge und reiche Ernten zählen zu können.

Die engste Beziehung aber bestand zu den Ahnen unter dem Siedlungsgrund. Sie verehrte und ihnen opferte man bevorzugt in der Hütte am Herd, im Dorf auf der Agora. Vermutlich ist der Grund dafür in der alten, bereits seit dem Neolithikum belegten Sitte zu sehen, die Toten entweder unmittelbar unter der Hütte oder doch nahebei im Hof beziehungsweise irgendwo innerhalb des dörflichen Bereichs beizusetzen.<sup>34</sup> Ihre Welt

34 Müller 1973-1974, 97.

bildete sozusagen die ins Dunkel getauchte ‚Schattenhälfte‘ des ‚Tagraums‘ ihrer Nachfahren. Die Neugeborenen, in denen sie sich reinkarnierten, Begegnungen im Traum, ihre Teilnahme an familiären und kommunalen Festen und der ‚Heimgang‘ der Verstorbenen zurück zu ihnen ins Totenreich hielten die Verbindung ununterbrochen aufrecht.

Insofern kann man sagen, dass der Lebensraum prämoderner ländlicher Siedlungsgemeinschaften einer Art Überorganismus gleichkam, der lebte und den sozialen Korpus der Gruppe weiträumig wie ein zweiter, ein ‚Außenleib‘ umspannte, ausgestattet mit einer Fülle von Sensorien, mit denen die Gesellschaft weiter zu sehen, zu hören, zu ertasten, ja zu fühlen vermochte, als ihr die körpergebundenen Sinnesorgane erlaubten. Das Versiegen einer Quelle, ein Erdbeben oder Lichten über moorigem Grund deuteten ganz bestimmte, nahe bevorstehende Ereignisse an. Kindersegen und reiche Ernten waren Zeichen für die Zufriedenheit der Ahnen, lokalen Genien und Gottheiten; Unfruchtbarkeit, Unglücksfälle, unergiebiges Ernten, mangelnde Niederschläge und Naturkatastrophen für ihren Unmut über Verfehlungen, schwere Tabubrüche und sozialen Unfrieden. Die Menschen trugen so selbst die Verantwortung für den Bestand und die Funktionsfähigkeit ihres Lebensraums, für die ‚Gesundheit‘ ihres ‚Überorganismus‘.

Topographische Systeme besitzen eine endliche Ausdehnung entsprechend der Gruppe, der sie ‚Raum geben‘: Sie markieren ihre Einheit und Identität und grenzen sie ab von dem umliegenden Land, an das sie *nicht* gestaltend Hand angelegt und in Kulturland umgewandelt hat. Nach Maßgabe der nostrazentrischen Selbstüberhebung und der daraus folgenden dualistischen Weltanschauung konnten dort nur schöpferisch unvollkommene, rückständige, *un-heimliche* Verhältnisse herrschen, dehnte sich weithin unwegsames, unwirtliches Gelände aus, durchsetzt von moorigem Grund, trüben Tümpeln mit fauligem, ‚totem‘ Wasser, öden, hitzestarrten Wüsten, undurchdringlichen Dickichten und karstigen Bergregionen, die teils zu Schnee und Eis gefrorenes, quasi erstorbenes Wasser bedeckte, und umsäumt schließlich am Rand der Welt vom primordialen Ozean mit seinem ungenießbaren, salzigen, lebensfeindlichen Wasser, alles liegengeliebene Restbestände der urweltlichen Schöpfungsmasse, die Gott nicht angerührt oder verworfen hatte.<sup>35</sup> Entsprechend gediehen dort lediglich ungenießbare, giftige Pflanzen und Früchte, kümmerten minimal zivilisierte ‚wilde‘ Völker vor sich hin und hausten neben gefährlichen Raubtieren in tiefen Höhlen, abgelegenen Seen, in Sümpfen und am Grund des Meeres die Monster und missratenen Mischkreaturen (wie z. B. Drachen) der Urzeit fort.<sup>36</sup> Verständlich daher, dass man diese ‚Unwelt‘ überall für den angemessenen Ort hielt, Ausgestoßene aufzunehmen und dort ebenso verunreinigt, untauglich gewordenes Gerät wie alle eines ‚Schlimmen Todes‘ Gestorbenen

35 Müller 2010, 270.

36 Müller 2010, 74.

(Selbstmörder, Hexen/Hexer, Hingerichtete, vom Blitz Erschlagene oder anderweitig Verunglückte) gleichsam zu entsorgen, etwa auch in Sümpfen zu versenken.<sup>37</sup>

37 Das hat meines Erachtens bei Archäologen, die es nicht der Mühe für wert befanden, die nachbarwissenschaftlichen Befunde der Ethnologie zur Kenntnis zu nehmen, zu einigen Missverständnissen geführt. Man ist beispielsweise der Ansicht, dass Moore „Kontakträume zum Jenseits bzw. zu Geistern und Gottheiten“ seien (Bergen, Niekus und Vilsteren 2002, 9, 22, 92) und versteht daher dort deponierte Gebrauchsgegenstände, landwirtschaftliches Gerät, Waffen, Tierknochen *und Menschen* (sog. Moorleichen) als Opfergaben – wiewohl die Gegenstände häufig zerbrochen, also untauglich gemacht worden sind, und die Moorleichen meist zu erkennen geben, dass sie erdrosselt, erstochen, enthaup-

tet oder auf andere Weise gewaltsam getötet, also entweder hingerichtet oder als Kriegsgefangene ‚geopfert‘ wurden (vgl. Bergen, Niekus und Vilsteren 2002, 31, 120–127). Dies erklärt auch die Beigaben an Waffen, Perlen und Münzen, die, weil den Getöteten – „Feiglingen, Kriegsscheuen und Perversen (*corpore infames*)“; wie Tacitus (*Germania*, c. 12) für die Germanen bezeugt – zugehörig, als ‚unrein‘ und mithin für die eigene Gruppe unbrauchbar galten. Darüber hinaus wäre in einigen Fällen auch denkbar, dass man den in Sümpfen lokalisierten bösartigen Geistmächten opferte, um sie ‚zu bestechen‘; den Menschen kein Unheil zuzufügen.

## Bibliographie

### Abu-Lughod 1986

Lila Abu-Lughod. *Veiled Sentiments: Honor and Poetry in a Bedouin Society*. Berkeley: University of California Press, 1986.

### Bergen, Niekus und Vilsteren 2002

C. Bergen, M.J.L.Th. Niekus und V.T. van Vilsteren. *Der Tempel im Moor*. Zwolle: Waanders, 2002.

### Damas 1972

David Damas. „The Copper Eskimo“. In *Hunters and Gatherers Today: A Socioeconomic Study of Eleven Such Cultures in the Twentieth Century*. Hrsg. von M. G. Bicchieri. New York: Holt, Rinehart und Winston, 1972, 3–50.

### Deacon und Wedgwood 1934

A. Bernard Deacon und Camilla H. Wedgwood. *Malekula: A Vanishing People in the New Hebrides*. London: G. Routledge & Sons, 1934.

### Dundes 1962

Alan Dundes. „Washington Irving’s Version of the Seminole Origin of Races“. *Ethnohistory* 9 (1962), 257–264.

### Durkheim 1984

Émile Durkheim. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.

### Elwin 1950

Verrier Elwin. *Bondo Highlander*. Bombay und New York: Oxford University Press, 1950.

### von Fürer-Haimendorf 1946

Christoph von Fürer-Haimendorf. *Die nackten Nagas. Dreizehn Monate unter Kopffägern Indiens*. Wiesbaden: Eberhard Brockhaus, 1946.

### Gemuev 1989

Izmail N. Gemuev, Hrsg. *Tradicionnoe mirovozzrenie tjurkov Južnoj Sibiri: Čelovek; obščestvo*. Novosibirsk: Nauka, 1989.

### Haselberger 1964

Herta Haselberger. *Bautraditionen der westafrikanischen Negerkulturen: Eine völkerkundliche Kunststudie*. Wien: Verlag Herder, 1964.

### Howell 1984

Signe Howell. *Society and Cosmos: Chewong of Peninsular Malaysia*. Singapore und New York: Oxford University Press, 1984.

### Lüning 2011

Jens Lüning, Hrsg. *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011.

### Mania 2002

Ursula Mania. *Der Urmensch von Bilzingsleben*. Sommerda: Förderverein Bilzingsleben – World Culture Monument, 2002.

### Müller 1973–1974

Klaus E. Müller. „Grundzüge der agrarischen Lebens- und Weltanschauung“. *Paideuma* 19–20 (1973–1974), 54–124.

### Müller 1987

Klaus E. Müller. *Das magische Universum der Identität: Elementarformen sozialen Verhaltens. Ein ethnologischer Grundriß*. Frankfurt a. M. und New York: Campus, 1987.

### Müller 2008

Klaus E. Müller. „Der innere Kreis. Oberschichten in präurbanen Gesellschaften“. In *Die Macht der Wenigen: Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ‚edler‘ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit*. Hrsg. von H. Beck, P. Scholz und U. Walter. Historische Zeitschrift, Beiheft Bd. 47. München: Oldenbourg, 2008, 15–33.

### Müller 2010

Klaus E. Müller. *Die Siedlungsgemeinschaft: Grundriss der essentialistischen Ethnologie*. Göttingen: V & R Unipress, 2010.

### Müller 2012

Klaus E. Müller. *Die Grundlagen der Moral und das Gorgonenantlitz der Globalisierung*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft, 2012.

**Peinsipp 1985**

Walther Peinsipp. *Das Volk der Shkypetaren: Geschichte, Gesellschafts- und Verhaltensordnung: ein Beitrag zur Rechtsarchäologie und zur soziologischen Anthropologie des Balkan*. Wien: Böhlau, 1985.

**Schami und Jooß 1998**

Rafik Schami und Erich Jooß. *Damals dort und heute hier: über Fremdsein*. Freiburg i. B.: Herder, 1998.

**Schärer 1946**

Hans Schärer. *Die Gottesidee der Ngadju Dajak in Süd-Borneo*. Leiden: E. J. Brill, 1946.

**Snoy 1994**

Peter Snoy. „Von der Umwelt der Kalasch“. In *Festschrift Georg Buddruss zur Vollendung des 65. Lebensjahres und zu seiner Emeritierung dargebracht von Schülern, Freunden und Kollegen*. Hrsg. von Renate Söhnen-Thieme und Georg Buddruss. Studien zur Indologie und Iranistik 19. Reinbek: Wezler, 1994, 287–304.

**Söling 2003**

Caspar Söling. „Auf dem Weg zu einer evolutionären Religionstheorie“. In *In Gottes Namen: Religion*. Hrsg. von Annette Scheunpflug. Edition Ethik kontrovers Bd. 11. Seelze: Friedrich, 2003, 41–50.

**Treinen 1965**

Heiner Treinen. „Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17 (1965), 73–97, 254–297.

**Zahan 1960**

Dominique Zahan. *Sociétés d'initiation bambara: Le n'domo, le korè*. Paris: Mouton, 1960.

**Abbildungsnachweis**

1 Klaus E. Müller, nach von Fürer-Haimendorf 1946, Abb. 8 (gegenüber S. 33). 2 Nach Müller

1987, 22 (oben). 3 Nach Müller 1987, 22 (unten). 4 Entwurf: Klaus E. Müller.

**KLAUS E. MÜLLER**

Prof. emer. für Ethnologie an der Goethe-Universität Frankfurt a. M. Arbeitsschwerpunkte: Allgemeine und Theoretische Ethnologie, speziell Kognitions- und Verhaltensethnologie, sowie Geschichte der Ethnologie.

Prof. em. Klaus E. Müller  
Jahnstraße 9  
65451 Kelsterbach, Deutschland  
E-Mail: mueller.klaus.e@outlook.com



Daniel Neumann

# Der Schatten aus der Zeit. ‚Räumliche Kontinuitäten‘ im neolithischen und bronzezeitlichen Deponierungsgeschehen

## Zusammenfassung

Die Annäherung an die Leitbegriffe der Tagung *Raum, Gabe und Erinnerung* wird im Beitrag anhand der besonderen sozialen Praxis im Umgang mit Objekten, nämlich ihrer Niederlegung versucht. Insbesondere die Gabe kann einen vielversprechenden Einstieg in die Diskussion um Prozesse des Erinnerns gewähren. Gleichwohl werfen die Deponierungen aufgrund ihrer meist nur schütterten Überlieferung stets Fragen nach der Repräsentativität des Quellenbildes und der davon abgeleiteten Deutungen auf. Die folgenden Betrachtungen widmen sich möglichen Kontinuitäten im neolithischen und bronzezeitlichen Deponierungsgeschehen und versuchen auszuloten, inwieweit sich im Quellenbild anhand von räumlichen Kontinuitäten Prozesse des Erinnerns zu erkennen geben.

Keywords: Bronzezeit; Neolithikum; Deponierungen; kollektives Gedächtnis; Überlieferung.

This article approaches the key concepts of the conference *Space, gifts, and memory* on the basis of specific social practices in handling objects, namely their deposition. In particular, gifts can impart a promising access to the discussion of processes of remembering. Nevertheless, because of the fact that they usually provide sparse information, depositions always evoke questions about the representativity of the sources and the interpretations deriving from them. The following observations address possible continuities in Neolithic and Bronze Age depositions and are an attempt to explore to what extent processes of remembering reveal themselves through spatial continuities.

Keywords: Bronze Age; Neolithic; depositions; collective memory; tradition.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | *Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften.* | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocumento0000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

## 1 Biographie und Erinnern als Konzepte in der Archäologie

Die Begriffe ‚Biographie‘, ‚Gedächtnis‘ und ‚Erinnerung‘ haben seit längerer Zeit Konjunktur in der sozialarchäologischen Diskussion. Alle wurden gleichermaßen aus ursprünglich individual-psychologischen Kontexten entlehnt und auf unterschiedliche Fragestellungen in den Kulturwissenschaften übertragen. In den Archäologien wird durch die konzeptionelle Ausdehnung auf Nutzungsphasen von Objekten insbesondere der Biographie eine große Bedeutung beigemessen.<sup>1</sup> Der Begriff dient als konzeptionelle Klammer, um die zeitliche Dimension bzw. Bezugnahme von kulturellen Ausprägungen in den Blick nehmen zu können. Diese Perspektive ermöglicht somit – im Spiegel ihrer Nutzung – eine Mikro-Historie<sup>2</sup> von Objekten zu schreiben. Genauso wie die zeitliche Dimension der Nutzung von Objekten stellt die Auseinandersetzung mit dem Erinnern eine Übernahme einer psychologischen Begrifflichkeit dar. Das Konzept eines kollektiven Erinnerns geht in seinen Grundzügen auf Maurice Halbwachs zurück.<sup>3</sup> In den deutschsprachigen Archäologien wird indes deutlich stärker die altertumswissenschaftliche Neuaufwertung dieses Konzeptes durch Aleida und Jan Assmann als kulturelles Gedächtnis rezipiert.<sup>4</sup> Prozesse des Erinnerns anhand der archäologischen Quellen zu verfolgen, bedingt eine materiell inszenierte Form und eine zeitliche Bezugnahme. Durch diese Einengung wird das Erinnern in den Archäologien insbesondere anhand von einzelnen außergewöhnlichen Fundplätzen oder auch Landschaften diskutiert.<sup>5</sup>

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf das ‚Erinnern‘ und insbesondere auf einen möglichen Nachweis anhand archäologischer Quellen. Eine Erinnerungsgeschichte auf Grundlage der materiellen Kultur zu schreiben, ist eine Herausforderung, da sich der gesamte Bereich des oral Kommunizierten nicht erhalten hat. Aus diesem Grund können sich lediglich bestimmte materielle Bestandteile von bewusst dargestellten Erinnerungsprozessen in den archäologischen Quellen offenbaren. Ein erinnerungsgeschichtlicher Ansatz wird in vielen Forschungsfeldern der Kultur- und Geschichtswissenschaften als fruchtbar eingeschätzt.<sup>6</sup> Das gesellschaftliche Erinnern ist an spezifische Kontexte und kulturelle Konventionen gebunden und unterliegt unterschiedlichen Motivationen und sozialen Abhängigkeiten. Details und Unterschiede der einzelnen Auseinandersetzungen und Vorstellungen sind im Kontext der Archäologie aber aufgrund der fragmentarischen Überlieferung kaum entscheidend, da alle im Detail unterschiedlichen Ansätze darin übereinstimmen, dass das Erinnern als eine mehr oder weniger be-

1 Hierzu grundlegend Kopytoff 1986, Gosden und Marshall 1999 und zuletzt Jung 2012.

2 Ginzburg 1993.

3 Halbwachs 1985; so auch Echterhoff und Saar 2002.

4 J. Assmann 1992; A. Assmann 2013.

5 In jüngerer Zeit widmen sich mehrere Sammelwerke diesem Themenfeld, siehe beispielsweise Van Dyke und Alcock 2003.

6 Siehe beispielsweise Erll und Nünning 2004.

wusste Kulturleistung angesehen werden kann. Maßgeblich für erinnerungsgeschichtliche Ansätze in der Auseinandersetzung mit archäologischen Quellen bleibt daher die Erkenntnis, dass in den Quellen keine neutrale Wiedergabe von Ereignissen wiederzuentdecken sei, sondern, dass eine Quelle gleichermaßen das Ergebnis einer spezifischen Darstellungsweise und eines bestimmten Überlieferungsfalles ist.

Im Gegensatz zu schriftlosen steht in schriftführenden Kulturen für das gesellschaftliche Erinnern eine prononcierte und dominante Kommunikationstechnik zur Verfügung. Unabhängig von den spezifischen Techniken und Wegen der Vermittlung benötigt ein Erinnern in jedem Fall Medien, um Inhalte und soziale Bezüge darstellen und transportieren zu können.<sup>7</sup> Da sich die Archäologie zwangsläufig auf die überlieferten Realien beschränken muss, kann auch nur ein stark begrenzter Ausschnitt der Medien in der archäologischen Rückschau zugänglich sein. Die Diskussion des Nachweises von mehr oder weniger bewusst dargestellter Erinnerung kann also ausschließlich anhand der eingesetzten Medien geführt werden, womit insbesondere jene archäologischen Befunde in den Blick geraten, die aus strukturgeschichtlicher Perspektive zu einem großen Teil als Inszenierungen aufzufassen sind. Für die prähistorische Archäologie trifft dies insbesondere auf Gräber oder auch Metalldeponierungen zu.<sup>8</sup> Da beide Befundkategorien überdies geschlossene Funde darstellen, eignen sie sich, um chronologische Sequenzen zu erstellen und daher auch potentielle Kontinuitäten zu verfolgen. In den letzten Jahren hat sich aus unterschiedlichen Perspektiven durchgesetzt, eine Deponierung als materiellen Bestandteil einer Ritualpraxis anzusehen.<sup>9</sup> Rituale können mannigfaltige Inhalte, Funktionen und Grammatiken aufweisen. Ihre verschiedenen Bedeutungsebenen weisen eine emisch eindeutige aber etisch stets relative Logik auf. Neben vielfältigen sozialen Steuerungsaspekten fungieren Rituale auch als eine Praxis der Vergegenwärtigung von sozialen Standards und Bestätigungen von Selbstkonzeptionen. Diese sozialen Konstruktionen bedienen sich häufig des Vergangenen für ihre Legitimation. Erinnern an eine gemeinsame Geschichte oder die Darstellung mythologischer Bezüge können damit als erfolgreiche Strategien von Ritualen gelten.<sup>10</sup>

Für die archäologische Auseinandersetzung mit materiell nachweisbaren Prozessen des Erinnerns stehen grundsätzlich zwei Aspekte im Quellenbild als Ausgangspunkte zur Verfügung: entweder eine inhaltliche oder eine räumliche Konstanz. Wird in der deutschsprachigen Archäologie ein Vergangenheitsbezug diskutiert, so wird üblicherweise mit dem Begriff der Kontinuität bzw. Diskontinuität operiert.<sup>11</sup> Inwieweit damit bereits eine bewusste inhaltliche Bezugnahme einhergeht, wird unterschiedlich bewertet. Der Begriff Kontinuität kommt vor allem bei historisch überlieferten Prozessen oder

7 Erl und Nünning 2004.

8 Siehe ausführlicher zu diesem Thema auch Neumann (im Druck).

9 Neumann 2010; Neumann 2015, 44–47.

10 Beispielsweise J. Assmann 1992, 16–17.

11 Knopf 2001; Hofmann 2012.

insbesondere in der Siedlungs- und Landschaftsforschung zur Anwendung, der ihrer Genese und Fragestellung folgend bereits eine diachrone Betrachtung immanent ist. Aufgrund seiner bestimmten inhaltlichen Bezugnahme wird im Gegensatz dazu nur noch selten der Begriff Tradition verwendet.<sup>12</sup>

Unabhängig von den verschiedenen Begrifflichkeiten bleibt die Grundlage für die unterschiedlichen Herangehensweisen von Erinnerungsprozessen eine nachweisbare Konstanz. Für jene Konstanz, die sich anhand der sozialen Praxis des Deponierens nachweisen lässt, wird im Folgenden der Begriff der Kontinuität verwendet, wobei darunter zunächst ausschließlich eine formale Übereinstimmung im archäologischen Quellenbild verstanden wird.

## 2 Räumliche Kontinuitäten im Deponierungsgeschehen

Selten scheinen ‚Biographie‘ und ‚Erinnern‘ so direkt miteinander in Beziehung zu stehen wie im Fall einer materiellen Niederlegung. Durch die Deponierung wird eine gedanklich und räumlich fixierte Markierung gesetzt. Die Wiederholung der Handlung beziehungsweise eine räumliche oder zeitübergreifende Bezugnahme stellen häufige Charakteristiken von Weihgaben dar. Die Berücksichtigung der zeitlichen Dimension – also die Biographie eines Depots, eines Depotfundplatzes oder einer spezifischen Deponierungspraxis – kann daher im günstigen Fall eine Auseinandersetzung mit dem materiellen Niederschlag gesellschaftlichen Erinnerns ermöglichen.

Eine Annäherung an Erinnerungsprozesse anhand von Deponierungen ist daher an folgende Voraussetzungen geknüpft: Die Grundlage bildet ein synchroner Vergleich der archäologischen Quellen, der in strukturgeschichtlicher Perspektive zeittypische Standards des Handelns offenbaren kann. Diese Standards können in der Folge einem diachronen Vergleich unterzogen werden, um hieran (dis-)kontinuierliche Entwicklungen offenzulegen. Daran schließt sich unter Berücksichtigung des Forschungsstandes und der Überlieferungssituation die Diskussion an, inwiefern es sich bei den Übereinstimmungen um den Ausdruck von inhaltlicher Kontinuität oder bloßer Konvergenz handelt. Dies bedeutet, dass überzeugende Argumente nur dann vorliegen, wenn sich das Erinnern als bewusste Strategie einer kulturellen sowie dauerhaften und materiellen Inszenierung bedient. Außerdem muss in den archäologischen Quellen eine inhaltliche oder räumliche Konstanz nachgewiesen werden. Aufgrund einer häufig sehr schütterten Überlieferung gelingt ein Nachweis räumlicher Kontinuität in der Niederlegungspraxis oft nur rudimentär. Besser lassen sich die Zusammensetzungen der Depots in einem

12 Im Gegensatz zur Metapher ‚Erinnerung‘ steht ‚Tradition‘ in den letzten Jahren weit weniger im Vor-

dergrund der archäologischen Diskussion. Eine Ausnahme stellt z. B. Pauketat 2001 dar.

überregionalen Rahmen diskutieren.<sup>13</sup> Können Übereinstimmungen räumlich wie inhaltlich über mehrere Zeitebenen verfolgt werden, dann kann dies auch als ein potentiell Indiz für eine bewusste zeitübergreifende Bezugnahme der Praktiken gelten.

In der folgenden Auseinandersetzung wird der Fokus in erster Linie auf die räumliche Kontinuität gelegt. Die Grundlage für ihren Nachweis im Deponierungsgeschehen ist zunächst ein konkreter Deponierungsort selbst. An diesem muss wiederum eine Kumulation von Deponierungen zu beobachten sein, durch die sich anhand der Depots wiederholtes rituelles Handeln offenbart. Eine diachrone Kumulation von niedergelegten Objekten kann in dieser Hinsicht die Argumentation stärken. Allerdings schließt eine archäologische bzw. phaseologische Gleichzeitigkeit durchaus einen Unterschied von mehreren Generationen ein und könnte daher sogar einen überzeugenderen Nachweis einer direkten Deponierungskontinuität darstellen. In einer komparativen Auseinandersetzung mit den räumlichen Aspekten des Deponierungsgeschehens zeigte sich, dass die Niederlegungspraxis besser anhand von Landschaftszonen fassbar wird und eine räumliche Konstanz an einem fest zu umschreibenden Ort eher die Ausnahme bleibt.<sup>14</sup> Mehrere eindrucksvolle Beispiele zeigen indes auf,<sup>15</sup> dass jene Fundplätze mit einer großen Anzahl an deponierten Objekten vermutlich häufiger sind, als es die disparate Quellsituation, die im Fall der Metalldeponierungen vor allem dem Zufall folgt, suggeriert.

### 3 Orte und Landschaften der Niederlegung

Anhand von verschiedenen Beispielen werden nun die Chancen und Schwierigkeiten in der Identifikation von kontinuierlichen Deponierungspraktiken spezifiziert. Dass das Quellenbild aufgrund der Überlieferungssituation in diesem Zusammenhang häufig vieldeutig bleibt, verdeutlicht das folgende Beispiel aus dem bayerischen Donaauraum. Von der sogenannten Viehweide – die aber auf der Flur nicht näher zu lokalisieren ist – aus der Umgebung von Weltenburg bei Kelheim ist eine endfrühbronzezeitliche Deponierung bestehend aus Gusskuchenfragmenten und einem Randleistenbeil bekannt (Abb. 1).<sup>16</sup>

Für sich genommen ist der Fund bereits eine Besonderheit, da es sich um eine frühbronzezeitliche Deponierung mit Gusskuchenfragmenten handelt.<sup>17</sup> Wird die archäologische Überlieferung der Ackerflur in diachroner Perspektive berücksichtigt, so stammt von dort neben einer neolithischen Silexklinge auch eine fragmentierte Stierfigur aus

13 Siehe beispielsweise den Beitrag von T. Vachta in diesem Band.

14 Neumann 2015.

15 Piningre und Grut 2009; Windholz-Konrad 2012.

16 Sorcan 2011, 205 Nr. 343.

17 Siehe allgemein zu den Depots dieser Zeit Brandherm 2004.

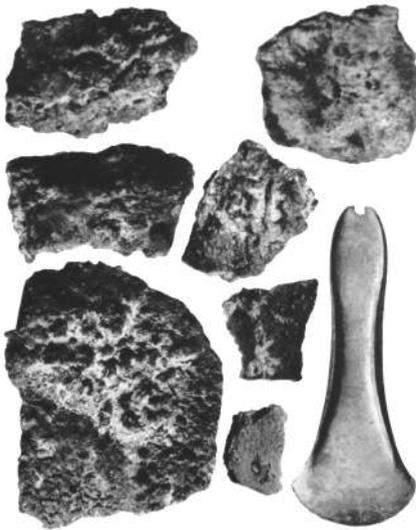


Abb. 1 Bestandteile des Bronzedepts von der Weltenburger Viehweide.



Abb. 2 Spätlatènezeitliche Stierfigur von der Weltenburger Viehweide.

Bronze.<sup>18</sup> Diese Figur (Abb. 2) lässt sich aufgrund von Vergleichen in die späte Latènezeit datieren.

Da sowohl die Silexklinge als auch die Stierfigur einzeln und ohne Fundzusammenhang überliefert wurden, erklären sich die dahinter stehenden Handlungen nicht aus der konkreten Befundlage heraus. Während ein Vergleich mit den Befundkontexten von Silexklingen wohl kaum eine Einschätzung darüber ermöglichen dürfte, ob es sich hier um einen Grab-, einen Siedlungsfund oder ein Einzeldepot handelt, ist die Lage bei der

18 Krämer 1944–1950.

Stierfigur eine andere. Die wenigen bislang in Südbayern bekannt gewordenen Figuren stellen fast ausnahmslos als Einzelfunde überlieferte Objekte dar. Die einzige mit einem einigermaßen verlässlichen Fundkontext wurde als Bestandteil des sogenannten Leisenhart-Depots im Oppidum von Manching geborgen.<sup>19</sup>

Wegen des Überlieferungsmusters der Tierfiguren – in aller Regel Einzelfunde und in einem Fall Bestandteil eines Depots – kann zunächst mit aller Vorsicht angenommen werden, dass die Figur auch auf der Viehweide bewusst deponiert wurde. Diese Einschätzung wird dadurch erhärtet, dass aus der späten Latènezeit – etwa im Gegensatz zur Hallstatt- oder mittleren Bronzezeit – durchaus eine größere Anzahl an Deponierungen bekannt geworden ist.<sup>20</sup> Die Indizienlage spricht bei aller Zurückhaltung dafür, dass beide Fundkomplexe – der frühbronzezeitliche Hort und die latènezeitliche Stierfigur – zu unterschiedlichen Zeiten bewusst auf demselben Flurstück niedergelegt wurden. Inwieweit aus dieser räumlichen Übereinstimmung und anzunehmenden Ähnlichkeit des Überlieferungsfalles nun lediglich ein Ausdruck eines dichten Quellenbildes oder aber eine inhaltliche Bezugnahme vorliegt, bleibt zu diskutieren. Die Flur selbst ist bei Weitem kein Raummarker, außer einem ‚Wasserloch‘ in der Nähe werden keine Besonderheiten erwähnt.<sup>21</sup> Durchaus gibt es eine große Anzahl an Belegen dafür, dass sich rituelles Handeln auf das Umfeld von Feuchtgebieten beziehen lässt, doch darf aus dieser Tatsache eben nicht bzw. auch nicht von naturräumlich vermeintlich besonderen Topographien auf einen spezifischen Handlungsrahmen geschlossen werden.<sup>22</sup>

Das Beispiel illustriert die Schwierigkeiten, die in der Auseinandersetzung mit den Deponierungen und Einzelfunden aufgrund der schütterten Überlieferung bestehen und unterstreicht, auch wenn er die Grundlage aller Beschäftigungen darstellt, dass der einzelne Befund ohne Diskussion von Vergleichsbefunden äußerst selten zum Verständnis der den archäologischen Assemblagen zu Grunde liegenden Handlungen führen kann. Aufgrund der Art und Weise ihrer Entdeckung der meisten Metalldeponierungen mag man vermuten, dass diese Schwierigkeiten vor allem auf die schlaglichtartige und lückenhafte Quellenüberlieferung zurückzuführen sei. Doch wie das Beispiel von Ringlemere in Südengland zeigt, wo durch Prospektionen und Ausgrabungen eine weitaus größere Datenfülle vorliegt, bleibt bei einer diachronen Auseinandersetzung mit einem Fundplatz das Quellenbild mitunter vieldeutig. Nach der Entdeckung des sog. Ringlemere Cups (Abb. 3) im Rahmen von Detektorbegehungen legten die nachfolgenden Untersuchungen eine intensive Nutzung des Fundareals (Abb. 4; Tab. 1) zu unterschiedlichen Epochen der Urgeschichte nahe.<sup>23</sup>

19 Witz 1910–1913; Sievers 2010.

20 Sievers 2009; Kurz 1995.

21 Krämer 1944–1950.

22 Neumann 2015.

23 Needham, Parfitt und Varndell 2006; Parfitt 2003; Parfitt 2005. Da sich die Funde noch in der Auswertung befinden, müssen die Einschätzungen als vorläufig gelten. Dies trifft insbesondere auf die mesolithische und neolithische Siedlungsintensität zu.



Abb. 3 Ringlemere Cup, © Trustees of the British Museum.

---

<p>Spätes Neolithikum (ca. ausgehendes 4. bis Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr.)</p>	<p>vermutlich Henge-Monument</p>
<p>Frühe Bronzezeit (Wessex I, A1 ca. 1950–1800 v. Chr.)</p>	<p>Goldgefäß und Bernsteinschmuck (Tumulus)</p>
<p>Späte Bronzezeit (ca. 1000–800 v. Chr.)</p>	<p>Hort</p>
<p>Ältere Eisenzeit (Hallstatt D2/D3, ca. 550–500 v. Chr.)</p>	<p>Fibel (Einzelfund)</p>
<p>Frühmittelalter (vornehmlich 5. Jahrhundert n. Chr.)</p>	<p>Gräberfeld</p>

---

Tab. 1 Sequenz potentiell inszenierter Befunde um den Fundort des Ringlemere Cups.

Bei Verwendung eines Metalldetektors wurden neben einer Fibel aus der Hallstattzeit auch Reste vermutlich einer spätbronzezeitlichen Deponierung entdeckt.<sup>24</sup> In jedem Fall ist davon auszugehen, dass die ersten Nutzungsphasen als Henge-Monument und

<sup>24</sup> Parfit 2003.

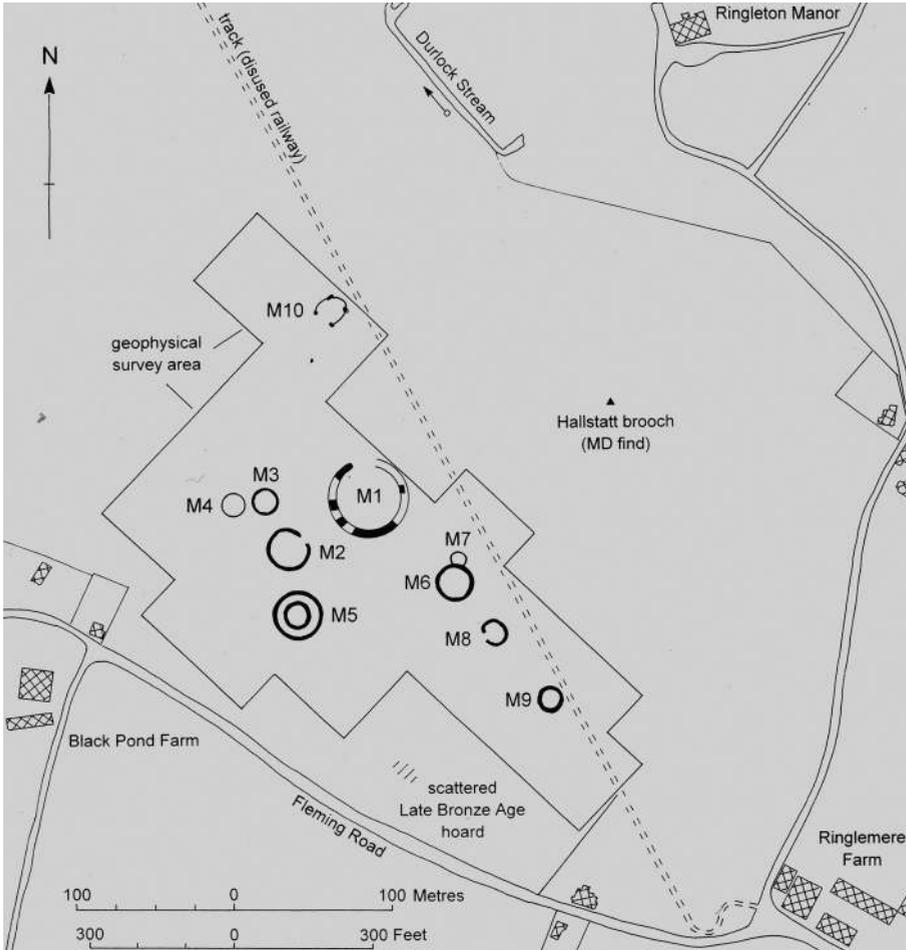


Abb. 4 Areal um den Fundort des Ringlemere Cups (M1).

dann wohl als Grab aufeinander Bezug nehmen. Die spätere Nutzung und die möglichen Niederlegungen mögen dann zu großen Teilen wiederum auf die Grabmonumente ausgerichtet gewesen sein. Mit dem Grabhügel selbst scheint ein Monument in der Landschaft geschaffen worden zu sein. Strukturell gesehen wurde damit ein vertikaler Bezugspunkt in die Landschaft eingebracht, der sich durchaus auch wegen seines räumlichen Kontrastes als Ort für Rituale (Grab – Hort) anbot. Das mehrmalige Aufsuchen scheint diese Auszeichnung des Platzes in der Folge perpetuiert zu haben.

Bei der Bewertung hinsichtlich möglicher Kontinuitäten in einer Niederlegungspraxis steht wieder das Dilemma des singulären Überlieferungsfalles weitergehenden Schlüs-

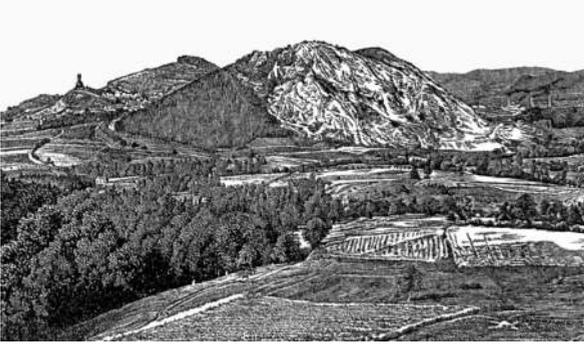


Abb. 5 Ansicht des Berges Kotouč bei Štramberk (nach einer Aufnahme von 1898).

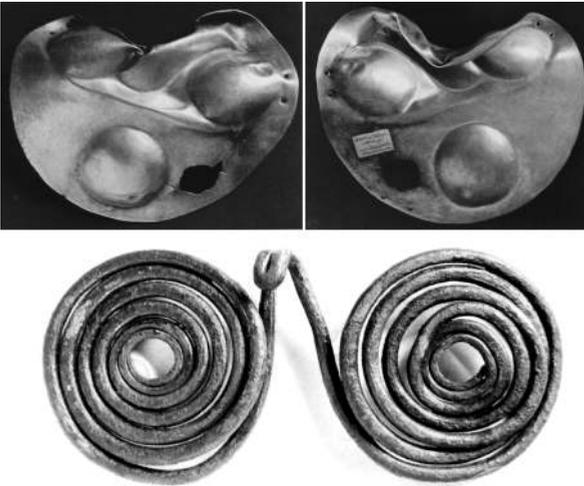


Abb. 6 Äneolithische Funde vom Kotouč. Oben: silberne Schmuckscheibe. Unten: brillenförmiger Anhänger aus Kupfer.

sen entgegen. Da es sich um eine ‚brüchige‘ Kontinuität handelt, lässt sich über ein Fortführen einer rituellen oder ritualverdächtigen Raumnutzung und damit einer bewussten zeitübergreifenden Bezugnahme auch in diesem Fall lediglich spekulieren. Von Interesse bleibt dennoch die Tatsache, dass durch verschiedene Inszenierungen der Landschaft in jedem Fall Bedeutungsanker geschaffen wurden, die die Raumnutzung späterer Epochen beeinflussten. Aus diachroner und medialer Perspektive nimmt die rituelle Raumnutzung durch die Ortskonstanz aufeinander Bezug, doch inwiefern dabei Inhalte tradiert wurden, muss auch bei dieser guten Datenbasis offen bleiben.

Dass sich die Deponierungspraxis topographisch auf Landschaftszonen beziehen lässt, belegt beispielsweise die große Anzahl an Deponierungen vom Kotouč bei Štramberk im mährischen Teil der Beskiden. Dort wurden ein oder wahrscheinlich

mehrere Deponierungen der Kupferzeit bei Steinbrucharbeiten entdeckt (Abb. 5–6), die sich strukturell und zeitlich gut an das Depot von Stollhof anschließen lassen.<sup>25</sup> Auch bezüglich der topographischen Parameter lassen sich beide Fundplätze miteinander vergleichen: So dominiert der Berg Kotouč seine nähere Umgebung. Neben den kupferzeitlichen Deponierungen lassen sich Besiedlungsspuren und eine große Häufung an vor allem jung- und späturnenfelderzeitlichen Deponierungen nachweisen,<sup>26</sup> was ebenfalls mit der Deponierungslandschaft im Umfeld des Depots von Stollhof übereinstimmt. Mögen die Prozesse, die sich hinter den Deponierungspraktiken in beiden Landschaftsräumen verbergen, auch unterschiedlich sein, so sind die Fundplätze selbst doch beide Dominanten der sie umgebenden Landschaft und boten sich wohl als Kumulationsplätze des Deponierens an. Die Kontinuität ist zunächst bemerkenswert und eröffnet die Diskussion einer möglichen rituellen Tradition. Doch mahnen die Brüche in der Überlieferung – die meist den Brüchen in der überregionalen Deponierungspraxis folgen – von nahezu drei Jahrtausenden deutlich zur Vorsicht bei der Deutung einer inhaltlichen Bezugnahme. Eine Konstanz der Deponierungsorte und -zonen verdeutlicht wohl eher, dass im Rahmen der Niederlegung der Ort und damit durchaus naturräumliche Gegebenheiten als Medium der Inszenierung dienten. Anhand der Deponierungspraxis lässt sich aus archäologischer Perspektive lediglich die Auswahl des Ortes selbst beobachten. Jeder Niederlegungsort weist eine einzigartige Biographie auf und war in sich möglicherweise wandelnde Bedeutungssysteme eingebunden. Ein struktureller Vergleich zeigt dennoch, dass die Deponierungsplätze häufig bestimmte topographische Aspekte aufweisen, die diese in ihrem jeweiligen landschaftlichen Kontext als Orte für Weihegaben prädestinieren und damit ihr wiederholtes Aufsuchen bedingen.<sup>27</sup>

#### 4 Funde aus Gewässern

Fluss- bzw. Gewässerfunde werden aufgrund der mehr oder weniger eindeutigen topographischen Übereinstimmung als Kategorie in der Systematik archäologischer Quellen verstanden. In der vorgeschichtlichen Forschung werden vor allem die Funde aus Flüssen relativ einhellig als willentliche Entäußerung aufgefasst.<sup>28</sup> Insbesondere die Tatsache, dass sich bei einer vergleichenden Analyse der Objekttypen aus den Flüssen meist ein zeittypisches System offenbart, nach dem Objekte ausgewählt wurden, bildet die Grundlage dieser Auffassung. Dies illustriert die Aufstellung der Funde aus den Flüssen

25 Šikulová und Zápotocký 2010. Für eine diachrone Diskussion der Deponierungslandschaft um Stollhof siehe Neumann 2015, 204–209.

26 Salaš 2005.

27 Neumann 2015.

28 Allgemein zu den Flussfunden siehe Torbrügge 1970/1971 und Hansen 2000.

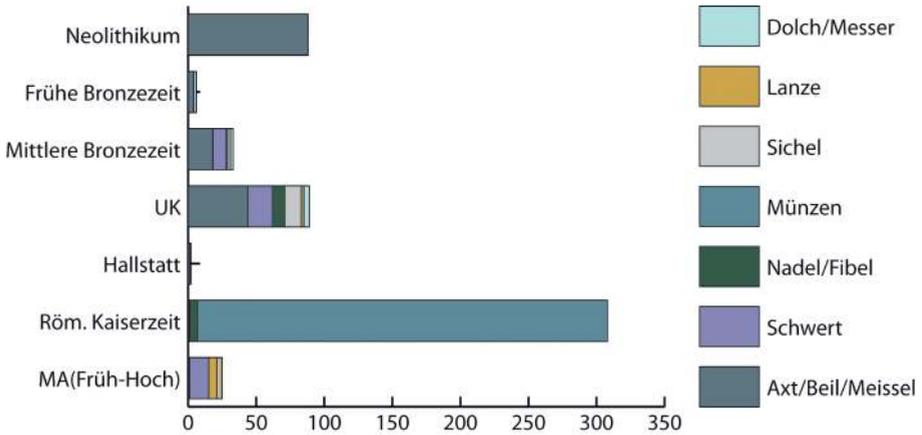


Abb. 7 Auswahl der Fundobjekte (Neolithikum bis Mittelalter) in Flüssen Oberösterreichs nach den Angaben bei Pollak 1986.

Oberösterreichs nach einer Zusammenstellung aus den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts (Abb. 7), die eine unterschiedliche Selektion im Fundrepertoire zeigt.<sup>29</sup>

Sicherlich ist das Bild durch die Deponierungsumgebung selbst verzerrt, da sich beispielsweise keramische Objekte weitgehend ihrem archäologischen Nachweis entziehen. Bei Äxten und Beilen lassen sich deutliche Schwerpunkte im Neolithikum und in der Urnenfelderzeit beobachten, während sich Schwerter vor allem in der mittleren Bronzezeit, der Urnenfelderzeit und dem Mittelalter nachweisen lassen. Die Dominanz etwa der Beile lässt sich sicherlich zu einem Teil auf die Erhaltungsbedingungen und auf den großen Zeitraum, den das Neolithikum einnimmt, sowie auf die noch relativ begrenzte dingliche Variabilität in dieser Zeit zurückführen. Dieser Einschränkung zum Trotz kommt hier aber eine markante Selektion in der Deponierungspraxis zum Ausdruck. Zwischen den zeitlichen Schwerpunkten lassen sich allerdings auch immer Abschnitte beobachten, in denen sich keine oder nur sehr wenige Funde nachweisen lassen. Es kommt also immer wieder zu einer vergleichbaren Praxis, allerdings meist nicht in direkter zeitlicher Nachbarschaft. Dass dabei häufig dieselben Areale zur Deponierung aufgesucht werden, lässt sich gut an den Funden aus den Feuchtgebieten Südhessens aufzeigen. Im Gegensatz zur Selektion der Objekte in den Flüssen lassen sich andere Selektionskriterien nachweisen – es überwiegen Schmuckformen. Unabhängig davon weisen die Fundplätze beginnend mit dem Neolithikum in den Altarmen des Rheins eine erstaunliche räumliche Nutzungskontinuität auf, allerdings auch hier mit deutlichen Überlieferungsbrüchen (Abb. 8–9).

<sup>29</sup> Pollak 1986.

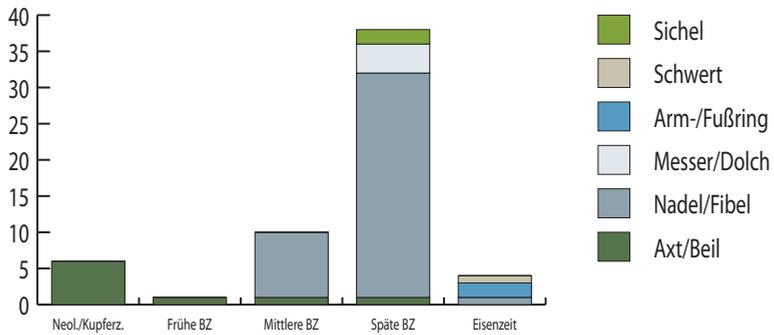


Abb. 8 Auswahl der Fundobjekte im Pfungstädter und Eschollbrücker Moor sowie der Hahner Mühle.



Abb. 9 Ausgewählte Moore Südhessens.

## 5 Fazit

Anhand des Deponierungsgeschehens lassen sich durchaus räumliche Kontinuitäten nachweisen, die zur Diskussion von rituellen Kontinuitäten und damit auch zur Erinnerung über den Raum einladen. Die Brüche lassen sich an die großen Einschnitte in der Deponierungsgeschichte zurückbinden und teilweise auch durch ein dialektisches

Verhältnis zu den Gräbern stellen.<sup>30</sup> An einzelnen Fundplätzen kommt es mehrfach zu einem Wiedereinsetzen der Deponierungspraxis.

Eine abschließende Bewertung der Wiedernutzung und eine Einschätzung, inwieweit sich anhand der vorgestellten räumlichen Kontinuitäten bewusstes Erinnern äußert, ist aufgrund der Überlieferungsbedingungen naturgemäß schwierig. Da die Objekte und die Fundplätze als Bestandteile einer bewussten Inszenierung aufgefasst werden können, ist anzunehmen – aber kaum zu belegen, dass bei der wiederholten Aktualisierung der Niederlegung durchaus auf ältere Erinnerungsspuren zurückgegriffen wurde. Anhand von eng umgrenzten Fundplätzen scheint die Argumentation überzeugender zu gelingen als anhand von Deponierungszonen. Diese eignen sich wiederum besser, um einen strukturellen topographischen Referenzrahmen abzuleiten, der sich an bestimmten naturräumlichen Kontrasten zu orientieren scheint. Die Gemeinsamkeiten in der Auswahl der Medien in der Deponierungsgeschichte lassen allen Einschränkungen durch das Quellenbild durchaus geteiltes (oder erinnertes) Handlungswissen vermuten.

30 Neumann 2014 und Neumann (im Druck).

# Bibliographie

## A. Assmann 2013

Aleida Assmann. *Das neue Unbebagene an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: C. H. Beck, 2013.

## J. Assmann 1992

Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck, 1992.

## Brandherm 2004

Dirk Brandherm. „Ein neuer Fund eines Langquaidbeils und einer Lanzen spitze aus Speyer. Zum Beginn und zur Deutung der Brucherzdeponierungssitte in Süddeutschland“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 34 (2004), 357–374.

## Echterhoff und Saar 2002

G. Echterhoff und M. Saar. „Das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Maurice Halbwachs und die Folgen“. In *Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*. Hrsg. von G. Echterhoff und M. Saar. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2002, 12–35.

## Erl und Nünning 2004

Astrid Erl und Ansgar Nünning, Hrsg. *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*. Media and Cultural Memory 1. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

## Ginzburg 1993

Carlo Ginzburg. „Mikro-Historie. Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß“. *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 1 (1993), 169–192.

## Gosden und Marshall 1999

Chris Gosden und Yvonne Marshall. „The Cultural Biography of Objects“. *World Archaeology* 31 (1999), 169–178.

## Halbwachs 1985

Maurice Halbwachs. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985.

## Hansen 2000

Svend Hansen. „Gewässerfunde im bronzezeitlichen Europa. Ein Panorama“. *Das Altertum* 46 (2000), 31–62.

## Hofmann 2012

Kerstin Hofmann. „Kontinuität trotz Diskontinuität? Der Wechsel von der Körper- zur Brandbestattung im Elbe-Weser-Dreieck und die semiotische Bedeutungsebene ‚Raum‘“. In *Gräberlandschaften der Bronzezeit/Paysages funéraires de l'âge du Bronze. Internationales Kolloquium zur Bronzezeit Herne, 15.–18. Oktober 2008*. Hrsg. von D. Bérenger, J. Bourgeois, M. Talon und S. Wirth. Bodentaler-tümer Westfalens 51. Darmstadt: Von Zabern, 2012, 355–373.

## Jung 2012

Matthias Jung. „Objektbiographie‘ oder ‚Verwirklichung objektiver Möglichkeiten? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeiles aus der Cote d'Ivoire“. In *Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Gretel Gallay*. Hrsg. von B. Rammingen und H. Lasch. Internationale Archäologie, Studia honoraria 32. Rahden/Westf.: Verlag Marie Leidorf, 2012, 375–383.

## Knopf 2001

Thomas Knopf. *Kontinuität und Diskontinuität in der Archäologie*. Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie Bd. 6. Münster: Waxmann, 2001.

## Kopytoff 1986

Igor Kopytoff. „The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process“. In *The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective*. Hrsg. von A. Appadurai. Cambridge: Cambridge University Press, 1986, 64–91.

## Krämer 1944–1950

Werner Krämer. „Der keltische Bronzestier von Weltenburg in Niederbayern“. *Germania* 28 (1944–1950), 210–213.

**Kubach 1978–1979**

Wolf Kubach. „Deponierungen in Mooren der südhessischen Oberrheinebene“. In *Jahresbericht des Instituts für Vorgeschichte der Universität Frankfurt a. M.* München: C.H. Beck, 1978–1979, 189–299.

**Kurz 1995**

Gabriele Kurz. *Keltische Hort- und Gewässerfunde in Mitteleuropa*. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 33. Stuttgart: Kommissionsverlag, K. Theiss, 1995.

**Needham, Parfitt und Varndell 2006**

Stuart Needham, Keith Parfitt und Gillian Varndell. *The Ringlemere Cup. Precious Cups and the Beginning of the Channel Bronze Age*. The British Museum Research Publication 163. London: British Museum Research Publication, 2006.

**Neumann 2010**

Daniel Neumann. „Depositions of the Bronze Age. Perception and Cultural Practice in Prehistoric Landscapes“. In *Landscapes and Human Development: The Contribution of European Archaeology. Proceedings of the International Workshop „Socio-Environmental Dynamics over the Last 12,000 Years: The Creation of Landscapes (1st–4th April 2009)“*. Hrsg. von Kiel Graduate School „Human Development in Landscapes“. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 191. Bonn, 2010, 237–248.

**Neumann 2014**

Daniel Neumann. „Changing Patterns. Depositions and their sites during the Middle Bronze Age and Earlier Late Bronze Age in the Eastern Alpine Area“. In *Beginning of the Late Bronze Age Between the Eastern Alps and the Danube. Proceedings of the International Conference in Osijek, October 20–22, 2011*. Hrsg. von D. Ložnjak Dizdar und M. Dizdar. Serta Instituti archaeologici 1. Zagreb: Institut za arheologiju, 2014, 7–16.

**Neumann 2015**

Daniel Neumann. *Landschaften der Ritualisierung. Die Fundplätze kupfer- und bronzezeitlicher Metalldeponierungen zwischen Donau und Po*. Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 26. Berlin und Boston: De Gruyter, 2015.

**Neumann (im Druck)**

Daniel Neumann. „Wandel der sozialen Inszenierung. Zur Dialektik zwischen Grab und Hort“. In *Tagungsband der AG Bronzezeit-Sitzung anlässlich der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumskunde in Lübeck 2013*. Hrsg. von B. Nessel und D. Brandherm. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie. Im Druck.

**Parfit 2003**

Keith Parfit. „Bronze Age Discoveries at Ringlemere Farm, Woodnesborough“. *Archaeologia Cantiana* 123 (2003), 390–391.

**Parfitt 2005**

Keith Parfitt. „Rare Early Iron-Age Brooch: Ringlemere Farm, Woodnesborough“. *Archaeologia Cantiana* 125 (2005), 382–384.

**Pauketat 2001**

Timothy R. Pauketat, Hrsg. *The Archaeology of Traditions. Agency and History Before and After Columbus*. Gainesville: University Press of Florida, 2001.

**Piningre und Grut 2009**

Jean-François Piningre und Hervé Grut. „Dépôt et lieux de déposition de bronzes dans la région salinoise (Jura) aux XVe–XIVe siècles av. J.-C.“. In *L'isthme européen Rhin-Saône-Rhône dans la Protohistoire. Approches nouvelles en Hommage à Jacques-Pierre Millotte. Actes du colloque de Besançon, 16–18 octobre 2006*. Hrsg. von A. Richard, P. Barral, A. Daubigny, G. Kaenel, C. Mordant und J.-F. Piningre. Besançon: Université de Genève, 2009, 183–199.

**Pollak 1986**

Marianne Pollak. „Flussfunde aus der Donau bei Grein und den oberösterreichischen Zuflüssen der Donau“. *Archaeologia Austriaca* 70 (1986), 1–85.

**Reinecke 1938**

Paul Reinecke. „Neue frühbronzezeitliche Hortfunde aus Südbayern“. *Germania* 22 (1938), 4–7.

**Salaš 2005**

Milan Salaš. *Bronzové depoty střední až pozdní doby bronzové na Moravě a ve Slezsku*. Brno: Moravské Zemské Muzeum, 2005.

**Sievers 2009**

Susanne Sievers. „Les dépôts de Manching“. In *Le site de La Tène: bilan des connaissances – état de la question. Actes de la Table ronde internationale de Neuchâtel, 1–3 novembre 2007*. Hrsg. von M. Honnegger, D. Ramseyer, G. Kaenel, B. Arnold und M.-A. Kaeser. Archéologie Neuchâteloise 43. Hauteville: Office et musée cantonal d'archéologie de Neuchâtel, 2009, 177–183.

**Sievers 2010**

Susanne Sievers. *Die Waffen aus dem Oppidum von Manching*. Bd. 17. Die Ausgrabungen in Manching. Wiesbaden: Reichert, 2010.

**Šikulová und Zápotocký 2010**

Vlasta Šikulová und Milan Zápotocký. „Raně eneolitický měděný pektorál z vrchu Kotouče u Štramberka. Ein frühäneolithisches Kupferpektorale vom Berg Kotouč bei Štramberk“. *Archeologické Rozhledy* 62 (2010), 395–428.

**Sorcan 2011**

Bernd J. Sorcan. *Die vorgeschichtliche Besiedlung des Unteren Altmühltals*. Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands 26. Erlangen: Verlag Dr. Faustus, 2011.

**Torbrügge 1970/1971**

Walter Torbrügge. „Vor- und frühgeschichtliche Flussfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe“. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 50/51 (1970/1971), 1–146.

**Van Dyke und Alcock 2003**

Ruth M. Van Dyke und Susan E. Alcock, Hrsg. *Archaeologies of Memory*. Oxford: Blackwell, 2003.

**Windholz-Konrad 2012**

Maria Windholz-Konrad. „Das Deponierungsareal bei der Rabenwand im steirischen Kainischtal, Österreich. Zum ausgeprägten Hortphänomen entlang der Traun im Alpendurchgang zwischen Zinkenkogel und Hohem Sarstein“. In *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa. Vorträge des internationalen Workshops in Berlin vom 25.–26. 11. 2009*. Hrsg. von S. Hansen, D. Neumann und T. Vachta. Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10. Berlin und Boston: De Gruyter, 2012, 117–149.

**Witz 1910–1913**

Hermann Witz. „Der Manchinger Spätlatène-Wohnstättenfund“. *Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt* 34 (1910–1913), 3–10.

**Abbildungs- und Tabellennachweis**

**ABBILDUNGEN:** 1 Reinecke 1938. 2 Krämer 1944–1950, Taf. 29. 3 P&E 2003 5-1 1, AN32653001, © Trustees of the British Museum. 4 Needham, Parfitt und Varndell 2006, Abb. 3. 5 Šikulová und Zápotocký 2010, 396 Abb.1. 6 Šikulová und Zápotocký 2010, 406 Abb. 7. 7 Nach den Angaben bei Pollak 1986. 8 Nach den Angaben bei Kubach 1978–1979. 9 Bildhintergrund: Ausschnitt der Blätter 22 und

26 der Karte von dem Großherzogthume Hessen, in das trigonometrische Netz der allgemeinen Landesvermessung aufgenommen von dem Grossherzoglich Hessischen Generalquartiermeisterstabe (Darmstadt 1823–1850). Bereitgestellt durch das Hessische Landesamt für geschichtliche Landeskunde ([www.lagis-hessen.de](http://www.lagis-hessen.de)). **TABELLEN:** 1 Daniel Neumann, nach den Angaben bei Needham, Parfitt und Varndell 2006.

DANIEL NEUMANN

Daniel Neumann, Dr. phil. (Berlin 2012), ist wissenschaftlicher Referent für Metallzeiten an der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Seine Arbeitsschwerpunkte sind metallzeitliche Deponierungen, Siedlungs- und Landschaftsarchäologie sowie archäologische Theoriebildung.

Dr. Daniel Neumann  
Römisch-Germanische Kommission des  
Deutschen Archäologischen Instituts  
Palmengartenstraße 10–12  
60325 Frankfurt a. M., Deutschland  
E-Mail: daniel.neumann@dainst.de

Ariane Ballmer

## **YOU ARE HERE. Orientierung und Erinnerung in den Graubündner Alpen (CH) im 2. Jahrtausend v. Chr.**

### **Zusammenfassung**

Zum bronzezeitlichen Umgang mit räumlichen Themen wie topographischem Wissen, Orientierung im Gelände sowie auch der Nutzung des Raums als Wissensspeicher werden einige der wenigen bildnerischen Darstellungen sowie auch distinkte topografische Situationen konsultiert. Materialdeponierungen sind dabei ebenfalls zu berücksichtigen: Sie werden im Zusammenhang mit dem bronzezeitlichen Landnahme-Szenario in den Zentralalpen verstanden. Ihre Bedeutung innerhalb komplexer Raumaneignungsstrategien liegt dabei in der Materialisierung mentaler und kognitiver Karten, und dadurch auch in der (Re-)Produktion räumlichen Wissens und kultureller Erinnerung.

Keywords: Alpen; Bronzezeit; Topographie; Orientierung; Raumnutzung; Deponierung; kognitive Karten; mentale Karten.

This article consults some of the few visual representations, as well as distinct topographical situations, to investigate the Bronze Age handling of spatial issues such as topographical knowledge, land-based orientation, and the use of space as a repository of knowledge. Material depositions are also considered within the context of the Bronze Age land acquisition scenario in the Central Alps. Their significance within complex strategies of spatial appropriation has to do with the materialization of mental and cognitive maps, and through them the (re-)production of spatial knowledge and cultural memory.

Keywords: Alps; Bronze Age; topography; orientation; spatial use; deposition; cognitive maps; mental maps.

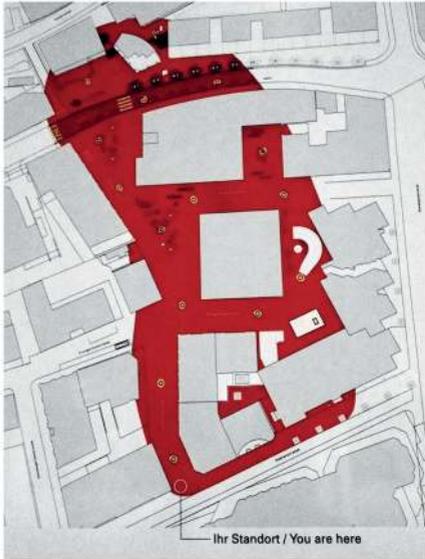


Abb. 1 You are here. Räumliche Standortbestimmung auf einem Universitätscampus.

## 1 Einleitung

Der Titel dieses Beitrags verweist auf die räumliche Standortbestimmung mittels einer entsprechenden Überblicksdarstellung, so wie sie uns heutzutage Pläne ermöglichen (Abb. 1). Der reflexive Hinweis „*You are here*“/„*Sie befinden sich hier*“ auf einer Umgebungsdarstellung ruft uns einerseits unsere aktuelle räumliche Position im Zusammenhang mit dem dargestellten Umfeld ins Bewusstsein und hilft uns andererseits, den uns umgebenden Raum zu evaluieren.

Im Zentrum des vorliegenden Aufsatzes stehen die mentale und physische Raumeignung durch den prähistorischen Menschen sowie damit verbundene Strategien. Demnach wird die Umwelt gleichzeitig nach ökologischen, ökonomischen sowie sozialen Aspekten wahrgenommen und genutzt. Die Konzepte *Raum* und *Erinnerung* sollen in diesem Rahmen in eine gegenseitige Abhängigkeit gestellt werden, wobei das Deponieren von Material (die ‚Gaben‘) als Medium zwischen dem Raum und der kollektiven Erinnerung verstanden werden soll.

## 2 Das Hinterrheintal

Ausgangslage zur Auseinandersetzung mit der Thematik bildet das Graubündner Hinterrheintal in der Schweiz (Abb. 2). Es ist Teil einer wichtigen Alpentransitroute zwi-

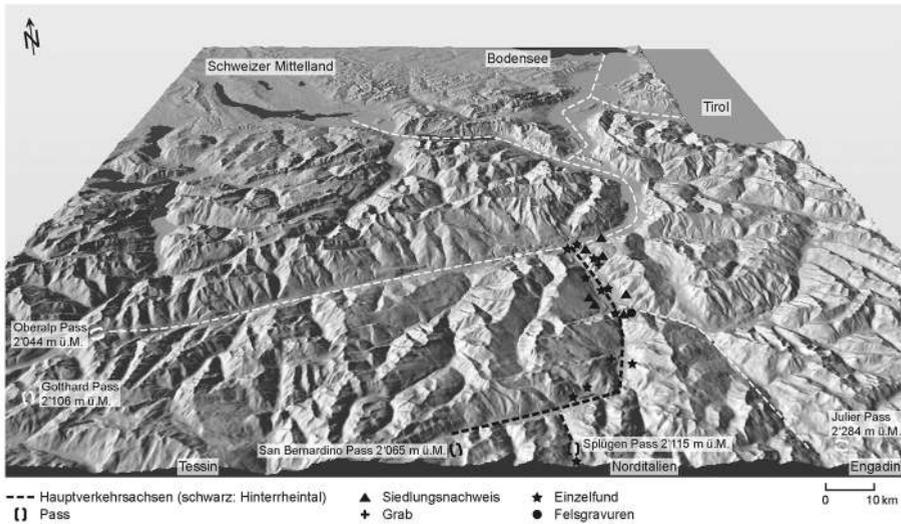


Abb. 2 Blick über die Graubündner Alpen im Gebiet des Vorder- und Hinterrheins: wichtigste Verkehrsrouen, Pässe in die Südalpen und bronzezeitliche Quellen im Hinterrheintal.

schen Nord- und Südeuropa, welche bereits in prähistorischer Zeit genutzt wird. Wenn es sich in der Bronzezeit kaum um einen institutionalisierten und hoch frequentierten Transitverkehr handelt, so weisen Importobjekte mit Herkunft jenseits der Pässe doch auf gelegentliche Fernkontakte hin.

Schon seit dem Mesolithikum begangen, macht sich im Hinterrheintal die eigentliche Landnahme ab der mittleren Bronzezeit mit einem auffälligen Anstieg entsprechender archäologischer Quellen bemerkbar. Die Besiedlung wird vor allem mit dem Oberhalbsteiner Erzvorkommen, dem Viehwirtschaftspotenzial der Hochweiden sowie der Verkehrsloge in Verbindung gebracht.<sup>1</sup>

Das Hinterrheintal eignet sich hinsichtlich zweier Eigenschaften für das Studium des prähistorischen Orientierungsverhaltens:

1. Bei der Erschließung des neuen Lebensraums sowie der Landnahme in der Bronzezeit ist grundsätzlich mit mentalen und physischen Aneignungsprozessen zu rechnen.
2. Das tägliche Zirkulieren innerhalb eines bestimmten Aktionsradius, saisonale pastorale Aktivitäten auf weiter entlegenen Weiden, sowie in diesem Fall auch das weiträumige (extraterritoriale) Verschieben im Alpentransitsystem bedürfen unbedingt einer Kenntnis des Geländes und möglicher Wege – kurzum einer Orientierung.

1 Primas 1998, 355–356.

### 3 Bronzezeitliche Quellen zur Raumperzeption: reale und mythische Karten

Raumdarstellungen aus der Bronzezeit sind kaum überliefert,<sup>2</sup> wobei stets zwischen Abbildungen der ‚realen‘ (= tatsächlichen, gegenständlichen) Umwelt und Darstellungen gedachter Welten unterschieden werden muss. Bis in die griechische Antike (und darüber hinaus) sind ‚Karten‘ vielmehr ein Abbild des räumlichen Wissens im Sinne eines *support de communication*, und nicht selbsterklärende Orientierungshilfen.<sup>3</sup>

Auf der Bronzescheibe von Nebra sind nacheinander beide Ebenen der räumlichen Vorstellung abgebildet: Zunächst ist ein *lunisolarer Kalender*,<sup>4</sup> also eine reale, wenn auch abstrahierte Gestirnskarte dargestellt. In einer Umarbeitungsphase im 17. Jh. v. Chr. wird diese Karte durch die Applikation eines Schiffssymbols in ein kosmologisches Modell umgewandelt, welches den mythischen Aufbau der Welt vereinfacht wiedergibt (Abb. 3).<sup>5</sup> Im bronzezeitlichen Mythos der ewigen Reise der Sonne durch den Tag- und Nachthimmel nimmt das Schiff die bedeutende Rolle des Transportvehikels der Sonne zwischen der Ober-, Mittel- und Unterwelt ein.<sup>6</sup> Dass das bronzezeitliche Verständnis des Kosmos an einen Raum und die Bewegung darin geknüpft ist, überliefern auch diverse spätbronzezeitliche Zeugnisse wie der Sonnenwagen von Trundholm oder das verbreitete Vogel-Sonnen-Barken-Motiv.<sup>7</sup> Wenn die Einführung dieses Bildprogramms mit neuen religiösen Vorstellungen in Zusammenhang stehen mag, so ist dabei das Aufkommen der Darstellung religiöser Sachverhalte im Kontext von Raum und Bewegung als auffällig zu beurteilen.

Eine Reihe von Felsgravuren in den französischen und italienischen Alpen<sup>8</sup> wird als Darstellung realer topographischer Situationen gedeutet,<sup>9</sup> welche schematisch und vogelperspektivisch räumliche Einheiten (Gebäudekomplexe, Felder, Wege, Begrenzungen u. ä.) wiedergeben (Abb. 4). Diese Art der Umgebungsdarstellung, die neolithisch, chalkolithisch und eisenzeitlich datiert wird,<sup>10</sup> erfährt während der Bronzezeit eine Unterbrechung.<sup>11</sup> In diesen Hiatus datieren die Felsgravuren aus den Graubündner Alpen<sup>12</sup>, die im Wesentlichen Spiralen und konzentrisch angeordnete Kreise darstellen

2 Delano Smith 1987.

3 Kowalski 2012, 133.

4 Meller 2010, 64.

5 Meller 2010, 65.

6 Kaul 2005, 138.

7 Kristiansen und Larsson 2005, 294–296; Kaul 2004; Wirth 2006.

8 Die wichtigsten alpinen Fundstellen prähistorischer Felsgravuren, welche mit topographischen Darstellungen in Verbindung gebracht werden, sind: Valcamonica, Valtellina (I); Haute Maurienne; Aussois;

Mont Bégo; Fontanalbe, Vallée des Merveilles (F) (Arcà 2004).

9 Fossati 2002, 99–102; Arcà 2004.

10 Die Datierung der Gravuren basiert hauptsächlich auf Analysen von Stilmerkmalen und der Überlapung der Motive.

11 Arcà 2004, 320, 340, Abb. 15,1.

12 Es handelt sich hierbei um folgende Fundstellen: Sils Carschenna; Sils Viaplana; Savognin Parnoz; Tinizong Senlas (Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 79, 1996, 238; Schwegler 1997; Jahresbericht des Archäologischen



Abb. 3 Nebra (D). Himmelscheibe, nachdem die Karte/der Kalender in ein kosmologisches Modell umgearbeitet wurde. Der Bogen unten symbolisiert das Schiff, welches gemäss dem Mythos die Sonne durch den Tag- und den Nachthimmel transportiert (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Photo: Juraj Lipták).

(Abb. 5).<sup>13</sup> Diese für die Bronzezeit typischen Motive werden als Sonnenscheiben und zyklische Symbole gedeutet.<sup>14</sup> Vor dem Hintergrund der aufkommenden verräumlichten Darstellung religiöser Konzepte muss man sich fragen, ob die in den Fels gepickten Kreise und Spiralen nicht auch als stark vereinfachte Modelldarstellungen der mythischen Welt gelesen werden könnten. Aus der Ethnographie überlieferte Kosmos-Karten<sup>15</sup> sind oft innerhalb einer Kreisform gestaltet, in denen schichtweise übereinander, konzentrisch oder in Segmenten angeordnet die unterschiedliche Sphären (wie das Diesseits, das Jenseits, usw.) abgebildet sind (Abb. 6).

Aus den genannten Beispielen kann geschlossen werden, dass sowohl die Idee als vor allem auch die Vergegenständlichung der grundsätzlich abstrakten Dimension von Raum und Kosmos durchaus ein zentrales Anliegen des damaligen Menschen ist.

Diensts Graubünden 1997, 58–59; Rageth 1997a; Rageth 1997b).

13 Schwegler 1997; Rageth 1997a; Rageth 1997b.

14 Metallzeitliche Felsgravuren werden meist in einem religiösen Zusammenhang gedeutet (z. B. Kristian-

sen 2010; Franchetti und Chippindale 2002), außerdem wird immer wieder ihre Rolle gegenüber dem Raum unterstrichen, etwa als Territorialmarker (Santos Estévez 2010; Mandl 2011, 188).

15 Zum Beispiel Oppitz 2007, 11; 41; Oppitz 2009, 58.



Abb. 4 Valcamonica (I), Vite. Fels 29, Ausschnitt. Kupferzeitliche Felsgravur eines ‚realen‘ Raums. Zu sehen ist eine Art Siedlungsplan.

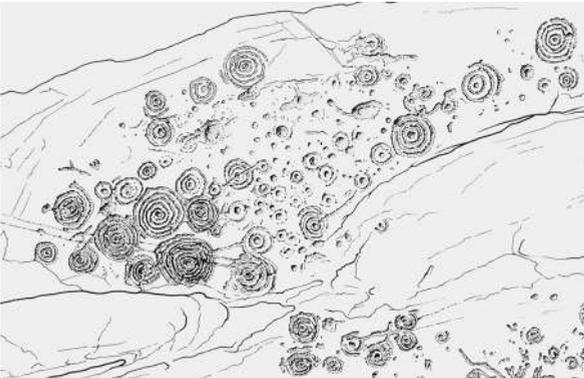


Abb. 5 Sils (CH) Carschenna. Felsplatte II, Ausschnitt. Die eingravierten konzentrischen Kreise und Spiralen werden typologisch in die Bronzezeit datiert. Schweizerisches Landesmuseum 1995 (J. Blum, A. Bischoff, Ingenieurbüro Cavigelli Ilanz, Brigitte Gubler).

#### 4 Raumeignung und Orientierung

Die Orientierung im Gelände findet von der Ebene des täglichen Aktionsradius bis hin auf die Ebene von Fernkontakten statt. Das Wissen um den Raum erfüllt hier zunächst einen ganz praktischen Zweck: Sowohl bei der Standortbestimmung als auch bei der



Abb. 6 Malerische Darstellung des Kosmos auf einer Schamanentrommel der sibirischen Ketten. Die Welt ist mit konzentrischen Kreislinien und strahlenförmigen Linienbündeln wiedergegeben. Sonne und Mond stehen für die Ober- und die Unterwelt, die anthropomorphe Figur ist als Schamane zu deuten, der durch die Welten reist. Zeichnung: F. Heyden.

Verschiebung im Gelände ist das Wissen um den Standort, weitere Punkte im Raum, Wege, topographische Beschaffenheiten, Hindernisse und Distanzen essenziell.

Mittels einer kognitiven Karte – einer verinnerlichten, kodierten Darstellung räumlicher Informationen, basierend auf erlernten, erfahrenen und aufgenommenen Werten – können Informationen zum Standort und zum umgebenden Raum und damit zu Distanzen zwischen bekannten Punkten aus dem Gedächtnis abgerufen und kommuniziert werden.<sup>16</sup> Die Wechselwirkung zwischen ‚Wissen‘ und ‚Zeichen‘ ist gemäß D. Schmauks<sup>17</sup> ein wesentlicher Aspekt der Raumorientierung: Auf der Objektebene zählen Gebietskenntnis und Erfahrung zur Bewegung im Gelände, auf der Darstellungsebene das Verständnis von Zeichen. So werden natürliche Orientierungshilfen (geomorphologische Eigenheiten, Vegetationsunterschiede, Himmelskörper sowie relative Hinweise wie beispielsweise Wetterrichtungen) durch menschengeschaffene Medien ergänzt: Wegmarkierungen, Ortsnamen und mobile Karten.<sup>18</sup> Im Unterschied zu vegetativen Merkmalen sind geologische Formationen als natürliche Wegweiser heute noch er-

16 Gollidge 1999, 15; Meilinger 2008, 52–53. – Die Wichtigkeit räumlicher Orientierung in schriftlosen Kulturen spiegelt sich etwa darin, dass Standort und Orientierung eines Objekts Teil der Satzstruktur sein können. So bietet die Sprache der Barrow-Inupiaq in Alaska mehrere Dutzend Möglichkeiten, in einem Wort hier oder dort auszudrücken. Dabei sind in diesen Wörtern jeweils mehrere Informationen zum Gewässer- und Festlandbezug,

zur Sichtbarkeit, zur Himmelsrichtung und der relativen Richtung usw. enthalten (Ellard 2009, 39; Fortescue 1988). So ist für eine effiziente Kommunikation, Speicherung und das Abrufen von räumlichem Wissen grundsätzlich von alternativen Mitteln auszugehen.

17 Schmauks 2002, 58–63.

18 Schmauks 2002, 104.

halten. Gerade auch Flusstäler eignen sich als fixe Konstanten bestens zur Orientierung. Was menschengeschaffene Orientierungshilfen, also ‚Zeichen‘ betrifft, so ist vorstellbar, dass etwa – gerade im hochalpinen Gebiet – Steinhaufen errichtet wurden, ähnlich wie sie auch heutzutage im Gebirge anzutreffen sind. Heutige Orts- und Flurnamen weisen nicht nur auf Qualitäten, Funktionen oder Besitzverhältnisse der jeweiligen Zonen in früherer Zeit hin, sondern legen vor allem auch nahe, dass zahlreiche Flurnamen orientierungsrelevante Informationen enthalten. Eine Reihe von heutigen Graubündner Ortsnamen verweist z. B. auf die romanischen und bündnerdeutschen Wörter *truoi*, *trutg*, *treja*, *tröjje* und *treuwje*, welche dem rätischen (also vorrömischen) Wort *trogio* entstammen, was Fußweg, Pfad oder Weg bedeutet.<sup>19</sup>

Vorgeschichtliche mobile Karten sind nicht überliefert, sie sind allerdings auch nicht als Notwendigkeit vorauszusetzen.

Verinnerlichte Karten sind aber nicht nur eine Zusammenstellung räumlicher Strukturen und Positionen, sie enthalten als mentale Karten zusätzlich auch entsprechende subjektiv-qualitative Werte und Bedeutungen, welche die Wahrnehmung des Raums und das entsprechende Verhalten wesentlich beeinflussen.<sup>20</sup> Das Wissen um den Raum, d. h. das Darstellen des Raums (bzw. das Kartieren) und damit einhergehende Handlungen, ist also sowohl von tradierten und persönlichen Erfahrungen als auch vom mythischen Weltbild geprägt.<sup>21</sup> Während räumliches Wissen für das Zurechtfinden unerlässlich ist, muss es also gleichzeitig nicht auf einem Abbild der ‚realen‘ Welt beruhen.<sup>22</sup>

Wie geht der Mensch vor, als er im 2. Jt. v. Chr. in das Gelände des Hinterrheintals vordringt, dieses besetzt und nutzt? In den archäologischen Quellen widerspiegelt sich ein komplexes Zusammenspiel von mentaler und physischer Raumauslegung und -aneignung. Die Beiträge der Altwegforschung reichen aus Gründen der Quellenüberlieferung nicht bis in die Bronzezeit zurück, wobei die groben Routenverläufe aber anhand geomorphologischer Vorgaben, Siedlungsstandorten und überlieferter Straßen aus jüngerer Zeit angenommen werden können.<sup>23</sup> Die räumliche Verbreitung der bronzezeitlichen Funde zeugt von einer extensiven Begehung des Raums. Dass bei der Raumnutzung aber nicht ausschließlich ökologische und ökonomische Faktoren (Verkehrslage, Ressourcennähe, landwirtschaftliches Nutzpotezial, Schutzstellung usw.) ausschlaggebend sind,<sup>24</sup> zeigt insbesondere die Topographie der Deponierungen (s. u.).

In dieser Beziehung ist auch der räumliche Kontext der Felszeichnungen im Gebiet um den Crap Carschenna hochinteressant.<sup>25</sup> Als immobile Artefakte sind sie fix in

19 Schorta 1988, 39.

20 Wagner 2010, 245.

21 Aus der Ethnographie ist bekannt, dass geographisches Wissen mit Macht verbunden und das Kartieren selber ein ritueller Akt sein kann (Sletto 2009, 444–445; 465).

22 Golledge 1999, 45.

23 Zanier 2006; Martin-Kilcher und Schaer 2000, 76–78.

24 Della Casa 2002, 20, 23–25.

25 Della Casa 2002, 84; Schwegler 1997, 86.

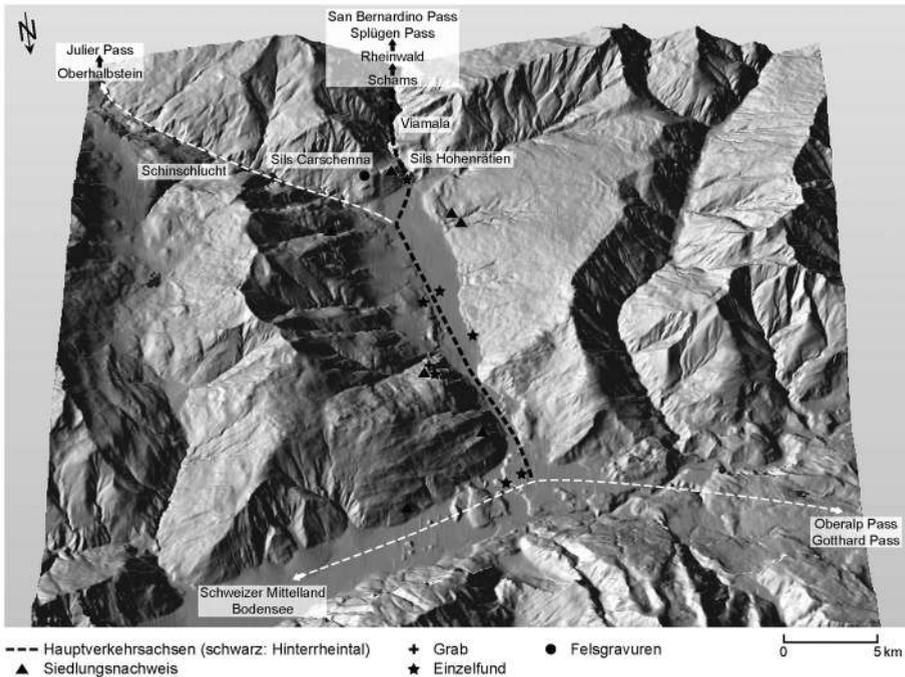


Abb. 7 Sicht auf die Situation um den Crap Carsehenna von Norden her. Linkerhand ist durch die Schinschlucht das erzführende Oberhalbstein erreichbar, weiter oben der Julierpass und das Engadin. Rechterhand befindet sich am Fuss der Spornsiedlung von Sils Hohenrätien der Eingang der Viamala, die ins Schams führt. Von der obersten Talkammer des Hinterrheins, dem Rheinwald, sind über den Splügen und den San Bernardino die Südalpentäler erreichbar.

der Landschaft angebracht. Sie befinden sich an einer topographischen Schlüsselstelle, nämlich über dem Zusammenfluss von Hinterrhein und Albula, die durch je eine enge Schlucht (Viamala bzw. Schinschlucht) bei der heutigen Ortschaft Fürstenaubruck zusammengeführt werden (Abb. 7).

Die Verzweigung ist in mehreren Hinsichten außerordentlich: In südöstlicher Richtung ist durch die Schinschlucht das Oberhalbstein zu erreichen, welches reiche Kupfererzvorkommen aufweist.<sup>26</sup> Folgt man der Albula weiter aufwärts gegen Süden, so gelangt man schließlich zum Julierpass und von da aus ins Engadin. In südlicher Richtung ist durch die Viamalasschlucht bei Zillis der mittlere Talabschnitt des Hinterrheins, das Schams zu erreichen, und dem Fluss weiter folgend schließlich die höchstliegende Talkammer, das Rheinwald, von welchem aus der San Bernardino und der Splügenpass in die Südtäler führen. Die strategische Wichtigkeit der Lage mit Zugangskontrolle zu

26 Schaer 2003, 35–36, Tab. 12.



Abb. 8 Einblick in die Viamala mit neueren Einbauten.

Ressourcen und Pässen wird durch die spätbronzezeitliche, prominent gelegene Spornsiedlung Hohenrätien<sup>27</sup> über dem Eingang zur Viamala unterstrichen.

Die Situation hat aber auch eine Bedeutung jenseits der Verkehrs- und Ressourcenkontrolle. Die Viamala<sup>28</sup> stellt innerhalb der San-Bernardino-Route eine nur schwierig überwindbare, äußerst penible Hürde dar (Abb. 8). In der außerordentlich engen Rheinschlucht mit steilen Wänden von bis zu 300 Metern Höhe müssen sechs bis sieben Kilometer zurückgelegt werden. Trotz Möglichkeiten einer Umgehung ist eine (teilweise) Begehung der Viamala in prähistorischer Zeit nicht auszuschließen. Eine Römerstrasse und ein mittelalterlicher Saumpfad belegen den späteren, durch Ausbau ermöglich-

27 Della Casa, Bass und Fedele 1999, 159.

28 Viamala ‚böser/schlechter Weg‘ (Schorta 1988, 101).

ten systematischen Verkehr durch die Schlucht.<sup>29</sup> Ab dem Mittelalter liegen schriftliche Reiseberichte vor,<sup>30</sup> die von der eindrucklichen Erscheinung, aber vor allem auch von den enormen Schwierigkeiten und Gefahren bei der Durchquerung berichten.<sup>31</sup> Die Morphologie der Viamala führt dazu, dass der/die Reisende während der Begehung weitgehend ‚eingeschlossen‘, d. h. von der Umwelt abgeschirmt ist. Die Situation um das Maiensäß Carschenna liegt zum einen an einer bedeutenden Weggabelung, zum andern markiert sie eine Stelle in der Landschaft, von welcher aus durch die Viamala oder über die rechtsrheinische Umgehung mittelbar die Südalpentäler erreicht werden können. Die Viamala und insbesondere auch ihr Eingang, auf welche die Felsbilder sich topographisch beziehen, sind real wie symbolisch als risikoreiche Schleuse zur mittelbaren ‚Fremde‘ hin zu verstehen. Hier manifestiert sich die Überlappung von naturräumlicher Topographie, ökonomischem Nutzen und sozialer Bedeutung deutlich. Die Materialisierung der kognitiven Karte und der mentalen Geographie wird so zur Zeugin des prähistorischen räumlichen Aneignungsprozesses. Nur durch die mentale Strukturierung des Geländes kann dieses begreifbar und in der Folge besetzt und ‚kontrolliert‘ werden.

## 5 Rauman eignung und Erinnerung<sup>32</sup>

Eine Strategie zur Rauman eignung ist die Semiotisierung, d. h. das Versehen des Geländes mit Bedeutungen und Zeichen. Diese geschieht nicht zufällig, sondern basiert grundsätzlich auf der Vorstellungswelt der Akteure.

Kosmologie, Weltbild und Geschichte als Bestimmungsgrößen der Gruppenidentität sind Teil des sogenannten kollektiven Gedächtnisses (*mémoire collective*),<sup>33</sup> das den sozialen Rahmen einer Gruppe bildet. Das kollektive Gedächtnis konstituiert demnach eine Gemeinschaft. M. Halbwachs<sup>34</sup> weist auf die Wichtigkeit von *Raum* und *Ereignis* hinsichtlich der Produktion und Reproduktion des kollektiven Gedächtnisses hin. In dieselbe Richtung argumentiert P. Nora<sup>35</sup>, nämlich dass sich Gedächtnis und Identität einer Gruppe an bestimmten Orten (*lieux de mémoire*) ‚kristallisieren‘. Dabei bewahren

29 Planta 1990, 176–179; Hitz 2000, 240–241.

30 Ribí 1973.

31 Der Adlige Adam Gottlob Detlev Graf von Moltke schreibt zu Beginn des 19. Jhs. über seine Wanderung durch die Viamala: „Ich machte mich auf, nahm meinen Bergstab in die Hand – und betrat die grausende Mala. Sie fordert drei Stunden vom Wanderer, und jede Minute ist in ihr eine schreckliche Ewigkeit; Felsen deren ich keine Ähnlichen

sah; Wasser, die vielleicht die Natur nur einmal und zwar hier bildete (...)“ (Ribí 1973, 25).

32 Gedächtnis und Erinnerung beziehen sich im vorliegenden Kontext stets auf das Kollektiv. Geschichte, Mythologie und Kosmologie sind dabei wesentliche Inhalte des kollektiven (kulturellen) Gedächtnisses: Assmann 2007, 56.

33 Halbwachs 1976; Halbwachs 1941; Halbwachs 1950.

34 Halbwachs 1941, 157.

35 Nora 1984, 17.

die Orte als symbolische Stellvertreter die Erinnerung, unabhängig von der historischen Realität.<sup>36</sup> Die Verräumlichung der Erinnerung gilt dabei als Strategie der Speicherung (*Mnemotechnik*<sup>37</sup>), der Raum folglich als Speichermedium der Erinnerung einer Gruppe. Durch Ereignisse und Materialisierung wird die kollektive Vergangenheit abgerufen, erlebt und rekonstituiert. Das aktive Repetieren der kollektiven Erinnerungen in Form von Ritualen, also die regelmäßige Berufung auf vergangene (reale oder mythische) Ereignisse, ist wiederum ein wirksames Instrument bei der Gruppenidentitätsstiftung.<sup>38</sup>

Dass das Gedächtnis im Raum verankert ist und umgekehrt Räume mit Erinnerungen ‚aufgeladen‘ sind, zeigt sich im archäologischen Spurenbild einerseits an Objekt-niederlegungen in offensichtlich bewusst ausgewählten naturräumlichen Milieus, sowie andererseits an Deponierungshandlungen, welche über längere Zeit hinweg am selben Ort stattfinden (s. u.). Letztere Stellen können im Sinne von P. Nora durchaus als ‚Erinnerungsorte‘ angesprochen werden.

Trotz der Überprägung des vorchristlichen Raumverständnisses sowie der damit verbundenen Vorstellungen und Bräuche spiegelt sich in den zahlreichen oralen Tradierungen eindrücklich die Konnotation von Örtlichkeiten und mythischen Geschichten.<sup>39</sup> Mythologische Figuren beleben darin den Umraum und zeigen sich mit Vorliebe in spezifischen topographischen Milieus: In und an Gewässern zeigen sich beispielsweise regelmäßig Feen, Drachen, Wassermänner und -jungfern, Unholde, Hexen und arme Seelen.<sup>40</sup> Umgekehrt ist fast jede Flur und jede Örtlichkeit Schauplatz einer Volkssage. Der Fuhrmann Josef Riedi z. B. erzählt 1944 von einer Frauenerscheinung im *Verlorenen Loch* (Viamala), die seine Wagen begleitet und die Pferde verhext hätte.<sup>41</sup> Solche Erzählungen, wie sie zu Hunderten existieren, gewinnen durch ihre vermeintlich tatsächliche Begebenheit sowie durch ihre konkrete Verortung an Glaubwürdigkeit und können dadurch von anderen Personen wieder erlebt, bestätigt und ergänzt werden.

## 6 Die Rolle von Metalldeponierungen

Nicht nur die Darstellungen von Räumen, sondern insbesondere raumrelevante Handlungen bilden einen wesentlichen Beitrag zur Vergegenständlichung mentaler Karten und damit des kollektiven Gedächtnisses. Das Verorten und Materialisieren der Erinnerung im Gelände geschieht durch entsprechende Handlungen und Rituale, in welche Objekte involviert sein können. In der Ethnographie ist die Verknüpfung von Mythologie und Umwelt in Form von Ahnenlandschaften oder kosmologischen Landschaften

36 Ebeling 2010, 127.

37 Assmann 2007, 59.

38 Bell 1997, 145–150; Assmann 2007, 56.

39 Büchli 1989a; Büchli 1989b.

40 Caminada 1961, 26–27.

41 Büchli 1989b, 935.

bekannt.<sup>42</sup> Aus den ethnographischen Kontexten<sup>43</sup> sind im Zusammenhang mit der vorliegenden Fragestellung zwei Aspekte von Bedeutung: Erstens gestalten die Gemeinschaften ihren unmittelbaren Aktionsradius gemäß ihren kosmologischen Vorstellungen, d. h. sie weisen verschiedenen Raumabschnitten verschiedene Bedeutungen zu (Alltagsbereiche, Bereiche der Verstorbenen, Bereiche übernatürlicher Figuren, usw.). Zweitens suchen die Menschen spezifische Orte zur Ausführung bestimmter Rituale auf – etwa um mit einer überirdischen Entität in Kontakt zu treten. Zum Ritual gehört auch der Einbezug von Objekten, die schließlich am Ort zurückgelassen werden.<sup>44</sup> Durch das Begehen und Materialisieren dieses verräumlichten kosmologischen Modells wird die Mythologie ‚lebendig‘ gehalten.

Am Beispiel der bronzezeitlichen Metaldeponierungen außerhalb des Siedlungs- und Gräberkontexts lässt sich relativ gut aufzeigen, wie durch soziale Handlungen mentale Raumkonzepte und Erinnerungen gelebt und materialisiert werden.

Versteht man Bronzedeponierungen, oder einen Teil davon, als (Weihe-)Gaben, so scheint der entsprechende Schauplatz, d. h. der Übergabeort, nicht unwichtig zu sein. Über längere Zeit zum Deponieren wiederholt aufgesuchte Areale einerseits und das regelhafte Bevorzugen gewisser topographischer Qualitäten (Gewässer<sup>45</sup>) andererseits bezeugen, dass das Deponieren von Objekten an bewusst ausgewählten Orten stattfindet. Dieses Phänomen lässt sich mit dem Vorhandensein einer mentalen Karte erklären, in der gewissen Orten oder topographischen Qualitäten z. B. ein transzendentes Potenzial zugewiesen ist. Als ‚Fenster‘ zu einer Anderswelt, in denen sich das Numinose zeigt, sind diese Orte für den Erfolg des Rituals essentiell.

Im inneralpinen Raum weist das v. a. regelhafte Vorkommen von bronzenen Einzelfunden auf Passübergängen<sup>46</sup> und in Quellen<sup>47</sup> auf eine gezielte Niederlegung der Objekte in einem ausgesuchten Milieu hin. Das spätbronzezeitliche Vollgriffmesser von der Splügenpasshöhe<sup>48</sup> (Abb. 9a) belegt nicht nur die Begehung des Passes, sondern kann vor dem Hintergrund der zahlreichen anderen bronzezeitlichen Passfunde im Alpenraum als intentionelle Deponierung verstanden werden. Im Hinterrheintal stammt aus der Pignia-Quelle bei Andeer ein mittelbronzezeitliches Bronzebeil<sup>49</sup> (Abb. 9b). Als ‚Referenzfall‘ für die alpine Sitte der Quelldepositionen können hier die Bronzen (zwei Schwerter, ein Schwertfragment, eine Dolchklinge und eine Nadel), welche ab ca. 1400 v. Chr. in einem Zeitraum von ca. 150 Jahren in der Fassung der St. Moritz Mauritiusquelle jenseits des Julierpasses deponiert wurden, erwähnt werden.<sup>50</sup> Eine spätbronzezeitliche Keulenkopfnadel wurde im Eingangsbereich der Viamala gefunden

42 Morphy 1995.

43 Jordan 2003.

44 Ballmer 2010, 196–198.

45 Torbrügge 1996; Fontijn 2002, 260–265; 264–265.

46 Wyss 1971, 132; Neubauer und Stöllner 1994, 120.

47 Torbrügge 1996, 570.

48 Bianco-Peroni 1976, 26, Nr. 76; Primas 1985, 123.

49 Zürcher 1982, 34, Nr. 136; Primas 1985, 121, 122, Abb. 80,8.

50 Seifert 2000.

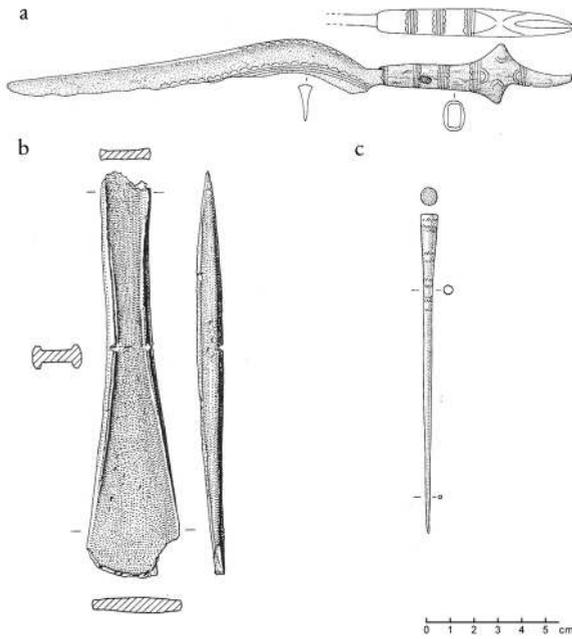


Abb. 9 Als Deponierungen anzuspreekende Einzelfunde aus dem Hinterrheintal: (a) Sondrio (I), Isolato, Splügenpasshöhe. Messer aus der Spätbronzezeit. (b) Andeer (CH), Pignia-Quelle. Beilklinge aus der Mittelbronzezeit. (c) Sils (CH) Hohenrätien, Eingang Viamala. Keulenkopfnadel aus der Spätbronzezeit.

(Abb. 9c),<sup>51</sup> wobei ihr Fundkontext zu einer Deutung als absichtliche Niederlegung verleckt.

Durch das Abhalten ritueller Handlungen an diesen spezifischen Stellen wird die mythische Geschichte durch ein erfahrbares Erlebnis in Erinnerung gerufen und reproduziert. Wenn zuvor (s. o.) vom Aufkommen der Raumdarstellung im religiösen Kontext die Rede ist, kann hier eine Materialisierung der mentalen Karte ‚an Ort und Stelle‘ beobachtet werden: Das kulturelle Gedächtnis, die Geschichte und der mythische Kosmos werden begangen und durch Rituale erfahren.

Die Wichtigkeit des topographischen Erlebnisses wird im Hinterrheintal auch durch die Petroglyphen an topographisch signifikanten Stellen unterstrichen. In diesem Zusammenhang ist auch erwähnenswert, dass auf den Felsgravur-Fundplätzen im Valcamonica (I) und Valtellina (I) in der Bronzezeit anstelle der topographischen Darstellungen verschiedene Aktivitäten (Pflugszenen, betende Menschen) sowie Bronzeobjekte (Dolche, Beile) abgebildet werden;<sup>52</sup> dies bedeutet, dass diese Orte in der Bronzezeit zwar weiterhin aufgesucht werden, dabei aber keine ‚realen‘ topographischen Karten mehr abgebildet werden, sondern neue Symbole und Handlungen mit rituellem Hintergrund.

51 Zürcher 1982, 42, Nr. 200; Primas 1985, 122.

52 Fossati 2002, 95–98; Poggiani Keller 2010, 157.

## 7 Where are you? – Fazit

Mentale Karten und Raumkonzepte als Grundvoraussetzung jeder physischen Rauman eignung dienen auch der räumlichen Orientierung sowie der Speicherung kollektiver Erinnerung. Durch aktive Handlungen, d. h. sowohl durch Geländebegehung und Orientierungsmaßnahmen als auch durch Rituale werden diese mentalen Raumkonzepte produziert und reproduziert. Das Deponieren von Objekten kann also zugleich als raumkonstitutiv wie auch Identität stiftend verstanden werden.

Die Verschränkung von kognitiver Karte und mythischem Kosmos sowie von praktischem und symbolischem Raumverständnis, manifestiert sich an topographisch auffälligen und bereits in der Bronzezeit verkehrsstrategisch bedeutenden Stellen in der Landschaft. Hier sind Felszeichnungen angebracht, deren Entstehung im rituellen Rahmen zu verstehen ist. Vor dem Hintergrund der Verräumlichung religiöser Vorstellungen könnten die eingravierten Kreis- und Spiralmotive zudem als Modelle des mythischen Weltaufbaus interpretiert werden.

Die theoretische und befundorientierte Auseinandersetzung mit der Geländetopographie als sozialer Raum ist insofern unerlässlich, als dass sie Mechanismen offenlegt, welche für die Konstitution einer Gesellschaft essenziell sind: Das Zurechtfinden in der gelebten wie in der gedachten Welt, und damit zusammenhängend Identität, Geschichte und Erinnerung.

## Bibliographie

### Arcà 2004

Andrea Arcà. „The Topographic Engravings of Alpine Rock-Art: Fields, Settlements and Agricultural Landscapes“. In *The Figured Landscapes of Rock-Art. Looking at Pictures in Place*. Hrsg. von C. Chippindale und G. Nash. Cambridge: Cambridge University Press, 2004, 318–349.

### Assmann 2007

Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck, 2007.

### Ballmer 2010

Ariane Ballmer. „Measuring the Mental. A Quantitative Approach to Mental Landscape Concepts“. In *Landscapes and Human Development: The Contribution of European Archaeology. Proceedings of the International Workshop „Socio-Environmental Dynamics over the Last 12,000 Years: The Creation of Landscapes (1st – 4th April 2009)“*. Hrsg. von Kiel Graduate School „Human Development in Landscapes“. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 191. Bonn: R. Habelt, 2010, 193–202.

### Bell 1997

Catherine Bell. *Ritual. Perspectives and Dimensions*. New York und Oxford: Oxford University Press, 1997.

### Bianco-Peroni 1976

Vera Bianco-Peroni. *Die Messer in Italien*. Prähistorische Bronzefunde Abt. VII, 2. München: C. H. Beck, 1976.

### Büchli 1989a

Arnold Büchli. *Mythologische Landeskunde von Graubünden*. Ein Bergvolk erzählt 1. Fünf Dörfer Herrschaft, Prättigau, Davos, Schanfigg, Chur. Disentis: Desertina, 1989.

### Büchli 1989b

Arnold Büchli. *Mythologische Landeskunde von Graubünden*. Ein Bergvolk erzählt 2. Die Täler am Vorderrhein, Imboden. Disentis: Desertina, 1989.

### Caminada 1961

Christian Caminada. *Die verzauberten Täler. Die urchenzeitlichen Kulte und Bräuche im alten Rätien*. Olten und Freiburg i. Br.: Walter-Verlag, 1961.

### Delano Smith 1987

Catherine Delano Smith. „Cartography in the Prehistoric Period in the Old World: Europe, the Middle East and North Africa“. In *Cartography in Prehistoric, Ancient and Medieval Europe and the Mediterranean*. Hrsg. von J. B. Harley und D. Woodward. The History of Cartography 1. Chicago und London: The University of Chicago Press, 1987, 54–101.

### Della Casa 2002

Philippe Della Casa. *Landschaften, Siedlungen, Ressourcen. Langzeitszenarien menschlicher Aktivität in ausgewählten alpinen Gebieten der Schweiz, Italiens und Frankreichs*. Préhistoires 6. Montagnac: Monique Mergoïl, 2002.

### Della Casa, Bass und Fedele 1999

Philippe Della Casa, Bryson Bass und Francesco Fedele. „The Grisons Alpine Valleys Survey 1995–1997: Methods, Results and Prospects of an interdisciplinary Research Program“. In *Prehistoric Alpine Environment, Society, and Economy. Papers of the International Colloquium PAESE '97 in Zurich*. Hrsg. von P. Della Casa. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 55. Bonn: Habelt, 1999, 151–172.

### Ebeling 2010

Knut Ebeling. „Historischer Raum: Archiv und Erinnerungsort“. In *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. von S. Günzel. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2010, 121–133.

### Ellard 2009

Colin Ellard. *Where Am I? Why We Can Find our Way to the Moon but Get Lost in the Mall*. Toronto: HarperCollins, 2009.

**Fontijn 2002**

David R. Fontijn. *Sacrificial Landscapes. Cultural Biographies of Persons, Objects and 'Natural' Places in the Bronze Age of the Southern Netherlands, c. 2300–600 BC*. *Analecta Praehistorica Leidensia* 33/34. Leiden: University of Leiden, 2002.

**Fortescue 1988**

Michael Fortescue. *Eskimo Orientation System*. Meddelelser om Gronland, Man & Society 11. København: Nordisk Forlag, 1988.

**Fossati 2002**

Angelo Fossati. „Landscape Representations on Boulders and Menhirs in the Valcamonica-Valtellina Area, Alpine Italy“. In *European Landscapes of Rock-Art*. Hrsg. von G. Nash und C. Chippindale. London: Routledge, 2002, 93–115.

**Franchetti und Chippindale 2002**

Michael Franchetti und Christopher Chippindale. „Alpine Imagery, Alpine Space, Alpine Time; and Prehistoric Human Experience“. In *European Landscapes of Rock-Art*. Hrsg. von G. Nash und C. Chippindale. London: Routledge, 2002, 116–143.

**Golledge 1999**

Reginald G. Golledge. „Human Wayfinding and Cognitive Maps“. In *Wayfinding Behavior. Cognitive Mapping and Other Spatial Processes*. Hrsg. von R. G. Golledge. Baltimore: John Hopkins University Press, 1999, 5–45.

**Halbwachs 1941**

Maurice Halbwachs. *La topographie légendaire des évangiles en Terre Sainte*. Paris: Presses Universitaires de France, 1941.

**Halbwachs 1950**

Maurice Halbwachs. *La mémoire collective*. Paris: Presses Universitaires de France, 1950.

**Halbwachs 1976**

Maurice Halbwachs. *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris: Mouton, 1976.

**Hitz 2000**

Florian Hitz. „Gesellschaft und Wirtschaft im Spätmittelalter (Mitte 14. bis Ende 15. Jahrhundert)“. In *Frühzeit bis Mittelalter*. Hrsg. von Verein für Bündner Kulturforschung. Handbuch der Bündner Geschichte 1. Chur: Bündner Monat, 2000, 215–243.

**Jordan 2003**

Peter Jordan. *Material Culture and Sacred Landscape. The Anthropology of the Siberian Khanty*. New York: Altamira Press, 2003.

**Kaul 2004**

Flemming Kaul. „Der Sonnenwagen von Trundholm“. In *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren. Begleitband zur Sonderausstellung*. Hrsg. von H. Meller. Stuttgart: Theiss, 2004, 54–57.

**Kaul 2005**

Flemming Kaul. „Bronze Age Tripartite Cosmologies“. *Prähistorische Zeitschrift* 80 (2005), 135–148.

**Kowalski 2012**

Jean-Marie Kowalski. *Navigation et géographie dans l'antiquité gréco-romaine*. *Antiquité/Synthèses* 14. Paris: Picard, 2012.

**Kristiansen 2010**

Kristian Kristiansen. „Rock Art and Religion. The Sun Journey in Indo-European Mythology and Bronze Age Rock Art“. In *Representations and Communications. Creating an Archaeological Matrix of Late Prehistoric Rock Art*. Hrsg. von Å. C. Fredell, K. Kristiansen und F. Criado Boado. Oxford: Oxbow, 2010, 93–115.

**Kristiansen und Larsson 2005**

Kristian Kristiansen und Thomas B. Larsson. *The Rise of Bronze Age Society. Travels, Transmissions and Transformations*. Cambridge: Cambridge University Press, 2005.

**Mandl 2011**

Franz Mandl. *Felsbilder. Österreich – Bayern. Nördliche Kalkalpen*. Forschungsberichte ANISA 4. Haus im Ennstal: ANISA, Verein für alpine Forschung, 2011.

**Martin-Kilcher und Schaer 2000**

Stephanie Martin-Kilcher und Andrea Schaer. „Graubünden in römischer Zeit“. In *Frühzeit bis Mittelalter*. Hrsg. von Verein für Bündner Kulturforschung. Handbuch der Bündner Geschichte 1. Chur: Bündner Monat, 2000, 61–97.

**Meilinger 2008**

Tobias Meilinger. *Strategies of Orientation in Environmental Spaces*. Berlin: Logos, 2008.

**Meller 2010**

Harald Meller. „Vom Logos zum Mythos – Biographie eines Himmelsbildes“. In *Der Griff nach den Sternen. Wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen. Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.–21. Februar 2005*. Hrsg. von H. Meller und F. Bertemes. Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) 5. Halle: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, 2010, 23–73.

**Morphy 1995**

Howard Morphy. „Landscape and the Reproduction of the Ancestral Past“. In *The Anthropology of Landscape. Perspectives on Place and Space*. Hrsg. von E. Hirsch und M. O’Hanlon. Oxford: Clarendon Press, 1995, 184–209.

**Neubauer und Stöllner 1994**

Wolfgang Neubauer und Thomas Stöllner. „Überlegungen zu bronzezeitlichen Höhenfunden anhand eines kürzlich in der Ostschweiz gefundenen Vollgriffmessers“. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 41 (1994), 95–144.

**Nora 1984**

Pierre Nora. „Entre mémoire et histoire“. In *Les lieux de mémoire I. La République*. Hrsg. von P. Nora. Bibliothèque illustrée des histoires. Paris: Gallimard, 1984.

**Oppitz 2007**

Michael Oppitz. *Trommeln der Schamanen*. Zürich: Völkerkundemuseum der Universität Zürich, 2007.

**Oppitz 2009**

Michael Oppitz. „Die Trommel. Modell des schamanischen Kosmos“. In *Schamanen Sibiriens. Magier, Mittler, Heiler*. Hrsg. von E. Kasten. Stuttgart: Reimer, 2009, 58–61.

**Planta 1990**

Armon Planta. *Verkehrswege im alten Rätien*. Bd. 4. Chur: Terra Grischuna, 1990.

**Poggiani Keller 2010**

Raffaella Poggiani Keller. „L’art rupestre du Valcamonica“. In *Roches de Mémoire. 5000 ans d’art rupestre dans les Alpes*. Hrsg. von E. Breteau. Collection Pierres Tatouées. Paris: Errance, 2010, 151–213.

**Primas 1985**

Margarita Primas. *Cazis-Petrushügel in Graubünden: Neolithikum, Bronzezeit, Spätmittelalter*. Zürcher Studien zur Archäologie 5. Zürich: Juris, 1985.

**Primas 1998**

Margarita Primas. „Der bronzezeitliche Landausbau in den Alpen“. In *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas. Abschlussstagung der Kampagne des Europarates: Die Bronzezeit. Das erste goldene Zeitalter Europas*. Freie Universität Berlin, 17.–19. März 1997. Hrsg. von B. Hänsel. Kiel: Oetker-Voges, 1998, 355–365.

**Rageth 1997a**

Jürg Rageth. „Neue Felszeichnungen aus unmittelbarer Nachbarschaft von Carschenna (Gemeinde Sils i. D., GR)“. *Helvetica Archaeologica* 28 (1997), 127–135.

**Rageth 1997b**

Jürg Rageth. „Neue Felszeichnungen aus dem Raum Savognin (Oberhalbstein GR)“. *Helvetica Archaeologica* 28 (1997), 136–148.

**Ribi 1973**

Hilde Ribi. *Schreckliche Viamala*. Kristallreihe Bd. 11. Chur: Calven-Verlag, 1973.

**Santos Estévez 2010**

Manuel Santos Estévez. „The Spaces of Representation and the Domestication of Landscape in Rock Art Societies“. In *Representations and Communications. Creating an Archaeological Matrix of Late Prehistoric Rock Art*. Hrsg. von Å. C. Fredell, K. Kristiansen und F. Criado Boado. Oxford: Oxbow, 2010, 144–157.

**Schaer 2003**

Andrea Schaer. „Untersuchungen zum Prähistorischen Bergbau im Oberhalbstein (Kanton Graubünden)“. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 86 (2003), 7–54.

**Schmauks 2002**

Dagmar Schmauks. *Orientierung im Raum. Zeichen für die Fortbewegung*. Probleme der Semiotik 20. Tübingen: Stauffenburg, 2002.

**Schorta 1988**

Andrea Schorta. *Wie der Berg zu seinem Namen kam. Kleines Rätisches Namenbuch mit zweieinhalbtausend geographischen Namen Graubündens*. Chur und Bortmigen: Terra Grischuna, 1988.

**Schwegler 1997**

Urs Schwegler. „Die Felszeichnungen von Carschenna, Gemeinde Sils im Domleschg“. *Helvetica Archaeologica* 28 (1997), 76–135.

**Seifert 2000**

Mathias Seifert. „Vor 3466 Jahren erbaut! Die Quellfassung von St. Moritz“. *Archäologie Schweiz* 23 (2000), 63–75.

**Sletto 2009**

Bjørn Ingmann Sletto. „We draw what we imagined: Participatory Mapping, Performance, and the Arts of Landscape Making“. *Current Anthropology* 50 (2009), 443–476.

**Torbrügge 1996**

Walter Torbrügge. „Spuren in eine andere Welt. Archäologie der vorzeitlichen Wasserkulte. Abschiedsvorlesung vom 21.2.1992 aus Anlass der Emeritierung“. In *Archäologische Forschungen zum Kultgeschehen in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit Alteuropas*. Hrsg. von P. Schauer. Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie 2. Regensburg: Universitäts Verlag, 1996, 567–581.

**Wagner 2010**

Kirsten Wagner. „Kognitiver Raum: Orientierung – Mental Maps – Datenverwaltung“. In *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. von S. Günzel. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2010, 234–249.

**Wirth 2006**

S. Wirth. „s. v. Vogel-Sonnen-Barke“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 32. Hrsg. von H. Beck, D. Geuenich und H. Steuer. Berlin und New York: Verlag Karl J. Trübner, 2006, 552–563.

**Wyss 1971**

René Wyss. „Die Eroberung der Alpen durch den Bronzezeitmenschen“. *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 28 (1971), 130–145.

**Zanier 2006**

Werner Zanier. *Das Alpenrheintal in den letzten Jahrzehnten um Christi Geburt. Forschungsstand zu den historischen und archäologischen Quellen der Spätlatène- und frühen römischen Kaiserzeit zwischen Bodensee und Bündner Pässen (Vorarlberg, Liechtenstein, St. Gallen, Graubünden)*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 59. München: C. H. Beck, 2006.

**Zürcher 1982**

Andreas Zürcher. *Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens*. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 27. Chur: Rätisches Museum, 1982.

**Abbildungsnachweis**

1 Photo: Privat. 2 Kartenbasis reproduziert mit Bewilligung von swisstopo, BA12071. 3 Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Photo: Juraj Lipták. 4 Arcà 2004, 334 Abb. 15.13. Tracing Footsteps of Man, www.rupestre.net. 5 Schwegler 1997, 94–95 Abb. 22; Schweizerisches Landesmuseum 1995 (J. Blum, A. Bischoff, Ingenieurbüro Cavigelli Ilanz, Brigitte

Gubler). 6 Oppitz 2007, 69 Nr. 115; Zeichnung: F. Heyden. 7 Kartenbasis reproduziert mit Bewilligung von swisstopo, BA12071. 8 Original upload: Markus Schweiß at German Wikipedia (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Viamalao1.jpg>), „Viamalao1“, bearbeitet, CC BY-SA 3.0 DE. 9 Bianco-Peroni 1976, Taf. 9 Nr. 76), Primas 1985, 121 Abb. 80.8, Primas 1985, 123 Abb. 82.3 .

ARIANE BALLMER

2000–2006 Studium der Prähistorischen Archäologie, Klassischen Archäologie und Medienwissenschaft an der Universität Basel. 2007–2012 wissenschaftliche Assistenz und Doktorat zur Topographie bronzezeitlicher Deponierungen im Alpenrheintal an der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich. 2013–2014 Postdoc-Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung an der École Normale Supérieure Paris. Forschungsschwerpunkte: Europäische Ur- und Frühgeschichte; Bronzezeit; Frühe Eisenzeit; Topographie und Raum; Alpinarchäologie; Rituale; Architektur; Befestigungswesen; Theoriediskussion.

Dr. Ariane Ballmer  
ENS École Normale Supérieure Paris  
45 rue d'Ulm  
75230 Paris cedex 05, Frankreich  
E-Mail: mail@arianeballmer.com

Joanna Brück

## Hoard, Fragmentation and Exchange in the European Bronze Age

### Summary

For a long time the state of Bronze Age deposits in Europe was considered to indicate a pattern of concealment: intact objects were seen as dedications, whereas fragmented bronzes were taken to be hidden raw metals. This article discusses a number of cases of depositions of fragmented objects from the British Isles to show that this dualism and differentiation between the social and practical value of things is highly problematic and should not be automatically assumed of Bronze Age societies. As it turns out, intentional fragmentation can provide clues to the biography of the objects and their owners, the nature of their circulation, the site of their deposition, and the chain of events before their deposition.

Keywords: Britain; Ireland; deposition; fragmentation; exchange; Bronze Age.

Lange Zeit galt der Zustand bronzzeitlicher Deponate in Europa als Hinweis auf das Verbergungsmotiv: Intakte Gegenstände wurden als Weihungen gesehen, fragmentierte Bronzen hingegen hielt man für verborgenes Rohmetall. In diesem Artikel wird gezeigt, dass dieser Dualismus und die Unterscheidung zwischen dem sozialen Wert und dem Gebrauchswert der Dinge höchst problematisch ist und nicht ohne weiteres für bronzzeitliche Gesellschaften vorausgesetzt werden darf. Dazu werden eine Reihe von Beispielen für Deponierungen fragmentierter Gegenstände von den britischen Inseln diskutiert. Es zeigt sich, dass die intentionelle Fragmentierung Hinweise auf die Biographie der Objekte und ihrer Besitzer geben kann, die Art ihrer Zirkulation, ihres Niederlegungsortes und prädepositionelle Handlungsketten.

Keywords: Großbritannien; Irland; Deponierung; Fragmentierung; Austausch; Bronzezeit.

## I Introduction

Hoards have long been considered one of the key sources of evidence regarding the character and organization of exchange during the European Bronze Age.<sup>1</sup> Archaeologists have often drawn a distinction between hoards from dryland and wetland contexts.<sup>2</sup> Collections of broken bronze objects and metalworking debris are predominantly found in dry places. These have frequently been interpreted in functional terms and are described as smiths' or founders' hoards – scrap material which was accumulated for recycling and subsequently hidden for safekeeping, perhaps during periods of social unrest.<sup>3</sup> In contrast, fine bronze objects such as complete swords and shields are usually recovered from rivers, lakes and bogs, and it is widely accepted that such deposits can best be explained as votive offerings to the gods.<sup>4</sup> However, there is an uneasy relationship between these two principle ways of interpreting the deposition of metalwork, and they appear to suggest quite contradictory economic strategies. On the one hand, the accumulation of broken bronzes in founders' hoards suggests that it was the economic value of this material that was paramount and that it was a valuable commodity.<sup>5</sup> This view appears to be supported by evidence for the existence of quite precise systems of weighing in many regions, especially parts of central and southern Europe, suggesting that metals circulated in well-organized systems of commodity exchange.<sup>6</sup> On the other hand, the deposition of metalwork in wet places and in burials – gifts to the gods and to the ancestors – suggests that the social meanings ascribed to bronze objects were often more important than their economic value.<sup>7</sup> Not only is the destruction of wealth irrational according to modern, economic criteria, but practices such as the deposition of bronze objects in bogs or lakes seem primarily to have provided a means of expressing, maintaining and transforming particular kinds of social identity.

We are faced, then, with a conundrum. Was the Bronze Age economy based on the circulation of gifts or commodities? This is a question that continues to polarize opinion amongst Bronze Age scholars, resulting in dramatically different visions of the period.<sup>8</sup> Classic anthropological models link gift exchange with clan-based 'simple' societies and commodity exchange with class-based 'complex' societies, notably states.<sup>9</sup> As such, our interpretation of the character of exchange has major implications for our understanding of the organization and complexity of Bronze Age societies. This conundrum is perhaps best illustrated by the contrasting models envisaged for societies in different parts

1 E.g. Bradley 1985.

2 Bradley 1990.

3 E.g. Evans 1881; Falkenstein 1997; Huth 1997.

4 Torbrügge 1971; Levy 1992; B. Hänsel and A. Hänsel 1997.

5 Muckleroy 1981.

6 Sommerfeld 1994; Primas 1997; Pare 2013.

7 Barrett 1985; Fontijn 2002.

8 See Rowlands, Bradley and Gosden's discussion in the 'Correspondence' section of *Man* 21, 745–748 and *Man* 22, 558–561.

9 Polanyi 1968.

of Europe: it has often been noted, for example, that bronze artifacts are more frequently deposited in bogs and rivers in western and northern Europe while large, dryland hoards of items that may have acted as ingots, or proto-currencies – for example *Ösenringe* or ox-hide ingots – tend to be found in central and south-eastern Europe, imposing a social evolutionary trajectory from the tribal societies of the north-west to the early states of the eastern Mediterranean.<sup>10</sup>

Of course, the continued popularity of models that presuppose the primacy of commodity exchange in the Bronze Age implicitly results in the imposition of modern, western economic values and practices onto the past. This is a point that has been made before,<sup>11</sup> particularly by scholars who favor ritual motivations for the deposition of hoards, and I will not pursue this further here. Instead, what I want to do in this paper is to unpick the series of oppositions on which the gift-commodity dualism is based. Scholars such as Vandkilde<sup>12</sup> and Bradley<sup>13</sup> have already begun to do this. Drawing on recent anthropological studies that argue that most societies employ a combination of gift and commodity exchange and that these should not be placed in some kind of evolutionary hierarchy, they propose that objects may be transformed from gifts to commodities and vice versa at different stages in their life-cycles. Bradley, for example, has argued that bronze artifacts were seen as commodities when they moved outside their normal area of circulation;<sup>14</sup> stripped of the social meanings they had once been ascribed, they were now viewed primarily in terms of their recycling value and were incorporated into scrap hoards. Noting the prevalence of scrap hoards near the coast and along major rivers in southern Britain, he follows Sahlins<sup>15</sup> in arguing that gift exchange took place between those who shared close social relations, while commodity exchanges occurred between strangers. Vandkilde<sup>16</sup> has made related interesting observations, noting for example that *Ösenringe* – copper neckrings that were deposited in hoards and that are argued to have acted as ingots and units of economic value in the ore-rich regions of central Europe – are found in graves further north, perhaps because the scarcity of metals there meant that these artifacts acquired a social as well as an economic value in those areas.

## 2 The meaning of broken objects

These are useful perspectives, but I would like to go further than this and argue that the distinction between gifts and commodities – between social value and use value – is actually highly problematic and hinders our understanding of Bronze Age exchange. My

10 Sherratt 1993.

11 Barrett and Needham 1988.

12 Vandkilde 2005.

13 Bradley 1990.

14 Bradley 1990, 121–129.

15 Sahlins 1972.

16 Vandkilde 2005.

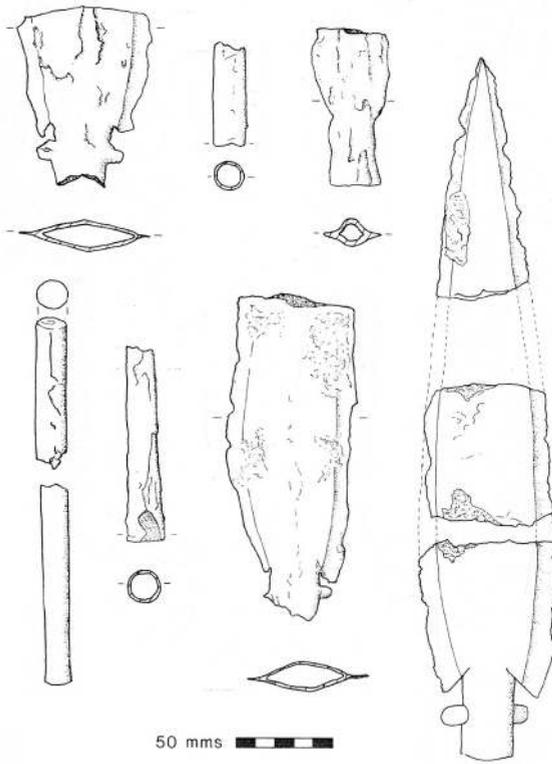


Fig. 1 The Bloody Pool hoard.

own research has primarily focused on the British Bronze Age and the material I will discuss here is predominantly from that region, although I hope that the points will be of relevance to other areas too. The ambiguities that surround the interpretation of broken objects render the difficulties of archaeologically distinguishing gifts from commodities especially clear.<sup>17</sup> As we have already seen, fragmented bronzes in dryland hoards are usually interpreted as ‘scrap’ – old and unwanted objects that have been collected together for recycling and whose original social significance is no longer recognized. However, this is based on a particular way of viewing and valuing broken artifacts – a way that may, in fact, be entirely anachronistic.<sup>18</sup>

There is copious evidence that calls the interpretation of broken objects as ‘rubbish’ into question. Broken bronze objects are well known from wet places. The hoard from the Bloody Pool, Devon, comprises parts of a number of bronze spearheads and ferrules, and was recovered from an area of open water in a bog (Fig. 1).<sup>19</sup> The spearheads have

17 Bradley 1990, 26.

18 Brück 1995.

19 Pearce 1983.

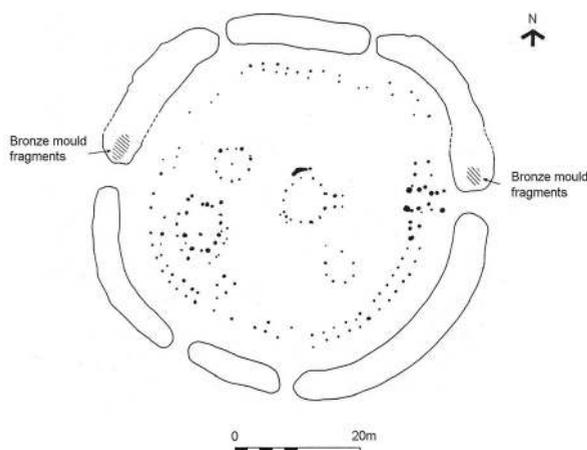


Fig. 2 Location of the dumps of mould debris at Springfield Lyons.

clearly been deliberately cut prior to deposition. Over half of the swords from the River Thames are broken: some had been cut into one or more pieces, probably by means of a sharp blow across the blade, while others had been heated and bent until they fractured.<sup>20</sup> Finds like these are not unusual and can be interpreted as evidence for deliberate destruction. It could be suggested, for example, that the ritual decommissioning of objects and their deposition in places from which they could not be retrieved acted as a means of symbolizing the end of a particular phase in the human lifecycle – perhaps marking the death of the objects’ original owner.

The suggestion that the act of fragmentation may have held social meaning is supported by finds from other locations. Broken objects (including both metal and non-metal objects) clearly form part of votive deposits in dryland contexts too. At Springfield Lyons in Essex, a Late Bronze Age settlement comprising several roundhouses was enclosed by a substantial ditch and rampart (Fig. 2).<sup>21</sup> Two large dumps of clay mould fragments for the production of bronze swords were deposited in the northern terminals of the ditches at the main entrances to the site. These deposits are best interpreted as a means of marking out what were undoubtedly significant points in social space – places where the distinction between insiders and outsiders was highlighted – and it is interesting that objects associated with the transformative process of metalworking were chosen for this purpose: boundaries and entrances are junctions between different social worlds, places that have both disruptive and transformative potential.

20 York 2002, 86.

21 Buckley and Hedges 1987.

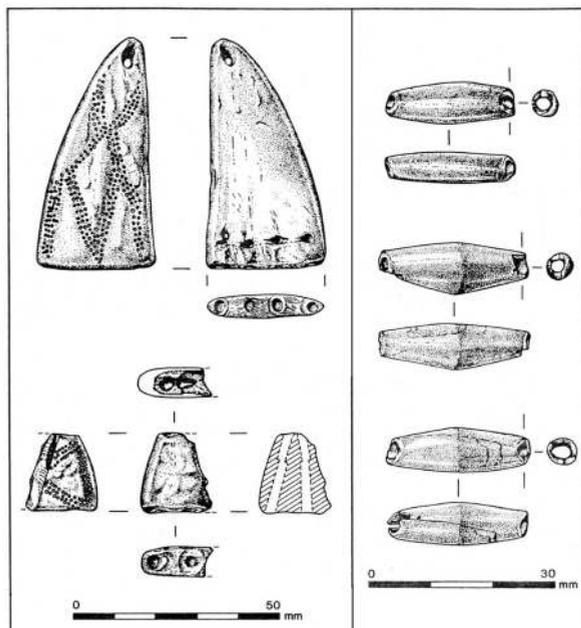


Fig. 3 Parts of an incomplete jet spacer-plate necklace from the burial at Abercairney.

### 3 Broken objects and relational identity

We can suggest, therefore, that broken objects were not always considered ‘rubbish’ in the modern, Western sense of the term: neither the bronzes in the Bloody Pool hoard nor the clay mould fragments at Springfield Lyons were stripped of meaning. But what was the social significance of the act of fragmentation and what meanings may have been ascribed to the fragments of bronze we find in dryland hoards? To explore this, it is useful to examine the occurrence of broken artifacts in British Bronze Age burials. Broken objects of various types were deposited with the dead and these provide useful insights into the potential social processes involved in the act of fragmentation. The deposition of jet spacer plate necklaces in Early Bronze Age burials provides a particularly well-studied example. Rarely were these deposited complete: the cist at Abercairney, Fowlis Wester, Scotland, produced enough beads to form only a small portion of one such necklace (Fig. 3).<sup>22</sup> Elsewhere, evidence for wear and for variation in raw material and decorative motifs indicates that assemblages of beads may have comprised objects with quite different histories. At Pen y Bonc on Anglesey in North Wales, two worn jet beads formed part of a larger assemblage comprising a number of unworn beads and spacer plates made of a jet-like material.<sup>23</sup> The curation of old beads indicates that at least

22 Rideout et al. 1987.

23 Sheridan and Davis 1998.

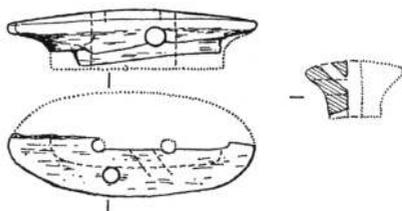


Fig. 4 Broken bone pommel from burial H, Bedd Branwen.

some of these artifacts were considered heirlooms<sup>24</sup>, while the deliberate fragmentation of spacer plate necklaces and the recombination of beads suggests that the circulation of such artifacts gave material form to inter-personal relationships across both time and space.<sup>25</sup> Assemblages of beads may have been brought together and dispersed as part of the mortuary rite, as mourners gave gifts to the deceased or kept significant objects as remembrances.

Jet necklaces are just one example of such practices. Other objects were also subject to fragmentation. For example, the bone pommel from burial H at Bedd Branwen on Anglesey had been carefully snapped in two (Fig. 4);<sup>26</sup> one half of this object was deposited in the grave but the other piece, along with the blade of the dagger to which it was once attached, is missing. Part of the upper body and rim of a Middle Bronze Age pot from the cremation cemetery at Itford Hill in Sussex had been removed; a rim shard from a contemporary settlement c. 90 m to the south matched the fabric of this vessel exactly and may originally have formed part of the same pot.<sup>27</sup> The deliberate breaking of such objects and – in all likelihood – the retention of the missing pieces by the mourners worked to draw attention to the significance of particular relationships between the dead and the living. It was not only artifacts that were treated in this way, however. The bodies of the dead were themselves subject to fragmentation. At Rockbourne Down in Hampshire, the inhumation of a young adult was accompanied by a pottery vessel containing the sacrum of an infant,<sup>28</sup> while five of the seven inhumations deposited sequentially in a deep grave pit at South Dumpton Down in Kent had had their skulls removed, presumably when the grave was reopened for the insertion of a new burial.<sup>29</sup> Part of a pierced and shaped roundel of human skull from a waterhole at Green Park in Berkshire suggests that these fragments continued to have a social life after the mortuary rites were over: the edges of the perforation were abraded, indicat-

24 Sheridan and Davis 1998; Woodward 2002.

25 Barrett 1994, 121–122; Brück 2004.

26 Lynch 1971.

27 Ellison 1972.

28 S. Piggott and C. M. Piggott 1945.

29 Perkins, An Assessment/Research Design: South Dumpton Down, Broadstairs. Unpublished Report. Trust for Thanet Archaeology, 1994.

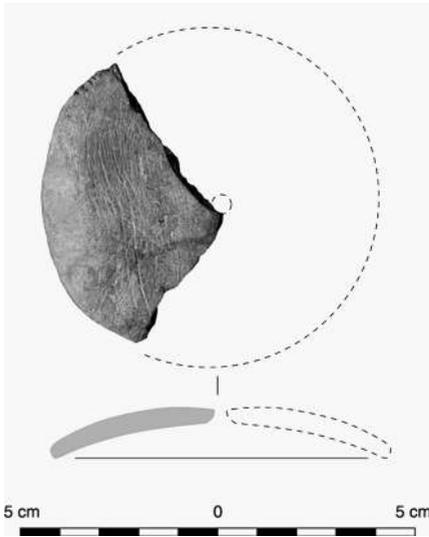


Fig. 5 Worked roundel of human skull from Green Park.

ing that this object was worn, used or displayed for some time before it was deposited (Fig. 5).<sup>30</sup>

These examples suggest that the fragmentation of both objects and people and the circulation and (re)deposition of their constituent elements was a socially significant practice. Destruction did not simply symbolize the death of an object or its owner. Instead, it was a means of dividing an object, over which several people may have had claims, into its constituent elements. In turn, by circulating and dispersing those fragments among the living and the dead, this practice allowed the mapping out of interpersonal relationships, marking, reconfiguring and transforming the identities of the deceased and the mourners. The worn character of at least some of these finds indicates that they had long and doubtless meaningful histories of circulation prior to deposition: objects that had once belonged to significant others facilitated the construction of *relational* forms of social identity.

Anthropological discussions of concepts of personhood can help us make further sense of the fragmentation of objects. Marcel Mauss is perhaps best known for his classic text *The Gift*<sup>31</sup> and studies of Bronze Age exchange have long drawn on his work. In this paper, however, I want to explore the implications of his equally seminal essay *A category of the human mind: the notion of person; the notion of self*<sup>32</sup> for our understanding of exchange. This work, along with subsequent anthropological explorations of concepts of personhood, indicates that the distinction drawn between self and other – or between

30 Boyle 2004, 99.

31 Mauss 1990.

32 Mauss 1985.

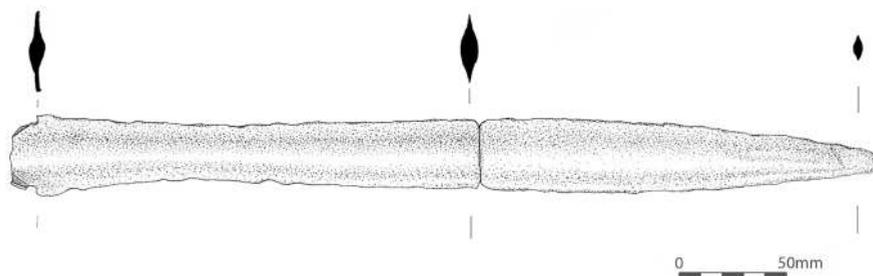


Fig. 6 Two joining fragments from a single sword found 3 km apart in Staffordshire.

people and objects – in the modern Western world cannot always be seen in other cultural contexts. Post-Enlightenment concepts of the self view it as a fixed, bounded and homogenous whole, a primordial seat of consciousness whose limits coincide with the outer edges of the human body.<sup>33</sup> In contrast, in non-Western societies, the person is thought to comprise a fluid amalgamation of substances and elements assembled, dispersed and reconstituted in the flow of inter-personal relationships.<sup>34</sup> Here, the self can be viewed as a project to which the contributions of others over the course of life (for example through marriage or gift exchange) are essential, so that inter-personal links are central to the constitution of personhood. Such relational concepts of the person do not distinguish self from other: objects (and other people too) are key components of the self.

If, as the evidence suggests, this was the case in the Bronze Age, then we can argue that the deliberate fragmentation of artifacts was not a way of denying or destroying their social value but is in fact a reflection of the very significance of those objects. Retaining part of an object that had once belonged to another was an important way of locating the person in a network of social relationships. As Mauss argued,<sup>35</sup> it was the histories of objects that gave them particular power – that animated them and made them inalienable. This is central to the social significance of gift exchange: it is because the gift cannot be separated from the giver that it works to tie people together across space and time in mutually constitutive relationships. Like gifts in other cultural contexts, the worn jet beads from Pen Y Bonc or the broken bone pommel from Bedd Branwen acted as symbols of interconnectedness.

We can therefore suggest that the destruction of bronze objects need not indicate their commodification. How, then, should we interpret broken bronze objects in dry-land (non-grave) contexts? A find from Staffordshire in the English Midlands illustrates

33 Morris 1991.

35 Mauss 1990.

34 Strathern 1988; Battaglia 1990; Morris 1994.

how the histories of fragmented bronze objects were highly significant (Fig. 6).<sup>36</sup> Here, two joining fragments of a single sword were deposited as isolated finds on two hill-tops; the hilltops themselves were inter visible and lay some 3 km apart on either side of the River Trent. One of these pieces was more heavily worn than the other, suggesting different histories of use. Nonetheless, their depositional contexts were so similar that we can suggest that the history and original relationships of the pieces were known – and considered important – even at the end of their lives.

Elsewhere, broken objects were deposited in special locations, suggesting that they were not devoid of history or meaning but instead forged links between particular people, places and practices. In Sussex, Yates and Bradley<sup>37</sup> have recently demonstrated that hoards, including those containing broken objects, were deposited in specific places in the landscape, notably overlooking streams and near burnt mounds (themselves sites that are interpreted as foci for inter-community feasting). At South Dumpton Down in Kent, a pit cut into the enclosure ditch surrounding a Middle Bronze Age settlement produced a number of bronze objects (Fig. 7).<sup>38</sup> On the base of the pit, four axes were arranged in a fan, over which was deposited a piece of tabular flint; several of these had been cast in the same mould. Further up within the pit fill was a fifth axe on top of which lay a bronze bracelet and a broken piece of a second similar object. All of these objects had been very carefully arranged in the ground. Here, as at other Middle Bronze Age settlements in southern England, a deposit of bronze objects – including both new and broken artifacts – was employed to mark the boundary to the site. The stratigraphic position of the hoard suggests that it may have been deposited as part of abandonment rites enacted at the end of the life of the settlement. Again, the symbolism surrounding metalworking – a transformative process in which the cyclical links between life and death are made evident – may have made such objects an appropriate offering in the context of life-cycle rites. A similar interpretation can perhaps be proffered for the broken bronzes and casting debris found alongside human remains in the cave at Heathery Burn, County Durham,<sup>39</sup> a place that may have been viewed as an entrance to the underworld. Together, these examples suggest that the histories of particular objects may have been important in determining where and how they were deposited.

36 Bradley and Ford 2004.

37 Yates and Bradley 2010.

38 Perkins, An Assessment/Research Design: South Dumpton Down, Broadstairs. Unpublished Report. Trust for Thanet Archaeology, 1994.

39 Greenwell 1894.

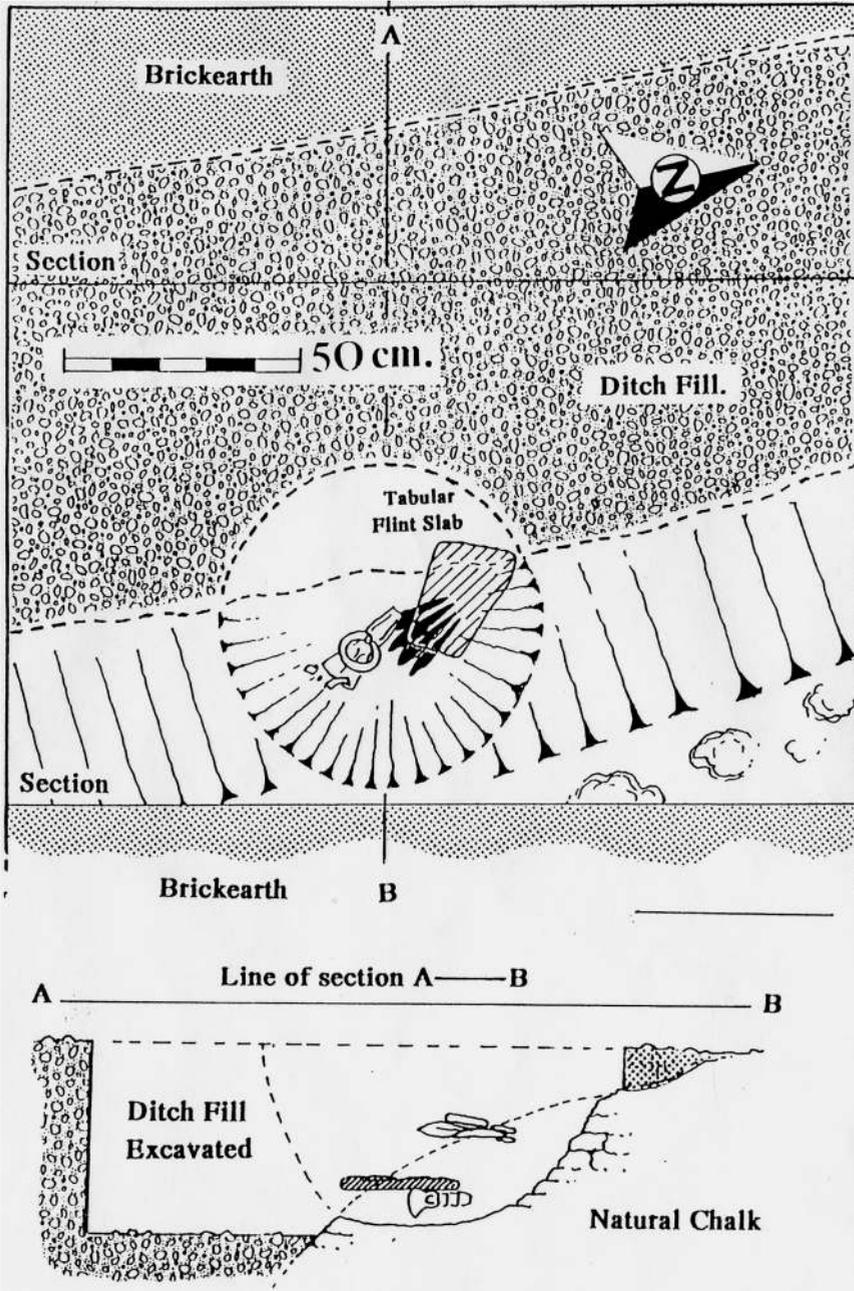


Fig. 7 The hoard from South Dumpton Down.

## 4 Gifts and commodities

However, how useful is it to argue that all hoards were the result of ritual activities and are hence indicative of a gift exchange economy? A critical consideration of the distinction between gifts and commodities suggests that our adherence to this dichotomy is not, in fact, particularly helpful.<sup>40</sup> Let us begin by characterizing the differences as they are often set out in the literature. Gregory's classic text on the subject describes commodity exchange as involving the exchange of alienable objects – that is, objects whose primary value is economic – for the purpose of economic gain.<sup>41</sup> In contrast, gift exchange involves the exchange of inalienable objects for social gain. Commodity exchange establishes relationships between objects whereas gift exchange establishes relationships between people.

This is clearly an oversimplification, however, and I would like to argue instead that commodity exchange is socially constituted. In the modern, Western world, we tend to differentiate utilitarian value from social value but this is, I think, an error. Our estimation of what is useful is socially mediated: it is a society's particular concerns, values and beliefs that shape people's practical engagement with the world, so that it would be a mistake to strictly distinguish the practical from the symbolic.<sup>42</sup> In our own society, the price of an object is determined by culturally-constructed notions of value: the more 'priceless' an object is considered to be – for example, a Van Gogh painting – the higher its commercial value.<sup>43</sup> As such, although items that circulate as commodities are indeed alienable, it is far from true that they lack meaning. Conversely, it is the price of a Rolex watch that gives it particular social value; we estimate others' social cachet and cultural capital on the basis of the objects they wear and use. In other words, even money itself is symbolic:<sup>44</sup> the economic value of the dollar, for example, is based at least in part on the cultural allure of the United States as people buy into visions of a particular lifestyle. During the Celtic Tiger years in Ireland, the *nouveaux riches* drove expensive Mercedes Benz cars as a means of flaunting their success: here, having money was a mark of modernity, of personal success, of particular cultural values and aspirations. Money must be used in the right way, however. The flashy mansions of highly-paid, but working-class English footballers, for example, are often viewed with distaste by the educated middle classes. The *meaning* of money is therefore what gives it value.

Likewise, commercial transactions generally take place within a social framework.<sup>45</sup> Businesses seek to maintain customer loyalty through reward schemes, while deals between companies are negotiated on the golf course as well as in the boardroom. The

40 Miller 2005.

41 Gregory 1982.

42 Brück 1999.

43 Graeber 2001.

44 Hart 2005.

45 Carrier 1995.

use of money is itself dependent on trust and its value is underpinned by the use of icons of political authority – heads of state and national symbols appear on most notes and coins. Even the most apparently mundane of commercial activities, shopping for food, is as much about cultural identities and social values: whether we buy organic or fair-trade foodstuffs, for example, says a lot about our class background and political outlook. Likewise, as Miller has argued,<sup>46</sup> the very act of shopping is often intensely social: in contemporary Western Europe, women chose particular foodstuffs as a mark of their love and devotion to their families, so that what they buy both reflects and maintains the dynamics of social relations.

Indeed, it is possible to argue that in the modern, Western world, we differentiate between gifts and commodities only because we draw a sharp distinction between people and objects. Gregory's argument that commodity exchange establishes equivalences between objects is thus simplistic: instead, I would argue that commodity exchange today establishes relations between people because it creates a system of values for objects that stand metaphorically for people. In a Bronze Age context, where it was the relational rather than the intrinsic attributes of the self that appear to have been most significant, and where objects often seem to have been imbued with their own life force, the distinction between gift and commodity exchange also cannot be maintained. Instead, people and objects were entangled in long and mutually constitutive histories of engagement.

Some more general comments on the social role of exchange help elucidate this further: exchange is not solely a mechanism for the acquisition of materials and objects that are in short supply. This is nicely put by the anthropologists Humphrey and Hugh-Jones, who say of the activity of barter: "what are exchanged are not things for things ... but mutual estimations and regards."<sup>47</sup> Exchange, then – in whatever form – is a means of upholding and of challenging systems of value – and here I mean value in the social sense.<sup>48</sup> It is about creating a proper order for the inter-personal relationships that are marked and mediated by meaningful objects – a way of maintaining but also interrupting social boundaries.<sup>49</sup> By defining what is desirable and what is not, exchange upholds particular identities and values and undermines others. It is in light of these remarks that we should return to Bronze Age hoards. In Western Europe, at least, the histories of particular objects and the cultural meanings ascribed to them, and indeed to the material from which they were made and the processes involved in their production, appear to have been significant in determining where and how they were deposited: this was the case for both complete and broken objects. Hence, it is hardly surprising that hoards that we might traditionally have interpreted in functional terms can sometimes be found in surprising locations: for example, the hoards of Armorican socketed axes

46 Miller 1998.

47 Hugh-Jones and Humphrey 1992, 17.

48 Parry and Bloch 1989.

49 Hugh-Jones and Humphrey 1992.

– items often interpreted as ingots or proto-currency – from Marchésieux in northern France were deposited in a bog,<sup>50</sup> the sort of context that might usually be interpreted in ritual terms.

Finally, it is surely now time to reconsider the possible significance of items such as Armorican axes and *Ösenringe*. There is no need to invoke models that view these as alienable commodities exchanged purely for economic gain. Instead, as others have also argued, items such as these referenced categories of object that undoubtedly had particular social significance. It is possible that they indicate not an early form of depersonalized market exchange, but might instead have been used in special purpose transactions.<sup>51</sup> Ethnographic studies provide useful potential analogies: on the island of Seram in Indonesia, for example, large quantities of porcelain plates and shell armllets are given on marriage transactions by wife-takers and wife-givers respectively.<sup>52</sup> These categories of object stand for the particular qualities brought to the marriage by husband and wife: body and blood, form and substance. It is the creative conjunction between these elements facilitated by the act of exchanging these objects that ensures both biological and social reproduction. Although the sorts of relationships that were constructed via the circulation of items such as *Ösenringe* in the Bronze Age remain unknown, it is surely time for us to think afresh about other ways of understanding the significance of these and similar artifacts: doing so will help us re-evaluate our understanding of the character, context and significance of exchange in the European Bronze Age.

50 Verron 1983.

51 Dalton 1965.

52 Valeri 1980.

## Bibliography

### Barrett 1985

John Barrett. "Hoards and Related Metalwork". In *Symbols of Power at the Time of Stonehenge*. Ed. by D. Clarke, T. Cowie, and A. Foxon. Edinburgh: National Museum of Antiquities of Scotland, 1985, 95–106.

### Barrett 1994

John Barrett. *Fragments from Antiquity: an Archaeology of Social Life 2900–1200 BC*. Oxford: Blackwell, 1994.

### Barrett and Needham 1988

John Barrett and Stuart Needham. "Production, Accumulation and Exchange: Problems in the Interpretation of Bronze Age Bronzework". In *The Archaeology of Context in the Neolithic and Bronze Age: Recent Trends*. Ed. by J. Barrett and I. Kinnes. Sheffield: University of Sheffield, Department of Archaeology and Prehistory, 1988, 127–140.

### Battaglia 1990

Debbora Battaglia. *On the Bones of the Serpent: Person, Memory and Mortality in Sabar Island Society*. Chicago: University of Chicago Press, 1990.

### Boyle 2004

Angela Boyle. "Worked Bone Assemblage". In *Green Park (Reading Business Park). Phase 2 Excavations 1995*. Ed. by A. Brossler, R. Early, and C. Allen. Oxford: Oxford Archaeology, 2004, 99–100.

### Bradley 1985

Richard Bradley. "Exchange and Social Distance: the Structure of Bronze Artefact Distributions". *Man* 20.4 (1985), 692–704.

### Bradley 1990

Richard Bradley. *The Passage of Arms: an Archaeological Analysis of Prehistoric Hoard and Votive Deposits*. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.

### Bradley and Ford 2004

Richard Bradley and Deborah Ford. "A Long Distance Connection in the Bronze Age: Joining Fragments from a Ewart Park Sword from Two Sites in England". In *From Megaliths to Metal: Essays in Honour of George Eogan*. Ed. by H. Roche, E. Grogan, J. Bradley, J. Coles, and B. Raftery. Oxford: Oxbow, 2004, 174–177.

### Brück 1995

Joanna Brück. "A Place for the Dead: the Role of Human Remains in Late Bronze Age Britain". *Proceedings of the Prehistoric Society* 61 (1995), 245–277.

### Brück 1999

Joanna Brück. "Ritual and Rationality: some Problems of Interpretation in European Archaeology". *Journal of European Archaeology* 2.3 (1999), 313–344.

### Brück 2004

Joanna Brück. "Material Metaphors: the Relational Construction of Identity in Early Bronze Age Burials in Ireland and Britain". *Journal of Social Archaeology* 4 (2004), 7–33.

### Buckley and Hedges 1987

David Buckley and John Hedges. *The Bronze Age and Saxon Settlements at Springfield Lyons, Essex: an Interim Report*. Chelmsford: Essex County Council Archaeology Section, 1987.

### Carrier 1995

James G. Carrier. *Gifts and Commodities. Exchange and Western Capitalism since 1700*. London: Routledge, 1995.

### Dalton 1965

George Dalton. "Primitive Money". *American Anthropologist* 67.1 (1965), 44–65.

### Ellison 1972

Ann Ellison. "The Bronze Age Pottery". In *A Bronze Age Cemetery-Barrow on Itford Hill, Beddingham, Sussex*. Ed. by E. W. Holden. Sussex Archaeological Collections 110. Lewes: Sussex Archaeological Society, 1972, 104–113.

**Evans 1881**

John Evans. *The Ancient Bronze Implements, Weapons and Ornaments of Great Britain and Ireland*. London: Longmans, Green & Co, 1881.

**Falkenstein 1997**

Frank Falkenstein. "Eine Katastrophen-Theorie zum Beginn der Urnenfelderkultur". In *Chronos. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa. Festschrift für Bernhard Hänsel*. Ed. by C. Becker, M.-L. Dunkelmann, C. Metzner-Nebelsick, H. Peter-Röcher, M. Roeder, and B. Teržan. *Studia Honoraria 1*. Espelkamp: Marie Leidorf, 1997, 549–561.

**Fontijn 2002**

David R. Fontijn. *Sacrificial Landscapes. Cultural Biographies of Persons, Objects and 'Natural' Places in the Bronze Age of the Southern Netherlands, c. 2300–600 BC*. Vol. 33/34. *Analecta Praehistorica Leidensia*. Leiden: University of Leiden, 2002.

**Graeber 2001**

David Graeber. *Toward an Anthropological Theory of Value: The False Coin of Our Own Dreams*. New York: Palgrave, 2001.

**Greenwell 1894**

William Greenwell. "Antiquities of the Bronze Age in the Heathery Burn Cave, near Stanhope, County Durham". *Archaeologia* 54 (1894), 87–114.

**Gregory 1982**

Chris Gregory. *Gifts and Commodities*. London: Academic Press, 1982.

**B. Hänsel and A. Hänsel 1997**

Bernhard Hänsel and Alix Hänsel, eds. *Gaben an die Götter: Schätze der Bronzezeit Europas*. Museum für Vor- und Frühgeschichte. Bestandskataloge 4. Berlin: Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 1997.

**Hart 2005**

Keith Hart. "Money: One Anthropologist's View". In *A Handbook of Economic Anthropology*. Ed. by J. Carrier. Cheltenham: Edward Elgar, 2005, 160–175.

**Hugh-Jones and Humphrey 1992**

Stephen Hugh-Jones and Caroline Humphrey. "Introduction: Barter, Exchange and Value". In *Barter, Exchange and Value: an Anthropological Approach*. Ed. by S. Hugh-Jones and C. Humphrey. Cambridge: Cambridge University Press, 1992, 1–20.

**Huth 1997**

Christoph Huth. *Westeuropäische Horte der Spätbronzezeit. Fundbild und Funktion*. Regensburg: Universitätsverlag Regensburg, 1997.

**Levy 1992**

Janet Levy. *Social and Religious Organisation in Bronze Age Denmark*. Oxford: British Archaeological Reports, 1992.

**Lynch 1971**

Frances Lynch. "Report on the Re-Excavation of Two Bronze Age Cairns in Anglesey: Bedd Branwen and Treiorwerth". *Archaeologia Cambrensis* 120 (1971), 11–83.

**Mauss 1985**

Marcel Mauss. "A Category of the Human Mind: The Notion of the Person; the Notion of the Self". In *The Category of the Person: Anthropology, Philosophy, History*. Ed. by M. Carrithers, S. Collins, and S. Lukes. Cambridge: Cambridge University Press, 1985, 1–25.

**Mauss 1990**

Marcel Mauss. *The Gift: The Form and Reason for Exchange in Archaic Societies*. London: Cohen, 1990.

**Miller 1998**

Daniel Miller. *A Theory of Shopping*. Cambridge: Polity Press, 1998.

**Miller 2005**

Daniel Miller. "Alienable Gifts, Inalienable Commodities". In *A Handbook of Economic Anthropology*. Ed. by J. Carrier. Cheltenham: Edward Elgar, 2005, 91–115.

**Morris 1991**

Brian Morris. *Western Conceptions of the Individual*. Oxford: Berg, 1991.

**Morris 1994**

Brian Morris. *Anthropology of the Self: The Individual in Cultural Perspective*. London: Pluto Press, 1994.

**Muckleroy 1981**

Keith Muckleroy. "Middle Bronze Age Trade between Britain and Europe". *Proceedings of the Prehistoric Society* 47 (1981), 275–297.

**Pare 2013**

Christopher F. E. Pare. "Weighing, Commodification and Money". In *Oxford Handbook of Bronze Age Europe*. Ed. by H. Fokkens and A. Harding. Oxford: Oxford University Press, 2013, 508–527.

**Parry and Bloch 1989**

Jonathan Parry and Maurice Bloch, eds. *Money and the Morality of Exchange*. Cambridge: Cambridge University Press, 1989.

**Pearce 1983**

Susan Pearce. *The Bronze Age Metalwork of South Western Britain*. Oxford: British Archaeological Reports, 1983.

**S. Piggott and C. M. Piggott 1945**

Stuart Piggott and C. M. Piggott. "The Excavation of a Barrow on Rockbourne Down". *Proceedings of the Hampshire Field Club and Archaeological Society* 16 (1945), 156–162.

**Polanyi 1968**

Karl Polanyi. "The Economy as Instituted Process". In *Primitive, Archaic and Modern Economies: Essays of Karl Polanyi*. Ed. by G. Dalton. Boston: Beacon Press, 1968, 139–174.

**Primas 1997**

Margarita Primas. "Bronze Age Economy and Ideology: Central Europe in Focus". *Journal of European Archaeology* 5.1 (1997), 115–130.

**Rideout et al. 1987**

J. S. Rideout, J. Comrie, A. Barlow, E. Halpin, S. Stevenson, and A. Gibson. "A Cist at Abercairny, Perthshire". *Glasgow Archaeological Journal* 14 (1987), 39–47.

**Sahlins 1972**

Marshall Sahlins. *Stone Age Economics*. Chicago: Aldine-Atherton, 1972.

**Sheridan and Davis 1998**

J. Alison Sheridan and Mary Davis. "The Welsh 'Jet Set' in Prehistory: A Case of Keeping up with the Joneses?" In *Prehistoric Ritual and Religion*. Ed. by A. Gibson and D. Simpson. Stroud: Sutton, 1998, 148–162.

**Sherratt 1993**

Andrew Sherratt. "What Would a Bronze Age World System Look Like? Relations between Temperate Europe and the Mediterranean in Later Prehistory". *Journal of European Archaeology* 1.2 (1993), 1–57.

**Sommerfeld 1994**

Christoph Sommerfeld. *Gerätgeld Sichel. Studien zur monetären Struktur bronzzeitlicher Horte im nördlichen Mitteleuropa*. Vorgeschichtliche Forschungen 19. Berlin und New York: De Gruyter, 1994.

**Strathern 1988**

Marilyn Strathern. *The Gender of the Gift: Problems with Women and Problems with Society in Melanesia*. Berkeley: University of California Press, 1988.

**Torbrügge 1971**

Walter Torbrügge. "Vor- und Frühgeschichtliche Flussfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe". *Berichte der Römisch-Germanischen Kommission* 51/52 (1971), 1–146.

**Valeri 1980**

Valerio Valeri. "Notes on the Meaning of Marriage Presentations among the Huauilu of Seram". In *The Flow of Life: Essays on Eastern Indonesia*. Ed. by J. Fox. Harvard Studies in Cultural Anthropology 2. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1980, 178–192.

**Vandkilde 2005**

Helle Vandkilde. "A Biographical Perspective on Ösenringe from the Early Bronze Age". In *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur*. Ed. by T. Kienlin. Universitäts-Forschungen zur Prähistorischen Archäologie 125. Bonn: Habelt, 2005, 263–281.

**Verron 1983**

G. Verron. "L'interprétation des dépôts de l'âge du bronze à la lumière de prospections et fouilles récentes". In *Enclos funéraires et structures d'habitat en Europe de nord-ouest*. Ed. by J. Guilaine. Rennes: Université de Rennes-Beaulieu, 1983, 263–281.

**Woodward 2002**

Ann Woodward. "Beads and Beakers. Heirlooms and Relics in the British Early Bronze Age". *Antiquity* 76 (2002), 1040–1047.

**Yates and Bradley 2010**

David Yates and Richard Bradley. "The Siting of Metalwork Hoards in the Bronze Age in South-Eastern England". *Antiquaries Journal* 90 (2010), 41–72.

**York 2002**

Jill York. "The Life Cycle of Bronze Age Metalwork from the Thames". *Oxford Journal of Archaeology* 21 (2002), 77–92.

**Illustration credits**

1 Pearce 1983, plates 38–39. 2 Buckley and Hedges 1987, fig. 5. 3 First published in Rideout et al. 1987, fig. 3; reproduced by kind permission of Glasgow Archaeological Society. 4 Lynch 1971, fig. 10, with kind permission from Archae-

ologia Cambrensis. 5 Boyle 2004, fig. 4.23, courtesy of Oxford Archaeology. 6 Bradley and Ford 2004, fig. 20.1. 7 Courtesy of D. Perkins, Trust for Thanet Archaeology.

**JOANNA BRÜCK**

Joanna Brück (PhD, Cambridge, 1997) is Reader in Archaeology at University of Bristol. Her primary area of research is the archaeology of the British Bronze Age. She is particularly interested in the treatment of the human body and concepts of the self; depositional practices and what these reveal about the meanings and values ascribed to objects; and the relationship between space and society including domestic architecture and the changing organisation of landscape.

Joanna Brück  
University of Bristol Office 2N12  
43 Woodland Road  
Clifton, Bristol BS8 1UU, England  
E-Mail: joanna.bruck@bristol.ac.uk

Tilman Vachta

## Thesaurierungsprozesse bronzezeitlicher Hortfunde anhand ihrer Kompositionselemente

### Zusammenfassung

Im ersten Teil des Aufsatzes werden anhand der jungbronzezeitlichen Horte in Böhmen Grundstrukturen der Depotkomposition aufgezeigt: Ganz unterschiedliche Hortmodelle basieren auf der Hortbronzentrias Beil-Sichel-Armring. Diese Modelle werden aufgrund ihrer langfristigen Wirksamkeit als Teil des kulturellen Gedächtnisses beschrieben. Anschließend wird anhand einer Inhaltsanalyse des Hortes von Rydec in Nordböhmen gezeigt werden, dass es sich bei den sogenannten Brucherzdepots um eine verbindliche Auswahl aus Einzelweihungen verschiedener Personen handelt. Die verschiedenen räumlichen, zeitlichen und sozialen Ebenen solcher Komplexe offenbaren einen langfristigen Thesaurierungsprozess. Durch die strukturelle Parallelisierbarkeit mit Flussopferplätzen und antiken griechischen Heiligtümern können entsprechende Horte als sekundärer Niederschlag ganz ähnlicher Dedikationspraktiken identifiziert werden.

Keywords: Böhmen; Bronzezeit; Hortfunde; kollektives Gedächtnis; Deponierungen.

The first part of the essay uses the Early Bronze Age hoards in Bohemia to illustrate the fundamental structures of deposit composition: very different hoard models are based on the Bronze hoard triad of axes, sickles, and bracelets. These models are described because of their long-term effectiveness as part of the cultural memory. The paper then uses a content analysis of the Rydec hoard in northern Bohemia to show that deposits of so-called scrap metal represent an authoritative selection of the individual dedications of various people. The different spatial, temporal, and social levels of such complexes reveal a long-term process of accumulation. Structural parallelism with sites of river sacrifice and ancient Greek sanctuaries can help to identify the corresponding hoards as secondary deposits of very similar practices of dedication.

Keywords: Bohemia; Bronze Age; hoards; collective memory; depositions.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilman Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

## 1 Einleitung

An dieser Stelle sollen Überlegungen zum Zustandekommen der bronzezeitlichen Hortfunde vorgetragen werden. Das betrifft zunächst Fragen der Auswahl des Depotinhalts zum Zeitpunkt der Niederlegung. Dazu werden Grundzüge anhand der jungbronzezeitlichen Horte Böhmens aufgezeigt. So lassen sich langfristig beobachtbare Regeln sichtbar machen, die es erlauben, die Horte als eine Äußerung des kulturellen Gedächtnisses anzusprechen. Wendet man sich den Komponenten zu, die im Hort miteinander gleichsam verschmolzen und neu zueinander in Beziehung gesetzt werden, lassen sich für die einzelnen Dinge ganz unterschiedliche soziale, zeitliche und räumliche Dimensionen aufzeigen. Sie geben Hinweise auf den Thesaurierungsprozess der Horte, der vor dem Niederlegungszeitpunkt ablief. Dies soll an einem konkreten Fall, dem bekannten Hortfund von Rydeč, als Vertreter eines spezifischen Hortmodells demonstriert werden. Dieser Thesaurierungsprozess lässt im Vergleich zu anderen Quellengattungen Überlegungen auf eine mit ähnlichen Depots verbundene Dedikationspraxis zu.

## 2 Jungbronzezeitliche Hortstrukturen in Böhmen

Am Beginn der Jungbronzezeit ändert sich das Deponierungsgeschehen auch in Böhmen markant. Nach der mittleren Bronzezeit, die durch einen drastischen Rückgang der Horte und dafür durch reich ausgestattete Gräber gekennzeichnet ist,<sup>1</sup> setzt nun erneut die bronzezeitliche Deponierungssitte mit nie erreichter Intensität ein.

Im Zeitraum zwischen Bz D und Ha B werden fast doppelt so viele Mehrstückdepots wie in der älteren Bronzezeit angelegt. Ein weiteres, auch überregional beobachtbares Kennzeichen der jungbronzezeitlichen Deponierungshausse ist ein gegenüber der älteren Bronzezeit allgemein erweitertes Typenspektrum. Dies findet seinen Ausdruck im Verhältnis zweier basaler Kombinationstypen unter den Horten, den reinen Horten, also Depots aus nur einem Gegenstandstyp und den komplexen Horten, zu denen hier alle Ensembles aus zwei oder mehr Artefaktkategorien gezählt werden. Betrachtet man das Verhältnis dieser beiden gut identifizierbaren Depottypen in älterer und jüngerer Bronzezeit, erkennt man, dass die überkommene Form des reinen Hortes zwar weiterbesteht, dass sich die Verhältnisse der beiden Typen aber durch einen deutlichen Anstieg der komplexen Horte nun mehr als umgekehrt haben (Abb. 1). Im Vergleich zur älteren Bronzezeit werden also nicht nur mehr und andere Horte angelegt, sondern auch das in den einzelnen jungbronzezeitlichen Komplexen versammelte Typenspektrum wird erweitert.

1 Sicherl 2004, 4–5, Tab. 1; 2.

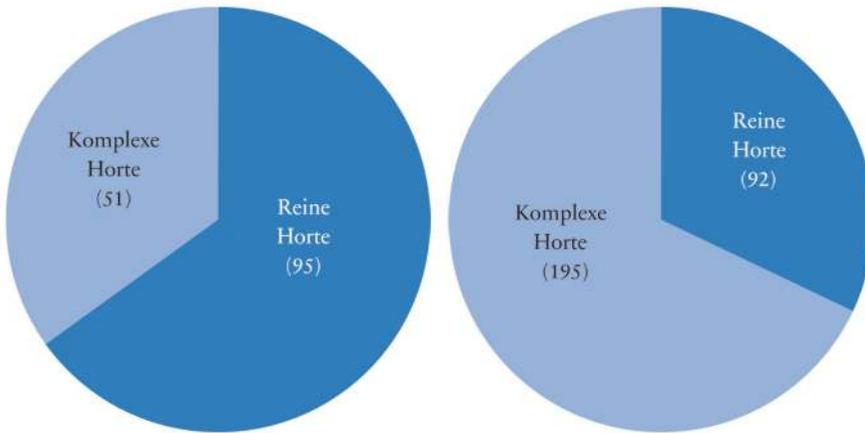


Abb. 1 Diachrone Verhältnisse reiner und komplexer Horte in Böhmen. Links: Frühbronzezeit, rechts: Jungbronzezeit.

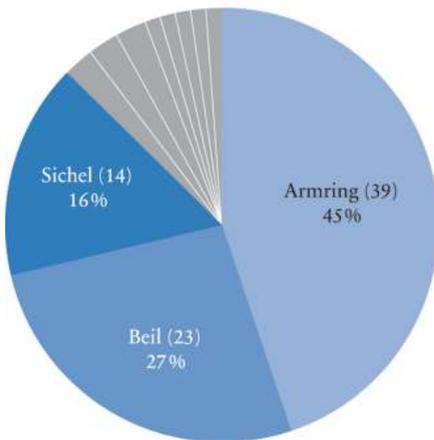


Abb. 2 Anteile verschiedener Typen am Bestand der reinen Horte der Jungbronzezeit in Böhmen.

Auch bei der Frage, welche Gegenstände es eigentlich sind, die in der jüngeren Bronzezeit ins Depot gelangen, ist es sinnvoll von den reinen Horten auszugehen. Auf den ersten Blick (Abb. 2) wird deutlich, dass es nur ganz bestimmte Dinge sind, die in dieser Form deponiert werden, nämlich Beile, Sichel und Armringe.

Sie machen 88 % der reinen Horte aus, alle anderen Gegenstände kommen nur ausnahmsweise, einmal oder zweimal,<sup>2</sup> als reiner Hort vor. Das Zahlenverhältnis macht

2 Einzelne reine Horte Böhmens enthalten: Gusskuchen, Nadeln, Bergen, Ringlein und Blechbuckel. Jeweils zweimal vertreten sind aus Fibeln, Schwer-

tern und konzentrischen Ringsätzen gebildete Komplexe.

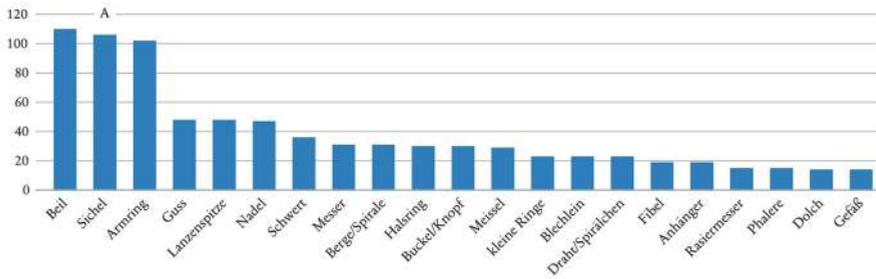


Abb. 3 Typenspektrum und Häufigkeit innerhalb komplexer Horte der Jungbronzezeit in Böhmen.

deutlich, dass es offenbar strikte Regeln gab, was als reiner Hort niedergelegt werden konnte und was nicht. Dieses Bild belegt also einen sozialen Steuerungsmechanismus im Wissen um die Hortung, der über Jahrhunderte verbindlich war, es zeigt sich eine Tradition von langfristiger Dauer. Auch der innere Zusammenhang der drei Artefaktkategorien wird deutlich erkennbar. Freilich haben die Horte aus Beilen, Sichel und Ringschmuck jeweils eigene, in Zeit und Raum ausgreifende Geschichten:<sup>3</sup> Durch ihre Dominanz des jungbronzezeitlichen Deponierungsgeschehens – und dies nicht nur in Böhmen sondern in praktisch allen europäischen Hortfundlandschaften – kann man die Beile, Sichel und Ringe mit Fug und Recht als charakteristische jungbronzezeitliche ‚Hortbronzentrias‘<sup>4</sup> bezeichnen. Sie stellen auch den Konnex zwischen den hier vorgestellten, vermeintlich so unterschiedlichen Hortkonzepten dar.

Befragt man die jungbronzezeitlichen komplexen Depots Böhmens nach dem Vorkommen einzelner Typen, wird das auf einer quantitativen Ebene sehr deutlich (Abb. 3).

Der Graphik liegen 184 auswertbare Komplexe mit mehr als einem Typ zugrunde. Die Elemente der Hortbronzentrias kommen jeweils mehr als doppelt so häufig als alle anderen Typen vor. Es fällt darüber hinaus auf, dass die Häufigkeit von Beilen, Sichel und Armringen etwa gleich ist, die Unterschiede sind vor dem Hintergrund zu der deutlichen Sonderstellung gegenüber anderen Artefaktkategorien nur gering. Das ist auch ein wichtiger Unterschied zu den reinen Horten, bei denen im allgemeinen Bild ja die Armringhorte dominierten. Mit großem Abstand folgen weitere Ausstattungselemente,

3 Reine Beilhorte sind seit dem Neolithikum ein in Europa geläufiges Phänomen (Blažek und Hansen 1997, 63–66) und Armringhorte setzen in der älteren Bronzezeit insbesondere auf dem Gebiet der Aunjetitzer Kultur verhalten aber deutlich ein (für Böhmen und Mitteldeutschland lassen sich immerhin 15 reine Armringhorte namhaft machen): von

Brunn 1959; Moucha 2005. Metallsichel als ausgesprochene Hortbronzen hingegen werden erst zu Beginn der Jungbronzezeit massiv und weiträumig im archäologischen Fundgut sichtbar (Jahn 2012, 194).

4 Vachta 2012, 189–190.

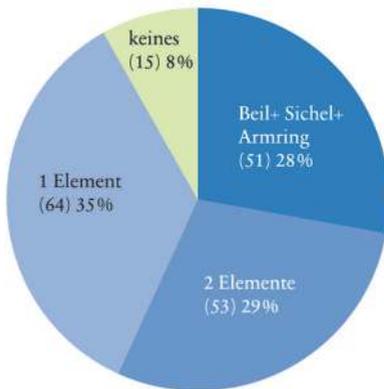


Abb. 4 Das Nebeneinander von Elementen der Hortbronzentrias in jungbronzezeitlichen komplexen Horten in Böhmen.

die das Bild der böhmischen Depots prägen: Es sind dies kleinere oder größere Gussbrocken, seltener ganze Gusskuchen, sowie Nadeln. Ebenfalls häufig sind Lanzenspitzen. Bei den anderen Formen ergeben sich hinsichtlich der Häufigkeit ihres Vorkommens keine besonderen Auffälligkeiten. In der Staffellung nach Häufigkeit sind zwar toreutische Produkte wie Gefäße und Phaleren, die traditionell als kostbar und prestigeträchtig gelten, als selten zu betrachten, dies gilt aber eben auch für vermeintlich einfache Gegenstände wie Dolche, Anhänger und kleinteiligen Drahtschmuck. Dies sorgt für das vergleichsweise bunte Bild, das die böhmischen Horte der jüngeren Bronzezeit bieten.

Neben der absoluten Dominanz der Hortbronzentrias zeigt das Bild auch die relative Äquivalenz ihrer einzelnen Elemente. Ihre Elemente sind untereinander austauschbar – ein Hort muss zwar auf der Hortbronzentrias aufgebaut sein, dann können auch andere Typen hinzutreten, aber ob es Beile oder Sichel oder Armringe sind, scheint nicht das Entscheidende gewesen zu sein. Das geht auch aus den Anteilen an Kombinationen der einzelnen Elemente hervor (Abb. 4).

Zunächst fällt auf, dass lediglich 15 von 184 Funden weder Beile, Sichel oder Armreifen enthalten. Das zeigt, dass die Beigabe dieser Typen als grundlegend für die Hortausgestaltung angesehen wurde. Gut ein Viertel aller Horte enthalten die ganze Trias, ein weiteres Viertel zwei Elemente, und bei etwa einem Drittel sind immerhin Sichel oder Beile oder Armringe vorhanden – ein weiterer Beleg für die Rolle der drei Typen als notwendige, aber untereinander austauschbare Gestaltungselemente der Depots. Diese gut belegbaren Grundzüge sind für die komplexen Depots verbindlich, so unterschiedlich die einzelnen Ensembles auch sein mögen. Die Hortbronzentrias bildet sozusagen das Rückgrat der Horte. Die Basis fast jeden komplexen Depots ist im Grunde genommen ein reiner Hort, zu dem dann andere Gegenstände hinzutreten können. Es wird also nach einem bestimmten Schema aus ganz unterschiedlichen Einzelkomponenten

ein neues Ganzes gebildet, das Artefakt Hort. Dessen einzelne Komponenten stehen in einem hierarchischen Bezugssystem zueinander, denn erst wenn bestimmte Artefakttypen –in diesem Falle ein oder mehrere Elemente der Hortbronzentrias – vorhanden sind, können weitere hinzutreten. Es zeigt sich also, dass die Depots immer nur eine Auswahl aus einer größeren Menge an vorhandenen Dingen darstellen: Nicht alles gelangte in die Erde. Für das Folgende bleibt zunächst festzuhalten, dass hinter jedem Hort ein größeres Reservoir an Bronzen gestanden haben muss, aus dem eine Auswahl getroffen wurde.

### 3 Brucherzhorte

Dieses auf Elementen der Hortbronzentrias basierende Kompositionsschema bildet die Grundlage für das Deponierungsgeschehen in der Jungbronzezeit. Es lassen sich jedoch auch spezifischere Hortmodelle im Material ausmachen. Eine Variante, die sich sehr gut aus der Masse an Horten isolieren lässt, zeichnet sich durch ihr breites Typenspektrum, ihren –zumindest in der frühen und mittleren Jungbronzezeit, also der Zeit der älteren Typengesellschaft – hohen Anteil an zerstörten oder manipulierten Objekten sowie ihre Größe aus. Auf Abb. 5 sind drei Vertreter des Konzeptes aus Böhmen in ihrer zeitlichen Abfolge dargestellt.

Schon an der Zusammenschau dieser Beispiele kann man erkennen, dass der auf einen vermeintlich ökonomisch-ereignisgeschichtlich Deutungshintergrund dieser Komplexe abzielende Begriff ‚Brucherzhort‘ am Kern der Sache vorbeigeht. Es handelt sich nicht um beliebig zusammengelaubte Anhäufungen von zum Einschmelzen bestimmtem Metallschrott. Zwar ändern sich die Artefaktmorphologie und der Fragmentierungsgrad durch die Zeitstufen, an diesen Beispielen kann man aber sehen, dass es sich bei den einzelnen Komplexen immer um zeitgebundene Realisationen desselben zugrundeliegenden Modells handelt. Der Bronzebruch gibt sich also als kulturelles Merkmal, als eine Option bei der Zurichtung des Hortes zu erkennen, die zeitlich und räumlich eingrenzbar ist, ganz wie die Zusammensetzung der Horte selbst.<sup>5</sup> Auch besteht eine Kontinuität der Verhältnisse im Hort, so bilden Sicheln immer die zahlenmäßig größte Zutat. Gut auch zu erkennen, wie die Entwicklung bei den Hortbronzen vom Fragment eines gebrauchsfertigen Werkzeugs zu kleineren und unpraktischen Formen fortschreitet. Diese ‚Vergreisung‘ der Formen, wie R. Maraszek es einmal für Beile ausdrückte,<sup>6</sup>

5 Ob ekstatische Raserei (Nebelsick 1997, bes. 40–41) bei der Zerkleinerung der Bronzen im Spiel war, lässt sich allerdings kaum belegen, eher wäre an regional divergierende Praktiken zu denken. Einen

Überblick über verschiedene Deutungen des Bronzebruchs gibt Sommerfeld 1994, 21–29.

6 Maraszek 1998, 32.

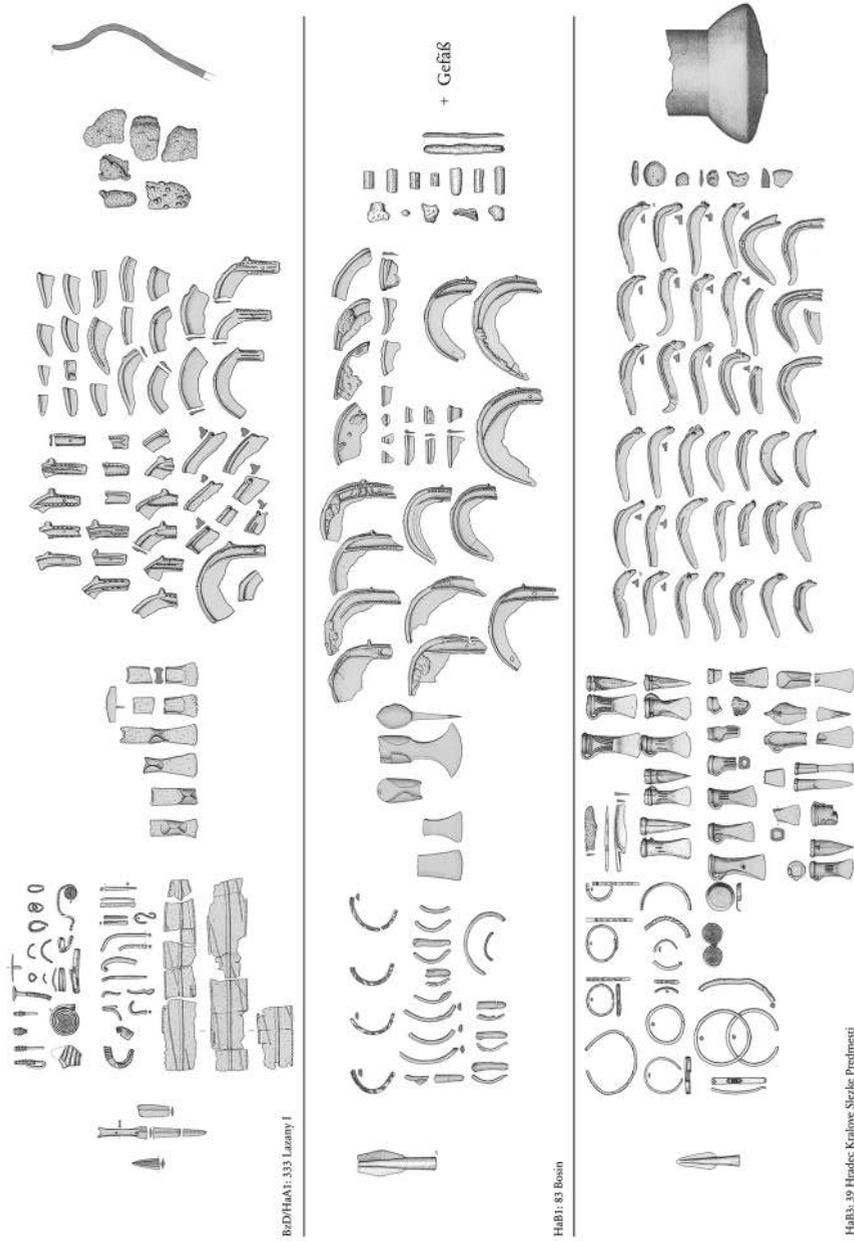


Abb. 5 Die Ausstattung großer Brucherzhorte in Böhmen im diachronen Vergleich.



Dunaujvaros - Kosziderpadlas II



319 Plzen - Jíkalka

Abb. 6 Brucherzhorte in Ungarn und Böhmen.

ist nichts anderes als der Wandel vom tatsächlich nutzbaren Gerät zum bloßen Bild eines solchen, zu einer Symbolform. Dies deutet auf den Votivcharakter gerade der Triaselemente Beile und Sichel hin. Zusammen decken die abgebildeten Ensembles gut 400 Jahre ab. Es handelt sich also um einen spezifischen Horttyp mit distinkten Merkmalen, der dennoch in das allgemeine Deponierungsgeschehen eingebettet ist und sich auch interpretatorisch nicht trennen lässt, wie W. A. von Brunn pointiert bemerkte.<sup>7</sup> Die hervorstechenden Merkmale des großen Typenspektrums und der intensiven Manipulation der Bronzen vor der Niederlegung jedenfalls erlauben aus sich heraus noch keine Deutung als Altmetallsammlungen.<sup>8</sup>

Dabei tritt der vorgestellte Horttyp nicht zufällig in Zeit und Raum auf, sondern hat eine eigene Geschichte als Teil des bronzezeitlichen Hortphänomens, und weist weit über die hier vorgestellten böhmischen Depots der Jungbronzezeit hinaus.<sup>9</sup> Diese Geschichte beginnt am Ende der älteren Bronzezeit in Transdanubien und entlang der Donau, und die Ähnlichkeit zwischen dem Hort von Kosziderpadlas (Bz A2/B1) und dem ältesten böhmischen Vertreter, Plzen-Jíkalka (Bz C2/D) ist trotz des zeitlichen Abstandes der beiden Horte verblüffend (Abb. 6), umso mehr als dass aus der dazwischen

liegenden Mittelbronzezeit auch überregional kaum Horte bekannt sind, und Gräber die Hauptquelle für Bronzen darstellen.

Das Hortmodell wurde zwischen dem Ausgang der älteren Bronzezeit und dem Beginn der Eisenzeit immer wieder aufgegriffen und variiert, mit wechselnden zeitlichen und regionalen Schwerpunkten. Die in Abb. 5 als Beispiel gezeigten böhmischen Vertreter decken zusammen einen Zeitraum von gut vierhundert Jahren ab. Besonders hervorzuheben ist, dass sie ja nur wenige Funde vor dem Hintergrund vielfältig zusammengesetzter anderer Horte sind – wie war es möglich, dass so ähnliche Depots im Abstand von Jahrhunderten zusammengestellt werden konnten? Denn die Horte waren ja nicht als dingliches Vorbild vorhanden, sondern wurden nach ihrer Zusammenstellung deponiert, aus der Welt geschafft. Bei der Zusammenstellung und Niederlegung musste also auf ein lediglich immateriell vorhandenes Set aus bestimmten Bedingungen, einen geistigen Bauplan zurückgegriffen werden.

#### 4 Horte und kulturelles Gedächtnis

Die Gestaltung eines Depots – das Hinzufügen oder Weglassen bestimmter Komponenten, die Anordnung der Bronzen, ihre Behandlung und so weiter, stellt also einen Akt des Erinnerns dar, nämlich das Vergegenwärtigen eines immateriellen idealen Hortes und seine materielle Umsetzung aus Vorhandenem. Diese Erinnerung gibt sich anhand der langfristigen praktischen Wirksamkeit, die wir an den Kompositionscharakteristika der Horte beobachten können, als ein Teil des kollektiven Gedächtnisses zu erkennen. M. Halbwachs erkannte, dass das kollektive Gedächtnis zwar durch die Einzelgedächtnisse von Individuen getragen wird, seine Inhalte jedoch auf die Gruppe, deren Teil sie sind, bezogen ist.<sup>10</sup> Die Vergegenwärtigung dieser Inhalte dient nicht nur ihrer Perpetuierung über die Dauer individueller Gedächtnisse hinaus, sondern der Existenz

7 Von Brunn 1980, 93: „War es denn möglich, dass ein Jahrtausend hindurch – mit zeitlichen und regionalen Lücken – diese beiden Gruppen, Verwahrhorte und Weihehorte, im Gebiet zwischen dem Schwarzen Meer und Irland nebeneinander üblich sein konnten, um nach einem Fundreichen Gipfel in der Spätzeit (zwischen den kleinen Karpaten und den britischen Inseln; Südosteuropa ließ zu dieser Zeit bereits nach) zu Beginn der Hallstattzeit mehr oder weniger gleichzeitig – in einem Gebiet schneller, im anderen langsamer – abzubrechen? Welche kulturgeschichtliche Umwälzung war erfolgt, dass

mit der Niederlegung von Weihefunden zugleich das Verstecken von Verwahrhorden aufhörte? Dieses Zitat bleibt Prüfstein für jede ereignishistorische Deutung des Phänomens.

8 Auf breiter Datenbasis und statistisch abgesichert hat F. Falkenstein das Besondere des Depottyps erst kürzlich für die ältere Urnenfelderzeit im Alpenvorland herausgestellt. Aus dieser Tatsache heraus ergibt sich allerdings noch keine Deutung als ‚profane‘ Deponierungen (Falkenstein 2011, 91–95).

9 Hansen 2005, 221–225.

10 Halbwachs 1985, 127.

der Gruppe überhaupt. Dieses kollektive Gedächtnis ist an soziale Bezugsrahmen, bestimmte Kontexte geknüpft, innerhalb derer es wirksam ist. Einer davon ist die Religion, und dieser spezifischen Ausprägung des kollektiven Gedächtnisses ist Jan Assmann mit dem kulturellen Gedächtnis nachgegangen.<sup>11</sup> Da die bronzezeitlichen Horte als ein Ausdruck einer religiösen sozialen Praxis, nämlich als Weihungen, identifiziert werden konnten, ist es möglich, bestimmte Charakteristika des kulturellen Gedächtnisses auf das Deponierungsgeschehen zu übertragen.

In schriftlosen Gesellschaften sind Sachverhalte, deren Ursprünge länger als drei bis vier Generationen zurückliegen, Teil dieses kulturellen Gedächtnisses. Üblicherweise werden diese Sachverhalte in Form von Mythos und rituellem Handeln, wie Assmann es ausdrückt, in „poetischer Form“ konserviert.<sup>12</sup> Dies ist Sache von Spezialisten: „das kulturelle Gedächtnis hat immer seine speziellen Träger.“<sup>13</sup> Der soziale Sinn liegt in der Identitätssicherung und Reproduktion der Gruppe. Um in dieser Weise wirksam zu werden, benötigt die Abrufung dieses Wissens Öffentlichkeit und Partizipation der Gruppe, letztlich also Akzeptanz. Um auf die Horte zurückzukommen: In den langfristig wirksamen Hortmustern erkennen wir also Inhalte des kulturellen Gedächtnisses, ohne freilich auf dessen konkreten Bedeutung – sozusagen den Mythos – schließen zu können. Wir wissen nicht, warum es gerade die Beile sind, welche die Horte dominieren, und nicht etwa die Nadeln, oder welchen narrativen Inhalt bestimmte Hortmodelle besessen haben, wohl aber können wir anhand der repetitiven Elemente eine sinnvolle Struktur erkennen: Wenn die Dinge Zeichen sind,<sup>14</sup> dann sind die aus ihnen gebildeten Horte Zeichensysteme, deren Syntax und Vokabular wir zwar erkennen können, in deren Sinngehalt wir jedoch nicht einzudringen vermögen.

Zu Syntax und Vokabular des Hortphänomens gehören auch weitere Elemente der Inszenierung, die die Horte umgeben, und die repetiert und kombiniert werden. Das betrifft die Präferenz für bestimmte topographische Lagen, Behälter und Zurichtungen um die vergrabenen Ensembles, und ganz besonders Depotkonzentrationen an bestimmten Orten. Man kann also – ohne deren Art und Inhalt genau benennen zu können – auf umfangreiche rituelle Aktivitäten in Zusammenhang mit der Ausgestaltung und Inszenierung der Bronzehorte schließen. In dieser Hinsicht ist das Niederlegen von Horten als ein öffentliches Erinnern zu erkennen, nämlich an das Anknüpfen an eine Tradition, die aus emischer Perspektive den zeitlichen Horizont der agierenden Gemeinschaft – das kommunikative Gedächtnis – überstieg und sozusagen in der Ewigkeit begründet liegen musste. Ganz besonders interessant ist der Hinweis auf Spezialisten. Sieht man das Wissen um die Horte als Teil des kulturellen Gedächtnisses, kann man auf

11 Assmann 1992, 52–59.

12 Assmann 1992, 57.

13 Assmann 1992, 54.

14 Kienlin 2005, 7–9. Der symbolische Gehalt, den die Dinge im Kontext Hort hatten, kann freilich ein ganz anderer gewesen sein, als jener den sie zu anderen Zeiten ihrer Objektbiographie aufwiesen.

die Existenz entsprechender Personen schließen. Spezielle Träger kulturellen Wissens sind – genauso wie seine religiöse Sanktionierung – Kontrollmechanismen, die nicht alleine dazu dienen, seine Weitergabe zu sichern.<sup>15</sup> Hinzu kommt, dass so auch der Zugang und die Verfügung über dieses Wissen reguliert und begrenzt werden. Das ist hinsichtlich der Bronzehorte insofern interessant, als dass somit eine Instanz erschließbar ist, die entscheidet, was in die Erde gelangt und was nicht, und die so mit religiös sanktionierter Verfügungsgewalt ausgestattet ist. Besonders augenfällig ist dies natürlich an den vielen zerbrochenen Gegenständen, die in der Regel im Hort keine Anpassungen finden. Die fehlenden Teile werden in irgendeiner Weise redistributiert worden sein. Damit bekommt das Wissen um die Horte auch einen ökonomischen Aspekt. Freilich lassen sich keine Aussagen über den Grad der Spezialisierung treffen.<sup>16</sup> Wenn aber das Metall und seine Zirkulation der Motor der Geschichte war, dann werden diejenigen, die über Kollektionierung und Redistribution entschieden, an den Schalthebeln der Macht gesessen haben. Das Phänomen erreicht, um im Bild zu bleiben, seine größte Beschleunigung interessanterweise zu einer Zeit, in der soziale Unterschiede durch ärmlich ausgestattete Brandbestattungen sublimiert werden. Nicht von ungefähr drücken sich prompt mit dem Ende der Hortsitte erneut lokale Machthaber in Prunkgräbern wie Seddin in der Prignitz oder Hostomice 2 in Nordböhmen aus.<sup>17</sup>

Man kann also feststellen, dass die Zusammenstellung und Deponierung der Horte in den Händen spezialisierter Wissensträger lag, allerdings zeigt sich bei der Betrachtung des vorgestellten Horttyps, dass die Reservoirs, aus denen die Bestandteile ausgewählt wurden, über den Besitz einzelner Personen hinausgingen, und ganz unterschiedliche soziale, zeitliche und räumliche Dimensionen aufweisen können. Dies soll im Folgenden anhand eines speziellen Ensembles, des Hortes von Rýdeč demonstriert werden.

## 5 Rýdeč: Dimensionen eines Hortes

1885 kam in Nordböhmen das umfangreiche Depot von Rýdeč zutage.<sup>18</sup> Es fand sich bei forstwirtschaftlichen Aktivitäten auf dem heute bewaldeten Basaltberg Rovni bei Rýdeč (Abb. 7).

Diese Lage darf als typisch für die Horte des nordböhmischen Mittelgebirges gelten, die in der Übersicht eine dichte Deponierungslandschaft von der Früh- bis zur Spätbron-

15 Kohl 1993, 75.

16 Ein institutionalisiertes Amt etwa im Sinne eines Priestertums lässt sich bisher archäologisch weder belegen noch ausschließen.

17 Metzner-Nebelsick 1997; Kytlicová 2007, 263–264 Taf. 148–150. Die Ausstattung des Riesengrabhügels

mit Steinkammer von Seddin nimmt sich übrigens gegen Hostomice 2, von dem nichts zum Grabbau überliefert ist, reichlich bescheiden aus.

18 Zur Zusammensetzung: Kytlicová 2007, 300–303 Nr. 207; 207 A; Hansen 1994, 502 Nr. 557 Rýdeč I mit Gewichtsangabe der Stücke.



Abb. 7 Die topographische Situation des Fundplatzes des Hortes von Rýdeč von Nordosten aus gesehen. DGM und historische Karte aus den 1840er Jahren.

zezeit hervortreten lassen. Diese kleinräumige, reichhaltige Deponierungslandschaft um die Porta Bohemica zeichnet sich nicht nur durch Kontinuität und Dichte der Deponierungen aus, sondern auch hinsichtlich der besonderen Qualität des Fundgutes, was sicherlich auch mit der verkehrsgeographischen Gunstlage zusammenhängt.<sup>19</sup> Nur etwa sechs Kilometer südlich liegt beispielsweise der kleine markante Basaltkegel Liščíň (Goldberg), der bisher mindestens sechs Horte, alle etwas jünger als der Komplex von Rýdeč, lieferte.<sup>20</sup> Ebenfalls etwas jünger ist der große Schwertfund aus der Elbe bei der Porta Bohemica, und das Grab von Hostomice wurde bereits erwähnt. Einen Hinweis auf weiteres Deponierungsgeschehen am Berg Rovni gibt ein zweites, heute verschollenes Depot vom selben Fundort.<sup>21</sup>

Über die näheren Fundumstände und eventuelle Befunde um die Bronzen ist leider nichts bekannt, über die Zusammengehörigkeit der Stücke und die annähernde Vollständigkeit besteht indes kein Zweifel.<sup>22</sup> Der Hort von Rýdeč ist sehr umfangreich und enthält etwa 270 Stücke im Gesamtgewicht von circa 21 kg, wobei nahezu alle Bronzen als Fragment beigegeben wurden, nur ausnahmsweise gelangte Intaktes in das Depot. Die Auszählung der Bronzen zeigt nicht nur das reiche Typenspektrum des Depots an,

19 Zápotocký 1969.

20 Vachta 2012, 189–192.

21 Hansen 1994, 502 Nr. 558 Rýdeč II.

22 Freundliche Mitteilung J. Blažek, UAPP Most.

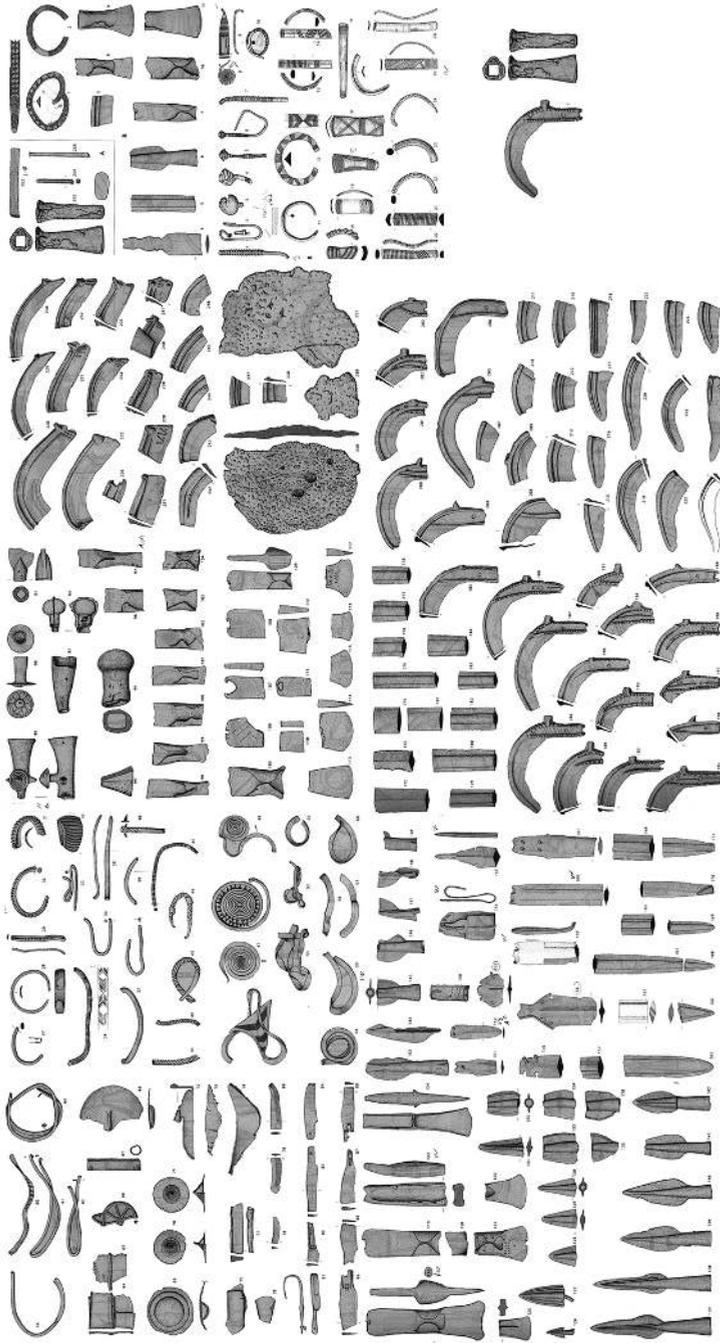


Abb. 8 Die Zusammensetzung des Hortes von Rýdce.

sondern auch wiederum die drei Grundelemente urnenfelderzeitlicher Depotkomposition. Beile, Sicheln und Armringe machen die Hälfte des Depots aus, und mit 9,5 von 21 kg stellt der Anteil der Hortbronzentrias immer noch knapp die Hälfte des Gesamtgewichts. Sicheln dominieren. Waffen sind ein wichtiger Hortbestandteil und machen etwa ein weiteres Viertel der Stücke aus. Hinzu kommt eine Vielzahl unterschiedlicher Schmuckformen und Trachtelemente – einiges ist schlicht nicht zu identifizieren – sowie weitere Gegenstände. Mit dieser Zusammensetzung ist Rýdeč ein Musterbeispiel eines älterurnenfelderzeitlichen Brucherzhortes, so, wie sie oben beschrieben wurden, und wirkt in der Zusammenschau der Stücke durchaus beeindruckend (Abb. 8). An den Bronzen von Rýdeč sind – neben dem großen Typenspektrum – besonders deutlich zwei Eigenschaften vergleichbarer Komplexe abzulesen, nämlich eine breite zeitliche und räumliche Spannweite hinsichtlich ihrer Komponenten.<sup>23</sup> Dabei sind diese Eigenschaften als relativ für den ganzen Horttyp zu verstehen, insofern als dass sie in gewissem Masse bei den meisten entsprechenden Komplexen vorhanden sind. Die spezielle Zusammensetzung von Rýdeč erlaubt es indes besonders gut, sie vor dem Hintergrund des chronologischen und chorologischen Rasters sichtbar zu machen. Für den folgenden Abschnitt sei auf die Abb. 9 verwiesen.

Neben der Hortbronzentrias – die man trotz ihrer gestaltimmanenten Funktionen als Waffe, Werkzeug und Schmuck in diesem Kontext als kanonisierte Symbolformen sehen sollte – finden sich eine Vielzahl von Gegenständen im Hort, die in ganz unterschiedlichen sozialen Feldern anzusiedeln sind. Symbolisch aufgeladene Objekte wie Trachtzubehör und Bewaffnung sind in vormodernen Gesellschaften ja nicht frei handelbar, sondern Indikatoren für verschiedene Identitätsebenen ihrer Träger und weisen in archäologischen Kontexten auf diese bzw. auf eine entsprechende Selbstdarstellung hin. Sie sind daher Identitätsmarker.<sup>24</sup> Diese Betrachtungsweise ist bei Gräbern oder den frühbronzezeitlichen Horten mit intakten Gegenständen üblich. Es gibt keinen Grund, aufgrund der Fragmentierung in jungbronzezeitlichen Depots die Dinge lediglich als frei zirkulierenden Metallschrott zu sehen. Verschmolzene oder zerbrochene Grabbeigaben werden im Allgemeinen ja auch nicht als Selbstausstattung mit Metallschrott gewertet, sondern als Reste einst vollständiger Besitztümer und Trauchtausstattungen. So belegen die Waffen, Schwerter und Lanzenspitzen, die männliche Komponente des Depots, wohingegen bestimmte Schmuckformen, besonders die Fibel, Bergen und Blechgürtel ausweislich von Grabfunden eindeutig weiblich konnotiert sind. Neben geschlechtsspezifischen Unterschieden lassen sich auch unterschiedliche soziale Ebenen fassen. Neben einfachen Schmuckformen sind es ja gerade die prächtigen Bergen, die in Mittel- und Jungbronzezeit die reichen Frauengräber kennzeichnen. Auch

23 Kytlicová 2007, 174–179 (Chronologie), 233–236 (Chorologie/Importe); Kubach 1973 (Importe), Stein 1976, 73–75; 80–81 (Chronologie).

24 Burmeister und Müller-Scheeßel 2006, 18; 24–26.

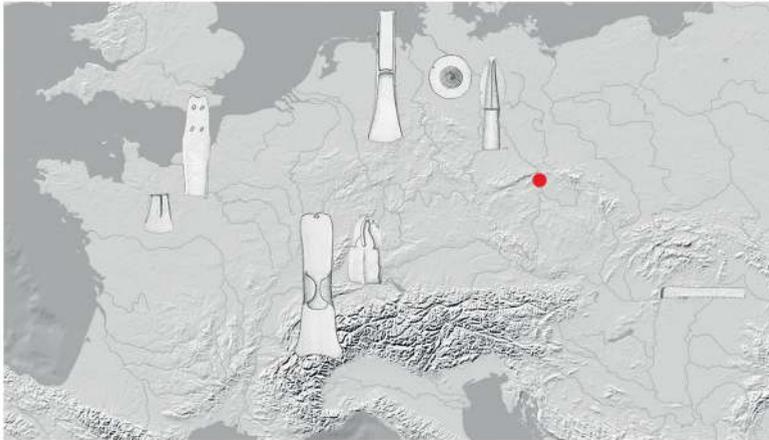
### Soziale Dimensionen

Neben Beil-Sichel-Armring:  
männliche/weibliche Komponenten  
einfache/aufwändige Stücke  
sozial exklusiv: Wagenbronzen  
spezialisiertes Handwerk:  
Hammer/Amboss

Artefaktenspektrum speist sich aus  
Besitz mehrerer Personen/Gruppen



### Räumliche Dimension



### Chronologische Dimension

- Mehrzahl der Bronzen ist nicht auf eine Stufe festzulegen (BzD-HaA)
- einige Formen sind auf eine Stufe beschränkt, daher ist ein kontinuierlicher Thesaurierungsprozess von mindestens 250 Jahren belegbar

Ein Nebeneinander von alten und jungen  
Stücken gleichen Typs wahrscheinlich



Abb. 9 Soziale, räumliche und zeitliche Dimensionen des Hortes von Rýdeč.

der Besitz und Gebrauch von Schwertern war sicherlich sozial exklusiv. Im Gegensatz zu Beilen, Sichel und Messern, von denen der Hort 14 enthielt, deuten ein Tüllenhammer bzw. Amboss sowie ein weiterer Treibamboss mit runder Bahn auf spezialisiertes Handwerk, nämlich die Metallbearbeitung. Phalern, aber vor allem und insbesondere die Wagenbeschläge lassen sich außerhalb der Horte mit der Spitzengruppe urnenfelderzeitlicher Gräber wie Poing, Hart an der Alz oder Königsbrunn verbinden.<sup>25</sup> Fragmente prestigeträchtiger, exklusiver Bronzen wie Gefäße oder Schutzwaffen gehören ganz regelhaft zu anderen Brucherzhorten der jüngeren Bronzezeit, die auf diese Weise auch zu Prunkhorten werden.<sup>26</sup> Es lassen sich also ganz unterschiedliche Personen beziehungsweise Personengruppen anhand des Typenspektrums als ‚Geber‘ für die Hortbestandteile ausmachen. Diese breite Varianz der Dinge und weniger ihre Anzahl – die ja durch die Fragmentierung schwer zu bestimmen ist, und die offensichtlich durch einen sekundären Selektionsprozess beeinflusst wurde – geben dem Hort den Charakter eines „Community Deposits“<sup>27</sup>, das nicht zwingend von einem größeren Personenkreis niedergelegt worden sein muss, aber sich aus den Beiträgen eines solchen speist.

Darauf deuten auch die vielen Elemente hin, deren Verbreitungszentren weitab von Böhmen liegen. Neben einigen Formen, deren Verbreitungsschwerpunkte in Nachbarschaft zu Nordböhmen liegen – zu nennen sind hier vor allem einige Armingformen sowie Knopfsicheln, die nach Norden weisen, sowie Bergen und Nadeln aus westlicher Nachbarschaft –, stammen viele Stücke aus weiter entfernten Regionen. Zusammengekommen ergeben sie ein eindrucksvolles Bild vielfältiger Fernbeziehungen, die sich im Hort von Rýdeč spiegeln.<sup>28</sup> Wichtig ist außerdem, dass wir diese Stücke in ihren Verbreitungsschwerpunkten zum Teil aus ganz anderen Fundzusammenhängen kennen, aus denen sie meist unversehrt vorliegen. Diese Stücke sind also zwar fremd in Böhmen, werden aber wie einheimische Bronzen deponiert: nämlich als zerbrochene Stücke in komplexen Depots, wo sie ausweislich der rekurrierenden Ausstattungsmuster einen ganz bestimmten Platz als Hortbestandteil einnehmen. Das betrifft auch ihre

25 Pare 1987; Pankau 2012.

26 Vachta 2008, 101–104.

27 Needham 1989, 246.

28 Die entsprechenden Formen werden mit Verweisen auf weitere Literatur bei Kytlicová besprochen (Kytlicová 2007): Absatzbeile mit Mittelrippe auf der Bahn stammen aus dem atlantischen Kreis und liegen vor allem aus reinen Beilhorten vor, von dort stammen auch Rosnöenschwerter. Das Absatzbeil mit gerader Rast (Beilhorte) ist eine Form, die entlang der Nordseeküste verbreitet ist. Grignybeile (Beilhorte und Einzeldeponierung) und Griffangelschwerter (Gewässer) haben ihren Verbreitungsschwerpunkt westlich des Rheins, in die

Oberrhingeggend gehören auch ein Rixheimschwerter (Grab/Gewässer, nicht kartiert) und Publy-Arminge; die Nadel mit Kugelkopf und Halsrippen verweist nach Süddeutschland, ebenso wie weitere Nadeln. Lanzenspitzen mit Stützrippe sind eine charakteristische Form der Lüneburger Gruppe und liegen als Einzeldeponierungen sowie aus Gräbern vor. Ein einzelnes Sägeblatt verweist auf Horte des Karpatenbeckens, doch muss diese einfache Zweckform nicht importiert sein. Das Fragment einer Radnadel oder Radanhängers mit spitzer Öse kann entweder am Oberrhein der Mittelbronzezeit verortet werden (Nadel: Kubach 1973, 303), oder aus dem Südostalpenraum der Urnenfelderzeit stammen (Anhänger).

Zerstörung bzw. Manipulation, die wohl nicht zu Beginn ihrer Reise erfolgt sein dürfte, sondern erst als sie zum Bestandteil des Hortes wurden. Nicht nur in Böhmen, sondern auch in überregionaler Perspektive gibt es eine Reihe von Horten, die ähnlich hohe Anteile fremder Bronzen aufweisen,<sup>29</sup> abgesehen davon haben natürlich alle Objekte einen größeren oder kleineren Verbreitungsraum. Das Vorkommen so vieler, aus unterschiedlichen Richtungen stammender Stücke spricht für eine sukzessive Thesaurierung der deponierten Bronzen, denn das Depot reproduziert nicht das übliche Spektrum der gleichzeitig zirkulierenden Gegenstände in der jüngeren Bronzezeit. Dagegen sprechen ja auch die recht geschlossenen Verbreitungsbilder der Bronzen. Ob die Dinge überhaupt als fremd oder exotisch erfahren wurden, oder ob ihre Herkunft und ihr Weg nach Nordböhmen zum Zeitpunkt ihrer Auswahl aus einem größeren Vorrat bekannt waren, lässt sich hingegen nicht sagen. Möglicherweise spielte es für die Auswahl als Depotkomponente beispielsweise eines atlantischen Beiles eine größere Rolle, dass es sich um ein Beil handelte, als dass es aus weiter Ferne kam. Eine weitere Beobachtung lässt sich anschließen: Es fällt auf, dass Waffen und Beile aus weiter entfernten Gegenden kommen als Sichel und vor allem Schmuck. Wenn Schmuckstücke als weibliche Ausstattungsmerkmale und Waffen als männliche identifiziert werden, scheint man geschlechtsspezifische Aktionsradien zu erkennen, die beispielsweise mit Heiratsregeln erklärbar wären. Allerdings ist dies nur eine Möglichkeit, wie die Dinge aus naher und weiter Ferne in die Gegend um die Porta Bohemica gekommen sein konnten.

War die Auswahl der Bronzen aus einem größeren Bestand an Deponierbarem ein kurzfristiger Vorgang, und die Niederlegung ein punktuelles Ereignis, so nahm die Kollektionierung der Dinge einen gewissen Zeitraum in Anspruch. Dies lässt sich aufgrund der weitmaschigen Chronologie gerade für die klassischen Hortbronzen allerdings nur selten erhärten. Man muss sich aber vor Augen halten, dass relative Zeitstufen eben einen Zeitraum mit einer mehrere Generationen umfassenden Dauer repräsentieren, und keinen Zeitpunkt: In dieser Perspektive weisen auch chronologisch geschlossene Ensembles eine zeitliche Dimension auf. Am Beispiel von Rýdeč lässt sich diese allerdings gut sichtbar machen. Die Niederlegung des Hortes erfolgte geschlossen, das heißt alle Bronzen wurden zeitgleich in einem Akt deponiert. Ausweislich der jüngsten Stücke, die auf diese Stufe beschränkt sind, erfolgte dies in Ha A. Liegt der Niederlegungszeitpunkt also im 12. Jahrhundert, so enthält der Hort jedoch auch Stücke, die einen längerfristigen Thesaurierungsprozess belegen. Neben den jüngsten Stücken gibt es eine Gruppe von Bronzen, die auf die Stufe Bz D beschränkt sind, also etwa auf das 13.–14. Jh. v. Chr. Das ist wichtig, weil dies ein Hinweis darauf ist, dass das Gros der Bronzen, deren Datierungsspanne über den gesamten Zeitraum von Bz D bis Ha A reicht, also die ältere Ty-

29 Kubach 1973, 303.

pengesellschaft<sup>30</sup>, nicht notwendigerweise auf den Niederlegungszeitpunkt beschränkt ist: Unter den Sichel und Beilen können also typologisch identische aber unterschiedlich alte Stücke sein. Einen Hinweis auf einen längeren Thesaurierungsprozess geben außerdem eine Anzahl von Formen, die auf die mittlere Bronzezeit beschränkt sind, also auf das 15. Jh. v. Chr.<sup>31</sup> Im Hort von Rýdeč sind also Bronzen, deren Herstellung und gestaltimmanenter Gebrauch mindestens 250 Jahre auseinanderliegen, gemeinsam niedergelegt worden. Kürzlich hat Gerhard Tomedi für den Hortfund vom Piller Sattel, der ganz ähnlich strukturiert ist, einen noch längeren Kollektionierungsprozess sichtbar gemacht,<sup>32</sup> und allgemein sind ältere Bronzen insbesondere in jüngerbronzezeitlichen Horten keine Seltenheit.<sup>33</sup> Das Phänomen tritt in allen Fundlandschaften auf und verdeutlicht, dass wir es bei Altstücken nicht mit anekdotenhaften ‚Familienerbstücken‘ oder ‚Altmetall‘ zu tun haben. Es sind vielmehr nur die chronologisch empfindlichen Bronzen, die einen längerfristigen Prozess sichtbar werden lassen. Ähnlich wie die fremden Bronzen wurden antike Stücke als durchaus modern behandelt und mussten ihren durch verbindliche Kompositionsregeln vorbestimmten Platz als Fragment im Hort einnehmen. Auch hier ist es wahrscheinlich, dass eher die Objektgestalt als das Alter ausschlaggebend war. Es zeigt sich also, dass die Bronzen von Rýdeč aus dem Besitz verschiedener Personen stammen und aus einem großen geographischen Raum nach und nach in einem mehrere Generationen überspannenden Prozess zusammengetragen wurden. Gleichzeitig können sie buchstäblich nur einen Bruchteil des so gebildeten Reservoirs darstellen, denn erstens handelt es sich fast ausschließlich um Fragmente einst ganzer Gegenstände und zweitens zeigen ja die im ersten Teil dargelegten langfristigen Kompositionsmuster an, dass die Horte nur eine spezifische Auswahl aus Verfügbarem enthalten. Diese Auswahl und Deponierung und wahrscheinlich auch die Fragmentierung steht in einem religiösen Kontext und erfolgte, wie die Betrachtung der Mechanik des kulturellen Gedächtnisses zeigte, wahrscheinlich unter Beteiligung von Spezialisten. Dass bereits die langfristige Kollektionierung der einzelnen Bronzen, die sich so erschließen lässt, sich als eine sukzessive Thesaurierung von Einzelweihungen gestalten kann, kann durch verschiedene Analogien ebenfalls wahrscheinlich gemacht werden.

Die dargestellten Dimensionen solcher Funde verbindet sie mit einer anderen bronzezeitlichen Quellengruppe, den Flussfunden.<sup>34</sup> An Plätzen wie Berlin-Spandau, Magde-

30 Von Brunn 1968, 109 Tab. 2. Zum Problem der Stufe Ha A2 und ihrer Nachweisbarkeit anhand von Horten: Hansen 1994, 397–405.

31 Beispiele für die Zeitschichten in Rýdeč: Mittelbronzezeit: zweinietiger Dolch; Schwert mit runder Griffplatte, kleine Absatzbeile mit langer Rast. Eventuell Radnadel. Bz D: Rixheim- und Monzaschwerter; Riegseemesser; Nadeln vom Typ Guntersblum und Urberach. Ha A: Griffangelmesser,

Wollmesheimnadel, Spindlersfelder Fibel. Weitere nach Norden weisende Typen bilden eine jüngste Schicht im Hort (Kytlicová 2007, 81).

32 Tomedi 2012.

33 Stein 1976, 66; von Brunn 1968, 67.

34 Zum Folgenden: Schwenger 1997 (Berlin-Spandau); Lies 1963; Lies 1977, 32–36 (Magdeburg-Salbke); Roxheim-Silbersee (Sperber 2006).

burg-Salbke oder Roxheim-Silbersee kamen jeweils größere Ensembles an Bronzen aus Flussläufen zutage. An diesen Plätzen wurden über einen längeren Zeitraum Bronzen einzeln deponiert, was an einer breiten zeitlichen Streuung des Fundspektrums abzulesen ist. Auch das weite Einzugsgebiet der versenkten Stücke ist typisch, am Rhein bei Roxheim stammten 60 % der Waffen aus dem atlantischen Kreis. Es handelt sich somit um regelrechte Opferplätze, die offensichtlich durch Einzelweihungen charakterisiert werden. Zwar sind die Verhältnisse der Fundgattungen anders als bei dem beschriebenen Horttyp. Waffen und Trachtschmuck dominieren die Flussfundensembles, Beile und Sicheln treten in den Hintergrund. Allerdings ist das Spektrum der Gewässerfunde, im Gegensatz zu den Depotinhalten, nicht durch eine Auswahl und sekundäre Deponierung gefiltert. Dies zeigt, dass die Reservoirs, aus denen die Horte schöpfen, eine ganz andere Zusammensetzung gehabt haben können, was sicher auch für das Verhältnis von intakten zu zerbrochenen Stücken gilt: Bei den Gewässerdeponierungen dominieren die intakten Stücke. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die in den Horten versammelten Bronzen als intakte Einzelstücke in Reservoirs gelangten, aus denen sich die sogenannten Brucherzhorte speisten. Eine inhaltliche Verbindung zu den Horten vom festen Land ist ja auch schon dadurch gegeben, dass überregional beide Fundgattungen nach einem Höhepunkt in der Spätbronzezeit während der Hallstattzeit nahezu verschwinden, um in der darauf folgenden Latènezeit wiederaufgenommen zu werden.<sup>35</sup> An den Flussfundstellen lässt sich also eine Praxis der rituellen Deponierung von einzelnen Metallgegenständen für das bronzezeitliche Europa belegen. Dasselbe gilt für die Tausende von einzeln gefundenen Gegenstände aus Gewässern und vom festen Land. Allzu unwahrscheinlich scheint vor dem Hintergrund ihrer großen Zahl und ihres meist intakten Zustandes ein zufälliger Verlust gerade größerer Bronzen. Übrigens würde ein Modell, welches die großen Sammelhorte als sekundäre Niederlegungen einzeln geweihter Gegenstände interpretiert, den vermeintlich starken Kontrast zu den Einzeldeponierungen mildern und den Zusammenhang zwischen den beiden Quellengattungen verdeutlichen. Dass ein solcher besteht, zeigt sich ja schon anhand des Fundbildes, und das gilt auch für Gräber, denn selbst jene mit reichen Metallbeigaben nehmen sich doch im Vergleich zu den Horten sehr bescheiden aus.<sup>36</sup>

Die Praktiken in antiken griechischen Heiligtümern sind ein sowohl durch historische Nachricht als auch archäologische Funde gut verbürgtes Beispiel für eine Form der Religionsausübung, die zu einem großen Teil um die Darbringung von Votivgaben kreist.<sup>37</sup>

35 Kurz 1995.

36 Dem Vexierbild der Quellengattungen – ein wichtiger Moment bei der Identifizierung der Horte als rituelle Entäußerungen – ist Hansen 1994 für die meisten Artefaktkategorien nachgegangen. –

Eine neue Darstellung der Quellenkontexte für Sichel in überregionaler Perspektive: Jahn 2012. – Zu Beildeponierungen in Süddeutschland: Falkenstein 2012.

37 Vgl. Beitrag Kyrieleis in diesem Band.

Ein wesentlicher Konnex zum Deponierungsgeschehen im bronzezeitlichen Europa spielt dabei die Überlieferung der Einzelgaben: nämlich fragmentiert und dekontextualisiert, in Bothroi vergraben, angeschmolzen und nicht mehr als Einzelgabe identifizierbar, fand man dort die Reste einst gewaltiger Mengen siegreicher oder ererbeter Waffen, kostbarer DreifüÙe und vielfältigen Trachtschmucks, die gemäß der *ouk ephora*-Regel im Heiligtum zu verbleiben hatte, während das Gros abgeräumt und rezykliert wurde, wie W. Burkert es ausdrückte, und nicht auf uns gekommen ist.<sup>38</sup> Nicht nur Zustand und Vielfalt der Dinge spiegelt sich hier, auch langfristiges Geschehen und polygene soziale und geographische Herkunft, aber auch auf welche Weise strikte Wehevorschriften das Fundbild prägen können.<sup>39</sup> In der historischen Überlieferung dieses Motivgeschehens teilt sich in beispielhafter Weise die kulturelle Universalie der Gabe in einem religiösen Kontext als totale gesellschaftliche Leistung mit. Denn der soziale Sinn des Kreislaufs von Gabe und Gegengabe zwischen den Menschen und den Anderen liegt in der Regelung der Beziehungen in der diesseitigen Welt und betrifft soziale, politische und ökonomische Aspekte.<sup>40</sup> Und da, wo dieser Kreislauf die Entäußerung und das ‚Aus-der-Welt-schaffen‘ von materiellen Werten, wie im griechischen Votivwesen, umfasst,<sup>41</sup> zeigt sich der diesseitige, agonale Zug dieser Dedikationspraxis so deutlich, dass S. Marinatos treffend von griechischen Heiligtümern als „Arenas for social competition“<sup>42</sup> sprach. Der hier verfolgte Vorschlag, die oben beschriebenen Horte als sekundär deponierte Teile von Heiligtumsinventaren anzusehen, die sich aus Einzelweihungen speisen,<sup>43</sup> ermöglicht es auch, wesentliche strukturelle Merkmale, die das historisch überlieferte Geschehen in antiken Heiligtümern kennzeichnen, an die bronzezeitlichen Funde heranzutragen. Das betrifft die Beteiligung von Spezialisten, vor allem aber den öffentlichen Charakter der Dedikationen, der sich in der historischen Überlieferung darin äußert, dass die Dinge vor ihrer Demontage und Deponierung für eine gewisse Zeit als Zeugnis der Spendebereitschaft der Dedikanten aufgestellt wurden, was ein zentrales Element für die soziale Mechanik des Systems der Gabe darstellt. Das weitgehende Fehlen architektonisch gefasster Heiligtümer im bronzezeitlichen Europa wird nicht nur durch rekurrierende, auf bewusstes Handeln zurückführbare topographische Eigenschaften der Niederlegungsorte der Horte kontrastiert, sondern auch durch klein-

38 Burkert 1998, 177.

39 Kilian-Dirlmeier 1985, 234 hat die Herkunft von Weihgaben aus griechischen Heiligtümern kartographisch erfasst. Interessanterweise zeigt sich – ähnlich wie beispielsweise bei dem Hort von Rydeč – kein gleichmäßiges Abnehmen der Exotika von nah zu fern, sondern vielmehr mehr oder weniger weit entfernte bevorzugte Herkunftsregionen.

40 Mauss 1990.

41 De Polignac 1994, 11.

42 Marinatos 1993, 230.

43 Bereits H. Manderla zog eine Deutung entsprechender Komplexe als „Tempelschätze“ (Manderla 1985, 190; Manderla 1972) in Betracht, deren Deponierung er allerdings wiederum mit kriegerischen Unruhen in Verbindung brachte, und sozusagen eine vermittelnde Interpretation als religiöse Krisenverstecke vorschlug.

räumige Depotkonzentrationen auch von Brucherzhorten an spezifischen Plätzen. In letzteren Fall kann man bereits von Heiligtümern im Sinne Colpes sprechen.<sup>44</sup>

Dass sich dieser Deutungsvorschlag nicht nur anhand der materiellen Beschaffenheit der Horte und dem theoretischen Hintergrund der Deutung der Bronzedeponierungen als religiös motivierte Entäußerungen entwickeln ließ, sondern dass in dieser Perspektive auch der Bezug zu anderen Fundgattungen wie Einzeldeponierungen und Gewässerfunden deutlicher sichtbar wird, darf hier als zusätzliches Argument angefügt werden, ebenso wie die Tatsache, dass durch einen solchen Thesaurierungsprozess die Anknüpfungspunkte zu den Strukturen historisch belegter Weihepraktiken vermehrt werden.<sup>45</sup> Akzeptiert man den Vorschlag, Horte mit großem Typenspektrum, hohem Fragmentierungsgrad und breiter räumlicher, zeitlicher und sozialer Streuung ihrer Komponenten als Zeugnis ‚abgeräumter‘ Heiligtümer zu betrachten, kann man aus dieser Perspektive neue Fragen an die entsprechenden Funde stellen, die über die Erschließung ritueller Praktiken hinausgehen und beispielsweise Aspekte der Metallzirkulation und der gesellschaftlichen Organisation betreffen.<sup>46</sup> Freilich stellen Horte wie Rýdeč nur einen Teil des detailreichen und monumentalen Bildes der bronzezeitlichen Deponierungen dar. Sicher waren die Vorgänge, die zu diesem Bild geführt haben, ebenso vielfältig wie das Bild selbst. Hier sollte gezeigt werden, dass es möglich ist, sich diesen Vorgängen interpretativ über die Horte hinaus zu nähern.

44 Vachta 2012. – Zur archäologischen Nachweisbarkeit: Colpe 1970.

45 Die oben erwähnten Aspekte antiker griechischer Weihepraktiken sollen hier ausdrücklich nicht dazu dienen, einen historischen Zusammenhang herzustellen. Obgleich sich Zusammenhänge beginnen anzudeuten (vgl. Kalapodi sowie Beitrag Baittinger in diesem Band) ging es lediglich um die Darstellung struktureller Parallelen zwischen diesem und jenem.

46 Das betrifft beispielsweise die auffällige Konvergenz zwischen dem Niederlegen entsprechender Komplexe und dem verstärkten Auftreten befestigter Höhenanlagen. Im alten Deutungsparadigma der Horte als Krisenverstecke war eine Deutung solcher Phasen als ‚Katastrophenhorizont‘ natürlich schnell zur Hand; der gemeinsame Nenner dürfte eher in der Monumentalisierung kollektiver Identitäten zu suchen sein. Dazu würden auch die großen Gräberfelder mit metallarmen, soziale Unterschiede nivellierenden Brandbestattungen passen.

# Bibliographie

## Assmann 1992

Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck, 1992.

## Blažek und Hansen 1997

Jan Blažek und Svend Hansen. *Die Hortfunde von Saběnice in Nordwest-Böhmen*. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestböhmens 4. Nordböhmische Bronzefunde 3. Most: Ústav archeologické památkové péče severozápadních Čech, 1997.

## von Brunn 1959

Wilhelm Albert von Brunn. *Bronzezeitliche Hortfunde Teil 1. Die Hortfunde der frühen Bronzezeit aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen*. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 7. Berlin: Akademie Verlag, 1959.

## von Brunn 1980

Wilhelm Albert von Brunn. „Eine Deutung spätbronzezeitlicher Hortfunde zwischen Elbe und Weichsel“. *Berichte der Römisch Germanischen Kommission* 61 (1980), 91–150.

## von Brunn 1968

Wilhelm Albert von Brunn. *Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit*. Römisch-Germanische Forschungen 29. Berlin: De Gruyter, 1968.

## Burkert 1998

Walter Burkert. *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*. München: C. H. Beck, 1998.

## Burmeister und Müller-Scheeßel 2006

Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel. „Einführung: Die Identifizierung sozialer Gruppen. Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand“. In *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie*. Hrsg. von S. Burmeister und N. Müller-Scheeßel. Tübinger Archäologische Taschenbücher 5. Münster u. a.: Waxmann, 2006, 9–38.

## Colpe 1970

Carsten Colpe. „Theoretische Möglichkeiten zur Identifizierung von Heiligtümern und Interpretation von Opfern in ur- und parahistorischen Epochen“. In *Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa*. Hrsg. von H. Jankuhn. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge 74. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1970, 18–39.

## David 2002

Wolfgang David. *Studien zu Ornamentik und Datierung der bronzezeitlichen Depotfundgruppe Hajdúsámson-Apa-Igbiel-Zajta*. Bibliotheca Musei Apulensis 18. Alba Iulia: ALTIP, 2002.

## Falkenstein 2011

Frank Falkenstein. „Zur Struktur und Deutung älterurnenfelderzeitlicher Hortfunde im nordalpinen Raum“. In *Bronzen im Spannungsfeld zwischen praktischer Nutzung und symbolischer Bedeutung. Beiträge zum internationalen Kolloquium Münster 2008*. Hrsg. von A. Jockenhövel und U. Dietz. Prähistorische Bronzefunde XX, 13. Stuttgart: Steiner, 2011, 71–105.

## Falkenstein 2012

Frank Falkenstein. „Das bronzene Lappenbeil von den Rothensteinen bei Stübig. Ein Beitrag zu den bronzezeitlichen Beildeponierungen in Nordbayern“. In *Hobler Stein, Rothensteine und Jungfernhöhle. Archäologische Forschungen zur prähistorischen Nutzung naturheiliger Plätze auf der Nördlichen Frankenalb*. Hrsg. von F. Falkenstein. Würzburg: Institut für Altertumswissenschaften, Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie, Julius-Maximilians-Universität, 2012, 74–99.

## Halbwachs 1985

Maurice Halbwachs. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985.

**Hansen 1994**

Svend Hansen. *Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhönetal und Karpatenbecken*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 21. Bonn: Rudolf Habelt, 1994.

**Hansen 2005**

Svend Hansen. „Über bronzezeitliche Horte in Ungarn – Horte als soziale Praxis“. In *Interpretationsraum Bronzezeit. Festschrift Bernhard Hänsel*. Hrsg. von B. Horejs, R. Jung, E. Kaiser und B. Teržan. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 121. Bonn: Habelt, 2005, 211–230.

**Jahn 2012**

Christoph Jahn. „Das Gewöhnliche ist nicht aufbewahrt. Zur Überlieferung spätbronzezeitlicher Sicheln in den europäischen Depotfunden“. In *Bronzezeitliche Identitäten und Objekte. Beiträge aus den Sitzungen der AG Bronzezeit*. Hrsg. von I. Hesse und B. Horejs. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 221. Bonn: Habelt, 2012, 191–195.

**Kienlin 2005**

Tobias Kienlin. „Die Dinge als Zeichen. Zur Einführung in das Thema“. In *Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur*. Hrsg. von T. Kienlin. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 127. Bonn: Habelt, 2005, 1–22.

**Kilian-Dirlmeier 1985**

Imma Kilian-Dirlmeier. „Fremde Weihungen in griechischen Heiligtümern vom 8. bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr.“. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentral-Museums* 32 (1985), 215–254.

**Kohl 1993**

Karl-Heinz Kohl. *Ethnologie. Die Wissenschaft vom kulturell Fremden*. München: C. H. Beck, 1993.

**Kubach 1973**

Wolf Kubach. „Westeuropäische Formen in einem frühurnenfelderzeitlichen Depotfund aus dem Rhein bei Mainz“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 3 (1973), 299–307.

**Kurz 1995**

Gabriele Kurz. *Keltische Hort- und Gewässerfunde in Mitteleuropa. Deponierungen der Latènezeit*. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 33. Stuttgart: Kommissionsverlag, K. Theiss, 1995.

**Kytlicová 2007**

Olga Kytlicová. *Jungbronzezeitliche Hortfunde in Böhmen*. Prähistorische Bronzefunde XX, 12. Stuttgart: Franz Steiner, 2007.

**Lies 1963**

Hans Lies. „Baggerfunde aus dem Elbkieswerk Magdeburg-Salbke“. *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 47 (1963), 101–120.

**Lies 1977**

Hans Lies. „Die bronzezeitliche Besiedlung des Magdeburger Raumes“. *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 61 (1977), 17–51.

**Mandera 1972**

Heinz-Eberhard Mandera. „Zur Deutung der späturnenfelderzeitlichen Hortfunde in Hessen“. *Fundberichte Hessen* 12 (1972), 97–103.

**Mandera 1985**

Heinz-Eberhard Mandera. „Einige Bemerkungen zur Deutung bronzezeitlicher Horte“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 15 (1985), 187–193.

**Maraszek 1998**

Regine Maraszek. *Spätbronzezeitliche Hortfunde entlang der Oder*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 49. Bonn: Rudolf Habelt, 1998.

**Marinatos 1993**

Nanno Marinatos. „What were Greek Sanctuaries? A Synthesis“. In *Greek Sanctuaries. New Approaches*. Hrsg. von N. Marinatos und R. Hägg. London und New York: Routledge, 1993, 228–233.

**Mauss 1990**

Marcel Mauss. *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990.

**Metzner-Nebelsick 1997**

Carola Metzner-Nebelsick. „Vom Hort zum Heros. Betrachtungen über das Nachlassen der Hortungssitte am Beginn der Eisenzeit und die besondere Bedeutung des Königsgrabes von Seddin“. In *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas. Ausstellung Berlin*. Hrsg. von A. Hänsel und B. Hänsel. Bestandskataloge des Museums für Vor- und Frühgeschichte 4. Berlin: Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, 1997, 93–100.

**Moucha 2005**

Václav Moucha. *Hortfunde der frühen Bronzezeit in Böhmen*. Praha: Archäologisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, 2005.

**Nebelsick 1997**

Louis D. Nebelsick. „Auf Biegen und Brechen. Ekstatische Elemente bronzezeitlicher Materialopfer – Ein Deutungsversuch“. In *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas. Ausstellung Berlin*. Hrsg. von A. Hänsel und B. Hänsel. Bestandskataloge des Museums für Vor- und Frühgeschichte 4. Berlin: Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, 1997, 35–47.

**Needham 1989**

Stuart Needham. „Selective Depositions in the British Early Bronze Age“. *World Archaeology* 20 (1989), 229–248.

**Pankau 2012**

Claudia Pankau. „Der Wagenfahrer von Königsbronn – Machthaber, Metallhandwerker, Händler?“ In *Bronzezeitliche Identitäten und Objekte. Beiträge aus den Sitzungen der AG Bronzezeit*. Hrsg. von I. Heske und B. Horejs. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 221. Bonn: Habelt, 2012, 75–81.

**Pare 1987**

Christopher F. E. Pare. „Der Zeremonialwagen der Bronze- und Urnenfelderzeit: seine Entstehung, Form und Verbreitung“. In *Vierrädrige Wagen der Hallstattzeit, Untersuchungen zu Geschichte und Technik*. Hrsg. von F. E. Barth. Monographien des Römisch-Germanischen Zentral-Museums 12. Bonn: Habelt, 1987, 25–67.

**de Polignac 1994**

François de Polignac. „Mediation, Competition and Sovereignty: The Evolution of Rural Sanctuaries in Geometric Greece“. In *Placing the Gods. Sanctuaries and Sacred Space in Ancient Greece*. Hrsg. von S. Alcock und R. Osborne. Oxford: Clarendon Press, 1994, 3–18.

**Schwenzer 1997**

Stefan Schwenzer. „„Wanderer kommst du nach Spa...“: Der Opferplatz von Berlin-Spandau. Ein Heiligtum für Krieger, Händler und Reisende“. In *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas. Ausstellung Berlin*. Hrsg. von A. Hänsel und B. Hänsel. Bestandskataloge des Museums für Vor- und Frühgeschichte 4. Berlin: Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, 1997, 61–70.

**Sicherl 2004**

Bernhard Sicherl. *Studien zur mittelbronzezeitlichen Bewaffnung in Tschechien, dem nördlichen Niederösterreich und der südwestlichen Slowakei*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 107. Bonn: Habelt, 2004.

**Sommerfeld 1994**

Christoph Sommerfeld. *Gerätegeld Sichel. Studien zur monetären Struktur bronzezeitlicher Horte im nördlichen Mitteleuropa*. Vorgeschichtliche Forschungen 19. Berlin und New York: De Gruyter, 1994.

**Sperber 2006**

Lothar Sperber. „Bronzezeitliche Flussschiffungen aus dem Altrhein bei Roxheim, Gde. Bobenheim-Roxheim, Lkr. Ludwigshafen – ein Vorbericht“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 36.2 (2006), 195–214.

**Stein 1976**

Frauke Stein. *Bronzezeitliche Hortfunde in Südwestdeutschland. Beiträge zur Interpretation einer Quellengattung*. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 23. Bonn: Rudolf Habelt, 1976.

**Tomedi 2012**

Gerhard Tomedi. „Der mittelbronzezeitliche Schatzfund vom Piller. Eine kulturhistorische Lokalisierung“. In *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*. Hrsg. von S. Hansen, D. Neumann und T. Vachta. Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10. Berlin: De Gruyter, 2012, 151–168.

Vachta 2008

Tilmann Vachta. *Studien zu den bronzezeitlichen Hortfunden des oberen Theissgebietes*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 159. Bonn: Rudolf Habelt, 2008.

Vachta 2012

Tilmann Vachta. „Multidepotfundstellen in Böhmen“. In *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*. Hrsg. von S. Hansen, D. Neumann und T. Vachta. Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10. Berlin: De Gruyter, 2012, 183–197.

Zápotocký 1969

Milan Zápotocký. „K významu Labe jako spojovací cesty a dopravní cesty (Zur Bedeutung der Elbe als Verbindungs- und Transportweg)“. *Památky archaeologické* 60 (1969), 277–366.

Abbildungsnachweis

1 Tilmann Vachta. 2 Tilmann Vachta.  
3 Tilmann Vachta. 4 Tilmann Vachta.  
5 Objekte aus: Kytlicová 2007, Taf. 66B–69, 184–186, 201–204. 6 Objekte aus: Kytlicová 2007, Taf. 10, 11A und David 2002, Taf. 163–164. 7 © 2nd Military Survey, Section No. 4 O I, Austrian State Archive/Military Archive, Vienna; © Geoinformatics Laboratory, University of J. E. Purkyne

– <http://www.geolab.cz>; © Ministry of Environment of Czech Republic –<http://www.env.cz>./ASTER GDEM Daten; visualisiert in Global Mapper: ASTER GDEM is a product of METI and NASA. Original data of ASTER GDEM is the property of METI and NASA. 8 Nach Kytlicová 2007, Taf. 85B–94B. 9 Objekte aus Kytlicová 2007, Taf. 85B–94B.

TILMANN VACHTA

Tilmann Vachta studierte in Bochum Ur- und Frühgeschichte und promovierte im Rahmen des Exzellenzclusters Topoi an der Freien Universität Berlin 2014 mit einer Arbeit über die Fundplätze bronzezeitlicher Hortfunde in Böhmen. Er ist seit 2004 Mitarbeiter im Pietrele-Projekt und arbeitet zur Zeit die bronzezeitliche Befestigungsanlage von dort an der Eurasien-Abteilung des DAI auf. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Bronzezeit Mittel- und Osteuropas sowie die Metalledeponierungen der Bronzezeit.

Dr. Tilmann Vachta  
Eurasien-Abteilung, DAI  
Im Dol 2–6 Haus II  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: [tilmann.vachta@rub.de](mailto:tilmann.vachta@rub.de)



Tobias Mörtz

# Kommen – Sehen – Unterliegen. Rituelle und memoriale Aspekte spätbronzezeitlicher Waffenopfer

## Zusammenfassung

Ausgehend von den umfangreichen Waffendeponierungen der späten Bronzezeit Großbritanniens beschäftigt sich der vorliegende Beitrag mit der rituellen Einbettung kriegerischer Auseinandersetzungen. Anhand ihrer Gebrauchsspuren und mutwilligen Beschädigungen sowie in Bezug zu vergleichbaren Entdeckungen aus anderen Zeiten und Räumen, vor allem den Moorfinden der römischen Kaiserzeit in Nordeuropa, wird diese besondere Art von Horten als Opfer nach gewalttätigen Konflikten identifiziert, bei welchem die Sieger die von den Feinden erbeuteten Ausrüstungen zerstörten und an ausgesuchten Orten übermenschlichen Wesenheiten übereigneten. Ihre Niederlegung markierte das Ende eines spezifischen Zeitraumes gesellschaftlich sanktionierter Gewalt. Obwohl die Waffen nicht sichtbar deponiert wurden, stärkte die komplexe rituelle Performanz die Memorierung der Ereignisse und wirkte auf die Gruppe der Handelnden identitätsstiftend.

Keywords: Nordeuropa; Bronzezeit; Gewalt; Deponierungen; Ritual.

The present paper uses the extensive weapons depositions from Late Bronze Age Britain to examine the ritual embedding of armed conflicts. On the basis of traces of their usage and destruction, as well as in relation to comparable discoveries from other times and spaces, especially the moorland finds from the imperial Roman era in northern Europe, these special types of hoards are identified as sacrifices made after violent conflicts, in which the victors destroyed the armaments captured from the enemy and assigned supernatural significance to important sites. Their deposition marked the end of a specific period of socially sanctioned violence. Even though the weapons were not visibly deposited, the complex ritual performance strengthened the memory of the events and granted an identity to the group of actors.

Keywords: Northern Europe; Bronze Age; violence; depositions; ritual.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

Für freundliche Anmerkungen und Korrekturen danke ich Oliver Dietrich, Florian Klimscha, Jessica Meyer und Jens Notroff (alle Berlin). Abbildung 1 wurde von Markus Otto Mörtz angefertigt.

## 1 Einleitung

Die archäologische Suche nach prähistorischen Gaben scheint in den meisten Fällen vergebens. Eine Ausnahme bilden vor allem Opferfunde, unter welchen die bronzezeitlichen Metalldeponierungen quantitativ wie qualitativ eine der prominentesten Kategorien darstellen. Von diesen soll im Folgenden eine ausgewählte Gruppe einer spezifischen Region unter Aspekten der rituell vollzogenen Gabe und der sozialen Einbettung dieser Handlungen vorgestellt und diskutiert werden. Allen berücksichtigten Entdeckungen ist eine charakteristische Zusammensetzung aus Waffen und anderen kriegerischen Ausstattungsgütern gemein. Ihre Verbreitung beschränkt sich mit wenigen Ausnahmen auf Nordwesteuropa, insbesondere Großbritannien. Sie stammen vornehmlich aus rezent oder ehemals feuchtem Milieu und sind auf einen relativen kurzen Zeitabschnitt von etwa zwei Jahrhunderten beschränkt. Obwohl es sich damit um ein eng umgrenztes Phänomen handelt, lassen sich strukturell und habituell vergleichbare Entdeckungen aus anderen Epochen und Räumen benennen, auf welche sich die nachstehenden Ausführungen ebenso beziehen sollen. Im Sinne einer vom Material ausgehenden Analyse und in Variation des Tagungsthemas werden zunächst die Funde (Gabe) und dann ihr spezifischer Kontext (Raum) vorgestellt, um anschließend den sozialen Rahmen der Rituale zu erörtern (Erinnerung). Der letzte Abschnitt (Communitas) ist einer allgemeinen Betrachtung kultischer Handlungen im Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen gewidmet.

## 2 Gabe – Waffenopfer der späten Bronzezeit Großbritanniens

Die traditionelle Deutung bronzezeitlicher Deponierungen Großbritanniens unterscheidet im Sinne von John Evans zwischen *personal hoards* mit Waffen, Gerät oder Schmuck einer Einzelperson, die in Notzeiten vergraben wurden, *merchant's hoards*, dem Besitz von Händlern mit überwiegend neuen Gegenständen, und *funder's hoards*, d. h. Lagerstätten von Gießern, die primär gebrauchte und kaputte Stücke sowie Gussabfall

und -formen enthalten.<sup>1</sup> Dieses stark ökonomisch ausgerichtete Schema wurde durch V. Gordon Childe um die Kategorie der *votive boards* erweitert, womit nun ebenfalls kultische Aspekte als Motiv für die Niederlegung der Artefakte Berücksichtigung fanden.<sup>2</sup> Zu dieser Gruppe zählen insbesondere außerordentlich qualitätvolle und/oder in auffälliger Weise angeordnete Entdeckungen.

Während sich seit den 1980er-Jahren auch in Nordwesteuropa Untersuchungen zu den rituellen Aspekten der bronzezeitlichen Deponierungen mehren, erweist sich insbesondere die Gleichsetzung von fragmentierten Artefakten mit einer Vorbereitung für das erneute Einschmelzen und damit den Tätigkeiten des Schmieds ebenso wie die Bezeichnung *founder's board* als außerordentlich persistentes Deutungsparadigma.<sup>3</sup> Eine zunehmend größere Zahl an Forschern betrachtet diese Modelle kritisch und nähert sich einer einheitlichen Interpretation der Horte als kultisch begründetes Phänomen an. So verwirft beispielsweise Richard Bradley in seinen neueren Kommentaren die ehemals<sup>4</sup> von ihm selbst entworfene „anachronistic distinction between votive and utilitarian deposits“.<sup>5</sup> Vielmehr geht er mittlerweile davon aus, rituelle seien von handwerklichen Aspekten nicht zu trennen und hätten gerade metallurgische Produktionsprozesse begleitet. Dass die Fragmentierung ebenso allein auf bestimmte, ideell begründete Niederlegungssitten zurückführbar sein könnte, ist damit allerdings nicht gesagt.

Dabei erkannte bereits John Evans anhand seiner frühen kombinationsstatistischen Erfassung der zu seiner Zeit bekannten Ensembles die Sonderrolle von allein aus Waffen zusammengestellten Horten.<sup>6</sup> Ihm fiel insbesondere das Fehlen der sonst regelhaft enthaltenen Beile auf, an deren Vorhandensein wiederum das Auftreten von Rohmetallen und Nebenprodukten von Gusstätigkeiten gebunden ist. Trotzdem sich diese Beobachtung in den letzten 130 Jahren immer wieder durch Neufunde und die systematische Aufarbeitung altbekannter Deponierungen bestätigt, wurde sie bislang nicht in gebührender Weise durch entsprechend modifizierte Deutungen gewürdigt. Zwar beschäftigten sich sowohl David Coombs als auch Regine Maraszek ausführlicher mit den von Waffen geprägten Horten Nordwesteuropas,<sup>7</sup> fassten den Kanon der darunter zu vereinigenden Entdeckungen allerdings zu weit.

Gerade weil mit steigender Gesamtmenge stets ebenso die typologische Vielfalt der kombinierten Gegenstände zunimmt, ist es sinnvoll, die umfangreichen, mehr als 25 Artefakte enthaltenden, aber in ihrer Komplexität begrenzten Funde gesondert zu behandeln (Liste 1 und 2 am Ende dieses Beitrags). Nach der hier vorgeschlagenen Definition eines Waffenhortes überschreiten Werkzeuge und Geräte, darunter Beile und

1 Evans 1881, 456–459.

2 Childe 1930, 43–45.

3 Beispielsweise Malim 2010, 120–125.

4 Bradley 1990, 114–129.

5 Bradley 2005, 163.

6 Evans 1881, 469.

7 Coombs 1975; Maraszek 2006, 196–198.

Meißel, nie einen Anteil von 10% an der Gesamtmenge der dokumentierten Artefakte. Der Rest besteht einerseits aus Waffen, d. h. Schwertern, Lanzen- bzw. Speerspitzen, andererseits aus kriegerischer Ausrüstung. Zu dieser Gruppe gehören Ortbänder, als Lanzenschuhe gedeutete, einseitig geschlossene Röhren (*ferrules*), verschiedene Beschläge und Ringe, deren Nutzung im Zusammenhang mit dem Schwertgehänge an anderer Stelle diskutiert wurde.<sup>8</sup> Gegenstände aus dem Bereich metallurgischer Produktion, d. h. Gusskuchen, -zapfen und Rohmetall seien hingegen vollends absent (Tab. 1).

Alle Artefakte sollen zudem in einen relativ engen chronologischen Rahmen fallen, der eine ungefähr gleichzeitige Herstellung und Verwendung nahelegt – soweit dies mit archäologischen Mitteln zu leisten ist. Radiokarbonbestimmungen hölzerner Schaftreste aus den Tüllen von Lanzenspitzen der Horte von Blackmoor und Wilburton datieren zwischen 1100 und 900 cal BC,<sup>9</sup> was den zeitlichen Rahmen für die übrigen Deponierungen vorgibt.<sup>10</sup>

Diese Begriffsbestimmung trifft auf kleine, meist allein aus Schwertern und/oder Lanzenspitzen bestehende Horte mit einer Gesamtmenge von unter zehn Stück,<sup>11</sup> als auch Funde mittlerer Größe mit 10 bis 25 Artefakten und deutlich umfangreichere sowie komplexer zusammengestellte Ensembles zu, welche im Fokus der folgenden Betrachtungen stehen sollen. Allen Gruppen ist eine ausgeprägte Dominanz der Niederlegung in fließenden oder stehenden Gewässern bzw. Feuchtgebieten gemein. Sie unterscheiden sich allerdings abgesehen von der Anzahl vor allem anhand des Zustandes der Artefakte. Beschädigungen treten zwar regelhaft auf, doch nehmen Intensität und Fragmentierungsgrad mit der Menge an Bronzen deutlich zu. Die mutwilligen Manipulationen umfassen Bruch, Verbiegungen, gleichförmige Scharten entlang der Klingenträger, partielle Deformationen durch Feuereinwirkung und möglicherweise das gezielte Entfernen der organischen Bestandteile, vor allem der Lanzenschäfte und Griffschalen der Schwerter.<sup>12</sup>

Angesichts dieser teils intensiven Behandlung treten am Gegenstand erkennbare Spuren eines funktionalen Gebrauchs zurück, können allerdings dank experimenteller Versuche mithilfe moderner Repliken recht zuverlässig charakterisiert und identifiziert werden.<sup>13</sup> Ein Kontakt mit harten Materialien barg stets die Gefahr des Bruches der Bronzen aufgrund nicht sichtbarer oder bekannter Herstellungsmängel bzw. Materialermüdung, was wiederum tödliche Folgen haben konnte. Besonders tiefe, häufige und

8 Mörtz 2012. Für Illustrationen der beschriebenen Artefakte siehe Mörtz 2010, Mörtz 2013 und Mörtz 2014.

9 Needham 1996, 136.

10 Umfangreiche Waffendeponierungen der Art Broadward, welche durch das Auftreten von Lanzenspitzen mit Widerhaken gekennzeichnet sind, könnten bislang unpublizierten Radiokarbonatierungen zu-

folge jünger und erst im 9. Jh. v. Chr. niedergelegt worden sein (pers. Mitt. Richard Bradley und Trevor Cowie).

11 Maraszek 2006, 166–170; Brandherm 2007; Brandherm und Horn 2012.

12 Colquhoun 2011, 113.

13 Molloy 2007; Molloy 2011; K. Anderson 2011.

Fundort	Schwerter (MZA)	Ortbänder (MZA)	Lanzenspitzen (MZA)	Widerhaken- Lanzenspitzen (MZA)	Speerspitzen (MZA)	Röhren (MZA)	Beile (MZA)	Meißel (MZA)	Messer (MZA)	Ringe (MZA)	Sonstiges (MZA)	GZ	GZR	MZA
Umfangreiche Waffendeponierungen der Art Wilburton:														
Blackmoor	19	3	39	–	23	1	–	1	–	20	1	134	124	107
Duddingston*	10	–	14	1	–	–	–	–	1	–	2	54	51	28
Pant-Y-Maen*	2	1	8	–	4	5	–	–	–	3	–	39	32	23
South Creake°	23	–	37	–	–	–	–	–	–	–	1	194	130	61
Wilburton	12	3	66	–	53	5	3	1	–	6	11	210	201	160
Umfangreiche Waffendeponierungen der Art Broadward:														
Bishop's Castle*	2	–	3	1	–	–	–	–	–	–	–	9	8	6
Bramber°	–	–	52	8	–	7	1	2	2	4	6	111	109	82
Broadness	1	1	21	8	–	7	–	1	1	–	8	48	47	41
Broadward°	2	1	23	15	–	4	–	1	–	–	4	72	62	50
Little Wenlock*	2	–	18	1	–	–	1	–	–	–	–	30	27	22
Peelhill	1	–	25	–	–	1	1	–	–	3	–	44	35	31
Tattershall	4	–	22	2	–	6	–	–	1	2	7	168	159	45

Tab. 1 Zusammensetzung der umfangreichen Waffendeponierungen der späten Bronzezeit Großbritanniens. Die Unterscheidung zwischen den Arten Wilburton und Broadward gründet sich auf dem Vorhandensein bzw. der Abwesenheit von Lanzenspitzen mit Widerhaken und Speerspitzen sowie der Zahl der Schwerter. GZ = Gesamtzahl der aufgefundenen materiellen Reste. GZR = Gesamtzahl nach der Rekonstruktion. MZA = Mindestzahl an Artefakten. \* sicher unvollständig/Artefakte verschollen bzw. eingeschmolzen. ° wohl unvollständig geborgen.

regelmäßige Scharten sind damit keineswegs das Ergebnis intensiver Kämpfe, sondern im Gegenteil Zeugnis ritueller Handlungen. Hiebe auf organisches Gewebe hinterlassen meist lediglich eine moderate, leicht reparierbare und funktional wenig einschränkende Abnutzung.

Beide Arten, eine Verwendung im Kampf sowie eine rituelle Destruktion, können an den Artefakten aus den spätbronzezeitlichen Waffendeponierungen Großbritanni-

ens festgestellt werden. Dabei schließen sie sich nach meinen Beobachtungen nicht gegenseitig aus. Die fehlende Ausbesserung der sichtbaren Schäden impliziert, dass kein erneuter Gebrauch vorgesehen war. Umgekehrt hatte man die Waffen vor einer Auseinandersetzung sicherlich poliert, geschärft und anderweitig instand gesetzt, wie es beispielsweise antike griechische Quellen berichten.<sup>14</sup> Damit schloss ein kriegerischer Einsatz die praktische Verwendung der Artefakte ab und begründete eine weitere, nämlich rituelle Behandlung. Mit den Kampfspuren änderte sich der soziale Umgang mit den Dingen und wurde schließlich durch die Zerstörung sowie die daran anschließende Deponierung gänzlich beendet. Neben dem spezifischen und im wahrsten Sinne einschneidenden Ereignis einer kriegerischen Auseinandersetzung war es wohl der dadurch bedingte Wechsel der Akteure, der zur Aufgabe und Niederlegung der Waffen führte.

Solche Vorgänge werden gemeinhin als Kriegsbeuteopfer bezeichnet. Zu den aus vorgeschichtlicher Perspektive am besten erforschten Befunden dieser Art gehören einige latènezeitliche Heiligtümer in Gallien<sup>15</sup> sowie die während der jüngeren römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit in den Mooren Nordeuropas versenkten Heeresausrüstungen.<sup>16</sup> Es ist hier nicht der Ort, um auf Feinheiten und Probleme der Deutung jener Entdeckungen einzugehen. Tatsächlich lassen sich im Vergleich zu den bronzezeitlichen Funden sehr gleichartige Manipulationen an den dort dokumentierten Waffen feststellen.<sup>17</sup> Da es sich um aus Eisen gefertigte Gegenstände handelt, gibt es zwar materialbedingte Differenzen, so spielen mehrfache Verbiegungen eine besondere Rolle, doch auch in den jüngeren Befunden dominieren schartige, zerbrochene und teils ebenfalls dem Feuer ausgesetzte Artefakte.

Die Klassifikation als rituelle Niederlegungen erbeuteter Militaria gründet sich einerseits auf der spezifischen Zusammensetzung der Fundinventare und dem Zustand der Dinge, andererseits dem Milieu ihrer Auffindung. Dies sind im Norden Galliens architektonisch gestaltete Kultplätze, die in ihrer Anlage mediterrane Einflüsse widerspiegeln, und im westlichen Ostseegebiet Moore und Seen, in welche man die Artefakte gezielt einbrachte. Zusätzlich gibt es für jene Epochen schriftliche Berichte antiker Historiographen, die sich zwar nicht auf konkrete, mittels entsprechenden Funden iden-

14 Gröschel 1989, 44–46.

15 Müller 1990, 76–110; Brunaux 1995; Arcelin und Brunaux 2003; Steuer 2006, 28–33; Müller 2007.

16 G. Bemann und J. Bemann 1998, 321–354; Ilkjær 2003; Steuer 2006, 33–41; Blankenfeldt und Rau 2009.

17 Die Deutung der Beschädigungen an den Waffen aus den nordeuropäischen Mooren im Sinne von Kampfspuren (Gebühr 1980; Gundelwein 1994b; Gundelwein 1994a) ist aufgrund ihrer Regelmäßig-

keit zu Recht kritisiert worden (G. Bemann und J. Bemann 1998, 312–317; Biborski und Ilkjær 2006, 346–347). Wie für die spätbronzezeitlichen Deponierungen sollte daher davon ausgegangen werden, dass sich sowohl funktional als auch rituell bedingte Destruktionen feststellen lassen. In diesem Sinne u. a. Blankenfeldt 2013, 54. Für die keltischen Heiligtümer: Brunaux und Rapin 1988, 164–166; Müller 1990, 86–92.

tifizierbare Orte, aber die am archäologischen Material allgemein nachvollziehbaren Bräuche als solche beziehen. Vergleicht man die strikte Selektion der spätbronzezeitlichen Waffenhorte und die Verfassung der Artefakte, so lassen sich klare Übereinstimmungen zwischen allen drei Quellengruppen feststellen, die sich zumindest hinsichtlich der nordeuropäischen Entdeckungen ebenso auf das feuchte Deponierungsmilieu erweitern. Diese Kongruenzen ermöglichen eine gleichartige Form der systematischen Analyse und begründen im Ergebnis eine analoge Interpretation.<sup>18</sup>

Inwiefern ist es nun aber berechtigt, von kultisch vollzogenen Gaben an übermenschliche Wesenheiten, also Opfern, zu sprechen? Eine Diskussion der mannigfaltigen und je nach Blickwinkel stark differierenden Definitionen muss unterbleiben.<sup>19</sup> Es soll an dieser Stelle mit Burkhard Gladigow vor allem auf den komplexen Charakter der rituellen Abläufe, deren Begründung und Referenz stets in den zeit- und regional-spezifischen sozialen Kontexten zu suchen sind, aufmerksam gemacht werden.<sup>20</sup> Opfer sind inhaltlich wie habituell vielschichtig und entsprechend auf verschiedene Arten auslegbar, was sich in ihrer Analyse und Deutung reflektieren muss. Die von Hubert Seiwert gelieferte, religionswissenschaftliche Definition als „ein Komplex ritueller Handlungsabläufe, in dem mindestens ein Akt ritueller Entäußerung eines materiellen Objektes vorkommt und darin eine mehr oder weniger zentrale Stellung einnimmt“<sup>21</sup> darf für die hier darzustellenden Zusammenhänge genügen.

Burkhard Gladigow benannte zur Abgrenzung von nicht-rituellen Handlungen als kennzeichnende Merkmale eines Opfers 1.) die Zerstörung, die er als „irreversible Über-eignung“ an eine übermenschlich gedachte Wesenheit bezeichnete, und 2.) die Deposition.<sup>22</sup> Beide Elemente dienen dem Schutz der dedizierten Gaben vor Profanisierung, d. h. es soll ein erneuter Gebrauch verhindert werden. Sie sind nicht zwingend miteinander verknüpft, treten aber bisweilen zusammen auf. Beide Kennzeichen können anhand der umfangreichen Waffendeponierungen der späten Bronzezeit Großbritanniens wie auch den genannten, jüngeren Analogien nachgewiesen werden. Der willentliche Entzug der Gegenstände aus dem Aktionsradius der damaligen Menschen unter der Erde und Wasseroberfläche bzw. innerhalb eines klar definierten Kultareals ist angesichts der vorgestellten Regelmäßigkeiten fundiert als ‚Opfer‘ zu bezeichnen.

Diese rituellen Übereignungen an übermenschlich gedachte Wesenheiten sind eine Sonderform der Gabe, wie bereits Marcel Mauss in seiner klassischen Studie feststellte.<sup>23</sup> Im Gegensatz zu den Transferaktionen zwischen den Menschen ist die Reziprozität allerdings eingeschränkt, d. h. weder Empfang noch Erwidern können erzwungen werden. Diese Willkürlichkeit illustrieren beispielsweise verschiedene Episoden aus den

18 Mörtz 2010.

19 Drexler 1993.

20 Gladigow 2000.

21 Seiwert 1998, 269.

22 Gladigow 1984, 37–39.

23 Mauss 1990.

homerischen Epen, u. a. die erfolglose Kleiderweihe durch Hekabe an Athene.<sup>24</sup> An der Gleichsetzung zwischen Opfer und Gabe ist auch Kritik geübt worden.<sup>25</sup> Solche Einwände zielen in erster Linie auf das Problem der Reziprozität und den materiellen Wert der verwendeten Dinge ab. Hier stößt die Auslegung archäologischer Befunde an deutliche Grenzen. Es soll daher für die hier untersuchten Entdeckungen nicht zwischen Opfer und Gabe unterschieden werden – sofern dies überhaupt nötig ist. Beide sind in erster Linie Kommunikationsakte und haben eine gemeinschaftsbildende Funktion.<sup>26</sup>

Im Hinblick auf die skizzierten Interpretationsansätze zu den bronzezeitlichen Metalldeponierungen gilt es zu betonen, dass sich der Umgang mit den Dingen auf ein spezifisches Ereignis bezieht, welches nach Ausweis der beschriebenen Beschädigungen ein kriegerisches war. Erst danach wechselte ihre primäre Bedeutung von der einer Waffe zu der eines Ritualgegenstandes. Dieser Wandel lässt sich mithilfe der maßgeblich von Igor Kopytoff entwickelten Methode, materielle Dinge analog zur Lebensgeschichte einzelner Personen mit einer jeweils spezifischen Biographie zu betrachten, verstehen.<sup>27</sup> Die Bedeutung eines Gegenstandes für seine Nutzer und/oder Besitzer generiert sich demzufolge nicht allein aus seinen physikalischen Eigenschaften und Potentialen, sondern ist in gleicher Weise von ideellen Konnotationen abhängig. Diese ergeben sich im Laufe seines Gebrauchs, wobei sich die Bezugnahmen auf das gesellschaftliche Umfeld stetig erweitern. Dabei dürfen zeit- und regionalspezifische Muster einer idealtypischen Artefaktbiographie angenommen werden. Unvorhersehbare Ereignisse erfordern in diesem Rahmen eine gewisse Flexibilität und soziale Reaktion. Die Bedeutung und Wahrnehmung von Dingen kann damit sowohl steten Wandlungen innerhalb eines bestimmten gesellschaftlichen Modells folgen als auch außergewöhnlichen Zäsuren unterliegen.

Trotzdem dieser Ansatz dem einzelnen Gegenstand einen hohen Grad an Individualität beimisst, so ist es bei einer rein archäologischen Quellengattung unabdingbar, einen über das Einzelstück hinausgehenden Blickwinkel einzunehmen, um dieserart zu belastbaren interpretatorischen Ergebnissen zu gelangen. In Analogie zu dem Status von Personen innerhalb der verwandtschaftlich organisierten Gesellschaften der späten Bronzezeit Nordwesteuropas, welche die hier untersuchten Artefakte herstellten und nutzten, ist der soziale Stellenwert von Dingen in gleicher Weise stets relational zu dem sozialen Stellenwert gleichartiger sowie anderer Dinge. So lassen sich auch größere Gruppen von Gegenständen anhand ihrer Fundumstände, Gebrauchsspuren, typologischen Eigenschaften u. a. zusammenfassen, insbesondere dann wenn sie miteinander direkt vergesellschaftet sind. Für die in den spätbronzezeitlichen Waffenhorten versammelten Artefakte hieße dies, dass sie zumindest ein spezifisches Ereignis teilen, nämlich die rituelle Niederlegung als Opfertgabe im oben definierten Sinne.

24 Hom. *Il.* 6, 288–311.

25 Brandt 2000, 249–250.

26 Gladigow 1984, 20–24.

27 Kopytoff 1986.

Anhand der erkennbaren Gebrauchsspuren ist es sehr wahrscheinlich, dass sie ebenfalls alle in wenigstens einer kriegerischen Auseinandersetzung verwendet wurden, was aufgrund der fehlenden Reparaturen offensichtlich zum Ende ihrer Verwendung führte und einen Bedeutungswechsel initiierte: Aus den Waffen wurden Ritualgegenstände. Damit sind zwei Aspekte ihrer allgemeinen Biographien rekonstruierbar, nämlich der Einsatz zunächst als Kriegsgerät und später als Opfergaben („Leben“) sowie das Ende jedes Umgangs durch die rituelle Deponierung („Tod“). Inwiefern die Artefakte auch aus herstellungstechnischer Sicht („Geburt“) Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufweisen, ließe sich mittels materialkundlicher Analysen systematisch ergünden.

Entsprechende Untersuchungen an spätbronzezeitlichen Schwertern aus Mittel- und Westeuropa zeigen, dass die Qualität der Stücke sehr ungleich ist.<sup>28</sup> Trotzdem hatte man auch eher minderwertige Exemplare in verschiedener Weise, u. a. zum Kampf, benutzt. Gerade anhand des sehr zahlreichen Bestandes an Schwertern des Typs Ewart Park lässt sich auf Großbritannien und Irland ein hoher Grad an gestalterischer Kohärenz erkennen.<sup>29</sup> In Details, vor allem der Länge, gibt es hingegen vielfältige Variationen, die auf eine Fertigung von Einzelstücken deuten. Zum Zeitpunkt ihrer Herstellung steht den Schwertern ein breites Spektrum an möglichen symbolischen Konnotationen offen, deren Gewichtung gesellschaftlich gesteuert und gemeinschaftlich verhandelt wird. Die ganze Vielfalt möglicher Verwendungen abseits kriegerischer Zwecke wurde kürzlich von Tudor Soroceanu vorgeführt.<sup>30</sup>

Die Lanzen spitzen sind noch deutlicher individuell gestaltet und angesichts ihrer dominanten Stellung innerhalb der Waffenhorte sowie ihrer allgemeinen Häufigkeit als Standardausrüstung der späten Bronzezeit zu betrachten. Hier konnten innerhalb der sozialen Konventionen offenbar weitreichende Anpassungen an die jeweiligen Bedürfnisse und Vorlieben ihrer Nutzer vorgenommen werden. Vielleicht stellten die Kämpfer diese sogar selbst her. Eine enge Verbindung zwischen Handwerker und Krieger ist in jedem Fall anzunehmen. Dieserart hatte man die Länge der Schwerter womöglich den physischen Potentialen, beispielsweise der Körpergröße, angepasst, um eine optimale Handhabung zu gewährleisten. Eine solche Korrelation kann in gleicher Art Folge und Grund einer subjektivierten Wahrnehmung der Dinge gewesen sein.<sup>31</sup> Für die Lanzen spitzen ist ähnliches zu vermuten, doch sind die Erkenntnisse aufgrund des Fehlens der hölzernen Schäfte und damit eines wesentlichen, zum Gebrauch nötigen Bestandteiles stark eingeschränkt.

Insgesamt ist klar erkennbar, dass es sich bei den spätbronzezeitlichen Waffen um persönliche Ausrüstungen handelt. Da man diese aufgrund des Fehlens entsprechend

28 Bridgford 1997; Bridgford 1998; Quilliec 2007; Möd-  
linger 2011a; Mödlinger 2011b.

29 Cowen 1933, 190–198; Eogan 1965; Brown 1982;  
Colquhoun und Burgess 1988, 55–108.

30 Soroceanu 2011. Für den nicht-militärischen Ge-  
brauch von Lanzen siehe Cary und Nock 1927.

31 Whitley 2002; Molloy 2011; Pearce 2013.

ausgestatteter Gräber<sup>32</sup> nur aus den Horten kennt, fällt eine regionale Eingrenzung, die eine Unterscheidung der an den Kämpfen beteiligten Gruppen ermöglichen würde, schwer. So könnte die Vergesellschaftung einer Lanzenspitze mit Widerhaken im Fund aus dem Duddingston Loch bei Edinburgh darauf deuten, dass die Angreifer aus dem Süden Großbritanniens stammten, weil diese Waffen dort ihre dichteste Verbreitung haben.<sup>33</sup> Allerdings gilt es, die den Deponierungen zugrunde liegenden Selektionsmechanismen zu berücksichtigen,<sup>34</sup> welche unter Umständen die Verwendung der *barbed spearheads* im Norden der Insel verschleiern. Demnach ist es denkbar, dass man diese zwar herstellte und verwendete, allerdings nicht niederlegte und sie aus diesem Grund auf den archäologischen Verbreitungskarten fehlen. Mit dem Gebrauch von Schwertern eng verbunden und daher trotz mangelnder Hinweise höchstwahrscheinlich zu ergänzen, sind Schilde.<sup>35</sup> Waren diese aus Metall, hatte man sie womöglich an anderen Orten deponiert, waren sie aus Holz oder Leder, könnten sie entweder im Zuge der rituellen Zerstörungen verbrannt worden sein oder sie haben sich trotz des feuchten Milieus nicht erhalten.

Mithilfe eines biographischen Ansatzes, der Raum für soziale Bedeutungswandel gibt, lässt sich die in der archäologischen Forschung häufig anzutreffende Dichotomie zwischen funktionalen und rituellen Artefakten überwinden. Innerhalb der wechselnden sozialen Bezüge dominieren jeweils andere Aspekte des Verwendungs- und Bedeutungsspektrums der Gegenstände.<sup>36</sup> So stehen bei Waffen während des Kampfeinsatzes ihre kriegerischen Eigenschaften im Vordergrund, im anschließenden Opfer sind sie primär Kultgegenstände, deren Status sich wiederum auf die vorangegangenen Ereignisse direkt bezieht. Den jeweils spezifischen Biographien der einzelnen Waffen entsprechen dieserart die diversen Gebrauchsspuren und rituellen Zerstörungen. Auf diesen Aspekt wird zurückzukommen sein.

### 3 Raum – Waffenopfer und ihre Deponierungsorte

Der Zufallscharakter und mangelnde archäologische Nachuntersuchungen bringen es mit sich, dass über das unmittelbare Umfeld der meisten der spätbronzezeitlichen Waffendeponierungen Großbritanniens kaum genauere Aussagen möglich sind. Man kennt zwar oft mehr oder weniger exakt den Ort ihrer Niederlegung, über die Anordnung der Gegenstände und weitere Spuren kultischen Handelns existieren allerdings selten Informationen. Für den Hort von Wilburton, Cambridgeshire, ist beispielsweise

32 Burgess 1976; Brück 1995.

33 Burgess, Coombs und Davies 1972.

34 Fontijn 2002; Hansen 2005a; Hansen 2005b; Marazek 2006, 295–305; Tärleä 2008.

35 Coles 1962; Molloy 2009; Uckelmann 2011.

36 Gosden und Marshall 1999; Joy 2009.

lediglich überliefert, dass die Artefakte im Januar 1882 zu einem Haufen gestapelt auf lehmigen Grund unterhalb des Moorbodens im Rush Fen entdeckt wurden.<sup>37</sup> Allgemein ist zu bemerken, dass die Fülle entsprechender Angaben mit der zunehmenden wissenschaftlichen Systematisierung der archäologischen Quellengruppen ab dem Ende des 19. Jahrhunderts spürbar zurückgehen und erst in den letzten Dekaden wieder vermehrt Berücksichtigung finden.

Wie nötig moderne Nachforschungen sind, wird exemplarisch für die Deponierungen von Broadward, Shropshire, deutlich. Weder entdeckte man weitere Waffen, noch gehören die im selben Bereich geborgenen Tierknochen in die späte Bronzezeit, sondern ausweislich der an den Neufunden vorgenommenen Radiokarbondatierungen ins frühe Mittelalter.<sup>38</sup> In beiden Fällen wäre anhand der historischen Berichte das Gegenteil zu erwarten gewesen.<sup>39</sup> Auch andere Assoziationen zwischen Waffendeponierungen und menschlichen wie tierischen Knochen sind in ihrer zeitlichen Einheit kritisch zu sehen. Zweifel bestehen vor allem dann, wenn die in Frage stehenden Überreste nicht konserviert wurden und damit für eine moderne Analyse ausfallen. Dies gilt u. a. für die zusammen mit spätbronzezeitlichen Waffen aus dem Duddingston Loch bei Edinburgh geborgenen Stücke.<sup>40</sup> Da es sich zudem um ein offenes Gewässer handelt, steht eine Vielzahl an Deutungsmöglichkeiten zur Verfügung. Der Verbleib der mutmaßlich in den Kämpfen gefallenen Krieger muss daher einstweilen unklar bleiben.

Aufgrund der Entdeckungsumstände, vor allem des feuchten Untergrunds, ist klar, dass die Waffen nicht dort aufgefunden wurden, wo die Auseinandersetzungen stattfanden. Im Gegenteil scheint man für ihre Niederlegung Plätze gewählt zu haben, an welchen die Gegenstände durch Vergraben bzw. Versenken besonders effektiv und endgültig dem direkten Zugriff von Menschen entzogen waren. Über die Existenz zeitgleicher Siedlungen in näherer oder weiterer Entfernung ist in der Mehrzahl der Fälle nichts bekannt. Ob damit zugleich eine kultisch bedeutsame Abgeschlossenheit anzunehmen ist, müssen zukünftige Forschungen zeigen. So könnten beispielsweise palynologische Untersuchungen Auskunft darüber geben, inwiefern die Umgebung ackerbaulich genutzt wurde. Die Kenntnis der Fundumstände der umfangreichen Waffenhorte Großbritanniens bleibt bislang unbefriedigend und in wichtigen Fragen häufig uneindeutig.

Vor diesem Hintergrund ist die sorgfältige Dokumentation des Depots aus dem Bradley Fen östlich von Peterborough, Cambridgeshire, von besonderem Interesse.<sup>41</sup>

37 Evans 1884, 106.

38 Persönliche Mitteilung Richard Bradley und David Mullin.

39 Barnwell 1872; Rocke 1872; Banks 1873; Barnwell 1873.

40 Wilson 1851, 225–228; J. Anderson 1879, 329–330; Callander 1921–1922, 360–364; Coles 1959–1960, 117; Burgess 1976, 92, Nr. 43; Brück 1995, 276, H2; Maraszek 2006, 379–380, SCO/LO9; Cowie und O'Connor 2007, 318–321; Mörtz 2014.

41 Appleby 2005.

Der aus mindestens drei Schwertern, einem Ortband, acht Lanzen- und einer Speerspitze sowie einer Röhre bestehende Hort mittleren Umfangs wurde im Zuge von Prospektionsgrabungen im Vorfeld von Lehm- und Kiesabbau im Mai 2001 freigelegt. Alle Bronzen lagen ohne erkennbare Ordnung, jedoch dicht beieinander nahe der Oberfläche einer kleinen Erhebung, die ca. 20 cm tief unter feuchtem Torf am Rande der Fenlands begraben war. Sollte die Vermutung richtig sein, es handele sich um den Standort eines Baumes,<sup>42</sup> so hätte dieser eventuell aus dem Moor herausgeragt und damit den Deponierungsplatz markiert. Benachbart zu den Bronzen fanden sich zwei Fragmente eines Mahlsteines und ebenfalls zwei Bruchstücke menschlicher Schädel, ohne dass eine direkte Zusammengehörigkeit zu belegen wäre.

An das Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. und damit in die Zeit der Niederlegung der Waffen gehört das unmittelbar anschließende, viereckig parzellierte Feldsystem. Die Agrarflächen waren auf einem vom Moorufer aus leicht ansteigenden Gelände situiert. Nahe dem Hort entdeckte man weiterhin sechs senkrecht in den Boden gesteckte Lanzenspitzen. Vier von diesen waren in einer Linie ausgerichtet, welche der Flucht der Feldbegrenzungen entspricht. Die vorliegenden Radiokarbondatierungen legen nahe, dass alle Gegenstände im Bereich von Bradley Fen ungefähr im gleichen chronologischen Intervall und somit in Bezug zueinander deponiert wurden.<sup>43</sup> Dabei muss nicht zwingend von einer Aktion ausgegangen werden, denn die spezifischen Niederlegungsorte waren mittels des Feldsystems, womöglich auch oberirdisch durch den Baum bzw. aus dem Boden ragende Lanzenschäfte, lokalisierbar.

Ausschlaggebend für die Verbergung der rituell und offenbar ebenso im Kampf beschädigten Artefakte könnte die liminale Position des Platzes zwischen festem Land und Feuchtgebiet gewesen sein. Ob mit der auffälligen Form der Deponierung in gleicher Weise territoriale Besitzansprüche hinsichtlich des kultivierten Ackerlandes akzentuiert und bekräftigt werden sollten, diese womöglich Ausgangspunkt kriegerisch ausgetragener Konflikte waren, bleibt Spekulation. Ebenso wäre es denkbar, dass eine der beteiligten Gruppen am Rande des Feuchtgebietes in die Enge getrieben worden war und somit einer gewalttätigen Auseinandersetzung nicht mehr entgehen konnte. Mit Blick auf die während der Antike übliche Sitte der Errichtung von Siegesmalen an jenem Ort, an welchem sich der Feind zur Flucht wandte und damit seine Niederlage einleitete,<sup>44</sup> ist es verlockend, in den Waffen von Bradley Fen die Überreste eines solchen Trophaions zu sehen. Die Artefakte hätten dabei durchaus zunächst an dem mutmaßlichen Baum montiert gewesen sein können, bevor sie endgültig unter der Erde deponiert wurden.

Eine Aufteilung von erbeuteten Waffen auf mehrere Kultorte ist für Weihungen aus griechischen Heiligtümern mehrfach archäologisch wie historisch bezeugt<sup>45</sup> und

42 Appleby 2005, 20.

43 Appleby 2005, 88 Appendix D.

44 Rouse 1902, 99–100; Woelcke 1911; Rüpke 1990, 201–202; Baitinger 2011, 138–142.

45 Pritchett 1979, 286–287; Baitinger 2011, 160–164.

erscheint für die späte Bronzezeit Großbritanniens prinzipiell ebenfalls vorstellbar. Dieserart wäre eine direkte Beziehung zwischen den Niederlegungen verschiedenen Umfanges möglich, wobei erstere direkt auf dem Kampfplatz, letztere eingesammelt und andernorts geopfert worden sein könnten. Im konkreten Fall könnte demnach der Fund von Bradley Fen mit dem deutlich umfassenderen, in ca. 30 km Entfernung entdeckten Hort von Wilburton assoziiert werden. Die Waffen zeigen ähnliche Zerstörungsspuren und gehören in den gleichen Zeithorizont. In Sichtweite zu Bradley Fen liegen weiterhin die berühmten Holzkonstruktionen von Flag Fen, wo u. a. ebenfalls zerbrochene Schwerter entdeckt wurden.<sup>46</sup> Wenngleich es sich dabei wohl nicht um eine einzige Niederlegung und damit einen klassischen Hort handelt, ist nicht auszuschließen, dass die dort dokumentierten Gegenstände und ihre Behandlung in einem Zusammenhang mit der Waffendeponierung stehen.

Andernorts gibt es allerdings typologische und chronologische Differenzen, die eine unmittelbare Verbindung mehrerer Horte und damit die Rückführung auf ein spezifisches Ereignis unwahrscheinlich machen. Dies gilt für die in Hampshire dokumentierten Ensembles von Andover<sup>47</sup>, Ashley Wood<sup>48</sup> und Blackmoor<sup>49</sup>. In anderen Fällen unterscheidet sich der Zustand der Gegenstände, was die Möglichkeit einer zeitgleichen Niederlegung an verschiedenen Plätzen in Frage stellt. So waren die beiden Schwerter, die man beim Bau des Queens Driveway auf halber Höhe des Arthur's Seat fand, im Gegensatz zu den bereits 1775 aus dem zu Fuße des Berges liegenden Duddingston Loch geborgenen, umfassend zerstörten Waffen, in tadellosem Zustand und weisen keine erkennbaren Gebrauchsspuren auf.<sup>50</sup> Insgesamt wird deutlich, wie stark die Interpretation der Waffenhorte mittels der Bindung an einen gut dokumentierten, archäologischen Kontext an Profil gewinnen kann. Das Beispiel von Bradley Fen stellt in dieser Form bislang leider den Einzelfall dar.

Auch wenn die deponierten Dinge aus dem Aktionsfeld ihrer Nutzer entzogen waren und eine obertägige Markierung ihrer Niederlegung fraglich ist, so dienten die Horte den bronzezeitlichen Gesellschaften als mentale Marker zur Strukturierung ihrer Umwelt.<sup>51</sup> Die Fundumstände der spätbronzezeitlichen Waffen haben in Großbritannien eine gewisse Spannweite, wobei Siedlungen allerdings weitgehend ausgenommen bleiben. Bestattungen jener Epoche fehlen im Arbeitsgebiet<sup>52</sup> und damit die u. a. in Mittel-

46 Coombs 1992; Coombs 2001.

47 Dale 1913–1914; Varndell 1979; O'Connor 1980, 371 Nr. 130; Colquhoun und Burgess 1988, 41–42 Nr. 159; 160.

48 Burgess, Coombs und Davies 1972, 237; Colquhoun und Burgess 1988, 70 Nr. 274; 275; Huth 1997, 238 GB 133; Maraszek 2006, 424 ENG/HA 1.

49 Evans 1881, 464 Nr. 14; Colquhoun 1979; Colquhoun und Burgess 1988, 44 Nr. 171; Huth 1997, 238 GB 134; Maraszek 2006, 424 f. ENG/HA3.

50 J. Anderson 1879, 330–331; Coles 1959–1960, 116; Colquhoun und Burgess 1988, 91 Nr. 475; Maraszek 2006, 378 SCO/LO2.

51 Fontijn 2007; Hansen 2008; Ballmer 2010b; Ballmer 2010a; Neumann 2010; Yates und Bradley 2010a; Yates und Bradley 2010b; Hansen 2012.

52 Burgess 1976; Brück 1995.

europa recht prominente Gruppe der ‚Kriegergräber‘.<sup>53</sup> Innerhalb des spätbronzezeitlichen Deponierungsgeschehens Nordwesteuropas bilden Schwerter und Lanzenspitzen häufig vergesellschaftete Artefakte, wobei vor allem ihr Zustand starken Differenzen unterliegt. Während Schwerter in großen und komplex zusammengesetzten Funden in der Regel nur in Form weniger, meist nicht anpassbarer Fragmente auftauchen, treten sie in kleinen und typologisch beschränkten Entdeckungen überwiegend intakt oder nur gering beschädigt auf. Dies gilt ebenso für die aus Flüssen geborgenen Stücke.<sup>54</sup>

Ein Vergleich mit zeitgleichen Metallniederlegungen der Region verspricht weitere, erhellende Einblicke in das Verständnis der Waffenhorte, kann in diesem Rahmen allerdings nicht geleistet werden. Hingewiesen sei lediglich auf die quantitativ wie qualitativ außerordentliche Fülle an Bronzefunden aus dem Bereich der Fenlands, die neben den genannten Beispielen von Bradley Fen und Wilburton zahlreiche weitere, teils einzigartige Entdeckungen umfasst.<sup>55</sup> Dazu zählt u. a. der mit etwa 6500 Artefakten bzw. Fragmenten umfangreichste Hort Westeuropas. Jüngst vorgenommene Nachuntersuchungen konnten dem Ensemble von Isleham in Cambridgeshire einen Kontext zuweisen, wozu neben der Fundgrube auch ein Pfostenbau zählen soll.<sup>56</sup> Allerdings war es nicht möglich, den letztgenannten Befund vollständig freizulegen, woraus leider gewisse Unsicherheiten in der Deutung resultieren.

Von den restlichen, spätbronzezeitlichen Metalldeponierungen heben sich die von kriegerischen Ausrüstungsgütern dominierten Horte in zwei wesentlichen Eigenschaften als besonders ab: erstens durch ihre strenge Sortierung und zweitens durch die deutliche Bindung an Feuchtareale. In anderen Punkten gibt es hingegen Übereinstimmungen. So ist die Fragmentierung ein typisches Merkmal auch völlig andersartig zusammengestellter Horte. Von wenigen, nicht eindeutigen Fällen wie Isleham abgesehen, fehlen weiterhin Spuren, die auf eine bauliche Ausgestaltung der Deponierungen hinweisen. Zu einem gewissen Teil mag dies dem Forschungsstand geschuldet sein, feste architektonische Strukturen im Sinne der jüngeren mediterranen und gallischen Heiligtümer können jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Dies bedeutet allerdings nicht, man müsse daher von einer andersartigen Interpretation ausgehen.

53 Clausing 2005.

54 Burgess und Needham 1980; Thomas 1999; York 2002.

55 Pendleton 1999; Malim 2001; Yates und Bradley 2010a.

56 Malim 2010.

#### 4 Erinnerung – Kontinuitäten und Diskontinuitäten des Auftretens von Waffenopfern

In die griechischen und römischen Heiligtümer fand stets nur ein kleiner, deutlich sortierter Anteil der Kriegsbeute, zumeist ein Zehntel, Aufnahme.<sup>57</sup> Die Auswahl der Artefakte richtete sich dabei sowohl an ihrer materiellen wie handwerklichen Qualität als auch an den lokalen Sitten und dem göttlichen Adressaten aus. Spezifische Ereignisse im Laufe des Schlachtgeschehens waren ebenfalls bedeutsam. Eine besonders prominente Gruppe bilden die Schutzwaffen, während vor allem Schwerter und häufig ebenso Lanzen spitzen in einem deutlich unausgewogenen Verhältnis zu diesen stehen. Zwar gilt es in dieser Frage die oft sehr langen Perioden der Akkumulation und zeitspezifische Kampftechniken zu berücksichtigen, doch belegen die teils enormen Differenzen zwischen den einzelnen Kultplätzen die strenge Selektion der Gegenstände. So war es bis in das 2. Jh. v. Chr. lediglich die Rüstung des feindlichen Feldherrn, welche als *spolia optima* Eingang nach Rom fand, während man alle übrigen Militaria auf dem Schlachtfeld verbrannte.<sup>58</sup>

An den in den mediterranen Tempeln geweihten Waffen können verschiedene Zerstörungen beobachtet werden. Sofern diese nicht auf den Gebrauch während der kriegerischen Auseinandersetzungen zurückgehen, wurden sie im Zuge der regelmäßigen Abräumung und unterirdischen Deponierung vorgenommen, wobei man den Großteil des Metalls einschmolz. Einzelne Fragmente verblieben allerdings am Ort, um die Wirkmächtigkeit der Weihegabe zu gewährleisten.<sup>59</sup> Weder archäologisch noch historisch lässt sich die Opferung einer vollständigen Heeresausstattung in einem mediterranen Heiligtum belegen.

Dies ist zumindest für den gallischen Kultplatz von Ribemont-sur-Ancre in der Picardie anders, welcher offenbar unmittelbar auf dem Areal der Kämpfe im Sinne eines Tropaions errichtet wurde.<sup>60</sup> Die erbeuteten und auf differenzierte Art demolierten Waffen hatte man in großer Zahl zu einem einzigen Zeitpunkt aufgestellt, ein Teil sogar mitsamt den enthaupteten Leichen der Gefallenen. Soweit bislang erkennbar beschränken sich die Opferungen an den übrigen Kultorten Galliens allerdings wie in den mediterranen Heiligtümern auf ausgewählte Ausrüstungen, die über einen längeren Zeitraum zu verschiedenen Gelegenheiten meist entlang der äußeren Begrenzungswände aus Holz deponiert wurden.<sup>61</sup> Das Kriegsgerät und die damit verbundenen Ereignisse

57 Rouse 1902, 95–148; Pritchett 1979, 277–295; Rüpke 1990, 217–223; Jackson 1991; Baitinger 2011; Frilinghaus 2011, 220–226.

58 Rüpke 1990, 199–202; 217–223.

59 Hansen 1996, 267–268; Kyrieleis 2006, 95–102; Baitinger 2011, 142–144.

60 Lejars 1998; Brunaux 2003; Brunaux 2008; Ricard und Runaux 2009.

61 Müller 1990, 76–110; Brunaux 1995; Arcelin und Brunaux 2003; Steuer 2006, 28–33; Müller 2007.

blieben also für die Anwohner unmittelbar präsent. Man konnte die Dinge ansehen, berühren, riechen und vielleicht sogar hören. Nur erneut verwenden oder sie fortführen war verboten, denn die geweihten Gaben waren den übermenschlichen Wesen übereignet. Ein Verstoß wurde mit drakonischen Strafen geahndet.<sup>62</sup>

Für die umfangreichen Moordeponierungen der jüngeren Kaiserzeit ist ebenfalls anzunehmen, dass trotz offensichtlicher Sortierungen ein Großteil der gegnerischen Ausrüstungen versenkt wurde. Das trifft auf die Niederlegungen der Völkerwanderungszeit allerdings nicht mehr zu. Hier waren es vermehrt kostbare und aufwendige Artefakte, die man in den Feuchtgebieten deponierte.<sup>63</sup> Insbesondere für die Opferung A des Fundplatzes Illerup Ådal an der Ostküste Jütlands gelang es, anhand der Analyse unterschiedlicher Waffengruppen die Struktur der Kampfverbände plausibel zu rekonstruieren, was zusätzlich zur hohen typologischen wie chronologischen Einheitlichkeit als Beleg für die weitgehende Vollständigkeit der erbeuteten Waffen gewertet werden darf.<sup>64</sup> Vielleicht behielt man einzelne Fragmente als persönliche Memorabilien zurück, die Masse der Heeresausrüstungen wurde hingegen durch die Versenkung in den Feuchtgebieten der sinnlichen Wahrnehmung der Opfernden entzogen.

Dies trifft in gleicher Weise auf die spätbronzezeitlichen Funde Großbritanniens zu. Wie bei den kaiserzeitlichen Entdeckungen lassen sich anhand der Übereinstimmung verschiedener Waffenarten spezifische Ausrüstungen rekonstruieren, was die Annahme einer vollständigen Niederlegung stützt. So entspricht beispielsweise im Depot von Blackmoor die Anzahl der Lanzen spitzen der addierten Summe der Schwerter und Speerspitzen.<sup>65</sup> In der Regel reichen bereits personale Verluste von etwa einem Drittel aus, um eine Niederlage für die betroffene Gruppe unabwendbar zu machen und die Überlebenden zum Rückzug zu bewegen.<sup>66</sup> Die beteiligten Kampfbünde könnten somit noch deutlich größer gewesen sein, als es die archäologischen Hinterlassenschaften andeuten. Es ist allerdings denkbar, dass die Schwerter deshalb in geringerer Zahl in den Waffendeponierungen auftreten, da sie am Körper getragen und von den Flüchtenden im Gegensatz zu Lanzen und Speeren nicht weggeworfen wurden. Insofern könnte ihre Menge tatsächlich einen Hinweis auf die Zahl der in den Auseinandersetzungen Getöteten liefern. Eingesammelt wurden hingegen alle vom Gegner in irgendeiner Form zurückgelassenen Gegenstände. Aus diesem Fundus stellte man jene Ausrüstungen zusammen, die nach ihrer rituellen Unbrauchbarmachung deponiert wurden (Abb. 1).

Ungeachtet dieser Sortierungen war – wenn überhaupt – nur ein kleiner Teil der Beute von den beschriebenen Kulthandlungen ausgenommen. Überzähliges oder Be-

62 *Caes. Gall.* 6, 17.

63 Nørgård Jørgensen 2009; Iversen 2010, 144–147.

64 Carnap-Bornheim und Ilkjær 1996, 483–486; Pauli Jensen, Jørgensen und Lund Hansen 2003; Ilkjær und Iversen 2009; Rau 2010, 490–496.

65 Mörtz 2010.

66 Albrethsen 1997, 216; Pauli Jensen, Jørgensen und Lund Hansen 2003, 311; Ilkjær und Iversen 2009, 144–245; Iversen 2010, 150–151.

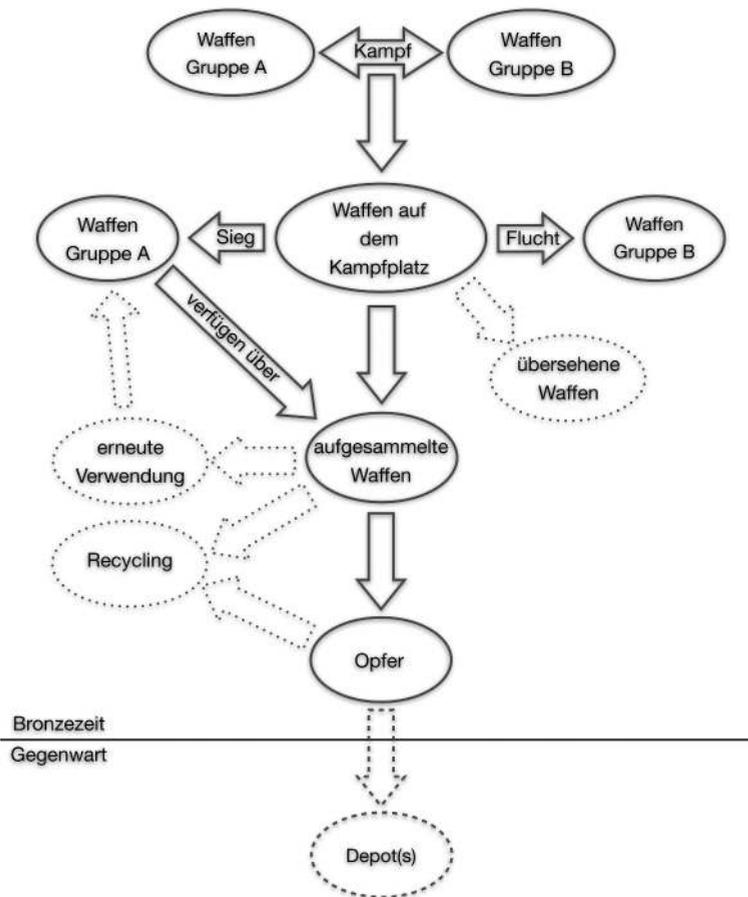


Abb. 1 Schematische Darstellung der Einflüsse auf die Auswahl der in den umfangreichen Waffendeponierungen versammelten Artefakte. In Punkte gesetzt sind archäologisch bislang nicht nachweisbare Aspekte.

sonderes wurde eventuell andernorts geweiht oder umgearbeitet, man ließ es liegen oder entsorgte es anderweitig. Es ist trotz ihres sehr variablen und damit individuellen Designs ebenfalls nicht auszuschließen, dass unter das Weihegut auch Waffen der siegreichen, opfernden Gruppe gerieten. Zuletzt ist auf die ungünstigen Einflüsse der meist zufälligen und unfachmännischen Entdeckung und Bergung bronzzeitlicher Horte hinzuweisen, weshalb in den meisten Fällen unklar ist, ob tatsächlich alle niedergelegten Dinge sichergestellt wurden.

Berichte antiker Autoren bestätigen zumindest für die jüngeren Entdeckungen, dass die Gegenstände in unmittelbarem Anschluss an die Kampfhandlungen zerstört

und versenkt wurden.<sup>67</sup> Bei Paulus Orosius, einem Schriftsteller des 5. Jh. n. Chr., ist von einer „unerhörten und bisher unbekanntem Art von Verwünschungsritus“ zu lesen.<sup>68</sup> Auch wenn es sich dabei bereits um eine christlich geprägte Wertung handelt, die sich zudem auf weit zurückliegende Ereignisse, nämlich die Schlacht der Römer gegen die Kimbern und Teutonen bei Arausio, dem heutigen Orange in der Provence, anno 105 v. Chr., bezieht, so zeigen die archäologischen Funde genügend Übereinstimmungen mit den schriftlichen Schilderungen. Verschiedene organische Materialien, darunter Textilien,<sup>69</sup> aus den nordeuropäischen Mooren lassen zudem keine Zerfallsspuren erkennen, die auf eine längere oberirdische Aufstellung deuten würden.

Eine öffentliche Präsentation der gesamten Beute war für die kriegerischen Ausrüstungen der späten Bronze- und jüngeren Kaiserzeit offenbar nicht vorgesehen, weshalb sich deren Zerstörung und Verbergung zeitlich recht nah an die Kämpfe anschloss. Vorhergehende festliche Prozessionen mit der Vorführung des Beutegutes sind grundsätzlich denkbar.<sup>70</sup> Bei den kultischen Handlungen waren wahrscheinlich große Teile der Gemeinschaft der Sieger zugegen. Dies lässt sich nicht allein aus der Menge der Artefakte, die wiederum indirekt eine gewisse Vorstellung von der Minimalgröße der an den gewalttätigen Konflikten unmittelbar beteiligten Gruppen vermitteln, und deren komplexer Behandlung folgern. Nach Maurice Halbwachs ist eine Erinnerung sozialer Handlungen notwendig an eine öffentliche Performanz gebunden.<sup>71</sup> So dient die Anwesenheit einer großen Menschenmenge bei der rituellen Opferung der Vermeidung von fehlerhaften Ausführungen und die Zeugenschaft gewährleistet bei konformer Realisierung der gesellschaftlichen Vorgaben gleichsam die Wirkmächtigkeit der Kulte. Zudem ist sie in schriftlosen Gesellschaften *conditio sine qua non* für die Memorierung der Handlungen.

Trotzdem die Dinge in ihrer materiellen Form aus der Welt der Lebenden verschwinden, werden die mit ihnen verbundenen Ereignisse erinnert. Die Wahl ihres Deponierungsortes ist nicht zufällig, sondern man weihte dort, wo die Opfernden die Anwesenheit der übermenschlichen Wesenheiten als Adressaten imaginierten. Dies waren im Norden und Westen Europas vor allem ausgewählte Feuchtgebiete, aus denen die Archäologie ebenso eine Vielzahl andersartiger Gaben aus verschiedenen Epochen kennt.<sup>72</sup> Für die spätbronzezeitlichen Horte sind mir keine älteren oder jüngeren Gegenstände vom gleichen Ort bekannt, die eine Kultkontinuität begründen könnten, doch mag dies auch an der mangelhaften Kenntnis der Fundplätze liegen. Im Thorsberger Moor in Schleswig lassen sich Niederlegungen von Keramikgefäßen nachweisen, die

67 Tac. *ann.* 13, 57.

68 Oros. *hist.* 5, 16, 5 (Übersetzung Labuske).

69 Möller-Wiering 2011.

70 Künzl 1988; Rüpke 1990, 223–234.

71 Halbwachs 1985.

72 Kaul 2003.

in der Mehrzahl den Waffenopfern vorausgehen.<sup>73</sup> Neuere Untersuchungen zeigen weiterhin, dass neben den in großen Abständen versenkten Heeresausrüstungen offenbar kontinuierlich von Frauen getragene Fibeln in das Areal eingebracht wurden.<sup>74</sup> Bislang ist es in keinem Fall gelungen, die zu den Opfern gehörigen Kampfstätten zu identifizieren. Es ist damit nicht gesagt, dass man die gegnerischen Dinge in den nächstgelegenen Feuchtgebieten versenkte. Im Gegenteil suchten die Akteure aus ihrem Empfinden bedeutende Orte aus, die einen festen Platz in der Kulttopographie hatten oder durch die rituellen Handlungen bekamen.

Die Destruktion der bronze- und kaiserzeitlichen Waffen ist einerseits ausgesprochen heterogen, andererseits sind die kriegerischen Ausrüstungen sehr umfangreich und nahezu vollständig rekonstruierbar. Die Möglichkeit einer Weiterverwendung durch die Sieger schied offenbar aus und dies hat meines Erachtens neben der Andersartigkeit der Kultplätze mit einer im Vergleich zu den mediterranen Heiligtümern abweichenden Disposition gegenüber den von den Feinden verwendeten Gegenständen zu tun. Deren spezifische Biographien führten im antiken Mittelmeerraum und keltischen Gallien zu einer öffentlichen Präsentation, im spätbronzezeitlichen Großbritannien und nördlichen Mitteleuropa der römischen Kaiserzeit zu einer umfassenden Unbrauchbarmachung und Verbergung. Es ist vorstellbar, dass die Opfernden die aufgesammelten Kriegsutensilien auch über den Tod ihrer Besitzer hinaus als gefährlich auffassten und mit den Dingen entsprechend umgingen. Da sich diese Wahrnehmung offenbar weder mit rituellen Mitteln noch durch Einschmelzen ändern ließ, strebte man eine umfassende Trennung von den Lebenden an. Darin unterscheiden sich die geopferten Kriegerausrüstungen von anderen aus der Fremde eingeführten Gegenständen.

Durch die rituelle Zerstörung und Deponierung wurden die feindlichen Ausrüstungen effektiv vernichtet und zugleich in die Sphäre der übermenschlichen Wesenheiten unwiederbringlich abgeschoben, da sie in der Vorstellung der Akteure wohl am besten dafür sorgen konnten, dass von den erbeuteten Dingen keine Gefahr mehr ausging. Diese Konzeption ist im Falle der spätbronzezeitlichen Waffendeponierungen wahrscheinlich grundlegend für die im Detail und von Artefakt zu Artefakt deutlich differenzierten Zerstörungsakte. Auch wenn es der Zustand der Gegenstände nicht unmittelbar nahelegt, sind die Fragmentierungen kaum mit ekstatischen Kultpraktiken zu assoziieren.<sup>75</sup> Im Gegenteil birgt eine allzu zügellose Raserei das Potential fehlerhafter Ritualausführungen, die den gewünschten Effekt, nämlich die Annahme der Gabe durch den übermenschlichen Adressaten, verhindern oder gar völlig unabsehbare Folgen evozieren konnte. Ein solches Ergebnis galt es zu verhindern, weshalb Opfer in der Regel sehr stark strukturell formalisiert sind.<sup>76</sup>

73 Raddatz 1987, 109–122; Blankenfeldt 2013, 65.

74 Blankenfeldt 2013, 63–72.

75 Nebelsick 1997; Nebelsick 2000.

76 Lang 1998, 448–450.

Sowohl hinsichtlich der funktionalen Schäden als auch der anschließenden Behandlung im Vorfeld der Deponierung können größere habituelle Gruppen zusammengefasst werden, beispielsweise anhand des Vorhandenseins bzw. Fehlens von Bruch oder Feuereinwirkungen. Während Schwerter in den umfangreichen Waffendeponierungen der späten Bronzezeit grundsätzlich schlechte Zustände aufweisen, gibt es unabhängig von ihrer typologischen Klassifikation kaum zerstörte Lanzen spitzen.<sup>77</sup> Beispielhaft lässt sich dies anhand der Exemplare mit gestuftem und mit halbrunden Öffnungen versehenem Blatt aus dem Depot von Blackmoor nachvollziehen. Beide Stücke stellen sehr qualitätvolle Arbeiten dar, das kürzere (British Museum London Inv.-Nr. 1891,0514.4) ist unbeschädigt, dem längeren (Hampshire County Museum u. British Museum London Inv.-Nr. 1891,0514.21) wurde demgegenüber die Spitze entfernt, beide Klingenseiten besitzen mehrfache, auffallend regelmäßige und breite Scharfen, auf der Tülle befindet sich eine schräg eingeschlagene Kerbe. Die eine Lanzen spitze hatte man offensichtlich einer intensiven rituellen Unbrauchbarmachung ausgesetzt, die andere blieb davon verschont.

In den unterschiedlichen Zuständen der deponierten Bronzen manifestieren sich also individualisierte Handlungen der Dedizierenden, welche offenbar direkt auf das vorhergehende Kampfgeschehen und damit die jeweiligen Biographien der erbeuteten Artefakte Bezug nahmen<sup>78</sup>. Denkbar wäre, dass die besonders intensiv demolierten Waffen jene sind, mit denen Kämpfer aus der Gruppe der Opfernden von den Gegnern verletzt und/oder getötet wurden. Andere nahm man aus den umgekehrten Gründen von einer derartigen Destruktion aus. Hinsichtlich der auffälligen, stark beschädigten Lanzen spitze mit halbrunden Öffnungen aus dem Depot von Blackmoor ist eine Zugehörigkeit zur Ausrüstung eines besonderen Kriegers mit herausgehobenem Status zu vermuten, welcher womöglich als Anführer fungierte. Besitz und Gebrauch entsprechend aufwendiger Gegenstände waren aufgrund ihrer Seltenheit wohl auf bestimmte Personen beschränkt und derart sanktioniert, wobei allerdings kriegerische und sonstige soziale Positionen nicht zwingend miteinander verbunden gewesen sein müssen.

Diejenigen, welche diese auffälligen Waffen dann rituell zerstörten und anschließend versenkten, sahen in deren vormaligen Besitzern eventuell die wesentliche Ursache für den unerwünschten Konflikt und setzten deren Ausrüstung einer außerordentlich intensiven Vernichtung aus. In der Behandlung der Artefakte drückt sich demnach sowohl kollektive als auch individuelle Erinnerung an die gewalttätigen Auseinandersetzungen unmittelbar aus. Der Zustand der Gaben reflektiert eine Ereignisgeschichte, über deren Einzelheiten wir allerdings nur mutmaßen können, denn andere als die

77 Wie die Analysen bronzezeitlicher Waffenfunde im nördlichen Mitteleuropa von Agnė Čivilytė 2009, 59–61, zeigen, stellt diese Disparität der Zustände dort ein allgemeines Phänomen dar. Für Großbri-

tannien und Irland stehen entsprechende Studien noch aus.

78 Mörtz 2013.

materiellen Zeugen stehen nicht zur Verfügung. Davon betroffen ist in gleicher Weise die hier vorgeschlagene Deutung der Waffenhorte als Gaben an die übermenschlichen Wesenheiten zum Dank für deren Unterstützung und/oder als Erfüllung eines vorher gegebenen Versprechens und zugleich aus kathartischen Gründen. Beide Momente sind verantwortlich für den Verzicht auf die im Kampf erworbenen Sachwerte.

Ob mit den Körpern der Gefallenen in ähnlich brutaler Weise wie mit den meisten Opfergaben umgegangen wurde, lässt sich aufgrund des Fehlens entsprechender Überreste nicht sagen. Flucht, Versklavung oder ein anderweitiger Zwang zur Entwaffnung könnten theoretisch dafür gesorgt haben, dass es keinen einzigen Toten gab. Als sehr wahrscheinliches Szenario kann dies indessen nicht gelten. Ebenso wird deutlich, dass eine Gleichsetzung von fragmentierten Gegenständen mit metallurgischen Tätigkeiten im Sinne der Deutung als *founder's hoard* abzulehnen ist. Gerade anhand der streng selektierten Gruppe der Waffenhorte gibt sich ein entsprechender Zustand als Ergebnis komplexer ritueller Aktivitäten zu erkennen, deren Anlass in besonderen Ereignissen im Leben des bzw. der Deponierenden gesucht werden muss. Vielleicht ließen sich mithilfe einer gezielten Autopsie der Gegenstände und ihren spezifischen Behandlungsmustern sogar wiederkehrende Aktivitäten einzelner Personen innerhalb der Opferrituale ablesen.

Erbeutete Waffen finden in allen hier diskutierten Fällen keine Übernahme in das Arsenal der Sieger, sondern werden vernichtet und/oder geopfert. Im antiken Griechenland konnte dies auch indirekt über den Verkauf geschehen, denn mit dem Erlös finanzierte man Bauten innerhalb der Heiligtümer oder dort aufgestellte Statuen.<sup>79</sup> Solche Formen der Gabe lösten im Laufe der Klassik zunehmend die Weihungen von kriegerischen Ausrüstungen ab. Durch die Übereignung an eine Gottheit und Aufstellung in einem heiligen Bezirk waren die Waffen von einer zweckgemäßen Weiterverwendung ausgeschlossen und tabuisiert. Der Sieg wird als bedeutsames Ereignis dauerhaft öffentlich präsentiert und auf diese Weise zu einem Bezugspunkt der Identitätskonstruktion der Sieger. Das Ritual hat hier neben anderen auch eine gemeinschaftsbildende Funktion. Die Opfernden versichern sich über bestimmte Glaubensvorstellungen sowie die Erinnerung an ein spezifisches Ereignis ihrer Zusammengehörigkeit und grenzen sich zugleich von der Gruppe der Unterlegenen ab.<sup>80</sup> Ob die Waffen der Feinde dabei oberirdisch präsent bleiben oder unterirdisch verborgen werden, spiegelt aus dieser Sicht nur verschiedene Kultrationen wider. Der Inhalt und Zweck der Handlungen ist von gleicher Art. Der Unterschied zwischen der Ausstellung in einem Tempelbezirk und dem Verschwinden der von Kampfplätzen aufgesammelten Waffen unter der Erde oder Wasseroberfläche bildet somit nur eine scheinbare Opposition.

79 Pritchett 1979, 278–279; Baitinger 2011, 147–150.

80 Mörtz 2014.

## 5 Communitas – Rituale und Krieg

Die Frage nach der Existenz kriegerischer Auseinandersetzungen in der Vorgeschichte des Menschen stellt sich spätestens seit der einflussreichen Studie „War Before Civilization. The Myth of the Peaceful Savage“ von Lawrence H. Keeley völlig neu.<sup>81</sup> Die hier diskutierten Funde und Befunde lassen aus meiner Sicht keinen Zweifel daran, dass die entdeckten Waffen ihrem primären Zweck gemäß eingesetzt wurden und es in der europäischen Prähistorie gewalttätig ausgetragene Konflikte gab. Mit der Kategorie der oben beschriebenen Opfer lassen sich Kulte rekonstruieren, welche diese kriegerischen Handlungen begleiteten und ideell konzeptualisierten. Die Entäußerung der von den Kampfplätzen aufgesammelten Dinge bildet dabei den Abschluss eines bestimmten Ereignisses, welches nach aller Wahrscheinlichkeit ebenfalls rituell eingeleitet wurde.

Darüber, wie diese initialen Akte aussahen, kann nur gemutmaßt werden, ebenso darüber, ob sie in gleicher Weise mit kultischen Opferhandlungen einhergingen. Aus einer im Folgenden näher auszuführenden, kulturwissenschaftlichen Perspektive waren zwei Momente wesentlich: Erstens musste sich eine Gemeinschaft der Krieger formen, die sich gegenseitig ihrer bedingungslosen Loyalität versicherte und sich deutlich von der als Feinde definierten Gruppe absetzte. Zweitens galt es, die Tötung dieser anderen Menschen zu legitimieren. Um den Erfolg des Unternehmens zu befördern und das eigene Leben möglichst nicht zu gefährden, unterzogen sich die an den Auseinandersetzungen beteiligten Personen einer Vielzahl an kultisch begründeten Verboten, wie sie in ähnlicher Form auch andere Kulthandlungen begleiten. Zu diesen gehören beispielsweise bestimmte Nahrungsvorschriften oder sexuelle Abstinenz.<sup>82</sup> Darauf Bezug nehmend charakterisierte bereits Friedrich Schwally die Kriege der Israeliten als „fortgesetzte[n], hochgesteigerte[n] Opferdienst“.<sup>83</sup>

Mithilfe der vorbereitenden Rituale wurde eine Ablösung der Kämpfer von ihrem sozialen Umfeld und dessen Normen vollzogen. Victor Turner folgend möchte ich den daran anschließenden Zeitraum als *liminal* charakterisieren.<sup>84</sup> Die Tötung anderer Menschen war in diesem Schwellenzustand nicht länger tabuisiert bzw. strengen gesellschaftlichen Vorgaben unterworfen, sondern im Gegenteil ausdrücklich erwünscht – was wohl in allen Epochen eine Inversion der alltäglichen Verhältnisse dargestellt haben dürfte.<sup>85</sup> Die Gruppe der Krieger bildete durch die Trennungsriten eine eingeschworene Gemeinschaft, deren gelebte Werte in deutlichem Kontrast zu den sonst üblichen Verhaltensweisen standen. Turner bezeichnete diesen Zustand als *Communitas*, ohne sich jedoch explizit auf gewalttätige Konflikte zu beziehen.

81 Keeley 1996.

82 Schwally 1901, 46–99.

83 Schwally 1901, 59.

84 Turner 2000.

85 Gladigow 1986; Stietencron 1995.

Eine Transformation in den Status von aktiven Kriegerern, welcher mit körperlichen Modifikationen wie Bemalungen oder dem Tragen besonderer Kleidung akzentuiert worden sein mag, war die grundlegende Voraussetzung für legitimiertes Töten. Zudem suchte man den Kontakt zu übermenschlichen Wesenheiten, um sich deren Unterstützung zu vergewissern. Diesen wurde in der Antike ein Teil der Beute als Zeichen des Dankes versprochen, was man als abwartende Variante der Reziprozität der Gabe verstehen könnte. Vor dem Hintergrund der bevorstehenden und zu bewältigenden Todeserfahrungen waren die einleitenden Kulte ebenso Zeichen der Zuversicht und dienten der Angstbewältigung.<sup>86</sup> In der Armee der römischen Republik markierte eine kollektive Eidesformel, das *sacramentum*, den Moment der Bildung einer besonderen Kriegergemeinschaft, die sich einerseits dem Befehl des Feldherrn unterstellte, andererseits nun zum Töten der Feinde rechtlich sanktioniert war.<sup>87</sup> Nach dem formellen Ende der Kriegshandlungen wurden die Legionäre von ihrem Gelübde entbunden und kehrten in ihr ziviles Dasein zurück.

Die Opferung erbeuteter Waffen bildet in diesem Schema den kultischen Abschluss gewalttätiger Auseinandersetzungen. Mit der Deponierung der gegnerischen Ausrüstungen fanden der liminale Status und die *Communitas* ein Ende. Im Mittelpunkt stand nun die Wiederangliederung der an den Kämpfen beteiligten Personen. Wie die Waffen fasste man auch die Krieger als durch ihre Tätigkeiten verunreinigt auf. Bei den Israeliten erwartete vor allem diejenigen, welche einen Feind getötet hatten, nach ihrer Rückkehr eine Zeit der Seklusion, bis der als gefährlich geltende Zustand mit kultischen Mitteln aufgehoben war.<sup>88</sup> Ähnlich wurde begründet, warum das römische Heer vor den Toren der Stadt lagern musste, bis der Triumph den Feldzug rituell abschloss.<sup>89</sup>

Da die archäologischen Befunde und ebenso die antiken Schriftquellen nur einen sehr selektiven Einblick in diese Prozesse erlauben, möchte ich zur Verdeutlichung in verknappter Form ein ethnologisches Beispiel anführen. Mit speziellem Fokus auf die inter- und intraethnische Konfliktaustragung unternahm Michael Bollig in den 1980er-Jahren Feldforschungen bei den pastoralnomadischen Pokot im Savannengebiet Nordkenias.<sup>90</sup> Dabei konnte er sowohl die ablösenden wie angliedernden, kultisch begründeten Handlungen dokumentieren, denen sich die Männer<sup>91</sup> vor und nach Überfällen

86 Rüpke 1990, 131–132.

87 Rüpke 1990, 76–91.

88 Schwally 1901, 106–108.

89 Rüpke 1990, 223–234.

90 Bollig 1992; Bollig 1995.

91 Für das konkrete Beispiel der Pokot ist klar, dass sich allein Männer an den kriegerischen Auseinandersetzungen beteiligten. Frauen sind in den antiken

Heeren ebenfalls ausgeschlossen. Ob dies in gleicher Weise für die späte Bronzezeit zutrifft, kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden, darf allerdings angesichts der allgemein seltenen Nachweise für weibliche Krieger als wahrscheinlich gelten (Behrend 1995, 162–164; Loman 2004; Peter-Röcher 2007, 99–100).

auf benachbarte Völkergruppen unterziehen mussten. Während in Friedenszeiten<sup>92</sup> vor allem mit den Turkana, die wechselseitig das Hauptziel von Angriffen darstellen, rege Tausch- und Heiratsbeziehungen unterhalten werden, eskaliert in unregelmäßigen Abständen die Gewalt zwischen beiden Ethnien. Die spezifischen Gründe dafür sind vielgestaltig und müssen an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden.<sup>93</sup> Grundsätzlich geht es um den Raub möglichst großer Viehherden, was auch ein Motiv in der späten Bronzezeit Großbritanniens gewesen sein könnte.<sup>94</sup>

Nachdem eine kleinere Gruppe den Entschluss zu einem Überfall gefasst hat, wird versucht, vor allem gut bewaffnete Männer zu rekrutieren. Man sendet Späher ins Feindesland aus und befragt einen Orakelexperten. Sind alle Vorzeichen günstig und eine genügend große Zahl an Personen bereit, versammeln sich die Teilnehmer zu einer kultischen Fleischmahlzeit, erhalten Segnungen von religiösen Spezialisten und das Unternehmen wird von den Ältesten, denen innerhalb der gerontokratischen Rangordnung der Pokot großer Einfluss zukommt, legitimiert. Kommensalität und öffentliche Übergangsriten fundieren somit die Bildung einer *Communitas*. Diese Transformation in den Status eines aktiven Kriegers wird symbolisch u. a. durch Körperbemalungen betont. Innergemeinschaftliche Streitigkeiten sind von nun an untersagt, ebenso Geschlechtsverkehr, beides gilt als unheilvoll und gefährdet den erfolgreichen Ausgang der Unternehmung. Neben der mentalen Einstimmung finden auch praktische Vorbereitungen, vor allem die Instandsetzung der Waffen, statt.

Trotzdem die einzelnen Haushalts- und Wohngemeinschaften der Pokot nur wenige dutzend Personen umfassen, können für die kriegerischen Aktionen leicht mehrere hundert Männer mobilisiert werden, die sich mitunter einige Tagesreisen in Feindesland begeben. Die Entscheidung zur Teilnahme ist im Wesentlichen von einer persönlichen Vorteilsabwägung und nicht von Beziehungen innerhalb des Clan- und Lineagesystems abhängig. Den Kern der Gruppe bildet allerdings stets eine bestimmte Altersklasse, deren Ziel auch die gesellschaftliche Profilierung und materielle Bereicherung gegenüber den Senioren ist. Der Überfall selbst findet im Morgengrauen statt, da nur dann die Viehherden im Umfeld der Behausungen zusammengetrieben sind und sich ansonsten weit verteilt auf den Weideflächen befinden. Man bemüht sich kaum um Geheimhaltung und setzt auf den Überraschungseffekt. Dabei kommt es auch zur gezielten Tötung von Anwohnern unabhängig von Alter und Geschlecht, sofern diese nicht rechtzeitig flüchten können.

92 An dieser Stelle sei nur kurz darauf hingewiesen, dass sich das moderne Friedenskonzept nicht ohne weiteres auf das Altertum anwenden lässt. Wenn überhaupt, so ist dieser Zustand lediglich *ex negativo*, nämlich durch Abwesenheit gewalttätiger Auseinandersetzungen, definiert (Effe 1989; Hasenfratz 1989; Welwei 1989; Peter-Röcher 2007, 15–16).

93 Bollig 1992, 303–368.

94 Pryor 1996; Cunliffe 2004; Serjeantson 2007.

Den Überfallenen gelingt es häufig, eine große Gruppe an Männern in kurzer Zeit zu mobilisieren und die Verfolgung aufzunehmen. Die Freiwilligkeit zur Teilnahme ist aufgrund vielfältiger, teils verpflichtender sozialer Beziehungen zu den unmittelbar Betroffenen eingeschränkt. Die auf den Waffeneinsatz vorbereitenden Rituale sind in dieser Situation auf das Nötigste reduziert. Durch das geraubte Vieh in ihrer Geschwindigkeit gehemmt, werden die Eindringlinge gegebenenfalls noch vor Erreichen des eigenen Territoriums gestellt und es finden erneut gewalttätige Auseinandersetzungen statt, die sich nun allerdings auf die bewaffneten Krieger beschränken. Aufgrund der Überzahl an Verfolgern und einer nur mangelhaft ausgeprägten Disziplin löst sich der Bund der Angreifer rasch, spätestens nach den ersten Toten auf, das Vieh wird zurückgelassen und man versucht allein oder in kleinen Gruppen in sicheres Gebiet zu gelangen. Bei erfolgreicher Heimkehr endet das Unternehmen formal mit der Beuteverteilung, wobei die Späher und am besten ausgerüsteten Männer Vorrechte genießen.

Diejenigen, welche einen Feind getötet haben, müssen sich diversen Purifikationsriten unterziehen und leben für einige Zeit in Seklusion. Aufgrund ihrer unmittelbaren und aktiven Erfahrung mit dem Tod unterliegen sie bestimmten Ernährungs- und Kontakteinschränkungen. Die Wiedereingliederung erfolgt zweistufig. Zunächst werden die Tabus rituell aufgehoben, einige, für den Alltag eher unbedeutende, allerdings spürbare Einschränkungen bleiben jedoch bestehen. Mitunter erst Jahre später erfolgt dann die öffentliche Anerkennung ihres Status als Töter durch die zeremonielle Verleihung eines besonderen Namens und der Anbringung spezifischer Schmucknarben. Aufgrund seiner Fähigkeiten zur Bändigung des gefährlichen Schattens eines getöteten Feindes ist der Krieger nun auch berechtigt, als Heiler, insbesondere bei Schwangerschaften und Kinderkrankheiten, zu agieren. Der nun erreichte Status definiert bei den Pokot einen idealtypischen Mann. Die Demonstration mutigen und furchtlosen Verhaltens durch die Gewaltanwendung gegenüber den Feinden, unabhängig von deren Geschlecht und Alter, ist somit eine unabdingbare Voraussetzung für das Erreichen bestimmter sozialer Privilegien.

Anhand des geschilderten Ablaufs von Überfällen und des Umgangs mit Kriegern, insbesondere den Tötern, sind strukturell und rituell weitreichende Übereinstimmungen mit großen Initiationsfesten der Pokot feststellbar. Die Struktur der Handlungen entspricht mit Turner den Momenten Ablösung, Liminalität bzw. Schwellenzustand und Angliederung. Während sowohl die intra-, als auch die interethnischen Beziehungen normalerweise gewaltlos sind, ist die Tötung von Feinden im Zustand der Communitas gesellschaftlich legitimiert und wird sogar angestrebt. Ob Waffen erbeutet werden und was mit diesen geschieht, erläutert Bollig leider nicht. Es existieren allerdings Berichte aus vorkolonialer Zeit, dass zur Friedensstiftung zwischen Pokot und Turkana von den Senioren beider Seiten Speere, Pfeile und Messer eingesammelt und zusammen mit

Gras in einer Grube deponiert wurden.<sup>95</sup> Neben den Überfällen kommt es regelmäßig zu Diebstählen, die meist unblutig verlaufen, nur von wenigen Personen durchgeführt werden und weitgehend Privatsache sind. Beide Handlungen sind bei den Pokot strikt getrennt.

Mit den sozialen Aspekten der Heeresausrüstungsof der Kaiser- und Völkerwanderungszeit setzten sich kürzlich sowohl Claus von Carnap-Bornheim und Andreas Rau als auch Xenia Pauli Jensen auseinander.<sup>96</sup> Dabei werden die Handlungen vor allem als machtpolitische Akte charakterisiert, die das Ergebnis der Schlachten offiziell manifestieren und die gesellschaftliche Position der Heerführer stärken sollten. Im Gegensatz zur späten Bronzezeit wurden in den nordeuropäischen Mooren über mehrere Jahrhunderte mehrfach unterschiedlich umfangreiche und differenziert selektierte Sammlungen an Waffen niedergelegt. Man hat es eindeutig nicht mit einmaligen Handlungen zu tun. Im Falle von Nydam beträgt der Abstand zwischen den einzelnen Deponierungen 20 bis 50 Jahre.<sup>97</sup> Mithilfe typologischer Vergleiche können ortsfremde Artefakte identifiziert werden, wobei umstritten bleibt, ob die Heeresausrüstungsof der aus durch die Anwohner erfolgreich abgewehrten Überfällen oder erfolgreich durchgeführten Angriffen auf fremdes Territorium resultieren. Fest steht allerdings, dass Gegenstände aus verschiedenen Regionen Nordeuropas in den Kämpfen benutzt wurden.<sup>98</sup> Aus dieser Tatsache lassen sich verschiedene Szenarien entwerfen, was so für die späte Bronzezeit Großbritanniens aufgrund des schlechteren Forschungsstandes nicht möglich ist.

Die mitunter tausende Artefakte umfassenden Heeresausrüstungsof dienen in ihrer öffentlichen Performanz laut von Carnap-Bornheim und Rau den örtlichen Eliten zur Rechtfertigung und Bekräftigung ihres Status. In dieser „charismatischen Herrschaftslegitimation“ sehen die Autoren Beziehungen zum römischen Triumphzug.<sup>99</sup> In den antiken Kulturen wird die bestehende, durch staatliche Strukturen gestützte Stellung des Heerführers bestätigt und gefestigt. Dieser ist es, der im Vorfeld der Auseinandersetzungen eine oder mehrere Gottheiten um Unterstützung anruft und gelobt, im Falle des Sieges einen Teil der erbeuteten Güter zum Dank zu weihen.<sup>100</sup> Der Feldherr steht demnach auch im Mittelpunkt der Rituale nach der Heimkehr. Der Triumphzug durch die Hauptstadt, dem die Einlösung des Votums in den entsprechenden Tempeln folgt, wird allein zu seinen Ehren veranstaltet.

Angesichts der großen Mengen an kriegerischen Ausrüstungen, die während der Kaiserzeit in den Mooren Südkandinaviens versenkt wurden, kann von einer komplexen und stratifizierten Struktur der Kampfverbände mit weiten, regionalen Einzugsbe-

95 Bollig 1992, 120.

96 Carnap-Bornheim und Rau 2009; Pauli Jensen 2011, 44–45; Rau und Carnap-Bornheim 2012.

97 Rau 2010, 31–46.

98 Ilkjær 1993, 374–386; Jørgensen 2001; Iversen 2010, 147–150; Rau 2010, 472–490; Pauli Jensen 2011.

99 Rau und Carnap-Bornheim 2012, 534.

100 Rüpke 1990, 131–132.

reichen ausgegangen werden.<sup>101</sup> Die Waffen, insbesondere die Lanzen- und Speerspitzen, sind im Gegensatz zur späten Bronzezeit einheitlicher. Hinweise auf persönliche Gestaltungen liefern lediglich nachträgliche Einritzungen und Runeninschriften, die allerdings auch von den Deponierenden angebracht worden sein könnten.<sup>102</sup> Vor allem edelmetallene Gegenstände sind hingegen quantitativ beschränkt und bestimmten Personen vorbehalten, wobei es sich wohl um die Anführer der Besiegten gehandelt haben dürfte. Ob man aufgrund dieser Vorrechte auf eine herausragende politische Bedeutung dieser Personen schließen darf, bleibt hingegen unsicher. Mit der rituellen Wiederangliederung und Beuteopferung löste sich die *Communitas* nach den gewalttätigen Auseinandersetzungen auf und es war ab diesem Zeitpunkt allein der übrigen Gesellschaft überlassen, einen Konsens darüber herzustellen, inwiefern der erworbene Ruhm der Kämpfer über eine rein symbolische Bedeutung hinausgehen und sich in dauerhaften Machtbefugnissen niederschlagen durfte. Dies betrifft in gleicher Weise die späte Bronzezeit.

Im Gegensatz dazu ist die Organisation des römischen Heeres direkt aus den politischen Ämtern des Staates abgeleitet. Inwiefern dies auch auf die Nordgermanen während der jüngeren Kaiserzeit zutrifft, wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Dabei liegen die Ansichten aufgrund der unterschiedlichen Bezüge zum archäologischen und historischen Quellenmaterial weit auseinander.<sup>103</sup> Die Wiederholung der Rituale an festen Orten könnte zumindest darauf deuten, dass man um eine Institutionalisierung von Herrschaft durch die Bezugnahme auf kriegerische Erfolge bemüht war. Die Abnahme der Mengen an Weihungen bis zur Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr. mag als Indiz für den Erfolg dieser Versuche gelten und eine gezielte Überführung von kommunikativem in kulturelles Gedächtnis bestätigen.<sup>104</sup> Allerdings ließe sich die massenhafte Versenkung der Waffen umgekehrt auch als kommunal erzwungene Maßnahme zur Eingrenzung des militärischen Potentials und damit des politischen Einflusses der Heerführer verstehen.

Rituale werden nicht allein von Eliten kontrolliert und instrumentalisiert, sondern ihre Akzeptanz und Wirksamkeit ist von einem sozialen Konsens abhängig.<sup>105</sup> Die Ziele Einzelner können damit nicht alleiniger Zweck der Handlungen gewesen sein. Man muss daher in gleicher Weise nach einer allgemeinen Begründung, die von der gesamten Gemeinschaft getragen wurde, suchen. Eine wesentliche Eigenschaft aller Arten ritueller Handlungen ist die symbolische Abgrenzung der Akteure von anderen Gruppen.<sup>106</sup>

101 Carnap-Bornheim und Ilkjær 1996, 483–486; Pauli Jensen, Jørgensen und Lund Hansen 2003; Ilkjær und Iversen 2009; Rau 2010, 490–496.

102 Blankenfeldt 2013, 57–58.

103 Ethelberg 2009; Gebühr 2009; Burmeister 2011. Eine ähnliche Kontroverse betrifft die Rekonstruktion

der keltischen Gesellschaften der Latènezeit, siehe dazu Karl 2006; Collis 2011; Karl 2011; Hill 2011.

104 Assmann 1997, 48–66.

105 Bell 1992, 169–223.

106 Bell 1992, 104–107.

Im konkreten Fall betraf dies die besiegten Feinde und geschah durch die Vernichtung des erbeuteten Besitzes.<sup>107</sup> In diesem Sinne hatten die Opfer vor allem eine nach außen gerichtete, gemeinschaftsbildende Funktion. Dieses Moment der Differenzierung ist eine notwendige Voraussetzung für gewalttätige Auseinandersetzungen mit den dieserart definierten Feinden und damit konstitutiv für die Weihungen in allen hier betrachteten Fällen.

Zudem war ein Abschluss der rituell eingeleiteten Auseinandersetzungen nötig, um die Anwendung tödlicher Gewalt auf diese spezifischen Ereignisse zu begrenzen. Wie die Menschen veränderten die von ihnen verwendeten Dinge ihre Biographie und ihren Status durch den Zustand der *Communitas*. Womöglich hatte man die Waffen zur Vorbereitung nicht allein funktional instand gesetzt, sondern auch kultisch behandelt und in gleicher Art von ihrem alltäglichen Dasein abgelöst bzw. differenziert. Da die Besitzer der aufgesammelten Ausrüstungen durch Tod oder Flucht nicht mehr in der Lage waren, die ursprüngliche Entität zu restituieren, galten sie den neuen Eigentümern als gefährlich, was wiederum ihre Vernichtung begründete. In diesem Sinne bringen auch Rau und von Carnap-Bornheim die mutwilligen Beschädigungen der Gegenstände mit der „Zerstörung der Identität der besiegten Krieger“ in Verbindung.<sup>108</sup>

Die eigene Sicht der Akteure auf die von ihnen vollzogenen Rituale bleibt letztlich für die späte Bronzezeit im Dunkeln. Dies betrifft in gleicher Weise die unmittelbaren Ursachen der kriegerischen Auseinandersetzungen. Es lassen sich anhand der archäologischen Überlieferung allerdings verschiedene Eigenheiten erkennen, die offenbar Ausdruck einer bestimmten Kultur des Krieges sind und das Auftreten von Opferungen nach gewalttätigen Konflikten begleiten. Dazu zählt vor allem das Ausbleiben von Waffengräbern im weiteren Umfeld der Kultplätze. Dies kann sowohl für die späte Bronzezeit auf Großbritannien,<sup>109</sup> die mittlere Latènezeit in der Picardie<sup>110</sup> und die jüngere Kaiserzeit auf Jütland und Fünen<sup>111</sup>, aber ebenso im archaischen und klassischen Griechenland<sup>112</sup> festgestellt werden. Ob aus der fehlenden Individuation des Waffenbesitzes im Grab eine allgemeine Furcht vor den Toten abzuleiten ist, die auch der Destruktion der erbeuteten Ausrüstungen zugrundelag, sei dahingestellt.<sup>113</sup> Für die hier fokussierten Horte Nordwesteuropas bleibt einschränkend festzuhalten, dass die Beigabe von Schwertern und Lanzen weder vorher in der mittleren Bronzezeit, noch später in der frühen Eisenzeit üblich war.

Die Weihung von Waffen nach kriegerischen Auseinandersetzungen ist in allen besprochenen Regionen ein auf wenige Jahrhunderte begrenztes Phänomen und spiegelt in diesem Sinne also nur einen vorherrschenden Trend ritueller Handlungen wider.

107 Mörtz 2014.

108 Rau und Carnap-Bornheim 2012, 533.

109 Burgess 1976; Brück 1995.

110 Lejars 1996.

111 J. Bemann 1999, 18–22; Watt 2003, 188.

112 Snodgrass 1971, 277–281; Bräuning 1995; Frielinghaus 2011, 226–229.

113 Horn 2011a, 63; Horn 2011b, 59–60.

Sowohl das Einsetzen als auch das Ende entsprechender Opfer sind zumindest für die historischen Epochen nicht mit einer Intensivierung interethnischer Gewalt korrelierbar.<sup>114</sup> Allerdings kann mit der komplexer werdenden militärischen Organisation eine stete Ausweitung der Konfliktzonen einerseits anhand der überlieferten Funde aus entfernten Regionen, andererseits mithilfe antiker Berichte nachvollzogen werden. Demgegenüber bestehen die spätbronzezeitlichen Deponierungen vornehmlich aus lokalen Gegenständen. So sind innerhalb der Funde Großbritanniens keine ungewöhnlichen Artefakte identifizierbar, deren hauptsächliche Verbreitung auf Irland oder dem Kontinent liegt. Umgekehrt treten charakteristische Waffen wie die Lanzenspitzen mit Widerhaken bislang nicht jenseits des Ärmelkanals auf. Wer also gegen wen und warum kämpfte, bleibt demnach einstweilen unklar.

In diesen Fragen erweisen sich die Befunde der jüngeren Epochen als deutlich aussagekräftiger. Trotzdem die jeweiligen Umstände und Art der Kriegführung abweichen, sind die spätbronzezeitlichen Waffenhorte mit den griechischen und keltischen Heiligtümern, vor allem aber den germanischen Moorfunden strukturell und habituell verbunden. Die Zerstörung erbeuteter kriegerischer Ausrüstungen und deren rituelle Deponierung an bestimmten Kultplätzen bildet die Grundlage für eine einheitliche Deutung dieses spezifischen Phänomens.

## 6 Fazit

Wie die meisten bronzezeitlichen Metalldeponierungen stellen die aus Nordwesteuropa bekannten Horte aus vielfältig zerstörten Waffen eine spezifische Form der Gabe an übermenschliche Wesenheiten und nicht zufällig zusammengetragene Sammlungen von Bronzeschrott dar. Eine signifikante Zahl an Lanzenspitzen und Schwertern aus den besonders umfangreichen Fundkomplexen weist nicht ausgebesserte, aus dem Gebrauch resultierende Beschädigungen auf. Da die Einsatzfähigkeit nicht wieder restituiert wurde, handelt es sich um Opferungen, die im Anschluss an kriegerische Auseinandersetzungen vorgenommen wurden. Bedingt durch diese Ereignisse veränderte sich der Umgang mit den Waffen. Sie wurden zu rituellen Dingen und vor ihrer Niederlegung in meist feuchtem Milieu umfassend verschartet, verbogen, zerbrochen und teils dem Feuer ausgesetzt. Somit beendete ein spezifischer Kampfeinsatz die zweckmäßige Verwendung der Artefakte, was sehr wahrscheinlich mit einem Wechsel der Akteure einherging. Die Sieger sammelten die gegnerischen Waffen auf, vernichteten und deponierten sie an kultisch bedeutsamen Orten.

114 Frielinghaus 2011, 226–232.

Entsprechende Handlungen lassen sich archäologisch und historisch vor allem im archaischen und klassischen Griechenland, während der mittleren Latènezeit im Norden Galliens und der jüngeren Kaiserzeit im westlichen Ostseeraum nachweisen. Durch systematische Ausgrabungen sind diese Befunde in ihrer räumlichen Struktur wie ideellen Konzeption deutlich besser bekannt und ihr ritueller Charakter offenkundig. Der habituelle Unterschied zwischen oberirdischer Ausstellung in baulich gestalteten Heiligtümern gegenüber der Versenkung in Feuchtgebieten widerspricht dabei nicht einer im Kern analogen Deutung, da die Opferungen stets dort stattfanden, wo die Anwesenheit der übermenschlichen Wesenheiten imaginiert wurde. Während der späten Bronzezeit war für die von den Kampfplätzen aufgesammelten Ausrüstungen kein Platz in der Welt der Sieger. Es handelte sich um unerwünscht und unkontrolliert in das eigene Territorium gelangtes Gut. Die Waffen unterzog man einer destruktiven Behandlung und deponierte sie nicht sichtbar, weil sie symbolisch für das Andere, Fremde, Bedrohliche standen und von den Siegern als gefährlich wahrgenommen wurden. In sozialer Perspektive beendeten die Rituale zugleich den Zustand des gesellschaftlich sanktionierten Tötens. Die Krieger wurden wieder in die Gemeinschaft integriert, ihre Todeserfahrungen mit kultischen Mitteln bewältigt.

Um diese Ziele zu erreichen, bedurften die Waffendeponierungen notwendigerweise einer öffentlichen Performanz. Die Memorierung der Kulte war damit nicht zwingend an die sinnlich wahrnehmbare Präsenz der gegnerischen Ausrüstungen oder architektonisch gestaltete Plätze gebunden. Die Opfernden versicherten sich über die Kommunikation mit den übermenschlichen Wesenheiten ihrer Verbundenheit und grenzten sich zudem gegenüber den als Feinde definierten Gruppen ab. Der archäologische Befund erlaubt nur einen etischen Blick auf diese Vorgänge. Wie die Akteure selbst ihre Handlungen konzeptualisierten und begründeten, muss in letzter Konsequenz verschlossen bleiben. Der Aspekt der Stiftung sozialer Identität ist jedoch allen Ritualen der Gabe gemein. Somit folgt die Opferung von gegnerischen Waffen weltanschaulichen Konzepten, die weitgehend unabhängig von der Komplexität der militärischen und gesellschaftlichen Organisation der Handelnden sind.

## Fundlisten

1. Liste – Umfangreiche Waffendeponierungen der Art Wilburton in Großbritannien
  - 1.1 Blackmoor – Woolmer Forest, Hampshire, England
 

Evans 1881, 464 Nr. 14; Colquhoun 1979; Colquhoun und Burgess 1988, 44 Nr. 171; Huth 1997, 238 GB 134; Maraszek 2006, 424–425 ENG/HA3
  - 1.2 Duddingston Loch, City of Edinburgh, Schottland

Wilson 1851, 225–228; J. Anderson 1879, 329–330; Evans 1881, 465 Nr. 24; Montelius 1908–1909, 150–151 Nr. 141; Callander 1921–1922, 360–364; Coles 1959–1960, 117; Burgess 1976, 92 Nr. 43; Colquhoun und Burgess 1988, 52 Nr. 234; Brück 1995, 276 H2; Maraszek 2006, 379–380 SCO/LO9; Cowie und O'Connor 2007, 318–321; Mörtz 2014

### 1.3 Pant-Y-Maen, Dyfed, Wales

Barnwell 1864, 221–231; Evans 1881, 464 Nr. 16; Montelius 1908–1909, 140 Nr. 108; Griffiths 1958; Burgess, Coombs und Davies 1972, 240; Colquhoun und Burgess 1988, 86–87 Nr. 446; Maraszek 2006, 491–492 WAL/DY2

### 1.4 South Creake I – Waterden, Norfolk, England

Cheetham 1977, 31–32; Colquhoun und Burgess 1988, 80 Nr. 387; Huth 1997, 245 GB 244; Pendleton 1999, 203 Nr. 1944; Maraszek 2006, 459–461 ENG/NR40

### 1.5 Wilburton – Rush Fen, Cambridgeshire, England

Evans 1884; Jockenhövel 1974, 329–330 Nr. 6–8; O'Connor 1980, 370–371 Nr. 129; Colquhoun und Burgess 1988, 42 Nr. 161–163; Pendleton 1999, 200–201 Nr. 5717

## 2. Liste – Umfangreiche Waffendeponierungen der Art Broadward in Großbritannien

### 2.1 Bishop's Castle, Shropshire, England

Rocke 1872, 339; Chitty 1937, 131; Burgess, Coombs und Davies 1972, 240; Colquhoun und Burgess 1988, 128; Maraszek 2006, 465, ENG/SH1

### 2.2 Bramber, West Sussex, England

Aldsworth, Kelly und Needham 1981; Brück 1995, 275 F1; Huth 1997, 249 GB 298; Maraszek 2006, 479 ENG/WS2

### 2.3 Broadness, Kent, England

Smith 1909–1911; Burgess, Coombs und Davies 1972, 237–238; Colquhoun und Burgess 1988, 126; Huth 1997, 240 GB 166

### 2.4 Broadward, Shropshire, England

Barnwell 1872; Barnwell 1873; Rocke 1872; Banks 1873; Evans 1881, 465 Nr. 30; Montelius 1908–1909, 147 Nr. 124; Burgess, Coombs und Davies 1972, 241–242; Colquhoun und Burgess 1988, 85 Nr. 435; Maraszek 2006, 465 ENG/SH2

### 2.5 Little Wenlock – Willow Moor, Shropshire, England

Dukes 1836; Evans 1881, 465 Nr. 41; 44; Chitty 1928; Burgess, Coombs und Davies 1972, 242–243; Pryor 1980, 14 Nr. 110; Savory 1980, 117 Nr. 267; Colquhoun und Burgess 1988, 87 Nr. 449; Mullin 2003, 100; Maraszek 2006, 465–466 ENG/SH3

2.6 Peelhill Farm, South Lanarkshire, Schottland

Coles 1959–1960, 115; Coles und Scott 1962–63; Burgess, Coombs und Davies 1972, 239; Schmidt und Burgess 1981, 218 Nr. 1295; Colquhoun und Burgess 1988, 93 Nr. 497; Maraszek 2006, 382 SCO/ST10

2.7 Tattershall, Lincolnshire, England

Bruns und Daubney 2006

# Bibliographie

## Albrethsen 1997

Svend E. Albrethsen. „Logistical Problems in Iron Age Warfare“. In *Military Aspects of Scandinavian Society in a European Perspective, AD 1–1300 (Papers from an International Research Seminar at the Danish National Museum, Copenhagen, 2–4 May 1996)*. Hrsg. von A. Nørgård Jørgensen und B. L. Clausen. Publications from The National Museum. Studies in Archaeology & History 2. Kopenhagen: Publications from the National Museum, 1997, 210–219.

## Aldsworth, Kelly und Needham 1981

Fred Aldsworth, Elizabeth Kelly und Stuart P. Needham. *A Late Bronze Age Founder's Hoard from Bramber, West Sussex. A Preliminary Report*. Chichester, 1981.

## J. Anderson 1879

Joseph Anderson. „Notice of a Remarkable Find of Bronze Swords and Other Bronze Articles Found in Edinburgh; With Notes on Bronze Swords Found in Scotland“. *Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland* 13 (1879), 320–333.

## K. Anderson 2011

Kate Anderson. „Slashing and Thrusting with Late Bronze Age Spears: Analysis and Experiment“. *Antiquity* 85 (2011), 599–612.

## Appleby 2005

Grahame A. Appleby. *Bradley Fen. The Metalwork in Context*. Diss. University of Cambridge, 2005.

## Arcelin und Brunaux 2003

Patrice Arcelin und Jean-Louis Brunaux. „Cultes et sanctuaires en France à l'âge du Fer“. *Gallia* 60 (2003), 1–268.

## Assmann 1997

Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck, 1997.

## Baitinger 2011

Holger Baitinger. *Waffenweibungen in griechischen Heiligtümern*. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 94. Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 2011.

## Ballmer 2010a

Ariane Ballmer. „Measuring the Mental. A Quantitative Approach to Mental Landscape Concepts in Prehistory“. In *Landscapes and Human Development: The Contribution of European Archaeology. Proceedings of the International Workshop "Socio-Environmental Dynamics over the Last 12,000 Years: The Creation of Landscapes (1st – 4th April 2009)"*. Hrsg. von Kiel Graduate School „Human Development in Landscapes“. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 191. Bonn: R. Habelt, 2010, 193–202.

## Ballmer 2010b

Ariane Ballmer. „Zur Topologie des bronzezeitlichen Deponierens. Von der Handlungstheorie zur Raumanalyse“. *Prähistorische Zeitschrift* 85 (2010), 120–131.

## Banks 1873

R. W. Banks. „The Broadward Find“. *Archaeologia Cambrensis* 28 (1873), 202–204.

## Barnwell 1864

Edward L. Barnwell. „Bronze Implements. I. Powis Castle Collection. II. The Glancych Antiquities“. *Archaeologia Cambrensis* 19 (1864), 212–231.

## Barnwell 1872

Edward L. Barnwell. „Some Details of the Broadward 'Find'“. *Archaeologia Cambrensis* 27 (1872), 345–355.

## Barnwell 1873

Edward L. Barnwell. „The Broadward Find. Supplementary Note“. *Archaeologia Cambrensis* 28 (1873), 80–83.

**Behrend 1995**

Heike Behrend. „Frauen und Krieg. Zur Gewalt in postkolonialen Widerstandsbewegungen in Afrika“. In *Krieg und Frieden. Ethnologische Perspektiven*. Hrsg. von P. J. Bräunlein und A. Lauser. Kea Sonderband 2. Bremen: Kea-Edition, 1995, 161–171.

**Bell 1992**

Catherine Bell. *Ritual Theory, Ritual Practice*. New York: Oxford University Press, 1992.

**G. Bemmam und J. Bemmam 1998**

Güde Bemmam und Jan Bemmam. *Der Opferplatz Nydam. Die Funde aus den älteren Grabungen Nydam-I und Nydam-II*. Neumünster: Wachholtz, 1998.

**J. Bemmam 1999**

Jan Bemmam. „Körpergräber der jüngeren Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit aus Schleswig-Holstein. Zum Aufkommen einer neuen Bestattungssitte im überregionalen Vergleich“. In *Die Altsachsen im Spiegel der nationalen und internationalen Sachsenforschung. Neue Forschungsergebnisse. Gedenkschrift Albert Genrich*. Hrsg. von H.-J. Häßler und A. Genrich. Bd. 13. Studien zur Sachsenforschung. Oldenburg: Isensee Verlag, 1999, 5–45.

**Biborski und Ilkjær 2006**

Marcin Biborski und Jørgen Ilkjær. *Illerup Ådal 11–12. Die Schwerter*. Jutland Archaeological Society Publications 25. 11–12. Aarhus: Aarhus University Press, 2006.

**Blankenfeldt 2013**

Ruth Blankenfeldt. „Überlegungen zu Hinweisen auf Individualität in Deponierungen von Heeresrüstungen“. In *Individual and Individuality? Approaches Towards an Archaeology of Personhood in the First Millennium AD*. Hrsg. von B. Ludowici. Neue Studien zur Sachsenforschung 4. Stuttgart: Theiss, 2013, 55–77.

**Bollig 1992**

Michael Bollig. *Die Krieger der gelben Gewebe. Intra- und interethnische Konfliktaustragung bei den Pokot Nordwestkenias*. Kölner Ethnologische Studien 20. Münster und Hamburg: LIT, 1992.

**Bollig 1995**

Michael Bollig. „Zur Legitimation von Gewalt bei ostafrikanischen Hirtennomaden“. In *Töten im Krieg*. Hrsg. von H. von Stietencron und J. Rüpke. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e.V. 6. Freiburg und München: K. Alber, 1995, 363–397.

**Bradley 1990**

Richard Bradley. *The Passage of Arms: an Archaeological Analysis of Prehistoric Hoard and Votive Deposits*. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.

**Bradley 2005**

Richard Bradley. *Ritual and Domestic Life in Prehistoric Europe*. London: Routledge, 2005.

**Brandherm 2007**

Dirk Brandherm. „Swords by Numbers“. In *Beyond Stonehenge. Essays on the Bronze Age in Honour of Colin Burgess*. Hrsg. von C. Burgess, P. Topping und F. Lynch. Oxford: Oxbow Books, 2007, 288–300.

**Brandherm und Horn 2012**

Dirk Brandherm und Christian Horn. „Die Zwei in der Drei, oder: Ein Zwilling kommt selten allein“. In *Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Gretel Gallay*. Hrsg. von B. Ramming und H. Lasch. Internationale Archäologie Studia honoraria 32. Rahden/Westfalen: Marie Leidorf, 2012, 99–141.

**Brandt 2000**

Sigrid Brandt. „Hat es sachlich und theologisch Sinn, von ‚Opfer‘ zu reden?“ In *Opfer. Theologische und kulturelle Kontexte*. Hrsg. von B. Janowski und M. Welker. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000, 247–281.

**Bräuning 1995**

Andrea Bräuning. *Untersuchungen zur Darstellung und Ausstattung des Kriegers im Grabbrauch Griechenlands zwischen dem 10. und 8. Jahrhundert v. Chr.* Internationale Archäologie 15. Espelkamp: Marie Leidorf, 1995.

**Bridgford 1997**

Sue D. Bridgford. „Mightier than the Pen? An Edgewise Look at Irish Bronze Age Swords“. In *Material Harm: Archaeological Studies of War and Violence*. Hrsg. von J. Carman. Glasgow: Cruithne Press, 1997, 95–115.

**Bridgford 1998**

Sue D. Bridgford. „British Late Bronze Age Swords. The Metallurgical Evidence“. In *Latelier du bronzier en Europe du XXe au VIIIe siècle avant notre ère II. Du minerai au métal, du métal à l'objet (Actes du colloque international "Bronze '96", Neuchâtel et Dijon, 1996)*. Hrsg. von C. Mordant, M. Pernot und V. Rychner. Documents préhistoriques 10. Paris: Éditions du Comité des travaux historiques et scientifiques, 1998, 205–217.

**Brown 1982**

Margaret A. Brown. „Swords and Sequence in the British Bronze Age“. *Archaeologia* 107 (1982), 1–42.

**Brück 1995**

Joanna Brück. „A Place for the Dead: The Role of Human Remains in Late Bronze Age Britain“. *Proceedings of the Prehistoric Society* 61 (1995), 245–277.

**Brunaux 1995**

Jean-Louis Brunaux. „Die keltischen Heiligtümer Nordfrankreichs“. In *Heiligtümer und Opferkulte der Kelten*. Hrsg. von A. Haffner und S. Bauer. Stuttgart: Theiss, 1995, 55–74.

**Brunaux 2003**

Jean-Louis Brunaux. „Ribemont“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 24. Berlin: De Gruyter, 2003, 556–562.

**Brunaux 2008**

Jean-Louis Brunaux. „Das Tropaion und Denkmal von Ribemont-sur-Ancre. Von der keltischen Schlacht bis in die Kaiserzeit“. In *Aktuelle Forschungen zu Kriegsbeuteopfern und Fürstengräbern im Barbaricum (Internationales Kolloquium Schleswig, 15.–18. Juni 2006)*. Hrsg. von A. Abegg-Wigg und A. Rau. Schriften des Archäologischen Landesmuseums Ergänzungsreihe 4. Neumünster: Wachholtz Verlag, 2008, 331–344.

**Brunaux und Rapin 1988**

Jean-Louis Brunaux und André Rapin. *Gournay II. Boucliers et lances. Dépôts et trophées*. Paris: Éditions Errance, 1988.

**Bruns und Daubney 2006**

Dot Bruns und Adam Daubney. „Tattershall Area, Lincolnshire: Bronze Age Base-Metal Group (2006 T308)“. *Treasure Annual Report* (2006), 28–32.

**Burgess 1976**

Colin B. Burgess. „Burials with Metalwork of the later Bronze Age in Wales and Beyond“. In *Welsh Antiquity. Essays Mainly on Prehistoric Topics. Presented to H. N. Savory upon His Retirement as Keeper of Archaeology*. Hrsg. von G. C. Boon und J. M. Lewis. Cardiff: National Museum of Wales, 1976, 81–106.

**Burgess, Coombs und Davies 1972**

Colin B. Burgess, David Coombs und D. Gareth Davies. „The Broadward Complex and Barbed Spearheads“. In *Prehistoric Man in Wales and the West. Essays in Honour of Lily F. Chitty*. Hrsg. von F. Lynch und C. Burgess. Bath: Adams und Dart, 1972, 211–283.

**Burgess und Needham 1980**

Colin B. Burgess und Stuart P. Needham. „The Later Bronze Age in the Lower Thames Valley: The Metalwork Evidence“. In *Settlement and Society in the British Later Bronze Age*. Hrsg. von J. Barrett und R. Bradley. British Archaeological Reports 83. Oxford: British Archaeological Reports, 1980, 437–470.

**Burmeister 2011**

Stefan Burmeister. „Archäologie und Geschichtswissenschaft: Sozialstruktur germanischer Gesellschaften anhand archäologischer Quellen“. In *Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. Hrsg. von S. Burmeister und N. Müller-Scheefel. Tübinger Archäologische Taschenbücher 9. Münster: Waxmann, 2011, 161–182.

**Callander 1921–1922**

J. Graham Callander. „Three Bronze Age Hoards Recently Added to the National Collection, with Notes On the Hoard from Duddingston Loch“. *Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland* 56 (1921–1922), 351–365.

**Carnap-Bornheim und Ilkjær 1996**

Claus von Carnap-Bornheim und Jørgen Ilkjær. *Illerup Ådal 5–8. Die Prachtausrüstungen*. Jutland Archaeological Society Publications 25, 5–8. Moesgård, 1996.

**Carnap-Bornheim und Rau 2009**

Claus von Carnap-Bornheim und Andreas Rau. „Zwischen religiöser Zeremonie und politischer Demonstration – Überlegungen zu den südschandinavischen Kriegsbeuteopfern“. In *Glaube, Kult und Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n. Chr. in Mittel- und Nordeuropa (Akten des 59. Internationalen Sachsensymposiums und der Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im Mitteldonauraum)*. Hrsg. von U. von Freeden, H. Friesinger und E. Wamers. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 12. Bonn: Rudolf Habelt, 2009, 25–35.

**Cary und Nock 1927**

M. Cary und Arthur D. Nock. „Magic Spears“. *The Classical Quarterly* 21.3–4 (1927), 122–127.

**Cheetham 1977**

Francis W. Cheetham. *Bronze Age Metalwork in Norwich Castle Museum*. Norwich: Norfolk Museums Service, 1977.

**Childe 1930**

V. Gordon Childe. *The Bronze Age*. Cambridge: University Press, 1930.

**Chitty 1928**

Lily F. Chitty. „The Willow Moor Bronze Hoard, Little Wenlock, Shropshire“. *The Antiquaries Journal* 8 (1928), 30–47.

**Chitty 1937**

Lily F. Chitty. „How Did the Hill-Fort Builders Reach the Breiddin? A Tentative Explanation“. *Archaeologia Cambrensis* 92 (1937), 125–150.

**Čivilytė 2009**

Agnė Čivilytė. *Wahl der Waffen. Studien zur Deutung der bronzezeitlichen Waffendeponierungen im nördlichen Mitteleuropa*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 167. Bonn: Rudolf Habelt, 2009.

**Clausing 2005**

Christof Clausing. *Untersuchungen zu den urnenfelderzeitlichen Gräbern mit Waffenbeigabe vom Alpenkamm bis zur Südzone des Nordischen Kreises. Eine Analyse ihrer Grabinventare und Grabformen*. British Archaeological Reports International Series 1375. Oxford: Archaeopress, 2005.

**Coles 1959–1960**

John M. Coles. „Scottish Late Bronze Age Metalwork: Typology, Distributions and Chronology“. *Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland* 93 (1959–1960), 16–134.

**Coles 1962**

John M. Coles. „European Bronze Age Shields“. *Proceedings of the Prehistoric Society* 28 (1962), 156–190.

**Coles und Scott 1962–63**

John M. Coles und Jack G. Scott. „The Late Bronze Age Hoard from Peelhill, Strathaven, Lanarkshire“. *Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland* 96 (1962–63), 99–115.

**Collis 2011**

John Collis. „Reconstructing Iron Age Society? Revisited“. In *Atlantic Europe in the First Millennium BC. Crossing the Divide*. Hrsg. von T. Moore und X.-L. Armada. Oxford: Oxford University Press, 2011, 223–241.

**Colquhoun 1979**

Ian A. Colquhoun. „The Late Bronze Age Hoard from Blackmoor, Hamps“. In *Bronze Age Hoards. Some Finds Old and New*. Hrsg. von C. B. Burgess und D. Coombs. British Archaeological Reports 67. Oxford: British Archaeological Reports, 1979, 99–115.

**Colquhoun 2011**

Ian A. Colquhoun. „Irish Swords: Use and Abuse“. In *Bronze Age Warfare: Manufacture and Use of Weaponry*. Hrsg. von M. Uckelmann und M. Mödlinger. British Archaeological Reports International Series 2255. Oxford: Archaeopress, 2011, 107–115.

**Colquhoun und Burgess 1988**

Ian A. Colquhoun und Colin B. Burgess. *The Swords of Britain*. Prähistorische Bronzefunde IV 5. München: C. H. Beck, 1988.

**Coombs 1975**

David Coombs. „Bronze Age Weapon Hoards in Britain“. *Archaeologia Atlantica* 1 (1975), 49–81.

**Coombs 1992**

David Coombs. „Flag Fen Platform and Fengate Power Station Post Alignment – the Metalwork“. *Antiquity* 66 (1992), 504–517.

**Coombs 2001**

David Coombs. „Metalwork“. In *Archaeology and Environment of a Fenland Landscape*. Hrsg. von F. Pryor. Swindon: English Heritage, 2001, 255–298.

**Cowen 1933**

J. D. Cowen. „Two Bronze Swords from Ewart Park, Wooler“. *Archaeologia Aeliana* 4 (1933), 185–198.

**Cowie und O'Connor 2007**

Trevor Cowie und Brendan O'Connor. „Late Bronze Age Swords from Scotland: Some Finds Old and New“. In *Beyond Stonehenge. Essays on the Bronze Age in Honour of Colin Burgess*. Hrsg. von C. Burgess, P. Topping und F. Lynch. Oxford: Oxbow Books, 2007, 316–334.

**Cunliffe 2004**

Barry Cunliffe. „Wessex Cowboys?“ *Oxford Journal of Archaeology* 23.1 (2004), 61–81.

**Dale 1913–1914**

W. Dale. „A Hoard of Scrap Bronze Found near Andover“. *Proceedings of the Society of Antiquaries of London* 26 (1913–1914), 32–35.

**Drexler 1993**

Josef Drexler. *Die Illusion des Opfers. Ein wissenschaftlicher Überblick über die wichtigsten Opfertheorien ausgehend vom deleuzianischen Polyperspektivismusmodell*. Münchener Ethnologische Abhandlungen 12. München: Akademischer Verlag, 1993.

**Dukes 1836**

Thomas F. Dukes. „Notice of Some Spear-Heads and Other Antiquities Lately Found near Shrewsbury“. *Archaeologia* 26 (1836), 464–465.

**Effe 1989**

Bernd Effe. „Krieg und Frieden in der griechischen Literatur: das Beispiel der Ilias“. In *Krieg und Frieden im Altertum*. Hrsg. von G. Binder und B. Effe. Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 1. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1989, 9–26.

**Eogan 1965**

George Eogan. *Catalogue of Irish Bronze Swords*. Dublin: Stationery Office, 1965.

**Ethelberg 2009**

Per Ethelberg. „Frühe Königreiche. Machtkonzentration in Südkandinavien im 1.–4. Jahrhundert n. Chr.“. In *2000 Jahre Varusschlacht: Konflikt*. Hrsg. von R. Aßkamp und S. Burmeister. Stuttgart: Theiss, 2009, 170–182.

**Evans 1881**

John Evans. *The Ancient Bronze Implements, Weapons and Ornaments of Great Britain and Ireland*. London: Longmans, Green & Co, 1881.

**Evans 1884**

John Evans. „On a Hoard of Bronze Objects Found in Wilburton Fen, near Ely“. *Archaeologia* 48 (1884), 106–114.

**Fontijn 2002**

David R. Fontijn. *Sacrificial Landscapes. Cultural Biographies of Persons, Objects and 'Natural' Places in the Bronze Age of the Southern Netherlands, c. 2300–600 BC*. *Analecta Praehistorica Leidensia* 33/34. Leiden: University of Leiden, 2002.

**Fontijn 2007**

David R. Fontijn. „The Significance of 'Invisible' Places“. *World Archaeology* 39.1 (2007), 70–83.

**Frielinghaus 2011**

Heide Frielinghaus. *Die Helme von Olympia. Ein Beitrag zu Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern*. *Olympische Forschungen* 33. Berlin und New York: De Gruyter, 2011.

**Gebühr 1980**

Michael Gebühr. „Kampfspuren an Waffen des Nydam-Fundes“. In *Beiträge zur Archäologie Nordwestdeutschlands und Mitteleuropas. Festschrift für Klaus Raddatz*. Hrsg. von T. Krüger und H.-G. Stephan. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 16. Hildesheim: Lax, 1980, 69–84.

**Gebühr 2009**

Michael Gebühr. „Reiche Bauern oder Fürsten? Germanische Eliten in der älteren Römischen Kaiserzeit“. In *2000 Jahre Varusschlacht: Konflikt*. Hrsg. von R. Aßkamp und S. Burmeister. Stuttgart: Theiss, 2009, 342–351.

**Gladigow 1984**

Burkhard Gladigow. „Die Teilung des Opfers. Zur Interpretation von Opfern in vor- und frühgeschichtlichen Epochen“. *Frühmittelalterliche Studien* 18 (1984), 19–43.

**Gladigow 1986**

Burkhard Gladigow. „Homo publice necans. Kulturelle Bedingungen kollektiven Tötens“. *Saeculum* 37.2 (1986), 150–165.

**Gladigow 2000**

Burkhard Gladigow. „Opfer und komplexe Kulturen“. In *Opfer. Theologische und kulturelle Kontexte*. Hrsg. von B. Janowski und M. Welker. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000, 86–107.

**Gosden und Marshall 1999**

Chris Gosden und Yvonne Marshall. „The Cultural Biography of Objects“. *World Archaeology* 31.2 (1999), 169–178.

**Griffiths 1958**

W. E. Griffiths. „The Pant-Y-Maen Bronze Hoard“. *The Bulletin of The Board of Celtic Studies* 17 (1958), 118–124.

**Gröschel 1989**

Sepp-Gustav Gröschel. *Waffenbesitz und Waffeneinsatz bei den Griechen*. Europäische Hochschulschriftenreihe 38, Archäologie 23. Frankfurt a. M.: Lang, 1989.

**Gundelwein 1994a**

Andreas Gundelwein. „Kampfspuren an Lanzen und Speeren kaiserzeitlicher Moorfunde“. In *Beiträge zu römischer und barbarischer Bewaffnung in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten (2. Internationalen Kolloquiums in Marburg a. d. Lahn, 20. bis 24. Februar 1994)*. Hrsg. von C. von Carnap-Bornheim. Veröffentlichungen des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg Sonderband 8. Lublin und Marburg: Vorgeschichtliches Seminar der Phillips-Universität Marburg, 1994, 321–333.

**Gundelwein 1994b**

Andreas Gundelwein. „Neue Untersuchungen zur Entstehung der Beschädigungen an Waffen kaiserzeitlicher Moorfunde“. *Zeitschrift für Archäologie* 28 (1994), 247–259.

**Halbwachs 1985**

Maurice Halbwachs. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985.

**Hansen 1996**

Svend Hansen. „Weihegaben zwischen System und Lebenswelt“. In *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewusstsein. Symposium vom 30. Juni bis 2. Juli 1995 am Freiburger Seminar für Alte Geschichte*. Hrsg. von H.-J. Gehrke und A. Möller. ScriptOralia 90. Tübingen: G. Narr, 1996, 257–276.

**Hansen 2005a**

Svend Hansen. „Über bronzezeitliche Horte in Ungarn – Horte als soziale Praxis“. In *Interpretationsraum Bronzezeit. Festschrift Bernhard Hänsel*. Hrsg. von B. Horejs, R. Jung, E. Kaiser und B. Teržan. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 121. Bonn: R. Habelt, 2005, 211–230.

**Hansen 2005b**

Svend Hansen. „Vom Ordnen der Dinge in der Archäologie“. In *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur (Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main 3.–5. April 2003)*. Hrsg. von T. L. Kienlin. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 127. Bonn: R. Habelt, 2005, 293–304.

**Hansen 2008**

Svend Hansen. „Bronzezeitliche Horte als Indikatoren für ‚andere Orte‘“. *Das Altertum* 53 (2008), 291–314.

**Hansen 2012**

Svend Hansen. „Bronzezeitliche Horte: Zeitliche und räumliche Rekontextualisierungen“. In *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*. Hrsg. von S. Hansen, D. Neumann und T. Vachta. Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10. Berlin und Boston: De Gruyter, 2012, 23–48.

**Hasenfratz 1989**

Hans-Peter Hasenfratz. „Krieg und Frieden bei den alten Germanen“. In *Krieg und Frieden im Altertum*. Hrsg. von G. Binder und B. Effe. Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 1. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1989, 204–218.

**Hill 2011**

J. D. Hill. „How Did British Middle and Late Pre-Roman Iron Age Societies Work (If They Did)?“ In *Atlantic Europe in the First Millennium BC. Crossing the Divide*. Hrsg. von T. Moore und X.-L. Armada. Oxford: Oxford University Press, 2011, 242–263.

**Horn 2011a**

Christian Horn. „Deliberate Destruction of Halberds“. In *Bronze Age Warfare: Manufacture and Use of Weaponry*. Hrsg. von M. Uckelmann und M. Mödinger. British Archaeological Reports International Series 2255. Oxford: Archaeopress, 2011a, 53–65.

**Horn 2011b**

Christian Horn. „Die rituelle Zerstörung von Stabdolchen“. *Archäologische Informationen* 34.1 (2011b), 49–63.

**Huth 1997**

Christoph Huth. *Westeuropäische Horte der Spätbronzezeit. Fundbild und Funktion*. Regensburg: Universitätsverlag Regensburg, 1997.

**Ilkjær 1993**

Jørgen Ilkjær. *Illerup Ådal 3–4. Die Gürtel. Bestandteile und Zubehör*. Jutland Archaeological Society Publications 25/3–4. Aarhus: Jysk Arkæologisk Selskab, 1993.

**Ilkjær 2003**

Jørgen Ilkjær. „Dänische Kriegsbeuteopfer“. In *Sieg und Triumph. Der Norden im Schatten des Römischen Reiches (Katalog zur Ausstellung im Nationalmuseum Kopenhagen Mai 2003 – März 2004)*. Hrsg. von L. Jørgensen, B. Storgaard und L. Gebauer-Thomsen. Kopenhagen: Nationalmuseet, 2003, 44–65.

**Ilkjær und Iversen 2009**

Jørgen Ilkjær und Rasmus Birch Iversen. „Untergegangen. Germanische Heeresverbände und skandinavische Kriegsbeuteopfer“. In *2000 Jahre Varusschlacht: Konflikt*. Hrsg. von R. Aßkamm und S. Burmeister. Stuttgart: Theiss, 2009, 140–147.

**Iversen 2010**

Rasmus Birch Iversen. *Kragehul Mose. Ein Kriegsbeuteopfer auf Südwestfünen*. Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter 73. Højbjerg: Jysk Arkæologisk Selskab, 2010.

**Jackson 1991**

Alastar H. Jackson. „Hoplites and the Gods: The Dedication of Captured Arms and Armour“. In *Hoplites. The Classical Greek Battle Experience*. Hrsg. von V. D. Hanson. London: Routledge, 1991, 228–249.

**Jockenhövel 1974**

Albrecht Jockenhövel. „Fleischhaken von den Britischen Inseln“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 4 (1974), 329–338.

**Jørgensen 2001**

Lars Jørgensen. „The ‘Warriors, Soldiers and Conscripts’ of the Anthropology in the Late Roman and Migration Period Archaeology“. In *Military Aspects of the Aristocracy in Barbaricum in the Roman and Early Migration Periods (Papers from an International Research Seminar at the Danish National Museum, Copenhagen, 10–11 December 1999)*. Hrsg. von B. Storgaard. Publications from The National Museum. Studies in Archaeology & History 5. Kopenhagen: National Museum of Denmark, 2001, 9–19.

**Joy 2009**

Jody Joy. „Reinvigorating Object Biography: Reproducing the Drama of Object Lives“. *World Archaeology* 41.4 (2009), 540–556.

**Karl 2006**

Raimund Karl. *Alteltische Sozialstrukturen*. Archaeolingua 18. Budapest: Archaeolingua Alapítvány, 2006.

**Karl 2011**

Raimund Karl. „Becoming Welsh: Modelling First Millennium BC Societies in Wales and the Celtic Context“. In *Atlantic Europe in the First Millennium BC. Crossing the Divide*. Hrsg. von T. Moore und X.-L. Armada. Oxford: Oxford University Press, 2011, 336–357.

**Kaul 2003**

Flemming Kaul. „Das Moor – das Tor zu einer anderen Welt“. In *Sieg und Triumph. Der Norden im Schatten des Römischen Reiches (Katalog zur Ausstellung im Nationalmuseum Kopenhagen Mai 2003 – März 2004)*. Hrsg. von L. Jørgensen, B. Storgaard und L. Gebauer-Thomsen. Kopenhagen: Nationalmuseet, 2003, 18–43.

**Keeley 1996**

Lawrence H. Keeley. *War Before Civilization. The Myth of the Peaceful Savage*. Oxford: Oxford University Press, 1996.

**Kopytoff 1986**

Igor Kopytoff. „The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process“. In *The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective*. Hrsg. von A. Appadurai. Cambridge: Cambridge University Press, 1986, 64–91.

**Künzl 1988**

Ernst Künzl. *Der römische Triumph. Siegesfeiern im antiken Rom*. München: C. H. Beck, 1988.

**Kyrieleis 2006**

Helmut Kyrieleis. *Anfänge und Frühzeit des Heiligtums von Olympia. Die Ausgrabungen am Pelopion 1987–1996*. Olympische Forschungen 31. Berlin: De Gruyter, 2006.

**Lang 1998**

Bernhard Lang. „Ritual/Ritus“. In *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe IV. Kultbild – Rolle*. Hrsg. von H. Cancik, B. Gladigow und K.-H. Kohl. Stuttgart, Berlin und Köln: Verlag W. Kohlhammer, 1998, 442–458.

**Lejars 1996**

Thierry Lejars. „L'armement des Celtes en Gaule du Nord à la fin de l'époque gauloise“. *Revue Archéologique de Picardie* (1996), 79–103.

**Lejars 1998**

Thierry Lejars. „Des armes celtiques dans un contexte culturel particulier: le «charnier» de Ribemont-sur-Ancre (Somme)“. *Revue Archéologique de Picardie* (1998), 233–244.

**Loman 2004**

Pasi Loman. „No Woman No War: Women's Participation in Ancient Greek Warfare“. *Greece & Rome* 51.1 (2004), 34–54.

**Malim 2001**

Tim Malim. „Place and Space in the Cambridgeshire Bronze Age“. In *Bronze Age Landscapes. Tradition and Transformation*. Hrsg. von J. Brück. Oxford: Oxbow, 2001, 9–22.

**Malim 2010**

Tim Malim. „The Environmental and Social Context of the Isleham Hoard“. *The Antiquaries Journal* 90 (2010), 73–130.

**Maraszek 2006**

Regine Maraszek. *Spätbronzezeitliche Hortfundlandschaften in atlantischer und nordischer Metalltradition*. Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte 60. Halle/Saale: Landesmuseum für Vorgeschichte, 2006.

**Mauss 1990**

Marcel Mauss. *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990.

**Mödlinger 2011a**

Marianne Mödlinger. *Herstellung und Verwendung bronzezeitlicher Schwerter Mitteleuropas. Eine vertiefende Studie zur mittelbronze- und urnenfelderzeitlichen Bewaffnung und Sozialstruktur*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 193. Bonn: Rudolf Habelt, 2011.

**Mödlinger 2011b**

Marianne Mödlinger. „Ritual Object or Powerful Weapon. The Usage of Central Europe Bronze Age Swords“. In *Bronze Age Warfare: Manufacture and Use of Weaponry*. Hrsg. von M. Uckelmann und M. Mödlinger. British Archaeological Reports International Series 2255. Oxford: Archaeopress, 2011, 153–166.

**Möller-Wiering 2011**

Susan Möller-Wiering. *War and Worship. Textiles from 3rd to 4th Century AD. Weapon Deposits in Denmark and Northern Germany*. Ancient Textiles Series 9. Oxford: Oxbow Books, 2011.

**Molloy 2007**

Barry Molloy. „What's the Bloody Point? Bronze Age Swordsmanship in Ireland and Britain“. In *The Cutting Edge. Studies in Ancient and Medieval Combat*. Hrsg. von B. Molloy. Stroud: Tempus, 2007, 90–111.

**Molloy 2009**

Barry Molloy. „For Gods or Men? A Reappraisal of the Function of European Bronze Age Shields“. *Antiquity* 83 (2009), 1052–1064.

**Molloy 2011**

Barry Molloy. „Use-Wear Analysis and Use-Patterns of Bronze Age Swords“. In *Bronze Age Warfare: Manufacture and Use of Weaponry*. Hrsg. von M. Uckelmann und M. Mödinger. British Archaeological Reports International Series 2255. Oxford: Archaeopress, 2011, 67–84.

**Montelius 1908–1909**

Oscar Montelius. „The Chronology of the British Bronze Age“. *Archaeologia* 61.1 (1908–1909), 97–162.

**Mörtz 2010**

Tobias Mörtz. „Spätbronzezeitliche Waffendeponierungen Großbritanniens“. *Archäologische Informationen* 33.1 (2010), 153–157.

**Mörtz 2012**

Tobias Mörtz. „From Zero to Hero. Ein Beitrag zur Rekonstruktion spätbronzezeitlicher Waffengarnituren“. In *Bronzezeitliche Identitäten und Objekte (Beiträge aus den Sitzungen der AG Bronzezeit auf der 80. Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Nürnberg 2010 und dem 7. Deutschen Archäologiekongress in Bremen 2011)*. Hrsg. von I. Heske und B. Horejs. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 221. Bonn: Rudolf Habelt, 2012, 161–190.

**Mörtz 2013**

Tobias Mörtz. „Zerteiltes Leid. Anmerkungen zur Deutung mutwilliger Beschädigungen von Metalldeponierungen der späten Bronzezeit“. *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 34 (2013), 55–66.

**Mörtz 2014**

Tobias Mörtz. „Gedenke deines Feindes! Zur sozialgeschichtlichen Aussagekraft spätbronzezeitlicher Waffendeponierungen Großbritanniens“. In *Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Internationale Tagung vom 14.–16. März 2013 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg*. Hrsg. von T. Link und H. Peter-Röcher. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 259. Bonn: Rudolf Habelt, 2014, 121–132.

**Müller 1990**

Felix Müller. *Der Massenfund von der Tiefenau bei Bern. Zur Deutung latènezeitlicher Sammelfunde mit Waffen*. Antiqua 20. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 1990.

**Müller 2007**

Felix Müller. „Beutegut, Opfergaben und Trophäen bei den antiken Kelten“. In *Kelten-Einfälle an der Donau. Philologische – Historische – Archäologische Evidenzen (Viertes Symposium deutschsprachiger Keltologinnen und Keltologen, Linz 17.–21. Juli 2005)*. Hrsg. von H. Birkhan. Österreichische Akademie der Wissenschaften Philosophisch-Historische Klasse. Denkschrift 345. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2007, 361–378.

**Mullin 2003**

David Mullin. *The Bronze Age Landscape of the Northern English Midlands*. British Archaeological Reports 351. Oxford: Archaeopress, 2003.

**Nebelsick 1997**

Louis Nebelsick. „Auf Biegen und Brechen. Ekstatische Elemente bronzezeitlicher Materialopfer – Ein Deutungsversuch“. In *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas. Ausstellung Berlin*. Hrsg. von A. Hänsel und B. Hänsel. Bestandskataloge des Museums für Vor- und Frühgeschichte 4. Berlin: Museum für Vor- und Frühgeschichte, 1997, 35–47.

**Nebelsick 2000**

Louis Nebelsick. „Rent a Sunder: Ritual Violence in Late Bronze Age Hoards“. In *Metals Make The World Go Round. The Supply and Circulation of Metals in Bronze Age Europe (Konferenz University of Birmingham, June 1997)*. Hrsg. von C. F. E. Pare. Oxford: Oxbow, 2000, 160–175.

**Needham 1996**

Stuart P. Needham. „Chronology and Periodisation in the British Bronze Age“. In *Absolute Chronology. Archaeological Europe 2500–500 BC*. Hrsg. von K. Randsborg. Acta Archaeologica 67. Kopenhagen: Munksgaard, 1996, 121–140.

## Neumann 2010

Daniel Neumann. „Depositions of the Bronze Age – Perception and Cultural Practice in Prehistoric Landscapes“. In *Landscapes and Human Development: The Contribution of European Archaeology (Proceedings of the International Workshop “Socio-Environmental Dynamics over the Last 12,000 Years: The Creation of Landscapes (1st – 4th April 2009)“*. Kiel Graduate School “Human Development in Landscapes”. Hrsg. von Kiel Graduate School “Human Development in Landscapes”. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 191. Bonn: Rudolf Habelt, 2010, 237–248.

## Nørgård Jørgensen 2009

Anne Nørgård Jørgensen. „Weapon-Offering Types in Denmark, 350 BC to 1200 AD. Definitions, Chronology and Previous Interpretations“. In *Glaupe, Kult und Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n. Chr. in Mittel- und Nordeuropa (Akten des 59. Internationalen Sachsensymposiums und der Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im Mitteldonauraum)*. Hrsg. von U. von Freedon, H. Friesinger und E. Wamers. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 12. Bonn: Rudolf Habelt, 2009, 37–51.

## O’Connor 1980

Brendan O’Connor. *Cross-Channel Relations in the Later Bronze Age. Relations between Britain, North-Eastern France and the Low Countries during the Later Bronze Age and the Early Iron Age, with Particular Reference to the Metalwork*. British Archaeological Reports International Series 91. Oxford: British Archaeological Reports, 1980.

## Pauli Jensen 2011

Xenia Pauli Jensen. „Friend or Foe. Alliances and Power Structures in Southern Scandinavia during the Roman Iron Age“. *Lund Archaeological Review* 17 (2011), 35–47.

## Pauli Jensen, Jørgensen und Lund Hansen 2003

Xenia Pauli Jensen, Lars Jørgensen und Ulla Lund Hansen. „Das germanische Heer. Krieger, Soldaten und Offiziere“. In *Sieg und Triumph. Der Norden im Schatten des Römischen Reiches (Katalog zur Ausstellung im Nationalmuseum Kopenhagen Mai 2003 – März 2004)*. Hrsg. von L. Jørgensen, B. Storgaard und L. Gebauer-Thomsen. Kopenhagen: Nationalmuseet, 2003, 310–328.

## Pearce 2013

Mark Pearce. „The Spirit of the Sword and Spear“. *Cambridge Archaeological Journal* 23.1 (2013), 55–67.

## Pendleton 1999

Colin F. Pendleton. *Bronze Age Metalwork in Northern East Anglia. A Study of its Distribution and Interpretation*. British Archaeological Reports 279. Oxford: Archaeopress, 1999.

## Peter-Röcher 2007

Heidi Peter-Röcher. *Gewalt und Krieg im prähistorischen Europa. Beiträge zur Konfliktforschung auf der Grundlage archäologischer, anthropologischer und ethnologischer Quellen*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 143. Bonn: Rudolf Habelt, 2007.

## Pritchett 1979

W. Kendrick Pritchett. *Religion. The Greek State at War Part III*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press, 1979.

## Pryor 1980

Francis Pryor. *A Catalogue of British and Irish Prehistoric Bronzes in the Royal Ontario Museum*. Toronto: Royal Ontario Museum, 1980.

## Pryor 1996

Francis Pryor. „Sheep, Stockyards and Field Systems: Bronze Age Livestock Populations in the Fenlands of Eastern England“. *Antiquity* 70 (1996), 313–324.

## Quilliec 2007

Bénédicte Quilliec. *Lépée atlantique: échanges et prestige au Bronze final*. Mémoires de la Société Préhistorique Française 42. Paris: Société Préhistorique Française, 2007.

## Raddatz 1987

Klaus Raddatz. *Der Thorsberger Moorfund. Katalog. Teile von Waffen und Pferdegeschirr, sonstige Fundstücke aus Metall und Glas, Ton- und Holzgefäße, Steingeräte*. Offa-Bücher 65. Neumünster: Wachholtz, 1987.

## Rau 2010

Andreas Rau. *Nydam Mose 1–2. Die personengebundenen Gegenstände. Grabungen 1989–1999*. Bd. 72. Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter. Højbjerg: Jysk Arkæologisk Selskab, 2010.

**Rau und Carnap-Bornheim 2012**

Andreas Rau und Claus von Carnap-Bornheim. „Die kaiserzeitlichen Heeresausüstungsoffer Südkandinavien. Überlegungen zu Schlüsselfunden archäologisch-historischer Interpretationsmuster in der kaiserzeitlichen Archäologie“. In *Altertumskunde – Altertumswissenschaft – Kulturwissenschaft. Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Hrsg. von H. Beck, D. Geuenich und H. Steuer. Ergänzungsbände RGA 77. Berlin und Boston: De Gruyter, 2012, 515–540.

**Ricard und Runaux 2009**

Jannick Ricard und Jean-Louis Runaux. „L'enclos circulaire de Ribemont-sur-Ancre, un dépôt?“ In *Le site de La Tène: bilan des connaissances – état de la question (Table ronde international de Neuchâtel, 1–3 novembre 2007)*. Hrsg. von M. Honegger, D. Ramseyer, G. Kaenel, B. Arnold und M.-A. Kaeser. Archéologie neuchâteloise 43. Neuchâtel: Musée Cantonal d'Archéologie, 2009, 167–175.

**Rocke 1872**

T. O. Rocke. „The Bronze Relics of Broadward, Shropshire“. *Archaeologia Cambrensis* 27 (1872), 338–344.

**Rouse 1902**

William Henry Denham Rouse. *Greek Votive Offerings. An Essay in the History of Greek Religion*. Cambridge: Cambridge University Press, 1902.

**Rüpke 1990**

Jörg Rüpke. *Domi militiae. Die religiöse Konstruktion des Krieges in Rom*. Stuttgart: F. Steiner, 1990.

**Savory 1980**

Hubert N. Savory. *Guide Catalogue of the Bronze Age Collections. National Museum of Wales*. Cardiff: National Museum of Wales, 1980.

**Schmidt und Burgess 1981**

Peter K. Schmidt und Colin B. Burgess. *The Axes of Scotland and Northern England*. Prähistorische Bronzefunde IX 7. München: C. H. Beck, 1981.

**Schwally 1901**

Friedrich Schwally. *Semitische Kriegsaltertümer 1. Der heilige Krieg im alten Israel*. Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung. Theodor Weicher, 1901.

**Seiwert 1998**

Hubert Seiwert. „Opfer“. In *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe IV. Kultbild – Rolle*. Hrsg. von H. Cancik, B. Gladigow und K.-H. Kohl. Stuttgart, Berlin und Köln: Verlag W. Kohlhammer, 1998, 268–284.

**Serjeantson 2007**

Dale Serjeantson. „Intensification of Animal Husbandry in the Late Bronze Age? The Contribution of Sheep and Pigs“. In *The Earlier Iron Age in Britain and the Near Continent*. Hrsg. von C. Haselgrove und R. Pope. Oxford: Oxbow Books, 2007, 80–93.

**Smith 1909–1911**

Reginald Smith. „A Bronze Age Hoard Dredged from the Thames off Broadness“. *Proceedings of the Society of Antiquaries of London* 23 (1909–1911), 160–171.

**Snodgrass 1971**

Anthony M. Snodgrass. *The Dark Age of Greece. An Archaeological Survey of the Eleventh to the Eighth Centuries BC*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 1971.

**Soroceanu 2011**

Tudor Soroceanu. „Gladus barbarico ritu humifigitur nudus: Schriftliches, Bildliches und Ethnologisches zur Bedeutung der Schwerter und der Schwertdeponierungen außerhalb des militärischen Verwendungsbereiches“. *Tyragetia* 20 (2011), 41–118.

**Steuer 2006**

Heiko Steuer. „Waffenopfer“. In Bd. 33. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Berlin: De Gruyter, 2006, 21–46.

**Stietenron 1995**

Heinrich von Stietenron. „Töten im Krieg: Grundlagen und Entwicklungen“. In *Töten im Krieg*. Hrsg. von H. von Stietenron und J. Rüpke. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e. V. 6. Freiburg und München: K. Alber, 1995, 17–56.

**Țârlea 2008**

Alexandra Țârlea. „The Concept of ‘Selective Deposition’“. *Peuce S. N.* 6 (2008), 63–132.

**Thomas 1999**

Roger Thomas. „Rise and Fall: the Deposition of Bronze Age Weapons in the Thames Valley and the Fenland“. In *Experiment and Design. Archaeological Studies in Honour of John Coles*. Hrsg. von A. F. Harding. Oxford: Oxbow Books, 1999, 116–122.

**Turner 2000**

Victor Turner. *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt a. M.: Campus-Verlag, 2000.

**Uckelmann 2011**

Marion Uckelmann. „The Function of Bronze Age Shields“. In *Bronze Age Warfare: Manufacture and Use of Weaponry*. Hrsg. von M. Uckelmann und M. Mödinger. British Archaeological Reports International Series 2255. Oxford: Archaeopress, 2011, 187–199.

**Varndell 1979**

Gillian L. Varndell. „The Andover Hoard. A Late Bronze Age Hoard of Wilburton Tradition from Hampshire“. In *Bronze Age Hoards. Some Finds Old and New*. Hrsg. von C. B. Burgess und D. Coombs. British Archaeological Reports 67. Oxford: B. A. R., 1979, 93–97.

**Watt 2003**

Margarethe Watt. „Waffengräber in Dänemark. Die regionalen Unterschiede der Waffentypen und der Bestattungsbräuche (100 v. Chr. – 400 n. Chr.)“. In *Sieg und Triumph. Der Norden im Schatten des Römischen Reiches (Katalog zur Ausstellung im Nationalmuseum Kopenhagen Mai 2003 – März 2004)*. Hrsg. von L. Jørgensen, B. Storgaard und L. Gebauer-Thomsen. Kopenhagen: Nationalmuseet, 2003, 180–193.

**Welwei 1989**

Karl Wilhelm Welwei. „Si vis pacem, para bellum – eine Maxime römischer Politik?“. In *Krieg und Frieden im Altertum*. Hrsg. von G. Binder und B. Effe. Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 1. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1989, 85–109.

**Whitley 2002**

James Whitley. „Objects with Attitude: Biographical Facts and Fallacies in the Study of Late Bronze Age and Early Iron Age Warrior Graves“. *Oxford Journal of Archaeology* 12.2 (2002), 217–232.

**Wilson 1851**

Daniel Wilson. *The Archaeology and Prehistoric Annals of Scotland*. London: Macmillan und Co., 1851.

**Woelcke 1911**

Karl Woelcke. „Beiträge zur Geschichte des Trojais“. *Bonner Jahrbücher* 120 (1911), 127–235.

**Yates und Bradley 2010a**

David Yates und Richard Bradley. „Still Water, Hidden Depths: The Deposition of Bronze Age Metalwork in the English Fenland“. *Antiquity* 84 (2010), 405–415.

**Yates und Bradley 2010b**

David Yates und Richard Bradley. „The Siting of Metalwork Hoards in the Bronze Age of South-East England“. *The Antiquaries Journal* 90 (2010), 41–72.

**York 2002**

Jill York. „The Lifecycle of Bronze Age Metalwork from the Thames“. *Oxford Journal of Archaeology* 21.1 (2002), 77–92.

**Abbildungs- und Tabellennachweis**

**ABBILDUNGEN:** 1 Markus Otto Mörtz.

**TABELLEN:** 1 Tobias Mörtz.

**TOBIAS MÖRTZ**

Tobias Mörtz, M. A. (Berlin 2011), ist Promotionsstudent am Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin. Er forscht schwerpunktmäßig über Metalldeponierungen der Bronzezeit und Gewalt in der Vorgeschichte.

Tobias Mörtz, M.A.  
Freie Universität Berlin  
Institut für Prähistorische Archäologie  
Fabeckstraße 23–25  
14195 Berlin  
E-Mail: tobias-moertz@gmx.de



Gábor V. Szabó

## Hortfunde und Siedlungen. Neue Fakten zum Kontext der spätbronzezeitlichen Deponierungen in Ungarn

### Zusammenfassung

Ausgehend von neuen Forschungen zum Umfeld des Hortes von Hajdúböszörmény (Ungarn) wird in diesem Artikel das Verhältnis von bronzezeitlichen Hortfunden und Siedlungen im Karpatenbecken untersucht. Detektorgestützte Untersuchungen in den letzten Jahren haben zu einer Aufdeckung von über dreißig neuen Hortfunden in der Region geführt, deren Lagebezüge und Befundung archäologisch dokumentiert werden konnte und hier vorgestellt werden. Dabei zeigt sich ein enger Zusammenhang von Metaldeponierungen und Siedlungen. Insbesondere das wiederholte Deponieren in befestigten Höhensiedlungen geschah offenbar regelhaft. Die Niederlegungen wurden sowohl über das Siedlungsareal verstreut vorgenommen, als auch auf bestimmte Bereiche beschränkt. Deponierungen, die direkt in Zusammenhang mit einzelnen Gebäuden stehen, sind hingegen selten.

Keywords: Ungarn; Bronzezeit; Horte; Siedlungen; Befestigungen.

This article investigates the relationship of Bronze Age hoards and settlements in the Carpathian Basin based on new research into the context of the hoard from Hajdúböszörmény, Hungary. Detector-based studies in recent years have led to the discovery of more than thirty new hoards in the region, whose archaeologically documented positions and diagnostics are presented here. Metal depositions are shown to strongly correlate with settlements. In particular, repeated deposition in fortified hilltop settlements was apparently a regular occurrence. The depositions happened in scattered fashion over both the settlement area and certain other limited areas. Depositions directly correlated with individual buildings, on the other hand, are rare.

Keywords: Hungary; Bronze Age; hoards; settlements; fortifications.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

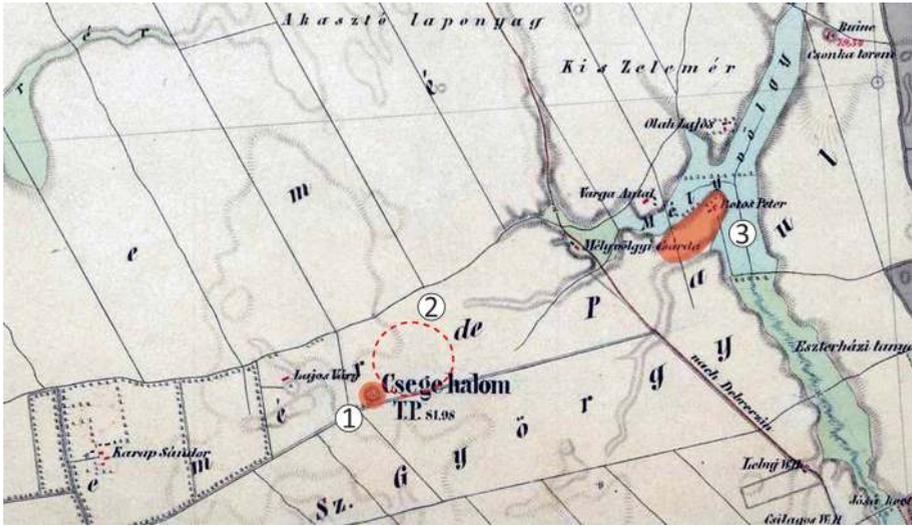


Abb. 1 Hajdúböszörmény: das Umfeld des Auffindungsortes des im Jahre 1858 entdeckten Hortfundes mit dem Csege-Hügel. (1) Hortfund von Hajdúböszörmény, 1858, (2) das neue Bronzegefäß, 2009, (3) befestigte Siedlung.

## I Eine offene Geschichte

Der Hort von *Hajdúböszörmény*, der vermutlich 29 Schwerter, Helme und Bronzegefäße enthielt, wurde von zwei Bauern im Mai 1858 entdeckt.<sup>1</sup> Seine Zusammensetzung<sup>2</sup> bzw. die zu rekonstruierenden Deponierungen seiner Gegenstände<sup>3</sup> standen mehrfach im Zentrum von Studien, die die Motivation der Deponierungspraxis untersuchen.

Einige neue Daten weisen darauf hin, dass die Geschichte des vor 155 Jahren entdeckten Hortfundes von *Hajdúböszörmény* noch nicht abgeschlossen ist: Der Kontext des Fundes und seine Interpretationsmöglichkeiten können im Vergleich zu den bisherigen Erkenntnissen erheblich ausgeweitet werden.

Im Jahr 2012 recherchierte ich nach dem Fundort einer von mir bereits früher publizierten<sup>4</sup> Bronzesitula. Ein illegaler Metallsondengänger hatte das bronzene Gefäß 400 m weiter östlich von jenem Csege-Hügel von *Hajdúböszörmény* gefunden,<sup>5</sup> dessen Umgebung man nach den 1984 publizierten Angaben von Amália Mozsolics mit großer Wahrscheinlichkeit für den Auffindungsort des Hortes von 1858 betrachten kann (Abb. 1–2).<sup>6</sup>

1 Mozsolics 1984.

2 Hansen 2005, 215; Vachta 2008, 109; Mörtz 2011, 362.

3 Soroceanu 2005, 395; 407 Abb. 6.c.

4 V. Szabó 2009b.

5 Nach der Auskunft unseres Informanten fanden sich im Umfeld der Situla weitere Bronzegegenstände, darunter auch Tüllenbeile.

6 Mozsolics 1984, 93.

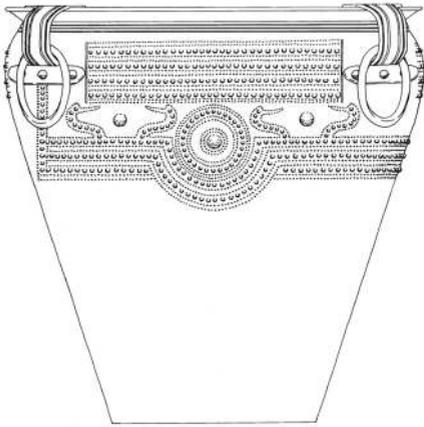


Abb. 2 Hajdúböszörmény: die hier vermutlich zu Beginn des 21. Jhs. entdeckte Situla.

Der Fundzusammenhang der Bronzen von *Hajdúböszörmény* wird dadurch weiter nuanciert, dass sich in einer Entfernung von 1,5–2,2 km von dem mutmaßlichen Auffindungsort des Bronzegefäßes und des berühmten Hortfundes ein mit dem bloßen Auge gut erkennbares, zweigeteiltes Schanzensystem abzeichnet; diesen Aspekt hat man bisher nicht beachtet. Die Schanze konnten wir mit Hilfe der hier gefundenen Keramikfragmente in die Zeit der Gáva-Kultur, Periode HaB1 datieren. Sie ist also gleichzeitig mit den zwei Bronzefunden.

Damit ergibt sich für den Hortfund von *Hajdúböszörmény* ein bislang unbeachteter Kontext, der wiederum neue Aspekte für seine Entstehung und seine Niederlegung im Boden bietet:

1. Die Verbergung des Bronzehortes und der Bronzesitula an zwei nah beieinander gelegenen Orten deutet auf eine solche Zone hin, in der innerhalb eines relativ kleinen zeitlichen Intervalls mehrere wertvolle Gegenstände in den Boden gelangten.
2. Die verborgenen Bronzegegenstände stehen vermutlich mit der nah gelegenen und mit einer Schanze befestigten Siedlung in Verbindung, denn sie wurden in deren unmittelbarer Nachbarschaft, in einem gut abgrenzbaren Sektor in den Boden gelegt.

Der neu bekannt gewordene Kontext des Hortfundes von *Hajdúböszörmény* weist auf ein in der ungarischen Forschung bisher nicht berücksichtigtes Phänomen hin: Die spätbronzezeitlichen Hortfundkomplexe mit bekanntem Fundkontext aus dem Karpatenbecken sind nämlich bis auf einige Ausnahmen außerordentlich eng mit den gleichzeitigen Siedlungen verbunden. Über die Art dieser Verbindung wissen wir noch recht wenig, jedoch wurden dank unserem in den letzten Jahren gestarteten Forschungspro-

gramm bestimmte Regelmäßigkeiten im Verhältnis zwischen Hortfunden und Siedlungen erkennbar.

## 2 Jenseits der Spekulation – Erkenntnisse aus einem neuen Forschungsprojekt

Trotz der Tatsache, dass seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch im gesamteuropäischen Vergleich in großer Anzahl spätbronzezeitliche Bronze- und Goldschatzfunde in die ungarischen Museen bzw. Privatsammlungen gelangten, verfügten wir bis vor wenigen Jahren über nahezu keine Angaben zum ursprünglichen Kontext der Fundkomplexe dieses Typs. Von einem Großteil der publizierten Hortfunde ist der genaue Fundort bzw. dessen Charakter nicht identifizierbar, oft können wir nicht einmal davon ausgehen, dass alle Gegenstände eines Hortes ordnungsgemäß gemeldet wurden, und über die Art der Deponierung fällt nur gelegentlich ein Wort. Es ist auch ein trauriger Befund für die ungarische Archäologie, dass bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts kaum ein Hortfund publiziert wurde, bei dem die Archäologen die deponierten Gegenstände fachgemäß *in situ* dokumentiert hätten.<sup>7</sup>

Dies hat zur Folge, dass unsere Region zwar über eine hohe Anzahl an spätbronzezeitlichen Hortfunden verfügt, dass deren Aussagekraft für die Einschätzung der Deponierungsgründe aber sehr niedrig ist.

In vielen Fällen können die fehlenden Informationen über den Fundkontext zu spekulativen Schlussfolgerungen führen, Abhilfe könnte hier nur eine neu anzulegende Datenbank schaffen. Aus diesem Grund startete das Archäologische Institut der Eötvös-Loránd-Universität im Jahre 2006 ein Forschungsvorhaben mit Metalldetektoren, dessen Ziel darin bestand, für die Interpretation der Deponierungsumstände der Hortfunde kompakteres Quellenmaterial als das bisherige zu liefern<sup>8</sup> bzw. die immer größer werdenden Schäden, die durch illegale Metallsondengänger entstehen, zu kompensieren.<sup>9</sup> Als Ergebnis der sechs Jahre währenden Prospektionsarbeit konnten 31 neue Hortfunde freigelegt und dokumentiert werden. In fünf Fällen wurden auch großflächige Grabungen durchgeführt, die einen breiteren Fundkontext ermöglichten.

Unsere Untersuchungen konzentrierten sich auf solche Fundorte, in denen früher bereits spätbronzezeitliche Funde beobachtet worden waren, sowie auf solche, die we-

7 Eine dieser seltenen Ausnahmen ist der Bronzehortfund von *Nagykálló-Telekoldal*, wo bei der Freilegung der spätbronzezeitlichen Siedlung von dem hierbei entdeckten und in ein Tongefäß gelegten Depot eine Aufnahme *in situ* gemacht wurde (Mozsolics 1963, 252 Abb. 3). Dagegen wurde über die Lage des bei der Ausgrabung der befestigten Siedlung

von *Bükkaranyos* im Jahre 1966 gefundenen Hortfundes keine Dokumentation veröffentlicht (Kemeny 1974).

8 V. Szabó 2009a; V. Szabó 2009 [2010]; V. Szabó 2011a.

9 V. Szabó 2013.

gen ihrer Bekanntheit in gesteigertem Maße den Machenschaften der illegalen Metallsondengänger ausgesetzt waren. Daher handelt es sich bei dem Großteil der von uns untersuchten Fundorte um befestigte Siedlungen, die geschützt in den Bergen und im Wald liegen. Eine weitere bedrohte Fundkategorie sind Siedlungen, die im Flachland liegen und dem Ackerbau ausgesetzt sind; nach unseren Erfahrungen fanden die Raubgräber in den letzten Jahren immer mehr Gefallen an solchen Fundorten.

Wir entwickelten für die Untersuchung der ausgewählten Fundorte eine spezielle Forschungsmethode, deren determinierender Bestandteil das mehrstufige Durchkämmen der gesamten Oberfläche mittels Metalldetektoren ist.<sup>10</sup> Bei dieser Arbeit war über die Aufdeckung geschlossener Funde und Depots hinaus das sorgfältige Auflösen der Metallstreufrunde und deren genaue geodätische Dokumentation besonders wichtig. Die mit Koordinaten versehenen Streufrunde liefern eine Menge zusätzlicher Informationen über unsere untersuchten Fundorte. So lässt sich der Umgang mit Metallgeräten in den bronzezeitlichen Haushalten kartieren, darunter Aktivitäten wie Metallguss und Ausbesserung sowie Lagerung, Nutzung und Verbrauch von Metallobjekten, aber auch die soziale Stellung der Haushalte innerhalb der Siedlung. Mithilfe der durch die Bronzefunde gelieferten Datierungsmöglichkeiten kann man auch die eventuellen Schwerpunkt-Veränderungen im Siedlungssystem in ein Modell einfügen.<sup>11</sup>

Im Zuge unserer Arbeit haben wir 37 Fundorte untersucht. Davon waren 17 geschlossene Funde, insgesamt 28 Bronzehortfunde und 3 Golddepots. Auch die aufgelesenen Einzelfunde stellten sich als außerordentlich informativ heraus: ihre Zahl übersteigt 3500 Stück. An fünf unserer Fundorte versuchten wir durch die Anlage von Grabungsflächen (zwischen 25 bis 100 m<sup>2</sup>) den erkennbaren Fundkontext zu erweitern.

Obwohl die Aufarbeitung des Fundmaterials noch bei weitem nicht abgeschlossen ist, scheinen sich bestimmte Regelmäßigkeiten zum Verhältnis zwischen Siedlung und Hort abzuzeichnen (Abb. 3).

### 3 Deponierungszonen

Der größte Teil der Hortfunde fand sich in Zonen der untersuchten Siedlungen, in denen sich Streufrunde aus Metall ebenfalls häuften. Ob diese Verdichtungspunkte der Metallfunde sozial sich voneinander abgrenzende Haushalte innerhalb der Siedlung, aktive metallurgische Tätigkeit, Depots oder andere Phänomene andeuten, ist bislang noch nicht zu klären.

10 V. Szabó 2009 [2010], 21–23.

11 Zur Anwendung der Methode in anderen Gebieten und anderen Epochen siehe: Möslein 1998–1999; Haldenby und Richards 2010.

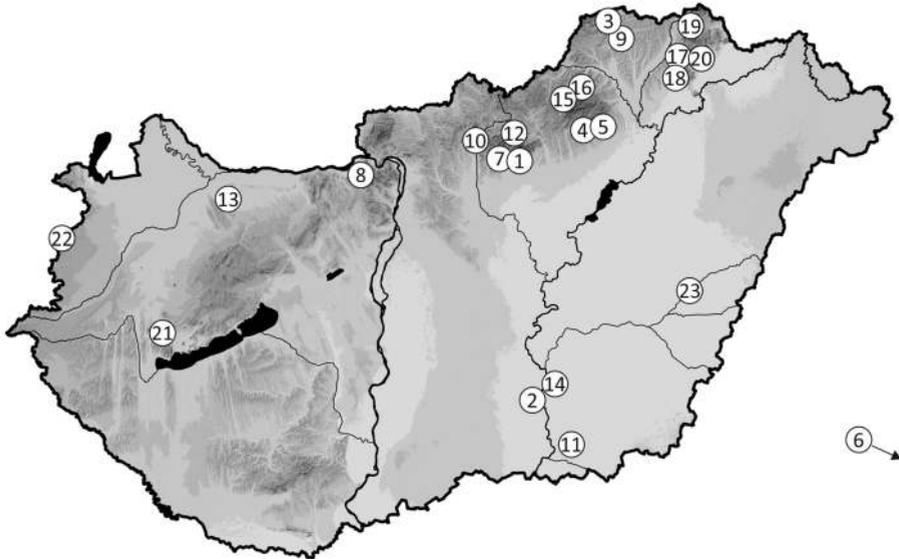


Abb. 3 Die im Text erwähnten Fundorte: (1) Abasár-Hajnácskő, (2) Baks, (3) Bódvaszilas-Nagybenedérc, (4) Bükkzsérc-Hódostető, (5) Bükkzentlászló-Nagysánc, (6) Csernáton, (7) Gyöngyössolymos-Kishegy, (8) Kesztléc, (9) Martonyi-Szúnyogos-tető, (10) Mátraszőlős-Kerekbükk, (11) Óföldséék, (12) Parád-Várhegy, (13) Pázmándfalu, (14) Szentes-Nagyhegy, (15) Szilvásvárad-Alsónagyverő, (16) Szilvásvárad-Kelemenszéke, (17) Tállya-Óvár, (18) Tállya-Várhegy, (19) Telkibánya-Cserhegy, (20) Tolcsva-Várhegy, (21) Várölgly-Nagylázhegy, (22) Velem-Szent Vid, (23) Zsáka.

Innerhalb der befestigten Siedlung von *Mátraszőlős-Kerekbükk*, die fast 100 ha Grundfläche umfasste, fanden wir zwei Siedlungsspuren, in denen sich Bronzen fanden. In der einen Zone fanden sich sechs winzige Bronzefragmente – in erster Linie Gusszapfen und winzige Bronzeklumpen –, und in der anderen wurden 18 Gegenstände, darunter ein intaktes Tüllenbeil, ein Bronzearmband, Bronzeringe, Rohlinge und ein kleinerer Schmiedeamboss entdeckt. In letzterem ca. 100 × 50 m großen Siedlungsareal entdeckten wir auch einen Hort, bestehend aus vier Tüllenbeilen, fünf Lanzen, einer Sichel und einem Bronzeklumpen; der Hort ist in die Periode HaA2 zu datieren (Abb. 4–5).

Die Geräte wurden übereinander gehäuft und mit ihren Spitzen nach oben gerichtet in einer mit Steinen ausgelegten Vertiefung deponiert.<sup>12</sup>

Eine ähnliche topographische Situation begegnete uns an dem Fundort *Martonyi-Szúnyogostető* im Szalonnai-Gebirge. In diesem Fall fanden wir innerhalb der mit Schanzen befestigten 14 ha großen Siedlung nur einen Sektor, an dem bronzene Fundstücke zum Vorschein kamen. Wir stießen am Rande der 50 × 80 m großen Fläche, in der Nähe der Schanze, auf ein kleines in die Periode HaB1 zu datierendes Bronzedepot.

12 V. Szabó 2009a, Abb. 9–10; V. Szabó 2011a, 337 Taf. 2,2-3.

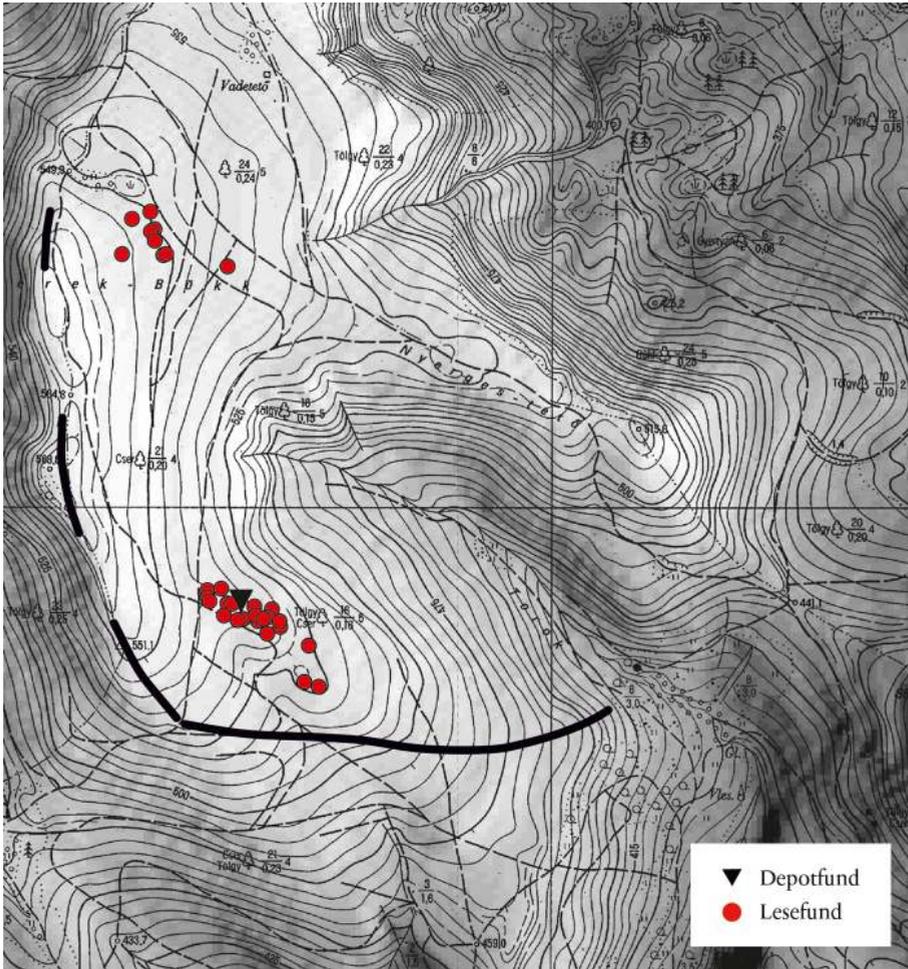


Abb. 4 Mátraszőlős-Kerekbükk: die Lage des am Fundort gefundenen Bronzehortfundes und der Bronzestreu-  
funde.

Unter einer Lage von Tüllenbeil- Lanzen- und Sägeblätterfragmenten sowie Bronzebarren befanden sich vier an den Ösen zusammengehaltene Bronzebeile und ein verziertes Bronzearmband, das von Tüllenbeil- und Lanzenfragmenten, von Bronzebarren sowie von Sägeblätterfragmenten bedeckt war: Dieser bestand aus vier an den Ösen zusammengehaltenen Tüllenbeilen und einem verzierten Bronzearmband (Abb. 6–7).<sup>13</sup>

13 V. Szabó 2009a, 134 Abb. 11; 12; V. Szabó 2011a, 337–338, Taf. 3,1–3.



Abb. 5 Mátraszőlős-Kerekbükk: Bronzehortfund.

#### 4 Eine Siedlung – mehrere Hortfunde

In einem Teil der von uns untersuchten spätbronzezeitlichen Siedlungen fanden sich mehrere Hortfundkomplexe.<sup>14</sup> Für diese Fundorte ist es allgemein charakteristisch, dass sie intensiv besiedelt waren und die Hortfunde in jenen Bereichen deponiert wurden, in denen die Verteilung der Metallstreu funde die größte Dichte aufweist.

In dieser Kategorie besitzt die befestigte Siedlung von *Bükkzsérc-Hódos-tető* Beispielscharakter. Dabei handelt es sich um einen von uns neu entdeckten, ungestörten Fundplatz.<sup>15</sup> In der 16 ha großen Siedlung fanden wir insgesamt 81 spätbronzezeitliche und früheisenzeitliche Gegenstände und vier Horte, die aus bronzenen und goldenen Gegenständen bestanden – alle sind in die Perioden HaA2 und HAB2-3 zu datieren. Hort-

14 Allgemein über das Phänomen siehe Blažek und Hansen 1997, 44–47; Maraszek 2006, 281–284; Hansen 2008, 302.

15 V. Szabó 2009 [2010]; V. Szabó 2011a, 339–340, Taf. 7.

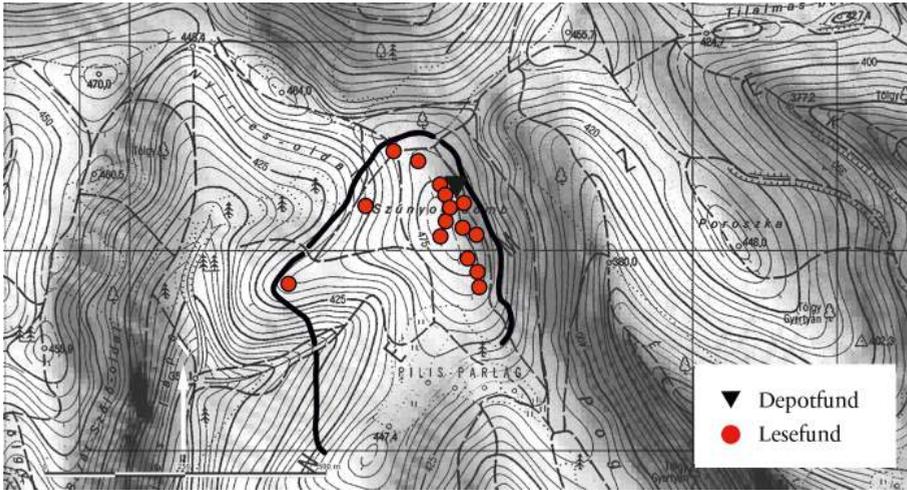


Abb. 6 Martonyi-Szúnyogostető: die Lage des am Fundort gefundenen Bronzehortfundes und der Bronzestreu- funde.



Abb. 7 Martonyi-Szúnyogostető: Die am Fundort entdeckten Bronzestreifunde und der Hortfund (links: Streu- funde, rechts: Depotfunde).

fund 1 enthielt 14 verzierte Bronzearmbänder, die zu einem Bund zusammengefügt und mit einem flachen Stein abgedeckt deponiert waren (Abb. 8, 9, 10, 11).

Der von diesem 200 m entfernt gefundene Hortfund 2 bestand aus einem größeren und zwei kleineren Armbändern aus gewickeltem Golddraht und einem aus Goldblech

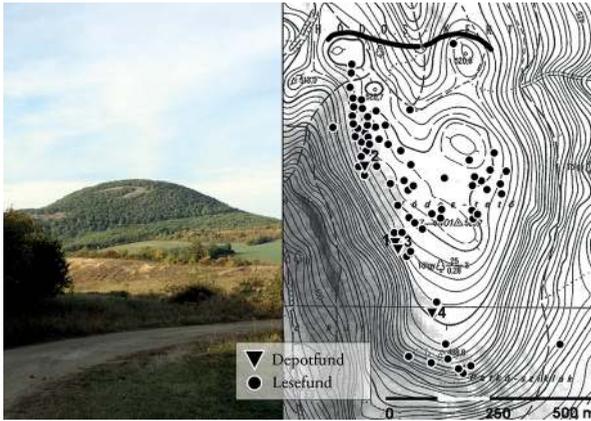


Abb. 8 Bükksérc-Hódos-tető.



Abb. 9 Bronzestrefunde von Bükksérc-Hódos-tető.

gefertigten und zusammengefalteten Gegenstand. In 20 m Entfernung von Hortfund 1 fand sich Hortfund 3, der eine mit Gold überzogene Bronzephallere und ein Bronzearmband enthielt. Hortfund 4 wurde 180 m weiter südlich von diesem deponiert und enthielt kleinere unverzierte Golddrahtringe, die auf einen tordierten Golddraht aufgezogen waren.

Die Mehrheit der in der Fläche der befestigten Siedlung gefundenen Bronzegegenstände konzentrierte sich auf einen Streifen mit einem Ausmaß von 15–30 m am westlichen Rand der Fläche. Innerhalb dieses Streifens fanden sich auch jene Hortfundkomplexe, die goldene und bronzene Gegenstände enthielten.



Abb. 10 Bükkzsérc-Hódostető:  
die goldenen Fundstücke der  
Schatzfunde 2, 3 und 4.



Abb. 11 Bükkzsérc-Hódostető:  
Hortfund 1 *in situ*.

In dem um das Depot 1 angelegten Grabungsabschnitt war zu beobachten, dass man die Bronzearmbänder an der Innenseite einer mit dem steilen Siedlungsrand parallelen Steinpflasterung – eventuell die Plattform einer Schanze oder Palisade – deponiert hatte. In unserem um das Goldgegenstände enthaltende Depot 2 angelegten,  $3 \times 3$  m großen Grabungsschnitt legten wir die Überreste eines viereckigen und aus Steinen erbauten Gebäudes frei, eventuell handelt es sich um den Eckbereich des Gebäudes.

Da es bislang keine großflächigeren Ausgrabungen gibt, lässt sich nicht sagen, welche Bedeutung die Streuung der Bronze- und Goldfunde innerhalb der Siedlung bzw. die Verdichtung der deponierten Komplexe besitzt. Nach dem heutigen Stand der Siedlungserforschung könnte die Konzentration der Metallgegenstände auf die Nähe von metallverarbeitenden Werkstätten hindeuten oder auch die einstigen – sich in sozial differenzierenden Bereichen anordnenden – Besiedlungszonen anzeigen.

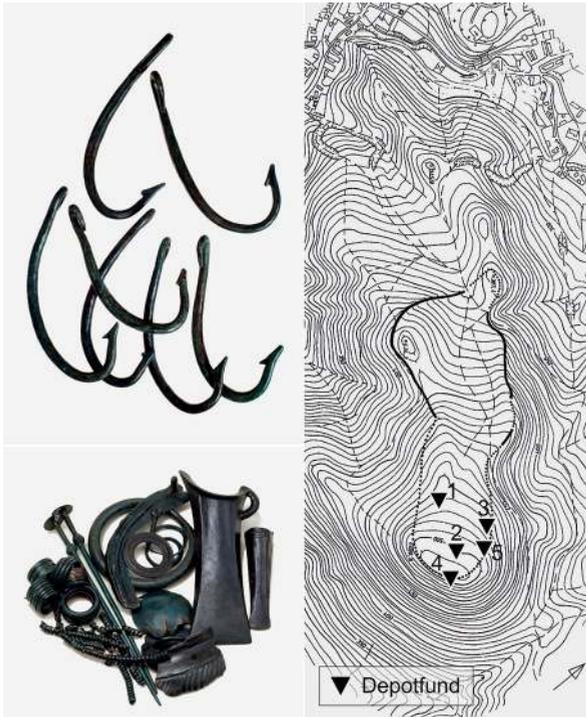


Abb. 12 Telkibánya-Cserhegy:  
die am Fundort gefundenen  
Hortfunde 2 und 5.

In der befestigten Siedlung von *Telkibánya-Cserhegy*, die eine Grundfläche von 15 ha aufwies, konnten wir fünf Horte und 160 Bronzestreufunde freilegen.<sup>16</sup> Der Wert der hier gesammelten zahlreichen Informationen wird zum Teil dadurch gemindert, dass wir in diesem Fundort Spuren einer intensiven Beraubung beobachtet haben.

Vier der Horte (Hortfunde 2–5) fanden sich im südöstlichen Teil der Siedlung, in dem am höchsten gelegenen Bereich, innerhalb einer Fläche von ca. 1000 m<sup>2</sup>. Die hier gesammelten Keramik- und Lehmfragmente zeugen davon, dass dieser Siedlungsteil intensiv besiedelt war. Hortfund 1 war von diesen weiter entfernt an einem gleichfalls intensiv besiedelten und durch Terrassen gegliederten Abhang deponiert (Abb. 12–13).

Hortfund 1 enthielt Fragmente von mehreren Tüllenbeilen, eine in zwei Teile gebrochene Lanze, eine Ahle, in die Tülle der Tüllenbeile gesteckte winzige Bronzeklumpen, ein Bronzearmband und vier große Bronzehaken. Korrosionsspuren auf dem Armband lassen darauf schließen, dass die Fundstücke in ein grobwebtes Stück Stoff eingewickelt waren. Hortfundkomplex 2 beinhaltete sieben eng zusammengebundene und in Form und Größe mit den Stücken aus dem vorigen Hortfund übereinstimmende Haken. Hortfund 3 enthielt Armbänder und Bronzeflarden und Hortfund vier Fragmente

16 V. Szabó 2011a, 339, Taf. 5.



Abb. 13 Telkibánya-Cserhegy:  
Hortfund 1 *in situ*.

von einem Bronzeblechgürtel und Bronzebleche. Hortfund 5 wurde in zwei Haufen deponiert, die in einem Abstand von 1 m zueinander lagen. In einem Haufen waren sorgfältig aufeinandergelegt ein Tüllenbeil, mehrere Anhänger und Ringschmuck deponiert, die von einem Bronzearmband umschlossen wurden. Der andere Haufen enthielt zwei Bronzenadeln, eine Sichel, eine Phalere, Bronzespiralröhrchen, einen Tüllenmeißel und die Fragmente eines gegossenen Bronzegefäßes.

Aufgrund der sicher datierbaren Fundstücke erfolgte die Deponierung der fünf Hortfe in der Periode HaA. Die Siedlung war aufgrund der Metallstreuung und der auf der Oberfläche gefundenen Keramikfragmente von der Periode HaA bis zur späten Eisenzeit belegt.

Die befestigte Siedlung von *Bükkszentlászló-Nagysánc* ist ein typisches Beispiel für einen Fundplatz mit mehreren Hortfunden. Trotz der Tatsache, dass die ungarische Archäologie den Fundort seit der Mitte des 19. Jahrhunderts registriert hatte,<sup>17</sup> wurden hier keine wirklich umfassenden Grabungen durchgeführt, und so stehen uns keine weiterführenden Informationen über den Siedlungsaufbau und die Eigenarten ihrer einzelnen Phasen zur Verfügung. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gelangten von hier drei Bronzehortfunde in die Museumssammlungen, jedoch ist nicht bekannt, wo und wie diese gefunden wurden.<sup>18</sup>

Im Jahre 2008 untersuchten wir den von den illegalen Schatzsuchern schon seit Längerem immer wieder beraubten Fundort mit unseren Metalldetektoren. Unser bedeutendster Fund war ein Hortfe, der aus 15 Gegenständen besteht, in die Übergangsperiode von der Spätbronze- in die Früheisenzeit (Periode HaB2-3) zu datieren ist und auf einer ehemaligen Wohnterrasse deponiert war. Die Fundstücke waren in einer kleinen,

17 Matúz 1994; Matúz und Nováki 2002, 9–10; 22–23; 33–35.

18 Von den Hortfunden von Bükkszentlászló, die Tibor Kemenczei (Kemenczei 1984, 146, Taf. 123a–c) als drei voneinander unabhängige Komplexe be-

schrrieb, nahm Amália Mozsolics an, dass diese Teile des gleichen Depots gewesen sein könnten, die zu unterschiedlichen Zeiten in die Museen gelangten (Mozsolics 2000, 36–37 Taf. 6; 7, 1–7).

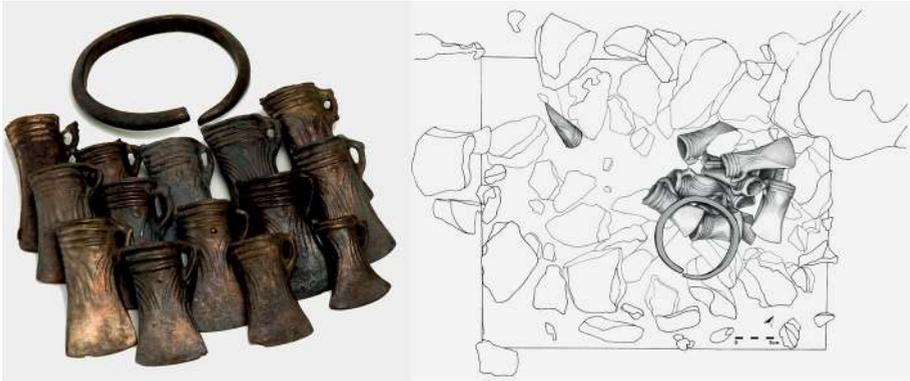


Abb. 14 Bükkszentlászló-Nagysánc: die Fundstücke des am Fundort im Jahre 2009 freigelegten Bronzehortfundes und ihre Lage *in situ*.

durch das Aufbrechen der Steine entstandenen flachen Grube deponiert worden. Das oberste Fundstück des Hortfundes war ein geöffnetes Armband mit einem halbkreisförmigen Querschnitt, das über einem aus 14 Tüllenbeilen bestehenden Haufen deponiert war (Abb. 14).<sup>19</sup>

Die Objekte des Komplexes passen zeitlich und typologisch gut zum Inhalt der früher hier gefundenen und in die Periode HB2 datierten Bronzehortfunde.

Die in dem Gebiet in den vergangenen Jahren durchgeführten Sondagen und Feldbegehungen deuten darauf hin, dass die mit Schanzen befestigte Siedlung zeitgleich mit dem Vergraben der Hortfunde, d. h. am Ende der Spätbronzezeit bzw. am Anfang der Früheisenzeit dicht bebaut und besiedelt war.

Aus der Kategorie jener Siedlungen, die mehrere Hortfunde enthalten, kennen wir zahlreiche weitere Beispiele aus unserer Region. In der ostungarischen Region sticht von ihnen die befestigte Siedlung von *Gyöngyössolymos-Kisbegy* hervor, von der wir jedoch weder über den Fundort oder die Fundumstände der vier von hier stammenden Bronzehortfunde noch über die einstige Siedlung brauchbare Informationen besitzen.<sup>20</sup> Unsere Forschungen an dem durch einen Steinbruch zerstörten, noch 7 ha Fläche umfassenden Fundort blieben ohne Ergebnisse, in dem Gebiet fanden wir nicht einmal Metallstreufunde; Raubgruben deuten auch hier auf die Aktivität illegaler Metallsondengänger hin. Alle von diesem Fundort stammenden Bronzehortfunde sind in die Periode HaA zu datieren. Dies deutet auch für diese Siedlung auf eine kürzere Periode der Deponierungstätigkeit hin. Das bekannteste Beispiel dieser Fundorte in Transdanubien

19 V. Szabó 2009 [2010], 28–29 Abb. 9–10; V. Szabó 2011a, 38–339, Taf. 3, 4–5.

20 Über die befestigte Siedlung siehe Matúz und Nováki 2002, 15, Abb. 28. Über die Schätze: Kemenczei 1970–1971; Kemenczei 1978–1979; Kemenczei 1984, 148.

ist die befestigte Siedlung von *Velem-Szent Vid*, wo man mindestens sieben spätbronzezeitliche Hortfunde am Ende des 19. bzw. in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entdeckt hatte.<sup>21</sup>

## 5 Hortfundkonzentrationen

Von den Fundorten, die mehrere Hortfunde liefern, bilden jene eine eigene Kategorie, bei denen die Hortfundkomplexe in einem gut abgegrenzten Bereich der Siedlung in unmittelbarer Nähe zueinander deponiert wurden.

Das erste Beispiel für dieses Phänomen bietet unser am besten erforschter Fundort von *Baks-Temetőpart*.<sup>22</sup> Diese dicht besiedelte spätbronzezeitliche Siedlung, die durch die Keramik der Gáva-Kultur in Periode HaA2-HaB2 datiert, nimmt auf einer aus dem Überschwemmungsgebiet der Theiß inselartig emporsteigenden Anhöhe eine Fläche von 28 ha ein.<sup>23</sup> Die Untersuchung des landwirtschaftlich genutzten Fundortes mit Metalldetektoren erbrachte die hohe Zahl von über 2000 Bronzestrefunden (Abb. 15–16).

Den Großteil dieser Funde bilden Fragmente von Sägeblättern, Sichel, Tüllenbeilen, Messern, Nadeln, Ringen, Knöpfe bzw. Gussbrocken und Gusszapfen, es kamen jedoch auch zahlreiche größere, unversehrte Funde zum Vorschein. Von diesen stechen das Fragment eines Antennengriffschwertes und ein in vier Teile zerbrochenes Vollgriffsschwert sowie zahlreiche Tüllenbeile, Fibeln und Nadeln hervor. Die Bronzestrefunde waren über die gesamte Oberfläche des Fundortes verstreut, ihre Konzentration war jedoch auf der östlichen, zum Theiß zeigenden Seite am intensivsten, und hier war die Funddichte in der südöstlichen und nordöstlichen Ecke besonders hoch. In der letzteren fanden sich in einem Radius von vier Metern die Fragmente des in vier Teile zerbrochenen Vollgriffschwertes.

Bei unserer Untersuchung stießen wir am Fundort auf die Spuren zweier durch den Pflug gestörter Bronzehortfunde. In Hort 1 fanden wir Lappenbeile, Tüllenbeile, Sichel und Gussfladen, und der von diesem 30–40 m entfernt vergrabene Hort 2 enthielt Tüllenbeile, Sichel und Sägeklingen. In unserem Sondierschnitt oberhalb der Fundstücke des Depots 1 fanden wir ein kleines Tongefäß mit 14 Goldringen, die mit feiner Bandornamentik verziert waren. Das neben dem gestörten Kernbereich des Depots 1 gefundene kleine Gefäß gehörte vermutlich zum Bronzehort 1.<sup>24</sup>

21 Czajlik 1993, 317–327; Fekete 2008; Fekete 2009, 42; Nagy, Ilon und Révész 2008.

22 V. Szabó 2011b.

23 Der Fundort von Baks gehört zu den großflächigen Siedlungen der Gáva-Kultur, die mit großen Gebäuden dicht bebaut und intensiv besiedelt waren, eindrucksvolle Beispiele hierfür sind Poroszló-

Aponhát (Patay 1976, V. Szabó 2004, 140–144 Abb. 9) bzw. neuerlich Érkávás/Căuș-Sighetiu (Kienlin u. a. 2012).

24 Zu den Beispielen für die gemeinsame Deponierung der Gold- und Bronzegegenstände: Kacsó 2006; Soroceanu 2011, 274–276.

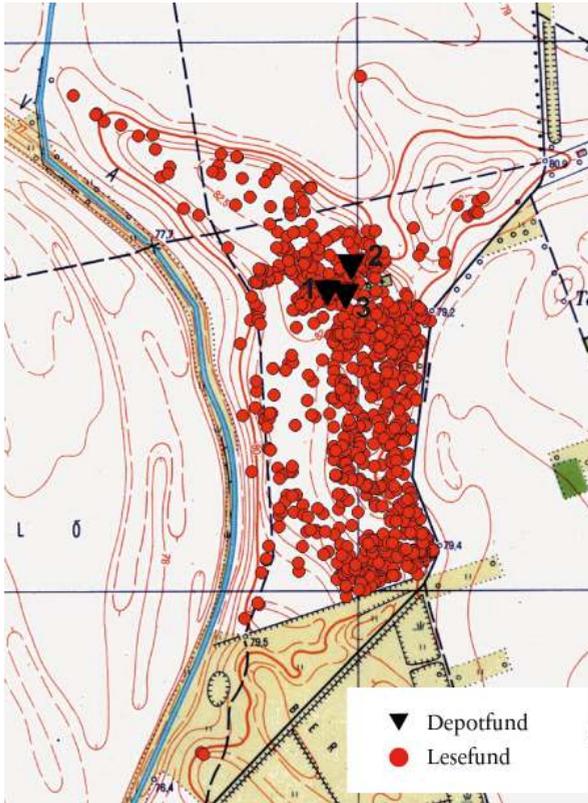


Abb. 15 Baks-Temetőpart.

Die drei Hortfundkomplexe fanden sich im zentralen Bereich des Fundortes, am Rande der Konzentrationszone der Bronzestrefunde, innerhalb eines Kreises von ca. 50 m Radius. Im näheren Umfeld der Depots legten wir Grabungsflächen von je 20 × 20 m an, in denen wir Lager- und Tongruben freilegten, die wir mithilfe der Keramik der Gáva-Kultur datierten. Leider wurden die einstigen Laufhorizonte so sehr vom Tiefpflug zerstört, dass man weder die Hortfunde noch die Bronzestrefunde mit den von uns freigelegten Siedlungsbefunden unmittelbar in Beziehung bringen konnte.

Dem Grabungsbefunden und dem auf der Oberfläche aufgelesenen Keramikmaterial zufolge wurden die Hortfunde von Baks in einer intensiv genutzten und bewohnten Zone der Siedlung versteckt. Die Goldschmuckstücke und die weiteren Funde aus den zwei Bronzehorten sind in die Periode HaB1 zu datieren, während der sie innerhalb eines Zeitintervalls von 50–100 Jahren in die Erde gelangt sind. Auch das in der Nähe der Hortfunde gefundene Keramikmaterial kann in diese Periode datiert werden, wodurch wiederum eindeutig wird, dass man die Gegenstände während der Belegungszeit der Siedlung deponiert hatte.



Abb. 16 Baks-Temetópart. Auswahl aus den hier entdeckten Bronzestrefunden.

Eine unlösbare Frage bleibt jedoch, ob man die Hortfunde zu verschiedenen Zeitpunkten oder gleichzeitig deponiert hatte. Wir konnten auch nicht eindeutig klären, ob die Depots liefernde Zone eine besondere Stellung in der Siedlung innehatte.. Das Einfüllmaterial der hier freigelegten Gruben weicht scheinbar in keinerlei Hinsicht von dem Fundmaterial in den Befunden ab, die bei Sondagen an anderen Stellen der Siedlung gefunden wurden.

Auf die Existenz von isolierten Deponierungszonen innerhalb einiger Siedlungen deuten die zwei in *Zsáka-Dávid tanya* im Jahre 2008 entdeckten Bronzehorte (Abb. 17) hin.<sup>25</sup>

Der durch Pflugarbeiten gestörte Hortfund 1 enthielt 60 Fragmente – Sichel, Tüllenbeile, Lappenbeile, Lanzenspitze, Schwertklingen, Schmuck – sowie Rohmetallbarren, die in einem Topf deponiert waren. Der ebenfalls in ein Tongefäß gelegte Hortfund 2 gelangte in 8 m Entfernung zu dem vorigen in die Erde und enthielt Armbänder, zwei

25 V. Szabó 2009 [2010], 30–31, Abb. 14–16; V. Szabó 2011a, 340–341 Taf. 8.



Abb. 17 Zsáka: die Depots 1 und 2 bzw. die mutmaßliche Lage des zwischen ihren Auffindungsorten freigelegten Gebäudes.

Tüllenbeile, ein Lappenbeil, einen Gussfladen und einige winzige Bronzerohlingbrocken. Beide Fundkomplexe gehören in die Periode HaA2.

Bei der auf die Entdeckung der Depots folgenden großflächigeren Kontrollgrabung legten wir im Gebiet zwischen den Hortfunden die überpflügten Überreste des verbrannten Bodens und die Reste eines Gebäudes frei. Im Fußboden des Gebäudes vergrub man vier große, verzierte Vorratsgefäße. Sowohl die im Gebäude und in einigen der um dieses freigelegten Gruben entdeckten Keramiken als auch die Metallfunde datierten die freigelegten Befunde auf die frühe Periode der Gáva-Kultur. Die aufgelesene Keramik deutet darauf hin, dass hier zeitgleich mit der Deponierung der Hortfunde eine aus einigen Gebäuden und einer Wirtschaftseinheit bestehende gehöftartige Siedlung bestand.

Eine ähnliche Situation ist im Fall der im Winter 2011 aufgefundenen Horte von *Pázmándfalu* zu verzeichnen, wo sich zwei in 3 m Abstand zueinander entdeckte, in die Periode HA1 zu datierende Fundkomplexe fanden (Abb. 18–19).<sup>26</sup>

Der mehrere hundert Fundstücke umfassende Hortfund 1 wurde durch den Pflug gestört, zum Glück blieben zwei Drittel der Fundstücke *in situ* erhalten. Unter den verbrannten und zusammengeschmolzenen Fundstücken fanden sich Rand- und Wandfragmente einer Bronzetasse, Teile eines mit Nieten zusammengehaltenen Lamellenpanzers, Fragmente eines Kappenhelms, dessen Seite mit parallel verlaufendem Rip-

<sup>26</sup> V. Szabó 2013, 811, Fig. 17.



Abb. 18 Pázmándfalu: die Hortfunde 1 und 2 *in situ*.

pendekor verziert war, eine Wangenklappe bzw. Beschläge eines Pferdezaumgeschirrs (?), ein Lappenbeil und ein Dolch.

Der ungestörte Hortfund 2 enthielt intakt gebliebene Fundstücke: ein in U-Form verbogenes Griffzungenschwert, vier große Lanzen, die in den Bogen des Schwertes gelegt waren, ein Messer mit verzierter Klinge, einen Tüllenmeißel und ein kurzes Schwert. Darüber befand sich der zusammengefaltete Teil eines genieteten Bronzepanzers. Die Hortfunde 1 und 2 wurden mit großer Sicherheit gleichzeitig in die Erde gelegt, worauf neben den in beiden Hortfunden vorkommenden und zusammengehörigen Fragmenten des Bronzepanzers noch die abgebrochene Spitze des Kurzschwertes aus Hortfund 2 hindeutet, die wir in dem ungestörten Bereich des Hortes 1 gefunden haben.

Innerhalb eines Radius von ca. 20 m und in einer Entfernung von ca. 10–15 m von den beiden Hortfunden entfernt, fanden wir mehrere Fragmente von Bronzeschwertklingen, ein Fragment eines Schwertgriffes und winzige Bronzegegenstände. Diesen, die Fragmente mindestens dreier Schwerter enthaltenden Komplex deuteten wir als Reste eines zerpfügten Hortfundes.

Der Fundort selbst befindet sich auf einem am Rande des einstigen Flussbetts liegenden niedrigen Hügel. Die auf der Oberfläche aufgelesene und in die Periode der Urnenfelderkultur datierbare Keramik weist darauf hin, dass man an diesem Fundort gleichzeitig mit dem Verbergen der Depots mit Siedlungsobjekten rechnen kann.<sup>27</sup>

27 Wir planen die Einbettung der Fundorte von Zsáka und von Pázmándfalu mithilfe weiterer Prospektionen in eine weiter gefasste, mikroregionale Sied-

lungsstruktur. Am Fundort Pázmándfalu ist für den Sommer 2013 außerdem eine größere Flächenumfassende Kontrollgrabung vorgesehen.

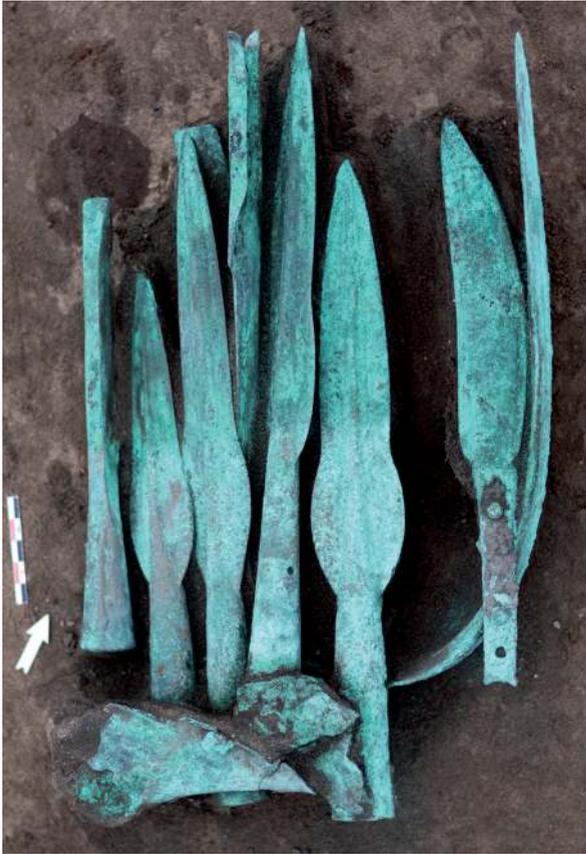


Abb. 19 Pázmándfalu: Hortfund 2 während seiner Freilegung.

Obwohl wir hier noch keine den Fundzusammenhang klärende großflächige Ausgrabung durchgeführt haben, ist zu erkennen, dass die sowohl aus klein zerbrochenen als auch aus intakten Fundstücken bestehenden Hortfunde, ähnlich der Deponierungspraxis von Zsáka, gleichzeitig und in einigen Metern Abstand zueinander deponiert wurden.<sup>28</sup> Die an den zwei Fundorten zu beobachtenden Ähnlichkeiten der Deponierungspraxis beweisen die Existenz eines weite Gebiete umfassenden einheitlichen Deponierungsmusters.

Ähnlich konzentrierten sich die Bronzehortfunde von *Szilvásvárad-Alsónagyverő* auf eine von den anderen Bereichen der Siedlung isolierte Zone; auch sie gelangten hier wie in den vorangegangenen Beispielen innerhalb eines engen Zeitintervalls in die Erde. Der Fundort ist eine kleine unbefestigte Siedlung, die sich im Inneren des Bükk-Gebirges

28 Zu den auch hier in der Deponierungspraxis zu beobachtenden verschiedenen Erscheinungsformen der ‚Dualität‘ siehe Soroceanu 2011.



Abb. 20 Szilvásvárads-Alsónagyverő: der Auffindungsort der Hortfunde 1 und 3 und eine Auswahl an Fundstücken aus beiden Hortfunden.

auf dem verborgenen Rücken einer Anhöhe oberhalb des Bachlaufs erstreckt.<sup>29</sup> Auf der gegenüberliegenden Seite des Bachlaufs ist in einer Entfernung von 3 km Luftlinie die größte spätbronzezeitliche, von uns ebenfalls erforschte Siedlung der Region, *Szilvásvárads-Kelemenszéke*, zu finden (siehe weiter unten, Abb. 28–29).

Während der Untersuchung des Fundortes von Alsónagyverő legten wir zwei Bronzehortfunde frei, die zwar gleichzeitig (Periode HaB 2–3) niedergelegt wurden, aber unterschiedlich zusammengesetzt waren. Von den am westlichen Rand der einstigen Siedlung, am Rande des steilen Abhangs oberhalb eines Bachlaufs in 10 m Abstand zueinander angelegten Depots bestand das erste Depot aus fast hundert Bronzeknöpfen, Phaleren und winzigen Bronzespiralperlen (Abb. 20).

Hier war wahrscheinlich ein verzierter Ornat oder vielleicht ein Pferdegeschirr niedergelegt worden, worauf die an den Bronzegegenständen korrodierten Lederstücke von 1–2 cm<sup>2</sup> Größe hindeuten. Der in seiner Nähe deponierte zweite Komplex enthielt ein Pferdegeschirr bestehend aus einem Paar Trensen, einem Mundstück mit Zügelknopf und Dutzenden von Beschlägen (Abb. 20). Das auf das 9. bis 8. Jh. v. Chr. zu datierende, charakteristisch früheisenzeitliche Pferdegeschirr wurde nahe der Oberfläche, regelmäßig angeordnet, deponiert. Beide Depots fanden sich in geringeren Tiefen als gewöhnlich (5–7 cm).<sup>30</sup>

29 V. Szabó 2011a, 342–343 Taf. 10.

30 Die in den von uns freigelegten Siedlungen entdeckten Hortfunde wurden fast ausnahmslos in geringer Tiefe von 10–40 cm vergraben. Seltener begegnen uns Hortfunde, die in tieferen Tiefen gefunden wurden, wie der am 18. Mai 1896 entdeckte Hort-

fund von Velem-Szent Vid, der in einer Tiefe von 155 cm lag (Mozsolics 1985, 211–213, F und Ia; Czajlik 1993, 326) oder der im Jahre 2010 entdeckte und in einer Tiefe von 160 cm gelegene Schatz von Nyíregyháza-Oros (Istvánovits 2011).

Ein dritter hier gefundener geschlossener Komplex enthielt lediglich sechs winzige Fundstücke, jedoch waren die Umstände seiner Auffindung vielsagend: Wir fanden ihn in der Spalte eines am nördlichen Rand der Siedlung hervorragenden Felsblocks.

Darüber hinaus konnten wir an diesem Fundort, der nur über eine kleine Grundfläche (1,2 ha) und einige Terrassen verfügt, die erstaunlich große Anzahl von 22 Bronzestrefunden und -fragmenten aufsammeln. Den größten Teil bildeten Bronzeklumpen, Lamellenstückchen, Ringe und das Schneidenfragment eines Tüllenbeils, die keinen Datierungswert aufweisen; wir fanden aber auch ein intaktes Tüllenbeil, einen sanduhrförmigen Anhänger und eine Knopfsichel.

In der befestigten Siedlung von *Várvolgy-Nagylázhegy* aus der Urnenfelderkultur ist die Konzentration der Depots gut zu dokumentieren: auf einer freigelegten Fläche von ca. 4,5 ha fanden sich zwölf Bronzehortfunde und ein Goldschatzfund.<sup>31</sup> Nach der Beobachtung des Ausgräbers, Róbert Müller, gelangten die Depots an beiden Seiten eines die Siedlung durchquerenden Weges, zwischen Häusern und Gruben in die Erde, in einem solchen Bereich, in dem auch eine Anzahl von Gussform- und Gusstiegelfragmenten vorkam. Acht der Depots sind in drei gut voneinander getrennte Gruppen einzuordnen. Die jeweiligen Gruppen befinden sich in unmittelbarer Nähe zueinander, innerhalb einer Entfernung von 5–25 m.<sup>32</sup>

## 6 Deponierung von Komplexen mit Prunkcharakter

Eine engere Gruppe der mit Siedlungen in Zusammenhang stehenden Hortfunde ist von prunkhaftem Charakter: Jene Horte enthalten in ausgezeichneter Qualität hergestellte und unversehrte Gegenstände. Solche – offensichtlich über größeren Prestigewert verfügenden – Depots kennen wir bis jetzt ausnahmslos aus Siedlungen, die eine hohe Funddichte aufweisen. Sie enthalten in erster Linie Metallgefäße, Schmuck und Waffen (z. B. *Várvolgy-Nagylázhegy*, *Velem-Szent Vid*, *Cellödömök-Sághegy*).

Ein charakteristisches Beispiel dieses Depottyps ist ein ganz besonders reicher Fund, den illegale Metallsondengänger in den 90er Jahren an einem Fundort im Nordosten Ungarns machten. Der Schatz, der mit dem von *Hajdúböszörmény* gleichzeitig ist (Periode HaB1), enthielt eine Situla, vier Armspiralen, zwei Kessel, drei Tassen, einen torierten Halsreif und die Wangenklappe eines Helmes (Abb. 21).<sup>33</sup>

Als Fundort nannten unsere Informanten die im *Zemplén*-Gebirge liegende befestigte Siedlung von *Tolcsva-Várhegy*. An dieser 20 ha umfassenden Siedlung wurden noch keine archäologischen Untersuchungen durchgeführt, von ihrer intensiven Nutzung

31 Müller 2007, 6,13; Müller 2006b.

32 Müller 2006a, 191 Abb. 4.

33 V. Szabó 2013, 798–801 Abb. 3–6.

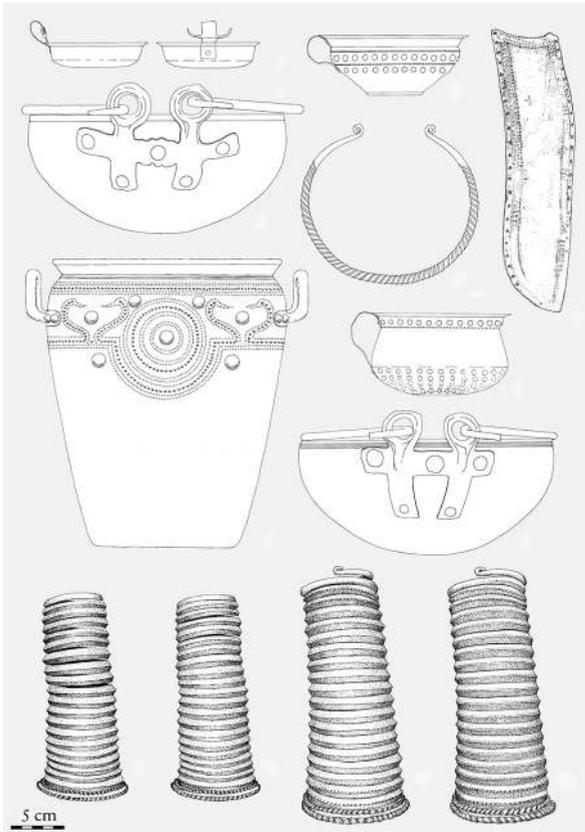


Abb. 21 Die Fundstücke des vermutlich in Tolcsva-Várhegy entdeckten Hortfundkomplexes.

während der Spätbronzezeit zeugt lediglich die auf ihrer Oberfläche auflesbare Keramik.<sup>34</sup>

In diese Kategorie gehört auch der bereits einleitend erwähnte Hortfund von *Hajdú-böszörmény* und die vermutlich in seiner Nähe vergrabene verzierte Situla.

Ein wichtiger Vertreter der außerordentlich reiche Depots liefernden Siedlungen im Karpatenbecken ist die befestigte Siedlung von *Abos/Obišovce* in der Ostslowakei, von wo seit dem 19. Jahrhundert bis hin zu den letzten Jahren zahlreiche bedeutende Bronzegegenstände und Schatzfundkomplexe in die Museen und Privatsammlungen gelangten.<sup>35</sup> Unter ihnen ragt noch ein durch illegale Metallsondengänger entdeckter und angeblich 60 Bronzegefäße und Goldgegenstände enthaltender Schatzfund hervor, dessen Bestandteile im vergangenen Jahrzehnt auf den illegalen Antikenmarkt gelangten.<sup>36</sup>

34 Matúz und Nováki 2002, 8 Abb. 7.

35 Bártik 2007, 29; 34.

36 Studeníková 1999, 177; Studeníková 2007.



Abb. 22 Csernáton-Hegyes/*Cernat*: Bronze- und Eisenstreu- funde.

## 7 Deponierungen einzelner Gegenstände in Siedlungen

Die als Streufund kategorisierten Bronzegegenstände sind eine nur schwer zu deutende Fundkategorie in fast allen unseren Fundorten.<sup>37</sup> Ein großer Teil davon könnte als im Siedlungsalltag entstandener Abfall in den Boden gelangt sein. Es gibt jedoch eine Gruppe, die mit großer Wahrscheinlichkeit eine bewusste Deponierung als Weihgabe darstellt.

Die bewusste Deponierung einzelner Gegenstände konnten wir bei unseren Untersuchungen am deutlichsten in der befestigten Siedlung von *Cernat/Csernáton-Hegyes* im südöstlichen Siebenbürgen beobachten.<sup>38</sup> Im nördlichen Teil der Siedlung, unweit eines in den 1960er Jahren hier entdeckten Hortes aus Bronze- und Eisenfundstücken legten wir einen Bronzehortfund frei, der sechs Tüllenbeile bzw. eine Fibel enthielt. Im Gebiet zwischen den beiden Hortfundstücken fanden wir in einer gut umgrenzbaren Zone von ca. 150 × 150 m zahlreiche unversehrte spätbronzezeitliche und früheisenzeitliche Bronze- und Eisenobjekte (Abb. 22–23).

37 Eggert 2001, 78–79; Hansen 2002, 95.

38 V. Szabó 2011a, 339. Auf Einladung der Fachleute des Museums von Sepsiszentgyörgy/Sfântu Gheor-



Abb. 23 Cernat/Csernáton-Hegyes: ein *in situ* abgelichtetes Tüllenbeil aus Bronze.

Bei den in geringer Tiefe verborgenen Gegenständen und vor allem bei den Tüllenbeilen weist der Befund eindeutig darauf hin, dass es sich um bewusst erfolgte Deponierungen einzelner Gegenstände handelt.

Weitere Beispiele isoliert deponierter Bronzegegenstände stellen jene unversehrten Waffen und Geräte dar, die wir in der weiter unten ausführlicher beschriebenen befestigten Siedlung von *Parád-Várhegy* ausgegraben haben (Abb. 30–31).

Besonders wichtig erscheint die Interpretation der als Streufund entdeckten und isoliert vergrabenen Bronzegegenstände im Falle des Fundortes von *Baks-Temetőpart*. Wie bereits erwähnt sind unter den hier gefundenen, mehrere tausend Stücke umfassenden Metallstreufunden auch zahlreiche intakte oder fragmentierte qualitätvolle Stücke – Tüllenbeile, zerbrochene Schwerter, Nadeln – zu finden, die sich in einer Zone von ca. 20–30 m Länge am östlichen Rand der Siedlung konzentrieren. Da der Laufhorizont durch den Pflug zerstört wurde, lässt sich nicht genau sagen, ob diese Gegenstände als Teil der Deponierungspraxis hierhin gelegt wurden oder ob sie auf einen handwerklich genutzten Siedlungsbereich oder auf Lager- und Wohngebäude der hier lebenden Elite hinweisen.<sup>39</sup>

## 8 Die unmittelbare Umgebung der Hortfunde

Zum Verhältnis der in den Siedlungen gefundenen Hortfunde und der in ihrer unmittelbaren Umgebung zu findenden Siedlungsobjekte – Gebäuden, Gruben, Feuerstellen

ghe nahmen wir an der Untersuchung des in den letzten Jahren kontinuierlich beraubten rumänischen Fundortes mit Metalldetektoren teil.

<sup>39</sup> V. Szabó 2011a, 342 Anm. 28–29; V. Szabó 2011b, 94, 103–104, Abb. 1,4; 2; 6.

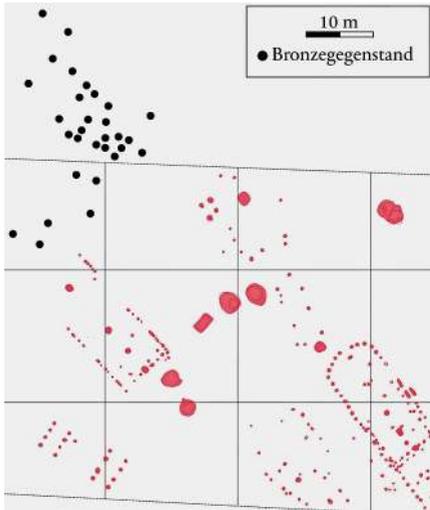


Abb. 24 Der Fundort Óföldséki M43/6–7: Hügelgräberzeitliche Siedlungsobjekte und Lage der Bronzegegenstände aus dem Hortfund.

usw. – verfügen wir bisweilen nur über wenige, unsicher zu interpretierende Informationen.

Trotz unserer Anstrengungen, in vielen Fällen den weiteren Fundzusammenhang unserer Hortfunde durch großflächigere Ausgrabungen zu verfeinern, konnten wir bislang nur wenige Erkenntnisse über ihre zeitlichen und funktionalen Bezüge zu den Siedlungen erhalten. In Baks zerstörte der Pflug die einstigen Laufhorizonte, und an unseren Fundorten im Bergland (z. B. *Bükkzsérc*) erschweren Bewaldung und Erosion die Forschungsarbeit.

Einer unserer Fundorte illustriert besonders gut, was für ein schweres Unterfangen es ist, einen Hortfund und sein Umfeld miteinander in Verbindung zu bringen: Im Jahre 2008 legten wir in der Trasse der geplanten M43-Autobahn im Rahmen einer Prospektion am Fundort *Óföldséki 6–7* Siedlungsobjekte und Pfostenbauten von einer Länge von 25–30 m und einer Breite von 8–9 m aus der Periode Bz C der Hügelgräberkultur frei. In der Umgebung der einen Gebäudegruppe fanden sich mit Hilfe von Metalldetektoren vor der Freilegung des Humushorizontes Bronzegegenstände eines durch den Pflug gestörten Hortfundes. Der Hortfund enthielt Lanzen, zerbrochene Sichel, Sägeklingen, Randleistenbeile, Armbänder, Nadeln und Anhänger, seine mehr als 50 Gegenstände lasen wir auf einer Fläche von 20 × 30 m auf (Abb. 24–25).

Da der einstige Laufhorizont und die Lage des Hortfundes durch den Pflug zerstört waren, konnten wir nicht eindeutig klären, wie die Beziehung des Schatzes zu den einstigen Gebäuden war. Die Funde des Depots von Óföldséki sind in die Perioden Bz C und D zu datieren. Der Hort von Óföldséki ist schon allein aus dem Grund einzigartig, weil wir in diesem Abschnitt der Theiß-Gegend aus dieser Periode kaum Depotfunde



Abb. 25 Óföldrak-M43/6-7: der in der Nähe der spätbronzezeitlichen Gebäude entdeckte und durch Pflug gestörte Bronzehortfund.

kennen – die Deponierungstätigkeit setzt in diesem Gebiet erst ab der Periode HaA1 ein.<sup>40</sup>

Auch im Falle des von uns am gründlichsten untersuchten Fundortes *Tállya-Óvár* wurden wir mit dem Problem konfrontiert, einen Zusammenhang zwischen Siedlungsbefunden und Depots herzustellen. Die im Inneren des *Zemplén*-Gebirges liegende und von Wald bedeckte befestigte Siedlung mit einer Grundfläche von 27 ha war in der Spätbronzezeit nach Keramikmaterial und Streufunden fast auf ihrer gesamten Fläche intensiv besiedelt. Der wichtigste Fund ist ein aus 33 Bronzegegenständen bestehender Hort. Das aus eng übereinander gehäuften Gegenständen bestehende Depot enthielt 22 Tüllenbeile, vier Sichel, vier Armbänder, das Knauffragment eines Schalenknaufschwertes, ein Lappenbeil mit schaufelartig verbreiteter Klinge und einen vermutlich als Teil des Pferdegeschirrs verwendeten ovalen Ring. Die im Hort deponierten Tüllenbeile, Sichel und der Schwertgriff besitzen die Charakteristika der Periode HaB1,

40 Für den räumlichen Kontext des Hortfundes könnte ein interessanter Zusatz sein, dass sich in unmittelbarer Nähe des Fundortes ein mit großer Wahrscheinlichkeit an das Ende der Spätbronzezeit zu datierender Hügel befindet. Dafür, dass der Ort der Deponierung gelegentlich mit einem älteren Hü-

gel in Beziehung steht, könnten die Fundorte der Horte von Hajdúböszörmény (Csege-Hügel: Mozsolics 1984, 93 Abb. 6) (Abb. 1) und auch der von Nádudvar-Halomzug (Büte-Hügel: Máthé 1972, Mozsolics 2000, 57–58) als Beispiel dienen.

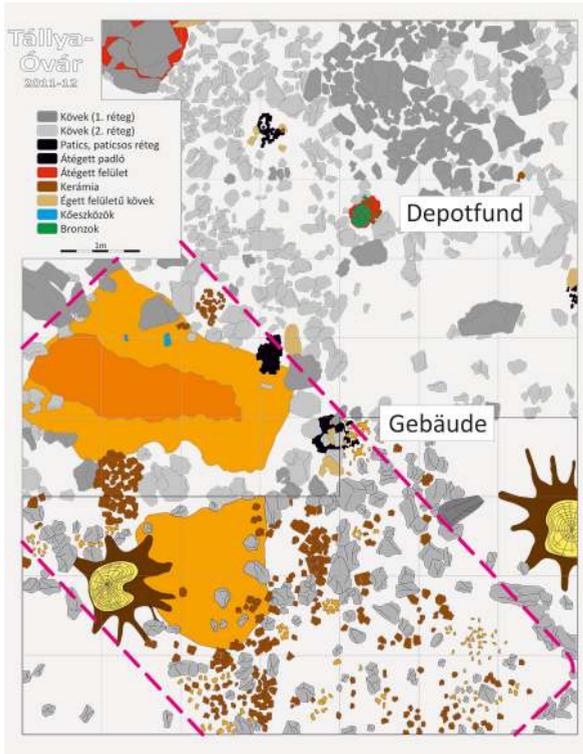


Abb. 26 Tállya-Óvár: die Grabungszeichnung des in der befestigten Siedlung entdeckten Bronzehortfundes und der in dessen Umgebung durchgeführten Ausgrabung.

jedoch schließen die Analogien zu einigen Tüllenbeilen, des Lappenbeils und des ovalen Bronzerings auch die Möglichkeit nicht aus, den Fundkomplex eine Phase später, in die Periode (HaB2) zu datieren (Abb. 26–27).<sup>41</sup>

Die Umgebung des Hortfundes untersuchten wir mit einer Kontrollgrabung in den Jahren 2011 und 2012. Bei dieser hat sich herausgestellt, dass die Bronzegegenstände auf einer verbrannten, lehmverkleideten Oberfläche – vermutlich einer im Freien liegenden Feuerstelle – deponiert wurden. 1,5 m vom Depot entfernt legten wir den gepflasterten Boden und die Überreste der Wand eines spätbronzezeitlichen Gebäudes frei. Das Besondere der Umgebung kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass man im Gebiet zwischen Haus und Hortfund tonerne Tierfiguren und auch eine anthropomorphe Plastik entdeckte. Darüber hinaus wurde in dem hier untersuchten Streifen von 2 × 2 m die meiste Feinkeramik gefunden. Der Ort, an dem man den Hortfundkomplex deponiert hatte, gehörte zu den am intensivsten besiedelten Bereichen der Siedlung, mehr Aussa-

41 V. Szabó 2009 [2010], 27–28, Abb. 8; V. Szabó 2011a, 338, Taf. 4,1.2.



Abb. 27 Tállya-Óvár: Bronzehortfund mit den hier entdeckten Tonplastiken.

gen kann man derzeit über die Beziehung des Hortfundes zu seiner engeren Umgebung aber nicht treffen.

Parallel zu den Ausgrabungen begannen wir auch mit der Untersuchung der weiteren Siedlungsumgebung. In einem Umfeld von 5 km stießen wir bei unseren Prospektionen auf eine Satellitensiedlung. Auf der Oberfläche des kleinen Fundortes lasen wir Keramikfragmente und die Fragmente zweier Tüllenbeile auf, wir fanden jedoch keine Spuren von Deponierungstätigkeit. In einer Entfernung von ca. 1,5 km von der Siedlung in Luftlinie ist eine durch spätbronzezeitliche und früheisenzeitliche Keramik zu datierende kleinere befestigte Siedlung zu finden. In dieser fanden wir jedoch keine bronzezeitlichen Metallgegenstände.<sup>42</sup> Wir untersuchten die speziellen Landschaftselemente der Umgebung und auch die Bereiche entlang der zu ihr führenden rezenten, jedoch vermutlich auch bereits zu früheren Zeiten benutzen Wege, fanden jedoch keine Bronzegegenstände.

In der größten spätbronzezeitlichen befestigten Siedlung im *Bükk*-Gebirge, in *Szilvásvár*-*Kelemenszék*, betreiben wir seit sechs Jahren eine systematische Untersuchung mit Metalldetektoren und Fundsammlung an der Oberfläche.<sup>43</sup> Fast an der gesamten Oberfläche des mit Wald bedeckten Fundortes von 70 ha Grundfläche ist eine große Anzahl von Keramik und Lehmfragmenten zu finden, was auf intensive spätbronzezeitliche

42 Tállya-Mekecsvár: Matúz und Nováki 2002, 8.

43 V. Szabó 2009a, 131 Abb. 3; 4; V. Szabó 2011a, 337 Taf. 2.1.

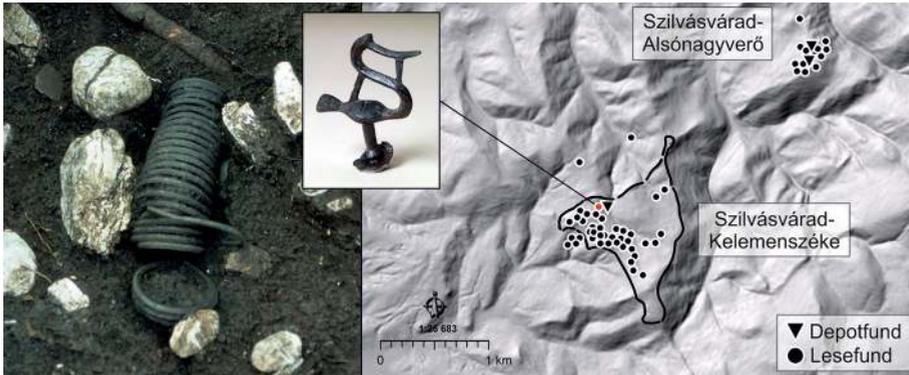


Abb. 28 Szilvásvár-Kelemenszéke: Der in der befestigten Siedlung ausgegrabene Bronzehortfund *in situ* und die Lage der wichtigsten Streufunde.

Besiedlung hindeutet. Bei der Untersuchung eines Bereiches in diesem Gebiet entdeckten wir etwa 300 Bronzestreufunde und auch drei goldene Lockenringe.<sup>44</sup> Neben den Fragmenten von Bronzeklumpen, Nadeln, Sichel, Lanzenspitzen, Tüllenbeilen fanden sich intakte Tüllenbeile, Tüllenhämmer und auch Sichel. Die Mehrzahl der Bronzestreufunde kam an der flachen Oberfläche in der Umgebung des westlichen Tores zum Vorschein. Wir fanden auch an der äußeren Seite des Tores Bronzegegenstände, dabei handelte es sich aber überwiegend um Barrenstücke und Gussabfall, was vermutlich einen mit Handwerkstätigkeit zu charakterisierenden Raumtyp impliziert (Abb. 28–29).

Eines der spektakulärsten Ergebnisse unserer Untersuchung mit Metalldetektoren war die Auffindung eines Hortes, der aus zwei ineinander geschobenen Armbändern aus Bronzespiralen bestand und in einer kleinen Grube lag.<sup>45</sup> Im Inneren der Armbänder befanden sich winzige Schmuckstücke, Kleiderzier und Bernsteinperlen. Der im Jahre 2006 entdeckte Hort wurde an einer steilen Böschung in der Nähe der Schanze in der Erde deponiert. Oberhalb des Fundortes befinden sich vorragende Felsvorsprünge, unter ihm fließt der Bach aus der Schanze hervor und unweit von hier ist auch die Quelle zu finden, aus der sich der Bach speist. Einer der wenigen Streufunde aus der in der Nähe des Hortfundes ist eine aus Bronze gegossene Vogelfigur, die wegen des an ihrer Unterseite übriggebliebenen Bronzeblechs den Rand eines prestigeträchtigen Bronzegefäßes geziert haben könnte. Dieser Gegenstand und der Hortfundkomplex befinden sich

44 Über den früher hier gefundenen Goldring siehe Bíró 2006–2007.

45 Von dem Fundort ist bisher nur dieser Hort bekannt. Da man aber in der Umgebung des Hortfundes und in anderen Bereichen der Siedlung Spuren

von intensiven illegal betriebenen Sondengängen fand, ist nicht auszuschließen, dass früher auch hier geschlossene Fundkomplexe und wertvollere Gegenstände gefunden wurden.



Abb. 29 Szilvásvár-  
Keltenschatz: der in der be-  
festigten Siedlung ausgegrabene  
Bronzehortfund.

in einem Sektor, der sich von den Wohn- und Werkstattzonen innerhalb der befestigten Siedlung deutlich unterscheidet. Bei unseren Untersuchungen konnte man nur hier spezielle Landschaftselemente – die nahe gelegenen Felsen und die unweit zu findende Quelle – mit innerhalb von Siedlungen versteckten Hortfunden in Zusammenhang bringen. Eine weitere Ausnahme bildet der bereits erwähnte kleine Hortfundkomplex von *Szilvásvár-Alsónagyverő*.

## 9 Hortfunde in kaum besiedelten befestigten Siedlungen

Neben den intensiv besiedelten und Horte liefernden Fundorten begegnet uns ein weiterer Fundorttyp, der außer Metallgegenständen kein oder nur sehr wenig anderes Fundmaterial enthält.

Am besten wird dieser Fundorttyp von dem im Inneren der *Mátra*-Gebirge liegenden und ca. 3 ha Grundfläche umfassenden Fundort von *Parád-Várhegy* repräsentiert. Die an drei Seiten von steilen Abhängen umgebene Bergspitze wird an ihrem südwestlichen Rand von einer Befestigung abgeschlossen, die aus einer aus Steinen erbauten Schanze und aus einem Graben besteht. In dem von einer Schanze umgebenen Gebiet führten

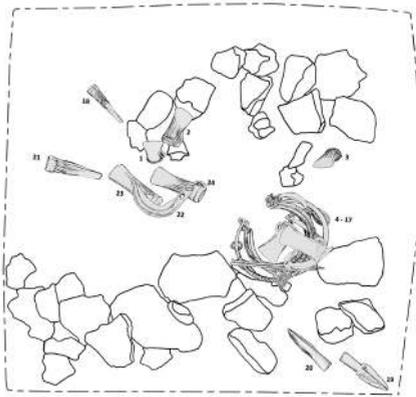


Abb. 30 Parád-Várhegy: Grabungszeichnung des Bronzehortfundes *in situ*.



Abb. 31 Parád-Várhegy: Bronzeturques als Einzelfunde.

wir eine systematische Fundsammlung durch, als Ergebnis fanden sich Metallstreufunde und ein Bronzehortfund (Abb. 30–31).<sup>46</sup>

Der in die Periode HaB2 datierbare Bronzehortkomplex enthielt zehn Tüllenbeile, drei Sichel, zwei Lanzen, vier Torques, drei Nadeln, drei Fibeln und einen Spiralfingerring. Die Fundstücke wurden in drei separaten Haufen deponiert. In der Umgebung des Depots konnten wir bei unseren Sondagen außer zwei winzigen Keramikfragmenten keine weiteren Spuren von archäologischen Objekten finden. Ähnlich gering war die Funddichte in den Sondagen, die wir in anderen Bereichen des Fundortes anlegten sowie in dem zur Untersuchung des Schanzenbaus angelegten Grabungsschnitt. Auch

46 V. Szabó 2011a, 338–339, Taf. 4, 3–6.



Abb. 32 Abasár-Hajnácskő: der am Fundort entdeckte Goldschatz während der Freilegung.

bei der Prospektion der Oberfläche fanden sich keine Keramikfragmente oder Fragmente von gebranntem Lehm.

Unter den 18 Metallfunden dominierten die intakten Funde; dies war im Vergleich zu den Fundorten mit ähnlichen Eigenschaften ungewöhnlich. Von den intakten Funden legten wir um einen Torques, eine Lanze, zwei Tüllenbeile, eine Sichel und einen tordierten Goldring jeweils kleine Sondagen von  $1 \times 1$  m an, wir konnten jedoch aber auch in diesen keine archäologischen Phänomene beobachten, die mit der Art der Deponierung oder mit den Objekten der einstigen Siedlung in Zusammenhang hätten gebracht werden können. Die intakten Bronzegegenstände waren ähnlich dem Hortfund in die Periode HaB2 zu datieren.

Ein weiterer Repräsentant der Fundorte, die Hortfunde enthalten, jedoch niedrige Siedlungsintensität aufweisen, ist der am Südrand des Mátra-Gebirges liegende *Abasár-Hajnácskő*. Die 1,7 ha große befestigte Siedlung wird von einer stellenweise bis zu 2 m hoch erhaltenen, spektakulären Schanze aus Stein umgeben. Bei der Untersuchung des Fundortes stießen wir am südöstlichen Fuße der nördlichen Schanze in einer Tiefe von 25–30 cm auf zwei unmittelbar übereinander deponierte rechteckige Goldbleche (Abb. 32–33).<sup>47</sup>

Das Alter der  $11 \times 21$  cm großen, gepunzten und mit geometrischen Mustern verzierten Goldbleche ist unsicher; aufgrund einiger weiterer Parallelen<sup>48</sup> sind sie jedoch vermutlich in die Übergangszeit von Spätbronze- zu Früheisenzeit (Periode HaB1-HaB2) zu datieren. Innerhalb unserer zweitägigen Untersuchungen im Gebiet der befestigten

47 V. Szabó 2009 [2010], 25–26 Abb. 5; V. Szabó 2011a, 342 Taf. 6.

48 Eine solche Parallele könnte das in die Periode HaB1 datierte, mit Punze verzierte, zylinderförmige Bronzeblechpaar des Hortfundes 3 von Hajdúsám-

son (Mozsolics 2000, 48 Taf. 37, 1–4) oder die in die Periode HaB2-3 datierten, rohrförmigen, mit Zick-Zack-Linienmuster verzierten Goldbleche aus dem Hortfund von Gyoma sein: Metzner-Nebelsick 2002, 478–479; Kemenczei 2005, 126 Taf. 3, B, 1.2).

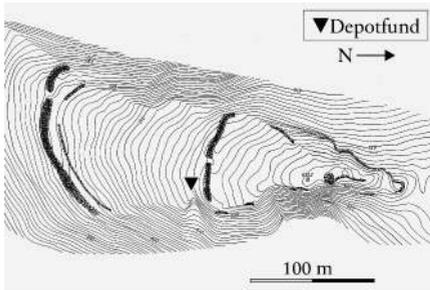


Abb. 33 Abasár-Hajnácskő.

Siedlung fanden wir außer dem Goldgegenstände enthaltenden Hortfund lediglich zwei winzige Bronzeklumpen und einige Gefäßfragmente ohne besondere Merkmale.

Die zwei Fundorte ähneln sich nicht nur in ihrer Datierung in die Periode HaB und in ihrer Fundarmut, sondern auch in der Qualität der in ihnen gefundenen Hortfundkomplexe aus intakten, sorgfältig bearbeiteten Schmuckstücken, Waffen, Geräten bzw. Goldgegenständen. Für beide Fundorte ist außerdem ihre kleine Grundfläche charakteristisch. Das Fehlen der Keramik und der Lehmfragmente könnte darauf hinweisen, dass man in den zwei beschriebenen Siedlungen mit keiner intensiven Besiedlung rechnen kann und diese nur gelegentlich oder in einem speziellen Zusammenhang genutzt wurden.

## 10 Über mehrere Perioden hindurch genutzte Deponierungsorte

Die weiter oben vorgestellten Beispiele weisen darauf hin, dass sich bei einem großen Teil der mehrere Hortfunde führenden Fundorte die Deponierungstätigkeit auf einen engeren Zeitraum beschränkt. In einigen Fällen kommt es aber vor, dass in einer Siedlung über einen längeren Zeitraum hindurch Horte kontinuierlich in der Erde niedergelegt wurden.

Ein klassisches Beispiel für die über einen längeren Zeitraum hindurch genutzten Deponierungsplätze ist der Fundort von *Szentes-Nagyhegy*, wo man über 300 Jahre hindurch Hortfundkomplexe deponiert hatte. In *Szentes-Nagyhegy* wurde noch nie eine systematische, planmäßige archäologische Untersuchung durchgeführt und die heutige Bebauung lässt dies auch nicht mehr zu. Im vorigen Jahrhundert gelangten von hier vier größere Bronzehortfunde bzw. zahlreiche Bronzestreufunde in die örtliche Sammlung und in die Sammlung des Nationalmuseums.<sup>49</sup> Aus dem rezent mit Wohnhäusern und

49 Szentes-Nagyhegy I: Hampel 1896, Taf. CXCIII; Kemenczei 1984, 183–184, b–c, Taf. CCVI; Kemenczei 1996, Abb. 31–33; Mozsolics 2000, Taf. 92. – Szentes-

Nagyhegy II: Csallány 1939, 58; Kemenczei 1984, 184, d; Mozsolics 1985, 193 Taf. 222; 223). – Szentes-Nagyhegy III: Csallány 1939, 58–65; Kemenczei

Kleingärten überbauten Gebiet gelangten bis zu den letzten Jahrzehnten Bronzestrefunde in das Museum von Szentes. Es gibt kaum Informationen über die hiesige spätbronzezeitliche Siedlung: Im Museum bewahrt man aus diesem Fundort lediglich die in die Periode HaA1 zu datierenden Keramikstrefunde,<sup>50</sup> auf die Existenz der Gáva-Kultur (Periode HaA2–B) deutet hingegen keines der Gefäßfragmente hin. Von den Bronzehortfundkomplexen des Fundortes datieren drei in die Periode HaB1-2, während einer in die Periode HaA1 zu setzen ist. Ähnlich verhält es sich mit der zeitlichen Einordnung der hier entdeckten Bronzestrefunde.

Aufgrund der weiter oben aufgeführten Informationen können wir den Fundort von Szentes-Nagyhegy als einen für einen längeren Zeitraum in Gebrauch gewesen, auch Depots von größerem Wert (z. B. Bronzegefäße) liefernden Deponierungsort definieren. Die Deponierungstätigkeit beginnt im Gebiet – wahrscheinlich in Verbindung mit einer einstigen Siedlung – in der Periode HaA und setzt sich auch dann weiter fort, als hier eine Besiedlung nicht mehr nachzuweisen ist (Periode HaB).<sup>51</sup>

## II Von einer Siedlung unabhängig verborgene Hortfunde

Wenn wir uns die seit dem 19. Jahrhundert in Ungarn gefundenen spätbronzezeitlichen Hortfunde anschauen, fällt auf, dass ein bedeutender Teil der Komplexe mit einem geklärten Fundkontext mit einst existierenden Siedlungen in Verbindung gebracht werden kann (z. B. *Bükkaranyos*, *Celdömölk*, *Gyönygyössolymos*, *Nagykálló*, *Várvölgy*, *Velem* usw.).<sup>52</sup> Ausnahmen bilden vor allem jene aus einem feuchten Umfeld stammenden Funde<sup>53</sup> wie z. B. der im Torf entdeckte Hortfund von *Pötréte*<sup>54</sup> oder das kürzlich gefundene Armband-Depot vom Csepel-Donau-Bett<sup>55</sup> und der Helm von *Paks*.<sup>56</sup>

1984, 184, e; Mozsolics 2000, Taf. 93–95). Der genaue Fundort des in seiner Zusammensetzung und Größe mit den anderen Parallelen aufweisenden Bronzehortfundes 4 von Szentes (Kemenczei 1984, Taf. CIV–CV; Kemenczei 1996, 59 Abb. 25–30; Mozsolics 2000, Taf. 96; 97) ist nicht bekannt, der Spender gab als Fundort das Stadtgebiet von Szentes an. Es ist nicht auszuschließen, dass auch dieser in Nagyhegy gefunden wurde.

50 V. Szabó 1996, 21–22; 26–31.

51 Der am nächsten zu Szentes-Nagyhegy gelegene Fundort, von dem wir Informationen über mehrfache Deponierung besitzen, ist der von diesem 24 km gelegene, weiter oben bereits erwähnte Fundort von Baks-Temetőpart (V. Szabó 2011b). Die an den zwei Fundorten zu beobachtende Deponierungstätigkeit zeigt abweichende Charakteristika: Die

drei Hortfunde von Baks, die von geringerem Wert waren und eine kleinere Anzahl an Gegenständen enthielten als der von Szentes, gelangten in einer intensiv genutzten Siedlung, in einer geschlossenen Zone, innerhalb einer Periode in die Erde.

52 In diese Kategorie gehört unter anderem auch einer der am besten zusammengesetzten transdanubischen Schätze der letzten 50 Jahre, der Hortfund von Nadap, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft sich eine noch nicht untersuchte spätbronzezeitliche Siedlung erstreckt (Makkay 2006, 6; 15).

53 Eine eigene Gruppe bilden hier die aus einem Flussbett stammenden Schwerter: Mozsolics 1975; Szathmári 2005.

54 Müller 1972.

55 Szilas 2003.

56 Gaál 2001, 46–49.



Abb. 34 Tállya-Várhegy: Fundstücke des Hortfundes.

Während unserer Forschungstätigkeit stießen wir nur auf einen einzigen solchen Fundkomplex, den man mit keinen bronzezeitlichen Siedlungsspuren in Verbindung bringen konnte.

Im Jahre 2011 konnten wir unter der mittelalterlichen Burgruine von *Tállya-Várhegy*, nach einer entsprechenden Meldung einen Hortfund freilegen.<sup>57</sup> Die Fundstücke kamen an einem steilen Berghang unter der Bergspitze, in einer durch Felsbrocken gegliederten Fläche zum Vorschein (Abb. 34).

Der Fundkomplex enthielt insgesamt 72 Objekte. Der Großteil des Depots bestand aus Armbändern, Sichel und aus Blech gefertigten, kegelförmigen Kleiderzieren, außerdem fanden sich noch eine Phalere, eine Nadel, eine Lanze, ein Dolch bzw. einige Rohmaterialklumpen und auch Fehlgüsse. Neben den Schmuckstücken, Waffen und Geräten bildeten jene Gegenstände eine gesonderte Gruppe, die als Teile eines Goldschmiedensembles zu interpretieren sind: Punzmeißel, Ahle, ein Tüllenhammer und zwei kleine Ambosse. Der Hortfund ist in die Periode HaA1 zu datieren, viele der Fundstücke führen jedoch Merkmale der früheren Periode Bz D. Seine Deponierung erfolgte zu Beginn jener Epoche, ab welcher die Deponierungstätigkeit auch in dieser Region massiv einsetzt. Der über seine Umgebung hinausragende und über eine kleine

<sup>57</sup> Zu den Umständen der Auffindung siehe auch V. Szabó 2013, 812.

Grundfläche (1250 m<sup>2</sup>) verfügende Várhegy enthält keine Spuren urzeitlicher Besiedlung, daher können wir davon ausgehen, dass die hier beobachtete einmalige Deponierung aus einer anderen Motivation heraus erfolgte als die weiter oben dargestellten Deponierungstätigkeiten.

Ähnliche spätbronzezeitlichen Hortfunde, von denen wir gesicherte Daten darüber besitzen, dass sie außerhalb von Siedlungen deponiert wurden bzw. einen geklärten Kontext aufweisen, kennen wir lediglich zwei aus unserer Region.

Auf einen der Hortfunde stieß ein Metallsondengänger im Jahre 2008 in der Gemarkung von *Kesztölc*, in der Umgebung eines einstigen und auch noch rezent Wasser führenden Bachlaufs.<sup>58</sup> Der in die Periode HaA 2 zu datierende Fundkomplex wog insgesamt 11,7 kg und enthielt 107 mehrheitlich zerbrochene Objekte und Rohmaterialklumpen. Auch nach mehrmaliger Feldbegehung um den Auffindungsort des Fundes ließ sich der spätbronzezeitliche Fundort nicht mehr auffindig machen. Der nächstgelegene Fundort von ähnlichem Alter – ein spätbronzezeitliches Gräberfeld – befindet sich in ca. 1 km Entfernung.

Ein unter ähnlichen Umständen deponierter Hortfund wurde im Jahre 2006 in *Bódvasszilas-Nagy-Bene-bérc*, auf einer Felskante oberhalb einer steilen Bergwand entdeckt. Das in die Periode HaB1 datierbare Depot enthielt eine Bronzetasche, fünf Tüllenbeile und zwei Sägeblätter. Das nächstgelegene und auf spätbronzezeitliche Aktivitäten hindeutende Fundmaterial lag in einer einige hundert Meter vom Auffindungsort des Hortfundes entfernten Höhle.<sup>59</sup>

## 12 Zusammenfassung

Wie das in der Einleitung zitierte Beispiel des Fundortes von *Hajdúböszörmény* bereits zeigt, kann eine tiefere Kenntnis über das räumliche Verbindungssystem der Hortfunde unser Bild über die Bräuche der Raumnutzung der deponierenden Gemeinschaft und ihre Regeln verfeinern und liefert neue Anhaltspunkte zum Verständnis der gesellschaftlichen und kulturellen Praxis der Deponierung.<sup>60</sup>

Wir untersuchten lediglich einen kleinen Teil der bislang komplexen Informationen, die von den neuen und von uns in den vergangenen sechs Jahren erschlossenen Hortfunden geliefert wurden. Trotz der Tatsache, dass unsere Forschungsbeispiele durch die Art zur Auswahl der Fundorte als ‚unorthodox‘ zu beurteilen sind, scheinen sich an einigen Stellen für unsere Region charakteristische und allgemein gültige Merkmale für das Beziehungssystem zwischen Hortfunden und Siedlungen abzuzeichnen.

58 Tarbay 2011; Tarbay 2010 [2012].

59 Szathmári 2010, 10–11.

60 Fontijn 2002; Hansen 2008; Ballmer 2010; Neumann 2010.

1. In unserer Region steht die Deponierungspraxis in den Perioden HaA und HaB der Spätbronzezeit viel stärker als früher angenommen mit den Siedlungen und deren unmittelbarer Umgebung in Zusammenhang.
2. Die Deponierungen kommen in verschiedenen Siedlungstypen vor. In den meisten Fällen gelangten die Hortfunde in intensiv besiedelten, befestigten Siedlungen in die Erde (z. B. *Bükkzsérc, Telkibánya*), Deponierungen kommen aber auch an kleinen, aus einigen Siedlungseinheiten bestehenden Fundorten vor (z. B. *Zsáka, Pázmándfalu*).
3. In der Periode HaB2-3 deponierte man zwei bedeutende Komplexe in befestigten Siedlungen, die unbewohnt oder kaum besiedelt waren (*Parád, Abasár*).
4. Die Deponierung der Hortfunde innerhalb der Siedlung kann man im Allgemeinen mit jenen aktiv genutzten metallurgischen Zonen in Verbindung bringen, auf die eine hohe Anzahl von Bronzestreufunden hinweist (z. B. *Baks, Bükkzsérc, Martonyi, Mátraszőlös* usw.). Gleichzeitig könnten sie Indizien für eine besondere soziale und wirtschaftliche Funktion dieser Fundzonen sein.
5. Innerhalb der Siedlungen legte man die Hortfunde meistens an alltäglichen Schauplätzen der Gemeinschaft in die Erde. Die Hortfunde sind in den meisten Fällen – vor allem aus grabungstechnischen Gründen – gar nicht oder nur unsicher mit Siedlungsobjekten in Verbindung zu setzen.
6. Keiner der von uns freigelegten Hortfundkomplexe wurde im Hausinneren gefunden, es ist aber in gewissen Fällen nicht auszuschließen, dass sie eine Verbindung zu den Gebäuden mit speziellem Charakter (z. B. *Zsáka*) hatten.
7. In einem Teil der untersuchten Fundorte fanden sich auch mehrere Hortfunde. In den meisten Fällen wurden die Hortfunde in einem bestimmten Bereich der Siedlung, jedoch in einer Entfernung von mehr als 100 m voneinander gefunden, was darauf hindeutet, dass in diesen Fällen die Deponierungspraxis kein an einen bestimmten Ort gebundener Akt war (z. B. *Telkibánya, Bükkzsérc*).
8. In anderen Fällen war zu beobachten, dass die Hortfunde innerhalb der Siedlung in einer engeren und gut umreißbaren Zone in gegenseitiger Nähe (5–30 m) versteckt wurden. Im Fall von Pázmándfalu konnte der Beweis für die gleichzeitige Deponierung zweier nahe beieinander gefundener Hortfunde erbracht werden. 9. Eine Konzentration der Hortfunde begegnet uns in der Umgebung der Wohn(?)-Häuser (*Óföldéák, Zsáka*) in Metallurgie betreibenden Siedlungsbereichen (*Várvölgy*) oder in mittig angelegten, zentralen Zonen der Siedlung (*Baks*).

9. Fundkomplexe, die Gegenstände von herausragender Qualität und hohem Wert (Bronzegefäß, Schwert, Schutzwaffe, Gold) sowie viele Objekte enthielten, wurden in intensiv besiedelten, befestigten Siedlungen deponiert.
10. An gewissen Fundorten ist die Deponierung der Hortfundkomplexe über mehrere Perioden hindurch zu beobachten (z. B. *Szentes-Nagyhegy*), jedoch scheint die Existenz der über kürzere Perioden hindurch bestehenden Deponierungsorte allgemeingültiger.
11. In vielen Fällen ist die bewusste Deponierung von einzeln vergrabenen Gegenständen zu beobachten (*Parád, Csernáton/Cernat*).
12. Innerhalb eines bestimmten Fundortes ist nach den Erkenntnissen über die Art der Deponierung der Hortfunde und ihre Fundzusammensetzung mit mehreren gleichzeitig existierenden Deponierungsmotivationen zu rechnen (z. B. *Szilvásváradsósónagyverő, Bükkszentlászló, Szentes-Nagyhegy*).<sup>61</sup>

61 Die Studie wurde mit der Unterstützung der OTKA-Förderung Nr. K76881 und 112427 verfasst. Das Manuskript wurde am 31. Januar 2013 abgeschlossen.

## Bibliographie

### Ballmer 2010

Ariane Ballmer. „Zur Topologie des bronzezeitlichen Deponierens. Von der Handlungstheorie zur Raumanalyse“. *Prähistorische Zeitschrift* 85 (2010), 120–131.

### Bártik 2007

Juraj Bártik. „Predmety z doby bronzovy zo súkromnej zbierky. Bronzezeitliche Gegenstände aus einer Privatsammlung. SbSNM CI“. *Archeologia* 17 (2007), 15–34.

### Bíró 2006–2007

Péter Bíró. „Késő bronzkori aranyelet Szilvássárad-Kelemenszéken. A Late Bronze Age Gold Hoard from Szilvássárad-Kelemenszék“. *Ősrégészeti Levélek* 8–9 (2006–2007), 141–145.

### Blažek und Hansen 1997

Jan Blažek und Svend Hansen. *Die Hortfunde von Saběnice in Nordwest-Böhmen*. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestböhmens 4. Nordböhmische Bronzefunde 3. Most: Ústav archeologické památkové péče severozápadních Čech, 1997.

### Csallány 1939

Gábor Csallány. „A szentes-nagyhegyi koravaskori bronzlelet. Frühallstattzeitlicher Hortfund von Szentes-Nagyhegy“. *Folia Archaeologica* 1–2 (1939), 58–65.

### Czajlik 1993

Zoltán Czajlik. „Exploration geoarchéologique du Mont Szent Vid. Recherches franco-hongroises a Velem“. *Acta Archaeologica Hungarica* 45 (1993), 317–347.

### Eggert 2001

Manfred K. H. Eggert. *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*. Tübingen und Basel: Francke, 2001.

### Fekete 2008

Mária Fekete. „A kincs, a lelöhely, a védett terület es a crosspálya“. *Vasi Szemle* 62.6 (2008), 525–540.

### Fekete 2009

Mária Fekete. „Bronzművesség, kincsleletek, kereskedelem. Kérdések a Dunántúl késő bronzkori gazdaságáról és társadalmáról a homéroszi eposzok tükrében. Bronze Working, Hoards, Trade. Questions of the Transdanubian Late Bronze Age Economy and Society – in View of the Homeric Epics“. In *ΜΩΜΟΣ VI. Őskoros Kutatók VI. Összejövetelének konferenciakötete*. Hrsg. von G. Ilon. Szombathely: Kulturális Örökségvédelmi Szakszolgálat : Vas Megyei Múzeumok Igazgatósága, 2009, 35–46.

### Fontijn 2002

David R. Fontijn. *Sacrificial Landscapes. Cultural Biographies of Persons, Objects and ‚Natural‘ Places in the Bronze Age of the Southern Netherlands, c. 2300–600 BC*. *Analecta Praehistorica Leidensia* 33/34. Leiden: University of Leiden, 2002.

### Gaál 2001

Attila Gaál. „Posamenteriefibel mit Fussspirale, Bronzebecken und Bronzehelm aus dem Donauabschnitt im Komitat Tolna“. *Communicationes Archaeologicae Hungariae* (2001), 41–50.

### Haldenby und Richards 2010

Dave Haldenby und Julian D. Richards. „Charting the Effects of Plough Damage Using Metal-detected Assemblages“. *Antiquity* 84 (2010), 1151–1162.

### Hampel 1896

József Hampel. *A bronzkor emlékei Magyarhonban III. Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn III*. Budapest, 1896.

### Hansen 2002

Svend Hansen. „Kommentar: Über bronzezeitliche Depots, Horte und Einzelfunde: Brauchen wir neue Begriffe?“. *Archäologische Informationen* 25 (2002), 91–97.

**Hansen 2005**

Svend Hansen. „Über bronzezeitliche Horte in Ungarn. Horte als soziale Praxis“. In *Interpretationsraum Bronzezeit. Festschrift Bernhard Hänsel*. Hrsg. von B. Horejs, R. Jung, E. Kaiser und B. Terzan. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 121. Bonn: Habelt, 2005, 211–230.

**Hansen 2008**

Svend Hansen. „Bronzezeitliche Horte als Indikatoren für „andere Orte““. *Das Altertum* 53 (2008), 291–314.

**Istvánovits 2011**

Eszter Istvánovits. „Nyíregyháza-Oros, Kánya-hegy-dűlő“. In *Regeszeti Kutatások Magyarországon 2010. Archaeological Investigations in Hungary 2010*. Budapest, 2011, 308–309.

**Kacsó 2006**

Carol Kacsó. „Bronzefunde mit Goldgegenständen im Karpatenbecken“. In *Bronzezeitliche Depotfunde. Problem der Interpretation. Materialien der Festkonferenz für Tivodor Lehoczy zum 175. Geburtstag, Ushhorod, 5.–6. Oktober 2005*. Hrsg. von J. Kobal. Užgorod: IBA, 2006, 76–123.

**Kemenczei 1970–1971**

Tibor Kemenczei. „A gyöngyössolymos-kishegyi bronzleletek. Der Bronzefund in Gyöngyössolymos-Kishegy“. *Egri Múzeum Évkönyve* 8–9 (1970–1971), 133–146.

**Kemenczei 1974**

Tibor Kemenczei. „Zur Deutung der Depotfunde von Aranyos“. *Folia Archaeologia* 25 (1974), 49–70.

**Kemenczei 1978–1979**

Tibor Kemenczei. „A gyöngyössolymos-kishegyi negyedik bronzlelet. Der vierte Bronzefund von Gyöngyössolymos-Kishegy“. *Egri Múzeum Évkönyve* 16–17 (1978–1979), 137–155.

**Kemenczei 1984**

Tibor Kemenczei. *Die Spätbronzezeit in Nordostungarn*. Archaeologia Hungarica 51. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1984.

**Kemenczei 1996**

Tibor Kemenczei. „Angaben zur Frage der end-bronzezeitlichen Hortfundstufen im Donau-Theißgebiet“. *Communicationes Archaeologicae Hungariae* (1996), 53–92.

**Kemenczei 2005**

Tibor Kemenczei. *Funde ostkarpatenländischen Typs im Karpatenbecken*. Prähistorische Bronzefunde XX.10. Stuttgart: Franz Steiner, 2005.

**Kienlin u. a. 2012**

Tobias Kienlin, Liviu Marta, Patric Schramm und Eugen Rung. „Results of the Geophysical Survey in the Swamp Fortification of the Gava Culture at Căuș-Sighetiu in the Ier Valley, North-Western Romania“. In *The Gava Culture in the Tisza Plain and Transylvania. Symposium Satu Mare 17–18 June 2011*. Hrsg. von L. Marta. Satu Mare: Ed. Muzeului Sătmărea, 2012, 83–99.

**Makkay 2006**

Janos Makkay. „The Late Bronze Age hoard of Nadap. A nadapi (Fejér megye) késő bronzkori rak-tárlelet“. *Jósa András Múzeum Évkönyve* (2006), 135–184.

**Maraszek 2006**

Regine Maraszek. *Spätbronzezeitliche Hortfundlandschaften in atlantischer und nordischer Metalltradition*. Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte 60. Halle/Saale: Landesmuseum für Vorgeschichte, 2006.

**Máthé 1972**

Márta Sz. Máthé. „Früheisenzeitlicher Bronze-Depotfund von Nádudvar“. *Acta Archaeologia Hungarica* 24 (1972), 399–414.

**Matúz 1994**

Edit D. Matúz. „A Kyjatice kultúra földvára Bükkszentlászló Nagysáncon. Erdburg der Kyjatice Kultur in Bükkszentlászló Nagysánc“. *Hermann Ottó Múzeum Évkönyve* 32 (1994), 9–54.

**Matúz und Nováki 2002**

Edit D. Matúz und Gyula Nováki. *Spätbronzezeitliche, früheisenzeitliche Erdwälle in Nordungarn*. Inventaria Praehistorica Hungariae 10. Budapest: Magyar Nemzeti Múzeum, 2002.

**Metzner-Nebelsick 2002**

Carola Metzner-Nebelsick. *Der ‚Thrako-Kimmerische‘ Formenkreis aus der Sicht der Urnenfelder- und Hallstattzeit im südöstlichen Pannonien*. Rahden/Westf.: M. Leidorf, 2002.

**Mörtz 2011**

Tobias Mörtz. „At the Head of Concealment. The Deposition of Bronze Age Helmets in the Carpathian Basin“. In *Bronze Age Rites and Rituals in the Carpathian Basin. Proceedings of the International Colloquium from Târgu Mureş. 8–10 October 2010*. Hrsg. von S. Berecki, R. E. Németh und B. Rezi. Târgu Mureş: Mega, 2011, 357–376.

**Möslein 1998–1999**

Stephan Möslein. „Die bronze- und urnenfelderzeitlichen Lesefunde von der Rachelburg bei Flintsbach am Inn, Lkr. Rosenheim“. *Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege* 39–40 (1998–1999). erschienen 2001, 205–237.

**Mozsolics 1963**

Amalia Mozsolics. „Két nagyállói depotlelet és a telekoldali bronzlelet vizsgálata. Zwei Depotfunde von Nagyálló (Kom. Szabolcs-Szatmár) und die spektrographische Untersuchung einiger Bronzen von Telekoldal“. *Archaeologiai Értesítő* 90 (1963), 252–263.

**Mozsolics 1975**

Amalia Mozsolics. „Bronzkori kardok folyókból. Bronzezeitliche Schwertfunde aus Flüssen“. *Archaeologiai Értesítő* 102 (1975), 3–24.

**Mozsolics 1984**

Amalia Mozsolics. „Rekonstruktion des Depots von Hajdúböszörmény“. *Prähistorische Zeitschrift* 59 (1984), 82–93.

**Mozsolics 1985**

Amalia Mozsolics. *Bronzefunde aus Ungarn. Depotfundhorizonte von Aranyos, Kurd und Gyermely*. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1985.

**Mozsolics 2000**

Amalia Mozsolics. *Bronzefunde aus Ungarn. Depotfundhorizonte Hajdúböszörmény, Románd und Bükkzentlászló*. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa 17. Kiel: Oetker, 2000.

**Müller 1972**

Róbert Müller. „A pötrétei késő bronzkori kincslelet. Der spätbronzezeitliche Schatzfund von Pötréte“. *A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei* 11 (1972), 59–74.

**Müller 2006a**

Róbert Müller. „A Várvolgy-Nagy-Lázhegyen feltárt késő bronzkori magaslati településrészel szerkezete. Die Struktur des in Várvolgy am Nagy-Lázhegy erschlossenen spätbronzezeitlichen Höhensiedlungsdetails“. *Zalai Múzeum* 15 (2006), 189–236.

**Müller 2006b**

Róbert Müller. „Várvolgy-Nagy-Lázhegy késő bronzkori földvár kutatása. Die Erforschung des spätbronzezeitlichen Burgwalles von Várvolgy-Nagy-Lázhegy“. In *Gondolják, látják az várnak nagy voltát...? Tanulmányok a 80 éves Nováki Gyula tiszteletére. – Burgenkundliche Studien zum 80. Geburtstag von Gyula Nováki*. Hrsg. von G. Kovács und Z. Miklós. Budapest: Castrum Bene Egyesület: Históriaantik Könyvesház K, 2006, 227–236.

**Müller 2007**

Róbert Müller. „Késő bronzkori magaslati település kutatása Várvolgy, Nagyláz-hegyen (2003–2006). Investigation of a Hill Settlement from the Late Bronze Age at Várvolgy, Nagyláz-hegy (2003–2006)“. *Régészeti Kutatások Magyarországon. Archaeological Investigations in Hungary* 2006 (2007), 5–26.

**Nagy, Ilon und Révész 2008**

Marcella Nagy, Gábor Ilon und József Révész. „Kincs‘ A velemi Szent Vid hegy bronzkori kincsei. Pannonkör Füzetek 3. Kösze: Pannon Kulturális Örökség Egyesület, 2008.

**Neumann 2010**

Daniel Neumann. „Depositions of the Bronze Age. Perception and Cultural Practice in Prehistoric Landscapes“. In *Landscapes and Human Development: The Contribution of European Archaeology (Proceedings of the International Workshop “Socio-Environmental Dynamics over the Last 12,000 Years: The Creation of Landscapes (1st – 4th April 2009)“*. Kiel Graduate School “Human Development in Landscapes“. Hrsg. von Kiel Graduate School “Human Development in Landscapes“. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 191. Bonn: Rudolf Habelt, 2010, 237–248.

**Patay 1976**

Pál Patay. „Vorbericht über die Ausgrabungen zu Poroszló-Aponhát“. *Folia Archaeologica* 27 (1976), 193–207.

**Soroceanu 2005**

Tudor Soroceanu. „Zur zeitlichen Heimat des Eimerpaares vom Kurd-Typ aus Brâncovenesti, Siebenbürgen, Rumänien“. In *Bronzefunde aus Rumänien* 2. Hrsg. von T. Soroceanu. Bistrița und Cluj-Napoca: Cluj-Napoca Accent, 2005, 429–476.

**Soroceanu 2011**

Tudor Soroceanu. „Zweigeteilte Einheit oder geteilte Zweiteilung? Zur Frage der Dualität in den bronzezeitlichen Deponierungen“. In *Bronze Age Rites and Rituals in the Carpathian Basin. Proceedings of the International Colloquium from Târgu Mureș. 8–10 October 2010*. Hrsg. von S. Berecki, R. E. Németh und B. Rezi. Târgu Mureș: Mega, 2011, 269–294.

**Studeníková 1999**

Etela Studeníková. „Ein Bronzezeimer vom Typ Kurd aus der Ostslowakei“. In *Archeology of the Bronze and Iron Age. Proceedings of the International Archeological Conference Százbalombatta, 3–7 October 1996*. Hrsg. von E. Jerem und I. Poroszlai. Budapest: Archaeolingua Alapítvány, 1999, 177–185.

**Studeníková 2007**

Etela Studeníková. „Bemerkungen zur Fundzusammensetzung des Hortes aus Obišovce. Príspevok ku skladbe hromadného nálezu z Obišoviec SbsNM CI“. *Archeologia* 17 (2007), 35–46.

**V. Szabó 1996**

Gábor V. Szabó. „A Csorva-csoport és a Gáva-kultúra kutatásának problémái néhány Csongrád megyei leletgyűttes alapján. Forschungsprobleme der Csorva-Gruppe und der Gáva-Kultur aufgrund einiger Fundverbände aus dem Komitat Csongrád“. *MFME Studia Archaeologica* (1996), 9–109.

**V. Szabó 2004**

Gábor V. Szabó. „Ház, település és településszerkezet a késő bronzkori (Rei. Bz. D, HA, HB periódus) Tisza-vidéken. Houses, Settlements, and Settlement Structures in the Tisza Region of the Late Bronze Age (Periods BD, HA, HB)“. In *ΜΩΜΟΣ II. Őskoros Kutatók II. Összejövetelének konferenciakötete*. Hrsg. von E. Nagy, Z. Hajdú und D. János. Debrecen: Hajdú-Bihar Megyei Múzeumok Igazgatósága, 2004, 137–170.

**V. Szabó 2009a**

Gábor V. Szabó. „Kincsek a föld alatt. Elrejtett bronzkori fémek nyomában“. In *Régészeti dimenziók. Tanulmányok az ELTE BTK Régészettudományi Intézetének tudományos műhelyéből*. Hrsg. von A. Anders, M. Szabó und P. Raczy. Budapest: ELTE BTK Régészettudományi Intézet, 2009, 123–138.

**V. Szabó 2009b**

Gábor V. Szabó. „Egy hiányzó láncszem... Adatok egy új késő bronzkori szitulatfűs kapcsolatrendszeréhez. Ein fehlendes Bindeglied... Daten zum Verbindungssystem eines neuen spätbronzezeitlichen Situlentyps“. *Tisicum* 19 (2009), 281–298.

**V. Szabó 2009 [2010]**

Gábor V. Szabó. „Fémkereső műszeres kutatások kelet-magyarországi késő bronzkori és kora vaskori lelőhelyeken. Beszámoló az ELTE Régészettudományi Intézete által indított bronzkincs kutató program 2009. évi eredményeiről. Metal Detection Investigations at Eastern Hungarian Late Bronze Age and Early Iron Age Sites. Report on the Results of the Bronze Hoard Exploration Project of the Institute of Archeology of ELTE in 2009“. *Régészeti Kutatások Magyarországon* (2009 [2010]), 19–38.

**V. Szabó 2011a**

Gábor V. Szabó. „Spätbronzezeitliche Bronzehortfunde im Siedlungskontext. Neue Forschungsergebnisse aus Ostungarn“. In *Bronze Age Rites and Rituals in the Carpathian Basin. Proceedings of the International Colloquium from Târgu Mureș. 8–10 October 2010*. Hrsg. von S. Berecki, R. E. Németh und B. Rezi. Târgu Mureș: Mega, 2011, 335–356.

V. Szabó 2011b

Gábor V. Szabó. „Ahol a bronz terem... Előzetes jelentés a baks-temetőparti késő bronzkori lelőhelyen végzett fémkereső műszeres kutatásokról. Wo die Bronze liegt... Vorläufiger Bericht zu Geländeuntersuchungen mit Metallsonden am spätbronzezeitlichen Fundort Baks-Temetőpart“. *MFMÉ Studia Archaeologia* 12 (2011), 91–126.

V. Szabó 2013

Gábor V. Szabó. „Late Bronze Age Stolen. New Data on the Illegal Acquisition and Trade of Bronze Age Artefacts in the Carpathian Basin“. In *Moments in Time. Papers Presented to Pal Raczky on His 60th Birthday*. Hrsg. von A. Anders und G. Kulcsár. Budapest: L'Harmattan, 2013, 793–815.

Szathmári 2005

Ildikó Szathmári. „Folyókból előkerült bronzkori kardleletek a Magyar Nemzeti Múzeum Gyűjteményében. Bronzezeitliche Schwertfunde aus Flüssen in der Sammlung des Ungarischen Nationalmuseums“. *Communicationes Archaeologicae Hungariae* (2005), 143–166.

Szathmári 2010

Ildikó Szathmári. „Késő bronzkori bronz raktárlelet. Bódvaszilas, Nagy-Bene-bérc“. In *Örök megújulás. Az ezredforduló új szerzeményei a Magyar Nemzeti Múzeumban*. 2010. január 18 – május 30. Magyar Nemzeti Múzeum. Hrsg. von L. Pallos. Budapest: Magyar Nemzeti Múzeum, 2010, 10–11.

Szilás 2003

Gábor Szilas. „Késő bronzkori karikalelet a Dunából. Spätbronzezeitlicher Ringfund aus der Donau“. *Communicationes Archaeologicae Hungariae* (2003), 67–76.

Tarbay 2010 [2012]

J. Gábor Tarbay. „Újabb paszományos fibulák a Dunántúlról: Kesztlőc és Dunaújváros. New Passermenterie Fibulae from Kesztlőc and Dunaújváros in Transdanubia“. *Ősrégészeti Levelek Prehistoric Newsletter* 12 (2010 [2012]), 115–136.

Tarbay 2011

J. Gábor Tarbay. *Későbronzkori depó Kesztlőcről. A feldolgozás első lépései*. BA Thesis. Diss. Eötvös Loránd University, Budapest, 2011.

Vachta 2008

Tilmann Vachta. *Studien zu den bronzezeitlichen Hortfunden des oberen Theissgebietes*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 159. Bonn: R. Habelt, 2008.

## Abbildungsnachweis

1 Franziszeische Landesaufnahme (1806–1869).  
 2 Zeichnung von András Király (Rechte liegen beim Autor). 3 Archäologisches Institut der Universität Eötvös Loránd, Budapest.  
 4 Archäologisches Institut der Universität Eötvös Loránd, Budapest. 5 Photo: Károly Kozma. 6 Archäologisches Institut der Universität Eötvös Loránd, Budapest. 7 Photo: Károly Kozma. 8 Photo und Karte: Gábor V. Szabó.  
 9 Photo: Károly Kozma. 10 Photo: Károly Kozma. 11 Gábor V. Szabó. 12 Photo: Károly Kozma, Karte: Matúz-Nováki 2002, Abb. 2. 13 Gábor V. Szabó. 14 Photo: Gábor V. Szabó, Zeichnung: Katalin Sebők. 15 Archäologisches Institut der

Universität Eötvös Loránd, Budapest. 16 Photo: Károly Kozma. 17 Gábor V. Szabó. 18 Gábor V. Szabó. 19 Gábor V. Szabó. 20 Gábor V. Szabó. 21 Zeichnung: András Király. 22 Photo: Károly Kozma. 23 Gábor V. Szabó. 24 Gábor V. Szabó. 25 Photo: Károly Kozma. 26 Gábor V. Szabó. 27 Photo: Gábor V. Szabó, Zeichnungen: Katalin Sebők. 28 Karte: F. Paár und Gábor V. Szabó, Photo links: Gábor V. Szabó, Photo Mitte: Károly Kozma. 29 Photo: Károly Kozma. 30 Zeichnung: Katalin Sebők. 31 Gábor V. Szabó. 32 Gábor V. Szabó. 33 Matúz-Nováki 2002, Abb. 24. 34 Gábor V. Szabó.

**GÁBOR V. SZABÓ**

Gábor V. Szabó, PhD (Budapest 2002), ist Dozent am Institut für Archäologie der Eötvös Loránd-Universität. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Bronze- und die frühe Eisenzeit im Karpatenbecken und die Erforschung der spätbronzezeitlichen Deponierungspraxis im Gebiet Ungarns.

Dr. Gábor V. Szabó  
Eötvös Loránd-Universität, Budapest  
Institut für Archäologie der Eötvös  
Loránd-Universität  
Múzeum krt. 4/B  
1088 Budapest, Ungarn  
E-Mail: [vasagab@gmail.com](mailto:vasagab@gmail.com)



Svend Hansen

## Gabe und Erinnerung – Heiligtum und Opfer

### Zusammenfassung

In diesem Beitrag werden die Konzepte des Gabentauschs und des kollektiven Gedächtnisses für das Verständnis von Weihgaben und Votivdeponierungen diskutiert. Geben und Nehmen im Heiligtum war eingebettet in das Geben und Nehmen der Gesellschaft. Im Tausch zwischen Menschen und Göttern sind weder der Votant noch die Gottheit gänzlich frei, sondern haben sich an die Normen des Verfahrens zu halten. Die Teilnahme an diesem System präformierte zwangsläufig die Ausbildung des individuellen und des kollektiven Gedächtnisses der Votanten im Sinne einer Erfolgsgeschichte. Weihgaben waren daher ein flexibles und ungemein vielseitiges Medium der Kommunikation mit den Göttern, in dem nahezu alle Facetten der Gesellschaft abgebildet werden konnten.

Keywords: Gabentausch; Antike; kollektives Gedächtnis; Votiv; griechische Heiligtümer.

This article discusses the concepts of gift exchange and collective memory for the understanding of devotional offerings and votive depositions. Give and take in the sanctuary was embedded in the give and take of society. Neither the devotee nor the deity is wholly free in the exchange between humans and gods; each must abide by the standards of the procedure. Participation in this system necessarily preformed the training of the individual and the collective memory of the devotees, in terms of its track record. Votive offerings were therefore a flexible and extremely versatile medium of communication with the gods, through which nearly all facets of the society could be represented.

Keywords: Gift exchange; antiquity; collective memory; votive; Greek sanctuaries.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

## 1 Einleitung

Zahllose Geschenke für die Götter sammelten sich in griechischen Heiligtümern im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte an und prägten das Bild, das sich Besuchern darbot. Weihgeschenke für die imaginären Mächte, kleine wie große, gab es nicht nur in den eisenzeitlichen Kultstätten Griechenlands, sondern auch in anderen Kulturen des Mittelmeers und des Vorderen Orients. Seit der Bronzezeit lassen sich Objekte als Weihgaben entweder aufgrund ihrer Beschriftung oder aufgrund ihres Fundkontextes im Heiligtum als Weihgaben identifizieren. Wann die Weihung von Gaben an die imaginären Mächte begann, verliert sich in prähistorischer Zeit. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass in Griechenland spätestens ab dem 5. Jt. v. Chr. Objekte, besonders aus dem neuen Material, dem Metall, zur Übereignung an die imaginären Mächte in Höhlen und an anderen Plätzen abgelegt wurden. Diese Lokalitäten waren dem Selbstverständnis der Weihenden besondere bzw. ‚heilige‘ Orte.<sup>1</sup> Seit dem 5. Jt. v. Chr. wurden auch in vielen anderen Regionen Europas Objekte als Gaben für die imaginären Mächte deponiert, eine Praxis, die besonders während der Bronzezeit einen quantitativen Höhepunkt erreichte, aber bis in die Eisenzeit fortgesetzt wurde.<sup>2</sup> Da die bronzezeitlichen Kulturen Europas (außerhalb von Griechenland) keine Schrift verwendeten und offenbar auch keine architektonisch gestalteten Heiligtümer errichteten, wird die Identifizierung der Gaben an die Götter immer mit einer gewissen Unsicherheit behaftet bleiben. Bislang ist die Interpretation der Funde als Weihgaben aber die plausibelste Deutung.

In diesem Beitrag sollen das Konzept des Gabentauschs (Marcel Mauss) und das Konzept des Kollektiven Gedächtnisses (Maurice Halbwachs) für das Verständnis von Weihgaben und Votivdeponierungen diskutiert werden. Dabei soll gezeigt werden, dass Tausch und kollektives Gedächtnis zusammengehören. Ohne das kollektive Gedächtnis wäre die Kette der Tauschaktionen noch stärker vom Zerreißen bedroht als sie es ohnehin ist. Das kollektive Gedächtnis wird wesentlich durch die Speicherung der Tauschaktionen in den Gaben gespeist. Damit kommt der konkrete Ort der Tauschhandlung in den Blick, dem Marcel Mauss in seiner Darstellung der Funktionsweise des Gabentauschs keine ausdrückliche Beachtung geschenkt hatte.

## 2 Mauss und Halbwachs

Im Jahre 1923 veröffentlichte Marcel Mauss in der Zeitschrift *L'Année Sociologique* seinen „Essai sur le don“ und etwa zeitgleich erschien die Abhandlung von Maurice Halbwachs

1 Zu Weihungen allgemein: Wachsmuth 1979; zu Höhlen Tomkins 2009.

2 Hansen 2009 (Deponierungen 5. Jt. – 3. Jt. v. Chr.); Verger und Pernet 2013 (eisenzeitliche Funde in Südfrankreich).

„Les cadres sociaux de la mémoire“<sup>3</sup> Mauss zeigte erstmals die Mechanismen eines vorerhand nicht auf Profit zielenden Tausches auf und erkannte im Gabentausch eine Institution, die der Kohäsion der Gesellschaften diene. Maurice Halbwachs erläuterte, wie das Individuum an zwei Arten des Gedächtnisses, nämlich einem individuellen und einem kollektiven, teilhat und unter welchen sozialen Bedingungen diese Gedächtnisse konstruiert werden. Erinnern und Vergessen sind für Halbwachs soziale Praktiken.

Marcel Mauss, geboren 1872 in Épinal, war seit 1901 Professor für *Religionsgeschichte der nicht-zivilisierten Völker* an der *École pratique des hautes études* in Paris und wurde 1931 in das Collège de France gewählt. 1940 musste er unter deutscher Besatzung seine Positionen aufgeben. Er starb 1950 in Paris. Maurice Halbwachs, 1877 in Reims geboren, war seit 1919 Professor für Soziologie in Strasbourg, dann an der Sorbonne in Paris und schließlich am Collège de France.<sup>4</sup> Er wurde 1944 von der Gestapo verhaftet und im KZ Buchenwald im März 1945 ermordet.<sup>5</sup>

Sowohl Mauss als auch Halbwachs waren Schüler von Émile Durkheim, dem Begründer der modernen Sozialwissenschaft in Frankreich.<sup>6</sup> Die Rezeption Durkheims in Deutschland begann erst in den 1960er Jahren durch das Engagement von Soziologen wie René König in Köln und Theodor W. Adorno in Frankfurt. In erstaunlicher Parallelität erschienen die beiden als zentral angesehenen Texte von Mauss und Halbwachs in deutscher Übersetzung, „Das kollektive Gedächtnis“ 1967, der „Essai sur le don“ 1968 unter dem Titel „Die Gabe“.<sup>7</sup> Beide Texte wurden seit den 1980er Jahren zu Schlüsselkonzepten in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Marcel Mauss ist über „Die Gabe“ hinaus zweifellos einer der wichtigsten Stichwortgeber für die Kulturwissenschaft geworden.<sup>8</sup>

### 3 Die Gabe

Will man die Intentionen des „Essai sur le don“ verstehen, muss man mit der Lektüre der „Schlußfolgerungen“ beginnen. Mauss versuchte mit der Darstellung dieser ebenso „rätselhaften wie schönen“ Institution des Gabentauschs den krisenhaften Verhältnissen in Frankreich ein Gegenbild vorzuhalten, nämlich eine auf Altruismus und Großzügigkeit gegründete Gesellschaft: „Es ist wichtig, daß (...) die Reichen (freiwillig oder durch

3 Halbwachs 1925; das posthum veröffentlichte Buch „La mémoire collective“ wurde erst nach dem Tod von Halbwachs gefunden.

4 Vgl die Darstellung von Krämer 2000, die beide betrachtet.

5 Wetzel 2009, 36.

6 Lepenies 1985.

7 Hier zitiert in der Ausgabe Halbwachs 1991.

8 Dies gilt insbesondere für seine Arbeit über die Techniken des Körpers (Mauss 1989a), die zunächst durch die Arbeiten von Leroi-Gourhan 1943, Leroi-Gourhan 1945, Leroi-Gourhan 1964 und Leroi-Gourhan 1965 (dt. Übersetzung Leroi-Gourhan 1984) fortgesetzt wurde.

Zwang) wieder dahin kommen, sich gleichsam als die Schatzmeister ihrer Mitbürger zu betrachten“.<sup>9</sup> Mauss war nicht nur der sehr gelehrte Professor am Collège de France, von dem seine Kollegen sagten „Mauss weiß alles“, sondern auch Mitglied der sozialistischen *Section française de l'internationale ouvrière* (SFIO), und schrieb jahrelang für *L'Humanité* und andere Parteiorgane.<sup>10</sup> „Die Gabe“ ist ein Text, der die neusten Forschungen der Ethnologie auf ihren Wert für die Gegenwart der französischen Gesellschaft überprüfte. Vor diesem Hintergrund muss man nicht allein, aber auch die Konzeptionalisierung des Tauschs als eines Prinzips einer totalen gesellschaftlichen Institution verstehen. Die Entdeckung eines fremdartigen Systems des Tauschs auf anderen Kontinenten machte die ungeheure Faszination aus, eine zeitgenössische Antwort auf die aktuelle Krise des Kapitalismus gefunden zu haben. Die Fremdartigkeit überwand Mauss zu einem gewissen Maß, indem er seine Funktionsprinzipien auch in den alten Rechts- und Wirtschaftsordnungen Europas aufzuspüren versuchte.

Bronisław Malinowski hatte 1922 den *Kula*, einen Ringtausch in der Südsee, beschrieben, bei dem nahezu identische Güter getauscht wurden und offenbar kein Profit erzielt wurde.<sup>11</sup> In diesem Tausch, der mehrere Inseln umschloss, zirkulierten lange Halsketten aus roten Muscheln, die *soulava*, im Uhrzeigersinn, während Armreifen aus weißen Muscheln (*mwali*) gegen den Uhrzeigersinn getauscht wurden. Die jeweiligen Besitzer behielten diese Objekte nur kurze Zeit, um sie schon bald gegen solche der anderen Art einzutauschen. Bei den amerikanischen Nordwestküstenindianern wiederum gab es große Feste, den sogenannten *Potlatch*, bei dem, so musste es Mauss scheinen, derjenige Sieger eines Wettstreits wurde, der die meisten Güter vernichten konnte. Sowohl *Kula* als auch *Potlatch* waren Institutionen, bei denen enorme gesellschaftliche Energien freigesetzt wurden.<sup>12</sup>

Mauss arbeitete anhand dieser Beispiele heraus, dass der archaische Tausch eine Institution ist, die auf drei Obligationen beruht, nämlich zu geben, zu nehmen und zu erwidern. Derjenige, der Prestige erlangen will, ist zum Geben verpflichtet. Der Empfänger muss die Gabe annehmen, wenn er nicht sein Gesicht verlieren will. Schließlich ist er zur Erwidern der Gabe verpflichtet. Alles scheint auf Freiwilligkeit zu beruhen, tatsächlich handelt es sich um Verpflichtungen. Daraus resultiert eine beständige Bewegung von Gütern zwischen den Tauschpartnern, die letztlich der sozialen Kohäsion dient. Der archaische Tausch ist eine Institution, in die alle Teilbereiche der Gesellschaft verwoben sind. Mauss spricht von einem „totalen“ gesellschaftlichen Phänomen, in dem alle Arten von Institutionen gleichzeitig und mit einem Schlag zum Ausdruck kommen;

9 Mauss 1968, 162.

10 Moebius 2006, 31; 119–128.

11 Malinowski 1978; Malinowski 1984; J. W. Leach und E. Leach 1986.

12 Benedict 1955, 136–137; Bracken 1997; Godelier 1999; Deimel 2011.

religiöse, rechtliche und moralische sowie ökonomische, „ganz zu schweigen von den ästhetischen Phänomenen, in welche jene Tatsachen münden.“<sup>13</sup> Die getauschten Objekte dienen als Vehikel der sozialen Bindung der an den Tauschaktionen beteiligten Personen. Nach Mauss sind die getauschten Objekte nicht bloße Sachen, sondern werden als beseelte Gegenstände behandelt, die sich niemals gänzlich von ihrem Vorbesitzer lösen. Daher sind die Objekte auch potentiell gefährlich.

In jedem Fall wird eine Kette von Gaben und Gegengaben hergestellt, die jederzeit auch reißen kann. Es gibt nämlich keine Garantie auf die Gegengabe. Dennoch ist der Grundgedanke, dass mit dem In-Aussicht-Stellen eines Geschenks auch eine mindestens gleichwertige Gegengabe verbunden sein wird. Der Tausch (jenseits des Warentauschs) war für Mauss Ausgangspunkt der Vernetzung und Sozialität jeder Gesellschaft. Nicht tauschende Gesellschaften sind praktisch gar nicht vorstellbar. Dass die Gesellschaft auf dem Austausch beruht, ist eine Einsicht, die auch Claude Lévi-Strauss teilt, der in seinem monumentalen Werk über die elementaren Strukturen der Verwandtschaft ausgiebig Gebrauch von Mauss' Gabentheorie machte. Denn er beschäftigte sich darin mit dem Tausch von Frauen zwischen Familien oder anderen Segmenten der Gesellschaft.<sup>14</sup> Umso bemerkenswerter war seine Kritik in der Einleitung zum ersten Band der Werkausgabe (1950) von Mauss, in der er dem Meister methodische Mängel vorwarf, da dieser die Beseeltheit der Objekte zum Motor des Tausches erklärt habe.<sup>15</sup>

In Deutschland gelang eine erste kritische Annäherung an „Die Gabe“ Friedrich Stentzler in seinem „Versuch über den Tausch“, der zugleich eine Kritik des Strukturalismus von Lévi-Strauss war.<sup>16</sup> Inzwischen ist Mauss zum Gegenstand zahlreicher kulturwissenschaftlicher Werkmonographien und Handbücher geworden.<sup>17</sup> Mauss' Gabentausch gewinnt dabei zunehmend Züge einer anthropologischen Universalie und einer Kulturtheorie im Allgemeinen.<sup>18</sup> Es wird von „Gabengesellschaften“ gesprochen und mit den „Gesellschaften gegen den Staat“ in Verbindung gebracht.<sup>19</sup> In der Gegenüberstellung zum Kapitalismus wird zuweilen impliziert, Gabensysteme würden den sozialen Abstand zwischen den Individuen oder Familien verkleinern. Tatsächlich sind Gabensysteme höchst dynamisch in der Herstellung von Ungleichheit. Wie Maurice Godelier betont hat, stellt das Geben zur gleichen Zeit eine doppelte Beziehung her: eine Beziehung der Solidarität, in welcher der Gebende mit dem Nehmenden teilt, und eine

13 Mauss 1968, 17–18.

14 Lévi-Strauss 1981 *passim*.

15 C. Lévi-Strauss, Einleitung zu Mauss 1989b, 7–41; dazu auch Godelier 1999, 31–40. – Diese Diskussion wäre im Bereich der Archäologie sicher mit der Diskussion über die *agency* von Objekten verbindbar.

16 Stentzler 1979; frühe Beschäftigung mit Mauss auch durch Henning Ritter, Die ethnologische Wende. Über Marcel Mauss, in Mauss 1999, 188–208.

17 Böhme 2006, 289–306; Centlivres 1990; Därmann 2010; Moebius 2006; Moebius und Papilloud 2006; Mürmel 1997.

18 Burkert 1998, 159.

19 Därmann 2009, 17. Mit diesem Begriff versuchte Pierre Clastres zu erklären, warum sich in bestimmten südamerikanischen Gesellschaften keine Hauptlingsstruktur herausgebildet hat. Der Motor hierfür waren aber nicht die Gaben sondern der Krieg.

Beziehung der Superiorität, denn derjenige, der die Gabe empfängt, ist nun gegenüber dem Geber in der Schuld und in einer Abhängigkeit. Sie produziert sowohl Nähe als auch Distanz.<sup>20</sup> Sie kann Abhängigkeiten produzieren, die bis in die Sklaverei münden.

Gabentauschsysteme sind nicht alle gleich. Vielmehr durchziehen viele unterschiedliche Gesellschaften verschiedene Formen des Gabentauschs, die ganz eigene Mechanismen, Ziele und Resultate aufweisen. Vor allem betonte Godelier, dass dem „Fetischismus der Waren“ der „Fetischismus der Objekte der Gaben“ entspricht:

In den Gesellschaften, die von der Verpflichtung zum Geben beherrscht werden (...), sind es die Sachen, die am Ende den Platz der Personen einzunehmen scheinen, die Objekte, die sich wie Subjekte verhalten. In den Gesellschaften, die von der Verpflichtung beherrscht werden, zu verkaufen und Geld, Profit zu machen (...), sind es die Personen, die bis zu einem gewissen Grade als Sachen behandelt werden. Doch in beiden Fällen ist es ein identischer Prozess, der sich abspielt hat, in jedem Fall haben sich die wirklichen Beziehungen der Menschen zu den Objekten, die sie produzieren, die sie austauschen (oder die sie behalten), ausgelöscht, sie sind aus ihrem Bewusstsein verschwunden, und andere Kräfte, andere Akteure, imaginäre diesmal, sind an ihre Stelle getreten und haben die Menschen ersetzt, die ihr Ursprung sind.<sup>21</sup>

In beiden Fällen sind, auf jeweils eigene Weise, die Beziehungen zwischen den Menschen undurchsichtig und mystifiziert und das ist auch der Grund, warum dem Objekt im Gabentausch eine eigene Kraft beigemessen wird. Doch tun wir gut daran, mit einer Regel Durkheims zu verfahren und soziale Tatsachen nur durch soziale Tatsachen zu erklären.<sup>22</sup>

Das Spektrum des Gabentauschs ist groß. Es beginnt bei Szenen des Alltags, wie von Lévi-Strauss geschildert:

In den kleinen Gaststätten, wo der Wein im Preis des Mahls einbegriffen ist, findet jeder Tischgenosse vor seinem Teller eine bescheidene Flasche mit einem nicht selten recht mäßigen Tropfen. Diese Flasche ist der des Nachbarn gleich, ebenso wie die Fleisch- und Gemüseportionen, die eine Kellnerin an die Runde verteilt. Die kleine Flasche mag gerade eben ein Glas enthalten, aber dieser Inhalt wird nicht ins eigene Glas geschenkt, sondern in das des Nachbarn. Und dieser wird sogleich die wechselseitig entsprechende Geste machen.<sup>23</sup>

Sie finden ihre Fortsetzung in den von Mauss beschriebenen Stammesgesellschaften und sind auch in den bronzezeitlichen Klassengesellschaften charakteristisch. Sie die-

20 Godelier 1999, 22.

21 Godelier 1999, 102–103.

22 Durkheim 1984, 68.

23 Zitiert nach Stentzler 1979, 16–17.

nen dort der Herstellung von Sozialität innerhalb derselben Klasse unter Ausschluss der anderen. Einen Einblick in den staatlich gelenkten Gabentausch der ostmediterranen Spätbronzezeit erhalten wir durch die Korrespondenz der Könige dieser Zeit. Luxusgüter aller Art zirkulierten als Geschenke zwischen den Palästen von der Argolis über die Levante bis Ägypten.<sup>24</sup> Auch Dienstleistungen, Handwerkskünste und möglicherweise religiöse Praktiken waren in diesen Austausch einbezogen.<sup>25</sup> Auf Gaben und Gastgeschenke aus anderen archäologischen Kontexten ist in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach aufmerksam gemacht worden.<sup>26</sup>

#### 4 Homer

Wie sehr das Gabentauschsystem die bronze- und früheisenzeitliche Adelsgesellschaft Griechenlands durchdrungen hat, wird in den homerischen Epen sichtbar.<sup>27</sup> Die *Ilias* war nur ein Epos unter anderen, welche die Belagerung und Zerstörung Troias behandelten. In ihr wurde ein besonderes Thema, nämlich der „Zorn des Achill“, besungen.<sup>28</sup> Prononciert heißt es gleich zu Beginn des Epos:

Von der Bitternis sing Göttin – von Achilleús, dem Sohn des Peleús  
 seinem verfluchten Groll, der den Griechen unsägliches Leid brachte  
 Und die Seelen zahlloser Krieger hinab in das Haus des Hades sandte.<sup>29</sup>

Mehr als 50 Tage, entscheidende Tage der langen Belagerung, sind durch den Zorn des wichtigsten achäischen Heerführers Achill geprägt. Provoziert wurde diese Störung durch die Verletzungen der Regeln des Gabentauschs. Das älteste literarische Werk Europas handelt vom Scheitern des Tauschs.

Der Zorn des Achill wird durch Agamemnon ausgelöst, als dieser ihm eine junge Frau, Briseis, wegnimmt, die Achill nach einem Kriegszug in der Umgebung Troias aus der Beute als Ehrengeschenk (*gêras*) erhalten hatte. Dies bedeutet für Achill einen unerträglichen Gesichtsverlust, so dass er sich mit seinen Männern empört vom Kampfgeschehen zurückzieht. Das griechische Heer stürzt in eine tiefe Krise und droht besiegt zu werden. In dieser prekären Situation versucht Agamemnon, durch reiche Geschenke, DreifüÙe, Gold und Sklavinnen, Achill zu besänftigen. Doch Achill erklärt den Boten

24 Textquellen bei Knudtzon 1915. – Vgl. weiterhin Langdon 1987, 111 mit weiterer Literatur; Cochavi-Rainey 1999; Yalcin, Pulak und Slotta 2005; Kelder 2009.

25 Maran 2004 (zu Deponierungen).

26 Fischer 1973; Tillmann 1993; Guggisberger 2004; Klimscha 2013.

27 Donlan 1982.

28 Alexander 2009.

29 Hom. *Il.* 1, 1–3 (Übersetzung Schrott 2008).

des Agamemnon in schroffen Worten, er denke nicht daran, diese Geschenke anzunehmen. In der Logik des Gabentauschs ist dies ein Affront, denn Achill kann die Geschenke des höherstehenden Agamemnon unmöglich zurückweisen. Dementsprechend schockiert sind die Boten: „bei der Abfuhr, die er ihnen da erteilte, blieb ihnen die Sprache weg“.<sup>30</sup>

Erst der Tod des Patroklos, Achills geliebtem Freund, ändert die Situation grundlegend. Nun kehrt Achill in den Kampf zurück. Hierfür bekommt er neue Waffen, erhält endlich Briseis zurück und nimmt auch die bereits zuvor angebotenen Geschenke des Agamemnon an. Nach der Beerdigung des Patroklos richtet Achill die Leichenspiele aus und schlüpft damit wiederum in eine Rolle, die ihm nicht zukommt. Jene hätte Agamemnon ausrichten müssen, denn mit den Leichenspielen sind reiche Geschenke verbunden, die die Sieger der einzelnen Wettkämpfe erhalten. Ein letztes Mal spielen umfangreiche Gaben eine Rolle, als Priamos um die Herausgabe des Leichnams seines von Achill getöteten Sohnes Hektor bittet. Auch hier liegt eine erhebliche Störung des Gabentauschs vor, denn Achill hatte Hektor nicht bestatten lassen, sondern mehrfach an den Wagen gebunden und den Leichnam geschunden, bis es selbst den Göttern zuviel war. So achtet Achill auch darauf, dass der entstellte Leichnam des Hektor beim Waschen und Ankleiden den Blicken des Priamos entzogen wird.

Die Ilias ist ein Beispiel, wie viele Facetten das System der Gabe hatte und wie differenziert es in den Taktiken und Strategien der Macht Verwendung fand. Es wird die Asymmetrie des Gabentauschs erkennbar.

## 5 Gaben und Götter

Einen eigenen Abschnitt widmete Mauss den Geschenken an die Götter. Die Gaben an die Götter und die Geister der Toten seien notwendig und veranlassen diese, den Menschen gegenüber großzügig zu sein:

Die Zerstörung der Opfergaben zielt gerade darauf ab, eine Schenkung zu sein, die notwendig vergolten wird (...) Nicht nur, um Macht, Reichtum und Uneigennutz zu bekunden, werden Sklaven getötet, kostbare Öle verbrannt, Kupferplatten ins Meer geworfen, Häuser angezündet. Es geschieht auch, um den Geistern und Göttern zu opfern (...).<sup>31</sup>

In einer breit angelegten Studie näherten sich Henri Hubert und Marcel Mauss bereits 1899 an das Opfer an.<sup>32</sup> Grundlegend war für sie die Einsicht, dass die Opfer bis zu ei-

30 Hom. *Il.* 9, 430 (Übersetzung Schrott 2008).

32 Mauss 2012, 97–216.

31 Mauss 1968, 43.

nem gewissen Grad Gaben sind, die eine Heiligung implizieren. Sie durften demnach nicht mehr aus dem Heiligtum entfernt werden. Das Opfer ist ein Mittler zwischen dem Opfernden und der Gottheit und verhindert, dass die imaginären Mächte den Opfernden selbst ergreifen. Den Begriff Opfer wollten Hubert und Mauss aber den blutigen Opfern vorbehalten wissen, auch wenn die Zerstörung der Weihgabe streng genommen ebenfalls ein Opfer ist.<sup>33</sup> Doch liegt für sie im blutigen Opfer eine andere Form der „Ernsthaftigkeit“.

Die Bedeutung dieser Arbeiten und insbesondere des Gabeparadigmas für die Interpretation der Weihgaben in griechischen und römischen Heiligtümern wurde in der Religionswissenschaft seit den 1980er Jahren zunehmend klar.<sup>34</sup> Etwas später wurden Mauss und das Gabenparadigma auch in die Interpretation der bronzezeitlichen Horte Europas einbezogen.<sup>35</sup>

Burkhard Gladigow wies explizit darauf hin, dass die Weihgabe ein Spezialfall unter den Gaben und das Geben im Heiligtum nach dem Modell einer Sozialbeziehung konstruiert sei.<sup>36</sup> Im Grunde folge das Beschenken der Götter der gleichen Logik wie das Schenken zwischen Menschen. Ich gebe, weil ich in der Schuld der Götter bin, und verpflichte sie zugleich, die Gabe zu erwidern. Freilich ist dieser Gabentausch potentiell prekär. Zwischen sozial Gleichen ist das Annehmen der Gabe eine Obligation. Bei sozialer Ungleichheit ist es das Vorrecht des Höherrangigen, die Gabe zurückzuweisen. Dementsprechend bleibt das Geben und Nehmen zwischen Göttern und Menschen problematisch. Hinzu kommt, dass die eingesetzte Gabe immer nur ein Teil ist, während von den Göttern das Ganze erwartet wird.

Die Götter können die Gabe natürlich zurückweisen. Entscheidend ist aber, ob und wie man sie durch Form, Menge und Darbringung der Opfergaben zur Annahme und zur Gegengabe zwingen kann. Es gehört zur Logik der Opfergaben, dass man der Gesellschaft überzeugend zeigen kann, man habe einen erfolgreichen *deal* mit den imaginären Mächten. Im Fall der Weihgaben, die in den griechischen Heiligtümern aufgestellt waren, beweist sich die alte Weisheit, dass *nichts erfolgreicher ist als der Erfolg*. Es sind nur wenige Momente, in denen in der Gesellschaft die Erkenntnis aufblitzt, dass der Glanz des Systems über die Fehlschläge des Alltags hinwegscheint. Die Erfolgreichen stellen unermüdlich Zeugnisse ihres Erfolgs in den Heiligtümern auf. Deshalb war das Votivwesen in den antiken Gesellschaften ein ideales Mittel zur Abbildung der gesamten Gesellschaft. Jeder konnte an ihm teilnehmen, Frauen und Männer, Arme und Reiche,

33 Mauss 2012, 108.

34 Gladigow 1984; Burkert 1987; Langdon 1987; Czech-Schneider 1998; Burkert 1998, 149–153; Jones 1999.

35 Hansen 1991; Hansen 1994; B. Hänsel und A. Hänsel 1997; F. Müller 2002.

36 Gladigow 2005, 188–189.

Einheimische und Fremde, und jeder konnte die Gabe individuell selbst an die Größe seines Erfolgs anpassen.<sup>37</sup>

In einer der frühesten Weihinschriften auf dem rechten Oberschenkel einer bronzenen Apollonstatuette heißt es: „Mantiklos hat mich geweiht, dem fernhin treffenden Gott mit dem Silberbogen, vom Zehnten; du aber, Phoibos, gib erfreuliche Gegengabe.“<sup>38</sup>

Kann der Opfernde so vorgehen und mit seiner Gabe eine Leistung erbitten oder gar erzwingen? Kann der Weihende mit einem Geschenk die imaginären Mächte dazu bewegen, überhaupt etwas zu tun? Das ist eigentlich unmöglich, denn den Göttern steht es frei, zu schalten und zu walten, wie es ihnen beliebt. Auch im Tausch zwischen Menschen hat die sozial höherstehende Person zunächst zu geben und verpflichtet damit die andere Person zur Gegengabe.<sup>39</sup>

Die Formel *do ut des* ergibt nur einen Sinn, wenn man die Logik der zeitlichen Abfolge des Gabentauschs in ihr Gegenteil kehrt. Den ursprünglichen Tausch haben die imaginären Mächte mit einer Gabe begonnen, denn wie Marcel Mauss im Zusammenhang mit dem *Potlatch* bemerkt, die Geister der Toten und die Götter sind „die wahren Eigentümer der Dinge und Güter der Welt.“<sup>40</sup> Der Weihende antwortet mit einem Geschenk der Größe, wie es ihm möglich ist. Daraus resultiert wiederum eine moralische Verpflichtung der imaginären Mächte, erneut mit einem Geschenk aufzuwarten. „*Do ut des*“ ist nur in einem Zyklus der Gabe verständlich, in dem die imaginären Mächte dazu bewegt werden sollen, weiter ihren Leistungen nachzukommen. Im Fall der Gabe des Mantiklos wurde betont, dass die Statuette den Zehnten eines Gewinns darstellte und dies bereits auf eine Kette von Tauschbeziehungen verweise.<sup>41</sup> Die Weihgabe ist also bereits der Dank für die Gunst des Gottes, die den Gewinn erst ermöglicht hat. Das darf man auch für die Beuteweihsungen aus Kriegen voraussetzen.<sup>42</sup> Tatsächlich funktionierte die Praxis des Gabentauschs mit den imaginären Mächten in der Antike nach eben dieser Logik. Die Weihgabe war nicht Vorausleistung, sondern Begleichung der Rechnung bzw. ein Bonus für geleistete Dienste. Die Gaben dokumentieren die gelungenen Transaktionen zwischen den Gläubigen und der verehrten Gottheit. Das *votum* und das Opfer *ex voto* sind Teil einer rationalen Tauschbeziehung.<sup>43</sup> Damit wird der Logik des archaischen Tausches Rechnung getragen. Entscheidend ist, dass die Umkehrung der Zeitlichkeit im Gabentausch mit den imaginären Mächten psychologisch ein prekäres Verhältnis in ein sicheres verwandelt.

37 Gaben in Sets: Salapeta 2011; Größendifferenzen: Luce 2011; Weihgaben aus Thrakien: Karadzhinov 2011.

38 Zitiert nach Burkert 1998, 158; vgl. auch Czech-Schneider 1998, 18.

39 Burkert 1998, 175 zur Möglichkeit, die Götter zu zwingen.

40 Mauss 1968, 43.

41 Czech-Schneider 1998, 59–60.

42 Baitinger 2011, 3.

43 Gladigow 2008, 264.

Die antike Kritik am Opfer drehte sich um die Frage, warum vollkommene Götter überhaupt der Gaben bedürfen sollen. Und welche Gegengaben sollen sie gewähren, wenn sie nicht auf die Gaben der Menschen angewiesen sind?<sup>44</sup> Das blutige Opfer ist weitgehend verschwunden. Gehalten hat sich das Motiv in vielen Regionen Europas bis in die Neuzeit, vor allem in den Wallfahrtsorten, wo ein besonderer Gnadenerweis erwartet und mit einer sichtbaren Motivgabe vergolten wird.<sup>45</sup> Das allgemeine und flächendeckend verbreitete Kerzenopfer in der katholischen und orthodoxen Kirche wurde bereits in der römischen Kaiserzeit durch Öllampen und Kerzen sowie durch Wachsvotive vorbereitet.<sup>46</sup>

## 6 Die Erinnerung

Maurice Halbwachs unterscheidet das individuelle und das kollektive Gedächtnis mit unterschiedlicher ‚Reichweite‘. Beide unterliegen der sozialen Konstruktion in einem konkreten institutionellen Bezugsrahmen wie Familie oder Kirche. Für Halbwachs gibt es mehrere kollektive Gedächtnisse. Es ist keine abstrakte und starre Konstruktion, sondern kollektive Gedächtnisse lassen sich konkret in ihrer sozialen Funktionsweise beschreiben. Kollektives und individuelles Gedächtnis sind nicht getrennte Entitäten, sondern wirken aufeinander ein und bedingen sich gegenseitig. Halbwachs schreibt:

Wenn überdies das kollektive Gedächtnis seine Kraft und seine Beständigkeit daraus herleitet, dass es auf einer Gesamtheit von Menschen beruht, so sind es indessen die Individuen, die sich als Mitglieder der Gruppe erinnern. In dieser Masse gemeinsamer sich aufeinander stützender Erinnerungen sind es nicht dieselben, die jedem von ihnen am deutlichsten erscheinen. Wir würden sagen, jedes individuelle Gedächtnis ist ein „Ausblickspunkt“ auf das Gedächtnis; dieser Ausblickspunkt wechselt je nach der Stelle, die wir darin einnehmen, und diese Stelle selbst wechselt den Beziehungen zufolge, die ich mit anderen Milieus unterhalte.<sup>47</sup>

Daraus folgt, dass das kollektive Gedächtnis – im Grunde das gesellschaftliche Denken einer Zeit – nicht statisch ist, sondern einer beständigen Veränderung und Korrektur unterliegt. Dies vollzieht sich in sozialen Rahmen, die ebenfalls nicht als starr zu denken sind: die Sprache, die Zeit, der Raum und die Erfahrung. Die Sprache ist elementar zur Bildung des Gedächtnisses, die Zeit ist grundlegend für die Datierung und Anordnung von Ereignissen. Im Raum wird der Ort des Geschehens memoriert. Bei diesen Rahmen

44 Gladigow 2008, 267.

45 Kreiner 2007.

46 Auffarth 2008, 150–152.

47 Halbwachs 1991, 31.

handelt es sich nicht um starre Gebilde, sondern um ständig in Bewegung und Umformung befindliche Prozesse. Daher unterscheidet Halbwachs das kollektive Gedächtnis auch von der Geschichte:

Es ist eine kontinuierliche Denkströmung – von einer Kontinuität, die nichts Künstliches hat, da sie von der Vergangenheit nur das behält, was von ihr noch lebendig und fähig ist, im Bewusstsein der Gruppe, die es unterhält, fortzuleben.<sup>48</sup>

In schriftlosen Gesellschaften wird nur das Wichtigste aufbewahrt und unwichtig Gewordenes wird dem Vergessen überlassen. Das selektive Vergessen ist eine Voraussetzung des Funktionierens des kollektiven Gedächtnisses. Karl-Heinz Kohl hat das so formuliert:

Nur scheinbar bestimmt daher die Tradition die Gegenwart. Faktisch nämlich ist genau das Umgekehrte der Fall. Es ist die Gegenwart, die letztlich bestimmt, was jeweils als die wirkliche Tradition angesehen wird.<sup>49</sup>

Damit wird eine weitere Funktion des kollektiven Gedächtnisses klar: Es formt die Vorstellungen von der Vergangenheit und wirkt damit zugleich auf Gegenwart und Zukunft in erheblichem Maße ein.

Für Maurice Halbwachs war der Raum ein konstituierendes Element des kollektiven Gedächtnisses: „So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt.“<sup>50</sup> Und wiederum ist dieser Rahmen nicht starr, sondern im Gegenteil: „es gibt ebenso viele Arten, sich den Raum zu vergegenwärtigen, wie es Gruppen gibt.“<sup>51</sup> Der Gedanke, dass der Raum nicht homogen ist und von mehreren sozialen Identitätsgruppen gestaltet wird, wurde unlängst unter dem Stichwort ‚Parallele Raumkonzepte‘ anhand archäologischer Fallbeispiele thematisiert.<sup>52</sup>

Der religiöse Raum spielte für Halbwachs als ein Exemplum für das kollektive Gedächtnis eine entscheidende Rolle. Es liegt nahe, für die Entstehung und Festigung des kollektiven Gedächtnisses den ‚heiligen‘ Plätzen bzw. den Heiligtümern einen hervorragenden Platz einzuräumen. Denn die Heiligtümer sind Orte der Memorierung unzähliger Transaktionen zwischen den Gläubigen und der verehrten Gottheit. Diese materialisieren sich in den Gaben. Sie dokumentieren das Gelingen der Tauschaktionen mit den übernatürlich gedachten Mächten und verbürgen auf diese Weise die Existenz des Gemeinwesens. Das Sammeln und Verwahren der für das Gemeinwesen relevanten Überlieferung ist ein wichtiger Teil des „musealen Gedächtnisses“, welches in Gesellschaften ohne Schrift oder nur gering ausgeprägter Schriftlichkeit eine wichtige Funktion besitzt.<sup>53</sup>

48 Halbwachs 1991, 68.

49 Kohl 2010, 167.

50 Halbwachs 1991, 148.

51 Halbwachs 1991, 146.

52 Hansen und Meyer 2013.

53 K. E. Müller 2005, 48–57.

Hier ist der Knotenpunkt, an dem sich die gedanklichen Fäden in den Arbeiten von Mauss und Halbwachs wechselseitig ergänzen. Der archaische Tausch ist nicht eine beliebige Transaktion, der man wenig Beachtung schenkt: im Gegenteil ist er zeremoniell aufgeladen und die Zeit nach dem *Kula* ist die Zeit vor dem nächsten *Kula*, die mit Erinnerungen ebenso wie mit Vorbereitungen erfüllt ist. Das Memorieren, welche Stationen die Objekte bereits durchlaufen haben, steigert ihre Aura. Menelaos überreicht Telemachos, der in Sparta auf der Suche nach seinem Vater ist, ein Gastgeschenk. Es ist ein silberner Becher, den Menelaos einst von König Phaidimos in Sidon erhalten hatte. Ein wertvolles Stück aus fernen Landen, aus dem Besitz eines großen Königs ist etwas, das wiederum in den Häusern der Adligen Ausgangspunkt für Erzählungen und Mythen sein kann.<sup>54</sup>

Tausch und kollektives Gedächtnis gehören zusammen. Ohne das kollektive Gedächtnis wäre die Kette der Tauschaktionen noch stärker vom Zerreißen bedroht, als sie es ohnehin ist. Das kollektive Gedächtnis speist sich aus der Speicherung der Tauschaktionen in Form von Gaben.

Die Weihgabe dokumentiert den erfolgreichen Tausch mit den Göttern, denn sie ist die *freudige und freiwillige* Erfüllung eines Versprechens. Sie wird im Erfolgsfalle gewährt und ist darin einem modernen Bonussystem in Banken durchaus nicht unähnlich. Weihgaben schreiben eine einzige Erfolgsgeschichte, denn sie dokumentieren die Genesung von Krankheit, die Rückkehr aus der Ferne, den ökonomischen Erfolg, eine wissenschaftliche Erkenntnis, den militärischen Sieg oder den gewonnenen Wettkampf. Die Weihgaben sind ortsgebunden, weil sie im Unterschied zu den Gaben, die Menschen miteinander austauschen, nicht zirkulieren. Dadurch wird die einzelne Tauschaktion im Objekt ‚eingefroren‘. Die Gabe und der Raum bzw. der Ort des Gabentauschs sind aufeinander angewiesen. In Form der Weihung ist diese an einen besonderen ‚heiligen‘ Ort gebunden.

## 7 Topographie légendaire

Eine anwendungsorientierte Studie zum kollektiven Gedächtnis legte Halbwachs zur Wallfahrt in Jerusalem vor, also jener Reise, die den Pilger an die Orte führt, an denen die Ereignisse stattgefunden haben, über die die Evangelien berichten. Die Christen haben die Erinnerung an diese Orte bewahrt, auch wenn Halbwachs zu bedenken gibt, dass Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. ein Trümmerfeld war und die Juden versklavt und deportiert wurden. Darüber hinaus geht er aber vor allem späteren Korrekturen

54 Hom. *Od.* 15, 114–122.

der Ortszuweisungen nach. Es ist natürlich nicht sein Anliegen zu entscheiden, ob die Überlieferungen die Realität spiegeln:

Wir nehmen sie als solche, als geformte Erinnerungen, untersuchen sie von der Zeit an, in der sie zuerst auftauchen und durch den Lauf der Jahrhunderte die darauf folgen. Wenn, wie wir glauben, das kollektive Gedächtnis wesentlich eine Rekonstruktion der Vergangenheit bedeutet, wenn es dementsprechend sein Bild früherer Tatsachen den religiösen Überzeugungen und spirituellen Bedürfnissen der Gegenwart anpasst, wird das Wissen darum, was ursprünglich war, mindestens zweitrangig, wenn nicht ganz und gar überflüssig: die Wirklichkeit der Vergangenheit, eine unveränderliche Vorlage, der man zu entsprechen hätte, gibt es nicht mehr.<sup>55</sup>

Halbwachs erläutert das gesicherte Wissen der Kirche über die *Via Dolorosa*, um dann quellenkritisch fortzufahren, seit wann sie Beachtung fand. Er zeigt, wie die Streckenführung der *Via Dolorosa* im Lauf der Zeiten verändert wurde und findet in ihr kaum ein verblüffenderes Beispiel für eine solch systematische Topographie, die sich allmählich und unter bestimmten Bedingungen herausbilden konnte: nämlich dass ein ganz offenbar absichtsvoll geschaffener Rahmen, dessen Anfang und Ende tatsächlich oder vermeintlich feststeht, die vorhandene Leere nach und nach mit früher verstreuten Erinnerungen oder Vorstellungen füllt, wie wenn sie unwiderstehlich von der Schwerkraft angezogen würden.

Und weiter:

Auf der anderen Seite vervollständigt sich dies kollektive Gedächtnis auch, es ordnet und berichtigt sich entsprechend der Anforderungen an Logik und Symmetrie: spiegelbildlich angelegte Gefängnisse, Tore, Raststellen, der Versuch die einzelnen Stationen ausgewogen zu verteilen, sie nicht zu sehr überhand nehmen zu lassen.<sup>56</sup>

Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses wird in dieser Studie der Organisation des Raums, eines Erinnerungsraums für die Christenheit, exemplarisch aufgezeigt.

## 8 *Lieux de mémoire* – Erinnerungsorte

Die Studie von Halbwachs führte lange vor „*Invention of Traditions*“ exemplarisch vor, wie die Erinnerung ständigen Veränderungen und Neuformungen unterliegt und Tra-

55 Halbwachs 2003, 20–21.

56 Halbwachs 2003, 119.

ditionen immer neu bildet.<sup>57</sup> Die Gedächtnistheorie von Halbwachs hat nicht zufällig ihren stärksten und wirkungsmächtigsten Nachhall im Konzept der *lieux de mémoire*, der Erinnerungsorte gefunden. Der Historiker Pierre Nora und ihm nachfolgend zahlreiche andere Autoren (und Herausgeber) haben ein riesiges Panorama solcher Erinnerungsorte oder Gedächtnisorte geschaffen.<sup>58</sup> Nora grenzt das Konzept der Erinnerungsorte gegen die traditionale Gesellschaft ab: „Die Enritualisierung unserer Welt ist es, die diesen Begriff auftauchen lässt.“<sup>59</sup> Er nennt die Erinnerungsorte „flüchtige Heiligtümer in einer Welt der Entheiligung“. Andererseits mag man fragen, ob es überhaupt eine Gesellschaft geben kann, in der es so etwas wie ein spontanes Gedächtnis gibt und die keine Archive, keine Erinnerungsorte schafft. Tatsächlich sind die Jahrestage, die Feiern, die rechtlichen Verabredungen in den unterschiedlichsten Gesellschaften an bestimmte Orte gebunden, die diesen Aktivitäten einen (auch formalen) Rahmen bieten. Heute, so Nora, opfere die ganze Gesellschaft dem Kult des Bewahrens und der Archivüberproduktion. Die Sammelwut führe zu einer „Materialisierung des Gedächtnisses“. Doch gerade die materiellen Objekte lassen sich schon früh, spätestens im Neolithikum, als Vehikel der Memorierung verstehen. Was einen Gedächtnisort ausmacht, ist nicht einfach zu bestimmen und letztlich nur durch seine dichte Beschreibung zu klären, auch wenn sich die Erinnerungsorte in verschiedene Klassen einteilen lassen. Erinnerungsorte können sowohl materieller als auch immaterieller Natur sein, Plätze, Gebäude, Vereine und andere Institutionen oder Ereignisse. Sie sind Konstruktionen der Gegenwart, beispielsweise die Marseillaise oder der Eiffelturm, Verdun oder die Tour de France.<sup>60</sup> Demgegenüber werden von Nora frühgeschichtliche Orte abgesetzt:

Was bestimmte vor- und frühgeschichtliche, archäologische Fundorte und geographische Stätten zu Orten oder sogar zu berühmten Stätten macht, ist häufig genau das, was sie eigentlich davon abhalten müsste: das völlige Fehlen eines Willens, etwas im Gedächtnis zu bewahren.<sup>61</sup>

Es bedarf keiner großen Anstrengung, um spontan auch eine Vielzahl von Orten zu benennen, die schon im Paläolithikum, dem Neolithikum oder der Bronzezeit Erinnerungsorte waren: die Höhlen mit ihren Wandmalereien, die über Jahrtausende benutzt wurden, Stonehenge, die Megalithgräber, Lausitzer Gräberfelder oder skythische Kurgane. Sie alle dienten über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende dazu, die Erinnerung an Personen und Ereignisse wach zu halten.<sup>62</sup>

57 Hobsbawm und Ranger 1983.

58 Beispielsweise zum antiken Griechenland: Stein-Hölkeskamp und Hölkeskamp 2010; zum Christentum: Marksches und Wolf 2010.

59 Nora 1998, 19.

60 Nora 2005.

61 Nora 1998, 35.

62 Das hat u. a. die britische *Landscape Archaeology* vielfach aufgezeigt.

## 9 Griechische Heiligtümer

Der religiöse Raum war für Halbwachs besonders geeignet, das kollektive Gedächtnis zu erforschen.

Diese kultischen Stätten sind nicht nur heilig, sondern bezeichnen auch einen Flecken Erde, dessen Lage im Raum genau bestimmt ist. Wie alles Stoffliche besitzt dann diese räumliche Lage auch die Neigung, fortzudauern. Und es gibt hier dann etwas fast Mechanisches an der Kraft, welche die Menschen an eine solch heilige Stätte bindet.<sup>63</sup>

Auch die griechischen Heiligtümer hat man inzwischen als ‚Erinnerungsorte‘ zu beschreiben versucht.<sup>64</sup> Dies ist aufgrund der langen Kultradiationen und der regelmäßigen Feste und Agone naheliegend und plausibel. Auch bieten die überlieferten Texte hierzu genügend Anhaltspunkte. Delphi war ein Erinnerungsort par excellence.<sup>65</sup> Doch auch jenseits der ‚großen Politik‘, die in solchen Heiligtümern ihre Spuren hinterließ, sind Heiligtümer als Erinnerungsorte im Rahmen der Gaben- und Gedächtnistheorie empirisch beschreibbar.<sup>66</sup>

Zunächst ist die Wahl des Platzes mit Erinnerung in Form eines Gründungsmythos verbunden, der auch die Lage des Ortes erklären kann. Diese wiederum ist nicht zufällig, sondern die Mittel, welcher sich das kollektive Gedächtnis im Raum bedient, sind „Konzentration an einem Ort, Differenzierung im Raum, Dualität an einander entgegengesetzten Stellen“.<sup>67</sup> Freilich ist diese allgemeine Bestimmung im Einzelfall nur wenig hilfreich und kaum anwendbar, da die Hauptmotive der Platzwahl von der späteren aitiologischen Kultlegende abweichen können. Die Untersuchung der topographischen Lage der Heiligtümer in Griechenland mit Mitteln der modernen geographischen Informationssysteme ist noch eine zu leistende Aufgabe.<sup>68</sup>

Die stärksten Formen der Erinnerung sind zweifellos die Objekte. Es sind jene „ästhetischen Phänomene“, von denen Mauss sprach, in denen so viele andere Aspekte, religiöse, rechtliche, moralische und ökonomische zum Ausdruck kommen. In besonderer Weise ist an die Weihgaben aus fernen Ländern zu denken. Sie führten eine fremde Welt vor Augen und integrierten sie zugleich im Heiligtum. Weihgeschenke erinnerten an den Besuch von Königen wie Kroisos, die z. B. in Delphi das Orakel befragen wollten. Doch dürften auch all jene jungen Leute, die das Orakel befragten, wohin sie sich nach Italien oder in den Schwarzmeerraum aufmachen sollten, Geschenke mitgebracht haben.

63 Halbwachs 2003, 165.

64 Haake und Jung 2011.

65 Maaß 1993.

66 Annäherungen an das Thema: Hansen 1991; Hansen 1994, 381–384.

67 Halbwachs 2003, 193.

68 Zu Höhenheiligtümern Sporn 2013a; Sporn 2013b.

Die Anlässe für die Gaben sind so vielfältig wie das Leben. Herodot (4, 152) berichtet beispielsweise von einem gewissen Kolaios, der nach einer überaus erfolgreichen Handelsfahrt nach Tartessos einen riesigen Bronzekessel im samischen Heraion weihte. Der Weihende zeigte sich als erfolgreich und spendebereit zugleich und wollte diesen großen Erfolg sichtbar für die Nachwelt verewigt wissen.

Auch Kollektive konnten im Heiligtum gestalten: Herodot (5, 82–92) berichtet die komplizierte Geschichte einer Auseinandersetzung um Kultbilder und Verpflichtungen, die schließlich in einem gewaltsamen Konflikt zwischen Athenern auf der einen und Aigineten und Argivern auf der anderen Seite mündet. Eine Militäraktion der Athener wird zum Fiasko, nur ein Mann kehrt zurück. Er wird von den Frauen der toten Athener umringt, die aufgeregt mit ihren Gewandnadeln auf ihn einstechen, wohl um ihn zum Sprechen zu bringen, doch er stirbt an dieser Behandlung. Die athenischen Männer sind erschrocken und verbieten den Frauen weiterhin Nadeln zu tragen. Die Argiver und Aigineten hingegen bestimmen, dass ihre Frauen nun doppelt so lange Nadeln tragen sollen. Neben diesen seelischen Nadelstichen verfügen sie auch, dass Nadeln als Weihgabe Verwendung finden sollen und verbieten attische Produkte in ihren Heiligtümern. Die politische Auswahl von Weihgaben war also eine Option. Sie erlaubte die Erinnerung an diese Geschichte immer und immer wieder zu aktualisieren, sobald man der langen Nadeln gewahr wurde, die im Heiligtum niedergelegt waren.

Ein wesentlicher Aspekt der Heiligtümer war zwangsläufig die Kontrolle der Erinnerung. Hier wurde entschieden, was und in welchem Umfange memoriert werden sollte.<sup>69</sup> Die Weihgabe war eine häufig öffentliche Angelegenheit, das Heiligtum bewahrte die Gaben wie Urkunden über die Transaktionen zwischen Votanten und den imaginären Mächten auf. „Sie ist der Ausdruck des Dankes und die Bestätigung für die gewährte Bitte.“<sup>70</sup> Die Kultorte verfügten nicht nur über eine lange Geschichte, und Objekte, die vielleicht 500 Jahre alt waren, dürften in der Zeit von Pausanias im 2. Jh. n. Chr. noch vorhanden gewesen sein.<sup>71</sup> Die Heiligtümer präsentierten den Besuchern auch Museumsstücke, welche die lange Geschichte verbürgen sollten: die Waffen der troianischen Helden, den Speer des Meleager, die Flöte des Marsyas oder das Gewebe der Penelope.<sup>72</sup> Inventarlisten über Votive dienten nicht nur der Kontrolle, sondern waren eine weitere Form der Memorialkultur.<sup>73</sup>

Das Heiligtum war der Raum, in dem die unzähligen Tauschaktionen, die durch die Gaben repräsentiert wurden, akkumuliert wurden. Es waren Gedächtnisspeicher. Die Feste wiederum waren die Anlässe, an denen in regelmäßigen Abständen sich die

69 Allgemein K. E. Müller 2005.

70 Andree 1904, 1.

71 Baitinger 2011, 133; 135.

72 Rouse 1902, 318–319.; Scheer 1996; Völling 2002, 90; Maaß 1993, 127.

73 Samos: Ohly 1953.

Kultgemeinde ihrer selbst vergewisserte. Die Erinnerungen konnten aufgefrischt werden. Man konnte den Weihgaben an ihrem Platz beim Älterwerden zusehen, ihre Ehrwürdigkeit und Aura gewann hinzu. Zugleich konnte man die ‚aktuellen‘ Gaben bewundern. All das zusammengenommen war die Verdichtung der guten Momente der (jüngsten) Vergangenheit.

In den panhellenischen Heiligtümern wie Delphi wetteiferten die Poleis mit eigenen Schatzhäusern in bester Lage und exklusiver Ausstattung. Die Weihgaben bekamen einen zusätzlichen musealen Charakter und wurden nun der ‚richtigen‘ Polis zugeordnet, so dass Verwechslungen ausgeschlossen waren.<sup>74</sup> Gabe und Erinnerung flossen in der Raumordnung des Heiligtums ineinander. Das Sammeln und Verwahren der für das Gemeinwesen relevanten Überlieferung war damals wie heute ein wichtiger Teil des ‚musealen Gedächtnisses‘. Dadurch veränderte sich auch der Blick auf eine kleine bronzene Pferdefigur oder eine Bronzeschale. Aus einem handwerklichen Massenartikel wurde ein besonderes Objekt mit der Aura eines Geschenks an die Götter.<sup>75</sup>

## 10 Deponierung

Irgendwann waren die Heiligtümer voll mit den vielen Devotionalien, so dass Platz für neue Weihgaben geschaffen werden musste. Das Verbot, die Weihgabe aus dem Heiligtum zu entfernen, verhinderte, dass sie aus dem Besitz des Gottes wieder entnommen werden konnte. Manchen Weihgaben wurde zudem einfach nur das Wort ‚heilig‘ oder ‚Gott‘ oder der Name des Spenders aufgemalt oder eingeritzt.<sup>76</sup> Die meisten Weihgaben, die in den Museen heute ausgestellt sind, waren in aufgelassenen Brunnen, in eigens für sie geschaffenen Opferschächten und Opfergruben, oder wie in Delphi unter der Heiligen Straße und in Olympia unter den Stadionwällen deponiert worden. In Kalapodi, einem Orakelheiligtum des Apollon, wurden seit dem 10. Jh. v. Chr. mehrere Tempelbauten errichtet, die jeweils samt Beigaben ‚bestattet‘ wurden, bevor ein neuer Kultbau gebaut wurde.<sup>77</sup>

Die Deponierung der Objekte im Heiligtum selbst war möglicherweise ein programmatischer Akt.<sup>78</sup> Denn es musste ausgewählt werden. Die *ouk ekphora*-Regel besagte nur, dass man das Objekt nicht heraustragen durfte. Aber man konnte Bronzevotive einschmelzen und zur Verschönerung des Tempels benutzen. Die bronzenen Gaben wurden wiederverwertet, aber nicht in Gänze. Es ist praktisch kein komplett erhaltener

74 Philipp 2004.

75 Zu diesem Thema: Kohl 2003.

76 Rouse 1902, 322; Kunze 1967, 83–85.

77 Überblick über Delphi bei Maaß 1993, 139–166; zu Kalapodi: Niemeier 2011.

78 Schweizer 2005, 355–357.

bronzeener Dreifuß in Olympia oder Delphi bekannt. Aber es gibt zahlreiche Dreifußbeine oder Fragmente von Beinen, die mit Gewalt zerlegt wurden und dann an ihren endgültigen Deponierungsort gelangten. Ein oder zwei Fragmente blieben somit als *pars pro toto* im Besitz der Gottheit.<sup>79</sup> Der Rest konnte eingeschmolzen werden. Doch nicht nur Dreifüße wurden zerteilt. Auch andere Weihgaben wurden verbogen, zerbrochen oder sonstwie unbrauchbar gemacht, bevor sie ‚bestattet‘ wurden. Es wäre eine lohnende Aufgabe, dieses Unbrauchbarmachen zu systematisieren, so, wie dies im Bereich der bronzezeitlichen Horte bereits getan wurde.<sup>80</sup> Die Fragmente wurden erneut mit Bedeutung aufgeladen. Ein neues Feld eröffnen Beobachtungen, dass es erstaunliche Übereinstimmungen der Bronzefragmente aus unteritalischen Heiligtümern und früheisenzeitlichen Deponierungen in Südfrankreich gibt.<sup>81</sup>

## II Ausblick

Die Weihgabe ist seit geraumer Zeit mit Gewinn aus der Perspektive des Tauschs beleuchtet worden. Geben und Nehmen im Heiligtum war eingebettet in das Geben und Nehmen der Gesellschaft. Der Tausch zwischen Menschen und Göttern kann als ein Spezialfall betrachtet werden, der durch die Allmacht des Gottes inkommensurabel ist. Man kann aber auch den Schluss ziehen, dass vor diesem sozialen Hintergrund weder der Votant noch die Gottheit gänzlich frei sind, sondern sich an die Normen des Verfahrens zu halten haben. Die riesige Menge der Votive bedeutete auch für die Gottheit einen starken Druck, wiederum zu geben. Die Teilnahme an diesem System präformierte zwangsläufig die Ausbildung des individuellen und des kollektiven Gedächtnisses der Votanten im Sinne einer Erfolgsgeschichte. Abweichungen davon waren nicht vorgesehen und Gottesleugner hatten nicht nur in der Polisgesellschaft mit Asebie-Prozessen zu rechnen. Die Votivfixierung beleuchtet eine von Cicero kolportierte Anekdote: Diogenes der Atheist kommt nach Samothrake und wird von einem Freund gefragt, ob ihn die vielen Votivtafeln der im Sturm geretteten Seeleute nicht von der Fürsorge der Götter überzeugten. Diogenes antwortete: „Richtig! Man sieht ja nirgends die Bilder derjenigen, die Schiffbruch erlitten und im Meer den Tod gefunden haben!“<sup>82</sup> Diogenes war eine Ausnahmeerscheinung, und wie groß die schweigende Menge der Indifferenten war, sei dahingestellt. Die Haltung der Mehrheit artikuliert hingegen Priamos, wenn

79 Kyrieleis 2006, 97; zu beschädigten Weihgeschenken auch: Philipp 2004, 27–28.

80 Vgl. zum sorgfältigen Falten von Blechen in Olympia: Bocher 2006–2007, 90; zu beschädigten Waffen in Olympia: Baitinger 2011, 142–144; zur Bronze-

zeit: Sommerfeld 1994; Hansen 1996–1998; Dietrich 2014.

81 Verger 2011; Verger und Pernet 2013.

82 Cic. *nat.* Herausgegeben, übersetzt und erläutert von W. Gerlach und L. Bayer (München und Zürich 1990) III, 89.

er erleichtert durch den nur halbweisen Bericht des Hermes aufatmet: „Es zeigt mein Sohn, dass man gut daran tut, den Göttern gebührend zu opfern (...)“<sup>83</sup> Hektor wurde getötet, aber wenigstens ist sein Leichnam nicht an die Hunde verfüttert worden.<sup>84</sup> Das Gabensystem der Heiligtümer ist eine Form ‚positiven Denkens‘: Es verleiht dem Leben eine optimistische Grundhaltung, die bereits durch das Glück bestätigt wird, dass es einen im Leben nicht schlimmer erwischt hat. Das gesamte System der Opfergaben wird zu einer Matrix des kollektiven Gedächtnisses, welches unterschiedslos die gelungenen oder fehlgeschlagenen Tauschaktionen in einen Strom des Erfolgs einbettet, welcher ja sichtbar in den Weihgaben des Heiligtums dokumentiert ist. Das erklärt die Tendenz, die Weihgaben lange aufzubewahren und durch die Atmosphäre der Fülle und der daraus resultierenden Enge, die Besucher umso mehr in den Bann zu schlagen. Einen Eindruck davon vermitteln heute noch Pilgerheiligtümer, in denen sich rasch die Blicke an die Weihgaben so vieler Menschen heften.<sup>85</sup> Weihgaben waren ein flexibles und un-gemein vielseitiges Medium der Kommunikation mit den Göttern, in dem nahezu alle Facetten der Gesellschaft abgebildet werden konnten.

83 Hom. *Il.* 24, 425–426.

84 Burkert 1998, 173.

85 Andree 1904, 184.

# Bibliographie

## Alexander 2009

Caroline Alexander. *Der Krieg des Achill. Die Ilias und ihre Geschichte*. London: Faber, 2009.

## Andree 1904

Richard Andree. *Votive und Weibegaben des katholischen Volks in Süddeutschland*. Braunschweig: F. Vieweg und Sohn, 1904.

## Auffarth 2008

Christian Auffarth. „Teure Ideologie – billige Praxis. Die ‚kleinen‘ Opfer in der römischen Kaiserzeit“. In *Transformations in Sacrificial Practices. From Antiquity to Modern Times. Proceedings of an International Colloquium Heidelberg 12–14 July 2006*. Hrsg. von E. Stavrianopoulou, A. Michaels und C. Ambos. Berlin: LIT Verlag, 2008, 147–170.

## Baitinger 2011

Holger Baitinger. *Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern*. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 94. Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 2011.

## Benedict 1955

Ruth Benedict. *Urformen der Kultur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1955.

## Bocher 2006–2007

Susanne Bocher. „Reconstructing Votive Cult Practices in Early Greek Sanctuaries. The Example of the Geometric Votive Bronzes from Olympia“. *Anodos* 6–7 (2006–2007), 85–91.

## Böhme 2006

Hartmut Böhme. *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006.

## Bracken 1997

Christopher Bracken. *The Potlatch Papers: A Colonial Case History*. Chicago: University of Chicago Press, 1997.

## Burkert 1987

Walter Burkert. „Offerings in Perspective: Surrender, Distribution, Exchange“. In *Gifts to the Gods. Proceedings of the Uppsala Symposium 1985*. Hrsg. von T. Linders und G. Nordquist. Uppsala: University, 1987, 43–50.

## Burkert 1998

Walter Burkert. *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*. München: C. H. Beck, 1998.

## Centlivres 1990

Pierre Centlivres. „Marcel Mauss (1872–1950)“. In *Klassiker der Kulturanthropologie*. Hrsg. von W. Marschall. München: C. H. Beck, 1990, 171–197.

## Cochavi-Rainey 1999

Zipora Cochavi-Rainey. *Royal Gifts in the Late Bronze Age Fourteenth to Thirteenth Centuries B.C.E.* Beer-Sheva: Ben-Gurion University of the Negev Press, 1999.

## Czech-Schneider 1998

Raphaela Czech-Schneider. *Anathemata. Weihgaben und Weihgabenpraxis und ihre Bedeutung für die Gesellschaft und Wirtschaft der frühen Griechen*. Münster: Münster Universitäts- und Landesbibliothek der Westfälischen Wilhelms-Universität, 1998.

## Därmann 2009

Iris Därmann. *Figuren des Politischen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009.

## Därmann 2010

Iris Därmann. *Theorien der Gabe zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2010.

## Deimel 2011

Claus Deimel. *Die Macht des Schenkens*. München: Deutscher Kunstverlag, 2011.

## Dietrich 2014

Oliver Dietrich. „Learning from ‘Scrap’ about Late Bronze Age Hoarding Practices: A Bibliographical Approach to Individual Acts of Dedication in Large Metal Hoards“. *European Journal of Archaeology* 17 (2014), 468–486.

**Donlan 1982**

Walter Donlan. „Reciprocities in Homer“. *The Classical World* 75 (1982), 137–175.

**Durkheim 1984**

Émile Durkheim. *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.

**Fischer 1973**

Franz Fischer. „KEIMHAIA. Bemerkungen zur kulturgeschichtlichen Interpretation des sogenannten Südimportes in der späten Hallstatt- und frühen Latènekultur des westlichen Mitteleuropa“. *Germania* 51 (1973), 436–459.

**Gladigow 1984**

Burkhard Gladigow. „Die Teilung des Opfers. Zur Interpretation von Opfern in vor- und frühgeschichtlichen Epochen“. *Frühmittelalterliche Studien* 18 (1984), 19–43.

**Gladigow 2005**

Burkhard Gladigow. „Die Teilung des Opfers. Zur Interpretation von Opfern in vor- und frühgeschichtlichen Epochen“. In *Religionswissenschaft als Kulturwissenschaft*. Hrsg. von B. Gladigow. Stuttgart: Kohlhammer, 2005, 186–207.

**Gladigow 2008**

Burkhard Gladigow. „Opferkritik, Opfernverbote und propagandistische Opfer“. In *Transformations in Sacrificial Practices. From Antiquity to Modern Times. Proceedings of an International Colloquium Heidelberg 12–14 July 2006*. Hrsg. von E. Stavrianopoulou, A. Michaels und C. Ambos. Berlin: LIT Verlag, 2008, 263–287.

**Godelier 1999**

Maurice Godelier. *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*. München: Beck, 1999.

**Guggisberger 2004**

Martin Guggisberger. *Die Hydria von Grächwil. Zur Funktion und Rezeption mediterraner Importe in Mitteleuropa im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr.* Bern: Verlag Bernisches Historisches Museum, 2004.

**Haake und Jung 2011**

Matthias Haake und Michael Jung. *Griechische Heiligtümer als Erinnerungsorte. Von der Archaik bis in den Hellenismus*. Stuttgart: Steiner, 2011.

**Halbwachs 1925**

Maurice Halbwachs. *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris: Félix Alcan, 1925.

**Halbwachs 1991**

Maurice Halbwachs. *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag, 1991.

**Halbwachs 2003**

Maurice Halbwachs. *Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis*. Konstanz: UVK Medien Verlagsgesellschaft, 2003.

**B. Hänsel und A. Hänsel 1997**

Bernhard Hänsel und Alix Hänsel, Hrsg. *Gaben an die Götter: Schätze der Bronzezeit Europas*. Museum für Vor- und Frühgeschichte. Bestandskataloge 4. Berlin: Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 1997.

**Hansen 1991**

Svend Hansen. *Studien zu den Metalldeponierungen während der Urnenfelderzeit im Rhein Main-Gebiet*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 5. Bonn: Rudolf Habelt, 1991.

**Hansen 1994**

Svend Hansen. *Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhönental und Karpatenbecken*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 21. Bonn: Rudolf Habelt, 1994.

**Hansen 1996–1998**

Svend Hansen. „Migration und Kommunikation während der späten Bronzezeit. Die Depots als Quelle für ihren Nachweis“. *Dacia N. S.* 40–42 (1996–1998), 5–28.

**Hansen 2009**

Svend Hansen. „Kupferzeitliche Äxte zwischen dem 5. und 3. Jahrtausend in Südosteuropa“. *Analele Banatului S. N.* 17 (2009), 129–158.

**Hansen und Meyer 2013**

Svend Hansen und Michael Meyer. *Parallele Raumkonzepte*. Hrsg. von S. Hansen und M. Meyer. Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 16. Berlin und Boston: De Gruyter, 2013.

**Hobsbawm und Ranger 1983**

Eric Hobsbawm und Terence Ranger. *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press, 1983.

**Jones 1999**

Donald Jones. „The Archaeology and Economy of Homeric Gift Exchange“. *Opuscula Atheniensa* 24 (1999), 9–24.

**Karadzhinov 2011**

Ivaylo Karadzhinov. „Miniature Axes with Zomorphic Protomes from Greek Sanctuaries in the Light of Thraco-Greek Contacts in the 8th – 6th Century BC“. *Archaeologica Bulgarica* 15 (2011), 1–12.

**Kelder 2009**

Jorrit Kelder. „Royal Gift Exchange Between Mycenae and Egypt: Olives as ‘Greeting Gifts’ in the Late Bronze Age Eastern Mediterranean“. *American Journal of Archaeology* 113 (2009), 339–352.

**Klimscha 2013**

Florian Klimscha. „Another Great Transformation. Technical and Economic Change from the Chalcolithic to the Early Bronze Age in the Southern Levant“. *Zeitschrift für Orient Archäologie* 6 (2013), 82–112.

**Knudtzon 1915**

Jörgen A. Knudtzon. *Die El-Amarna Tafeln*. Leipzig: Hinrichs, 1915.

**Kohl 2003**

Karl-Heinz Kohl. *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*. München: C. H. Beck, 2003.

**Kohl 2010**

Karl-Heinz Kohl. „Die Ethnologie und die Rekonstruktion traditioneller Ordnungen“. In *Wissenskulturen. Über die Erzeugung und Weitergabe von Wissen*. Hrsg. von J. Fried und M. Stolleis. Frankfurt und New York: Campus Verlag, 2010, 159–180.

**Krämer 2000**

Hans Leo Krämer. „Die Durkheimianer Marcel Mauss und Maurice Halbwachs“. In *Klassiker der Soziologie*. Hrsg. von D. Kaesler. München: C. H. Beck, 2000, 252–277.

**Kreiner 2007**

Ludwig Kreiner. *Die Wallfahrtskirche zu St. Corona in Altenkirchen, Markt Frontenhausen. Archäologische und archivalische Spurensuche*. Landau a. d. Isar: Kreiner, 2007.

**Kunze 1967**

Emil Kunze. *VIII. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Berlin: De Gruyter, 1967.

**Kyrieleis 2006**

Helmut Kyrieleis. *Anfänge und Frühzeit des Heiligtums von Olympia. Die Ausgrabungen am Pelopion 1987–1996*. Olympische Forschungen 31. Berlin: De Gruyter, 2006.

**Langdon 1987**

Susan Langdon. „Gift Exchange in the Geometric Sanctuaries“. In *Gifts to the Gods. Proceedings of the Uppsala Symposium 1985*. Hrsg. von T. Linders und G. Nordquist. Uppsala: University, 1987, 107–113.

**J. W. Leach und E. Leach 1986**

Jerry W. Leach und Edmund Leach, Hrsg. *The Kula. New Perspectives on Massim Exchange*. Cambridge: Cambridge University Press, 1986.

**Lepenies 1985**

Wolf Lepenies. *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München und Wien: Hanser, 1985.

**Leroi-Gourhan 1943**

André Leroi-Gourhan. *L'Homme et la Matière: Evolution et Techniques*. Paris: Albin Michel, 1943.

**Leroi-Gourhan 1945**

André Leroi-Gourhan. *Milieu et Techniques*. Paris: A. Michel, 1945.

**Leroi-Gourhan 1964**

André Leroi-Gourhan. *Le Geste et la Parole 1. Technique et Langage*. Paris: Albin Michel, 1964.

**Leroi-Gourhan 1965**

André Leroi-Gourhan. *Le Geste et la Parole 2. Mémoire et les Rythmes*. Paris: Albin Michel, 1965.

**Leroi-Gourhan 1984**

André Leroi-Gourhan. *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.

**Lévi-Strauss 1981**

Claude Lévi-Strauss. *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1981.

**Luce 2011**

Jean-Marc Luce. „From Miniature Objects to Giant Ones: The Process of Defunctionalisation in Sanctuaries and Graves in Iron Age Greece“. *Pallas* 86 (2011), 53–73.

**Maaß 1993**

Michael Maaß. *Das antike Delphi. Orakel, Schätze und Monumente*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993.

**Malinowski 1978**

Bronislaw Malinowski. „Der Ringtausch von Wertgegenständen auf den Inselgruppen Ost-Neuguineas“. In *Gleichheit und Gegenseitigkeit*. Hrsg. von F. Kramer und C. Sigrist. Gesellschaften ohne Staat 1. Frankfurt a. M.: Syndikat, 1978, 57–69.

**Malinowski 1984**

Bronislaw Malinowski. *Argonauten des westlichen Pazifik*. Frankfurt a. M.: Syndikat, 1984.

**Maran 2004**

Josef Maran. „The Spreading of Things and Ideas in the Late Bronze Age East Mediterranean: Two Case Examples from the Argolid of the 13th and 12th Century“. *BASOR* 336 (2004), 20–30.

**Markschies und Wolf 2010**

Christoph Markschies und Hubert Wolf. *Erinnerungsorte des Christentums*. München: C. H. Beck, 2010.

**Mauss 1968**

Marcel Mauss. *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1968.

**Mauss 1989a**

Marcel Mauss. *Die Techniken des Körpers*. Soziologie und Anthropologie 2. Frankfurt a. M.: Fischer, 1989a, 199–220.

**Mauss 1989b**

Marcel Mauss. *Soziologie und Anthropologie 1*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1989b.

**Mauss 1999**

Marcel Mauss. *Die Gabe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1999.

**Mauss 2012**

Marcel Mauss. *Schriften zur Religionssoziologie*. Berlin: Suhrkamp, 2012.

**Moebius 2006**

Stephan Moebius. *Marcel Mauss*. Konstanz: UVK Medien Verlagsgesellschaft, 2006.

**Moebius und Papilloud 2006**

Stephan Moebius und Christian Papilloud. *Gift – Marcel Mauss' Kulturtheorie der Gabe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006.

**F. Müller 2002**

Felix Müller. *Götter, Gaben, Rituale. Religion in der Frühgeschichte Europas*. Kulturgeschichte der Antiken Welt 92. Mainz: Philipp von Zabern, 2002.

**K. E. Müller 2005**

Klaus E. Müller. „Der Ursprung der Geschichte“. In *Der Ursprung der Geschichte. Archaische Kulturen, das Alte Ägypten und das Frühe Griechenland*. Hrsg. von J. Assmann und K. E. Müller. Stuttgart: Klett-Cotta, 2005, 17–86.

**Mürmel 1997**

Heinz Mürmel. „Marcel Mauss (1872–1950)“. In *Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade*. Hrsg. von A. Michaels. München: C. H. Beck, 1997, 211–221.

**Niemeier 2011**

WolfDietrich Niemeier. „Kalapodi (Abai)“. *Archäologischer Anzeiger, Beiheft Jahresbericht* 2010 (2011), 97–98.

**Nora 1998**

Pierre Nora. *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer, 1998.

**Nora 2005**

Pierre Nora, Hrsg. *Erinnerungsorte Frankreichs*. München: C. H. Beck, 2005.

**Ohly 1953**

Dieter Ohly. „Die Göttin und ihre Basis“. *Athenische Mitteilungen* 68 (1953), 25–50.

**Philipp 2004**

Hanna Philipp. *Archaische Silhouettenbleche und Schildzeichen in Olympia*. Olympische Forschungen 30. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

**Rouse 1902**

William Henry Denham Rouse. *Greek Votive Offerings. An Essay in the History of Greek Religion*. Cambridge: University Press, 1902.

**Salapeta 2011**

Gina Salapeta. „The More the Better? Votive Offerings in Sets“. *Proceedings of the Australian Society for Classical Studies* 32 (2011), 1–9.

**Scheer 1996**

Tanja Susanne Scheer. „Ein Museum griechischer ‚Frühgeschichte‘ im Apollontempel von Sikyon“. *KLIO* 78 (1996), 353–373.

**Schrott 2008**

Raoul Schrott. *Homer, Ilias*. München: Carl Hanser Verlag, 2008.

**Schweizer 2005**

Beat Schweizer. „Fremde Bilder – andere Inhalte und Formen des Wissens. Olympia in der ‚orientalisierenden‘ Epoche des 8. und 7. Jh. v. Chr.“ In *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main* 3.–5. April 2003. Hrsg. von T. L. Kienlin. Bonn: Habelt, 2005, 355–382.

**Sommerfeld 1994**

Christoph Sommerfeld. *Gerätegeld Sichel. Studien zur monetären Struktur bronzezeitlicher Horte im nördlichen Mitteleuropa*. Vorgeschichtliche Forschungen 19. Berlin und New York: De Gruyter, 1994.

**Sporn 2013a**

Katja Sporn. „Der göttliche Helikon: Bergkulte oder Kulte auf den Bergen in Griechenland?“ In *Calamus. Festschrift für Herbert Graßl*. Hrsg. von R. Breitwieser, M. Frass und G. Nightingale. Wiesbaden: Harrassowitz, 2013, 465–477.

**Sporn 2013b**

Katja Sporn. „Mapping Greek Sacred Caves: Sources, Features, Cults“. In *Stable Places and Changing Perceptions: Cave Archaeology in Greece*. Hrsg. von F. Mavridis und J. Tae Jensen. Oxford: Archaeopress, 2013, 202–216.

**Stein-Hölkeskamp und Hölkeskamp 2010**

Elke Stein-Hölkeskamp und Karl-Joachim Hölkeskamp. *Die Griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike*. München: C. H. Beck, 2010.

**Stentzler 1979**

Friedrich Stentzler. *Versuch über den Tausch*. Berlin: Medusa-Verlag, 1979.

**Tillmann 1993**

Andreas Tillmann. „Gastgeschenke aus dem Süden? Zur Frage einer Süd-Nord-Verbindung zwischen Südbayern und Oberitalien im späten Jungneolithikum“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 23 (1993), 453–460.

**Tomkins 2009**

Peter Tomkins. „Domesticity by Default. Ritual, Ritualization and Cave-Use in the Neolithic Aegean“. *Oxford Journal of Archaeology* 28 (2009), 125–153.

**Verger 2011**

Stéphane Verger. „Dévotions féminines et bronzes de l'extrême nord dans le Thesmophorion de Géla“. In *Archéologie des religions antiques. Contributions à l'étude des sanctuaires et de la piété en Méditerranée (Grèce, Italie, Sicile, Espagne)*. Hrsg. von F. Quantin. ARCHAIA 1. Pau: Université de Pau et des pays de l'Adour, 2011, 15–76.

**Verger und Pernet 2013**

Stéphane Verger und Lionel Pernet. *Une Odyssée gauloise. Parures de femmes à l'origine des premiers échanges entre la Grèce et la Gaule*. Arles: Éditions Errance, 2013.

**Völling 2002**

Thomas Völling. „Weihungen in griechischen Heiligtümern am Beispiel des Artemisheiligtums vom Kombothekra und des Zeusheiligtums von Olympia“. In *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben, Opferplätze, Opferbrauchtum*. Hrsg. von L. Zemmer-Plank. Bolzano: Athesia, 2002, 83–111.

**Wachsmuth 1979**

Dietrich Wachsmuth. „Weihungen“. In *Der kleine Pauly*. Bd. 5. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1979, 1355–1359.

**Wetzel 2009**

Dietmar J. Wetzel. *Maurice Halbwachs*. Konstanz: UVK Me, 2009.

**Yalcin, Pulak und Slotta 2005**

Ünsal Yalcin, Cemal Pulak und Rainer Slotta, Hrsg. *Das Schiff von Uluburun. Welthandel vor 3000 Jahren*. Bochum: Deutsches Bergbau-Museum, 2005.

SVEND HANSEN

Svend Hansen, geboren 1962 in Darmstadt, Dr. Phil. (FU Berlin), Habilitation (Ruhr-Universität Bochum), ist Direktor der Eurasien-Abteilung (DAI) und Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin. Seit 1985 Forschungen zu bronzezeitlichen Horten und Votivgaben. Derzeitige Forschungsschwerpunkte: soziale Veränderungen und technische Innovationen in der Vorgeschichte (Digitaler Atlas der Innovationen). Grabungsleitung in Rumänien (Pietrele) und Georgien (Aruchlo).

Prof. Dr. Dr. h. c. Svend Hansen  
Eurasien-Abteilung, DAI  
Im Dol 2–6 Haus II  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: [svend.hansen@dainst.de](mailto:svend.hansen@dainst.de)

Helmut Kyrieleis

## Anathem und Gesellschaft

### Zusammenfassung

In diesem Artikel wird das Votivwesen der antiken griechischen Gesellschaft näher beleuchtet. Der Fokus liegt auf der sinnstiftenden und status-regulierenden Funktion von Votiven in griechischen Heiligtümern. Neben ihrer Funktion als Kultstätten waren die griechischen Heiligtümer immer auch Orte mit gemeinschaftsbildender, politischer Funktion. Anhand der Dreifuße als Traditionsform des Weihegeschenkes wird der statusbildende Charakter dieser Institution herausgestellt. Dienten die kostbaren Gefäße im homerischen Austausch als Ehrengeschenke unter den Mitgliedern der sozialen Oberschicht, blieben sie bis ins 7. Jahrhundert das Darstellungsmedium individueller Spendefreudigkeit in den Heiligtümern. In diesem Kontext des Gabentausches zwischen Menschen und Göttern werden Weihungen fremder Herrscher in griechischen Heiligtümern verständlich.

Keywords: Griechenland; Antike; Votive; Dreifuß; Gabentausch.

This article more closely examines the votive behavior of ancient Greek society, with a focus on the meaningful and status-regulating function of votives in Greek sanctuaries. In addition to serving as places of worship, the Greek sanctuaries were also sites with a community-building, political function. The tripod, a traditional votive offering, demonstrates the status-building character of this institution: the precious vessels served as honorary gifts in the Homeric exchange among members of the upper class, and until the seventh century BC remained the medium of representing individual generosity in the sanctuaries. This context of the gift exchange between humans and gods makes the dedications from foreign rulers to Greek sanctuaries comprehensible.

Keywords: Greece; antiquity; votives; tripod; gift exchange.

Griechische Heiligtümer, wie sie etwa seit dem 8. Jh. v. Chr. archäologisch deutlicher nachweisbar sind, bestehen in der Grundform aus dem Opferaltar und einem mehr oder weniger großen, meist durch sichtbare Grenzen wie Zäune, Grenzsteine oder Mauern definierten, durch Kultvorschriften vor Profanierung geschützten Sakralbezirk, dem Temenos. Neben ihrer Funktion als Kultstätten der griechischen Religion sind die griechischen Heiligtümer immer auch Orte von gemeinschaftsbildender, politischer Funktion.<sup>1</sup>

In der griechischen Religion, die das Verhältnis der Menschen zu den Göttern durch Abstammung definiert, sind auch die charakteristischen politischen Gliederungen des Landes: Oikoi, Phylen, Poleis oder Amphiktyonien, maßgeblich durch jeweils besondere Verbindungen mit einzelnen Gottheiten geprägt, deren Kultstätten den geistigen Mittelpunkt solcher Stammes- oder Staatsgemeinschaften bilden. Die Kultgemeinschaft ist auch immer eine politische Gemeinschaft.<sup>2</sup>

Mit der Gründung der ersten nachmykenischen Heiligtümer entstanden auch die ersten ortsgebundenen Bezugspunkte größerer Gemeinwesen in der noch ungefestigten Siedlungsstruktur der vor-städtischen griechischen Landschaften. Gemeinsame Opfer und Opfermahlzeiten, mit zunehmender Kultgemeinde sehr bald auch Jahresfeiern, Märkte und Agone, festigten und erneuerten das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der weit auseinander siedelnden Teilnehmer und dienten in vielfältiger Weise dem sozialen Austausch, der Regelung rechtlicher und politischer Angelegenheiten. Diese eminent politische Rolle zentraler Kultstätten hat sich auch lange nach der Entstehung der Städte in den dörflich besiedelten Stammesgebieten der Peloponnes und Mittelgriechenlands erhalten.<sup>3</sup>

Gebete und Opfer an die Götter waren überall möglich, auch unterwegs. Dazu bedurfte es keiner besonderen Örtlichkeiten oder Einrichtungen. In den Heiligtümern dagegen als perennierenden, ortsfesten Kultplätzen waren, über den Vollzug dieser rein kultlichen Handlungen hinaus, von vornherein die gesellschaftlichen, Identität stiftenden Funktionen angelegt, die aus der späteren Entwicklung solcher Orte herauszulesen sind.

Zentraler Bestandteil der Kulthandlungen in griechischen Heiligtümern ist das Opfer, als spezifische Form der Kommunion mit den Göttern. Die am meisten verbreitete und prominenteste Form der Opferspende an die Götter war das Brandopfer.<sup>4</sup> Der Rauch des auf dem Altar verbrannten Fleisches der Opfertiere stieg zum Olymp auf; aber es waren immer nur Teile, und vielleicht gar nicht einmal die besten Stücke, die den Göttern zuerkannt wurden. Der Löwenanteil wurde am Spieß gebraten von der Kultgemeinde verzehrt. Ritual und festliche Praxis solcher Brandopferfeste dienten sowohl der

1 Zu neueren Forschungen über die griechischen Heiligtümer Marinatos und Hägg 1993.

2 Sourvinou-Inwood 1993, 9–13.

3 Kyrieleis 2006a, 61–79.

4 Van Straten 1988; van Straten 1995.

sakralen Verbindung mit dem Göttlichen als auch dem gesellschaftlichen Zusammenhalt der Kultteilnehmer. Für den Stifter des Tieropfers, sei es, dass er als Herdenbesitzer aus eigenem Bestand opferte, sei es auch, dass er die Tiere gegen Geld oder Sachwerte erworben hatte, erwuchs aus diesem Aufwand ein doppelter Gewinn: indem er – verkürzt gesagt – Göttern und Menschen ein Festessen gab, erwarb er sich und seinem Hause, so die sichere Erwartung, die Gunst der bedachten Gottheit und bestätigte zugleich sein Ansehen unter seinen Mitbürgern. In der Opulenz solcher Opfer und Opfermähler spiegelt sich unmittelbar das gesellschaftliche Prestige der Stifter. Es gibt natürlich auch viele andere Aspekte des griechischen Götteropfers, doch möchte ich nur diesen im gegenwärtigen Zusammenhang hervorheben.

Im archäologischen Befund sind Brandopfer nur durch Tierknochen, Asche und eiserne Bratspieße (Obeloi) nachzuweisen. Ganz anders verhält es sich dagegen mit einer anderen Kategorie von Gaben an die Götter,<sup>5</sup> die das heutige archäologische und museale Bild griechischer Heiligtümer beherrscht. Es sind die unzähligen Geräte, Gefäße, Statuetten, Statuen und Monumente aus Metall, Ton und Marmor, die sich teils allein durch ihre Zugehörigkeit zum Inventar eines Heiligtums, oft aber zusätzlich auch durch Weihinschriften als Votive zu erkennen geben. Dass sich vieles davon als archäologische Bodenfunde erhalten hat, verdanken wir hauptsächlich den antiken Sakralgesetzen, nach denen einmal geweihte Wertgegenstände für immer im Besitz der Gottheit, d. h. im Bezirk des Heiligtums zu verbleiben hatte (οὐκ ἔκφορά – Gesetze).<sup>6</sup>

Einige charakteristische Beispiele: Die allermeisten der Tausende von bronzenen und tönernen geometrischen Votivfiguren des 9./8. Jahrhunderts in Olympia sind Darstellungen von Rindern.<sup>7</sup> Es sind Abbilder und symbolische Opfer bäuerlichen Besitzes, in denen sich Wertvorstellungen der noch weitgehend von der Landwirtschaft geprägten griechischen Lebenswelt dieser Zeit spiegeln. Bezeichnend für die Wertsymbolik solcher Tierbilder aus einer Zeit, die noch kein Geld kannte, ist eine Stelle der um dieselbe Zeit entstandenen Ilias des Homer, wo der Schätzpreis eines bronzenen Dreifußkessels mit zwölf Rindern, der Wert einer „viele Werke verstehenden“ Sklavin mit vier Rindern angegeben ist.<sup>8</sup>

Angesichts der Hunderte von Dreifußkesseln des 9. bis 8. Jhs. v. Chr., die in Olympia nachgewiesen sind,<sup>9</sup> wobei die ursprüngliche Anzahl noch wesentlich höher gewesen sein kann, drängt sich der Gedanke auf, welche enorme Wert-Akkumulation im Laufe von wenig mehr als einem Jahrhundert in Olympia zusammengekommen sein muss! Da Dreifußkessel, wie aus Homer hervorgeht, in ähnlichem Sinne wie später das Geld hochkonzentrierte Tauschwerte darstellten, lohnt es sich, über ihre symbolische und

5 Nilsson 1955, 132–151; van Straten 1981.

6 Nilsson 1955, 81–82.

7 Heilmeyer 1972, 10–16 Taf. 2–9; Heilmeyer 1979, 54–170; 275 Taf. 14; 15; 18; 19; 26; 27; 30–35; 46–50; 68–71; 75–77; 79–83; 94–99; 108–115.

8 Hom. *Il.* 23, 702–705; Himmelmann 1969, 35.

9 Maaß 1978.

repräsentative Bedeutung hinaus auch einmal den Wert-Aspekt in die Überlegungen zu dieser prominenten Gattung von Weihgeschenken mit einzubeziehen.

Die Gleichung von Besitz und Bedeutung hatte in der archaischen Welt Griechenlands grundlegende Geltung.<sup>10</sup> Eine hervorgehobene soziale Stellung drückte sich in materiellem Reichtum aus, vornehmlich auch im Besitz von Prestigegütern aus Metall. Zu solchem ehrenvollen Wertbesitz gehörten auch die bronzenen Dreifußkessel. Es entspricht ferner dem Ansehen, das solche Wertgegenstände dem Besitzer verliehen, dass sie auch als Geschenke an sozial gleichgestellte Gastfreunde weitergegeben wurden. Der Austausch von Geschenken ist ein wesentliches Element der aristokratischen Kultur der homerischen Gesellschaft, und am Wert solcher Ehrengaben bemaßen sich Respekt und Achtung, die die Angehörigen der führenden Häuser einander erwiesen. Genau dieselbe Bedeutung aber haben auch die Votive als Ehrengeschenke an die Götter und als Mittel der öffentlichen Selbstdarstellung der Stifter.<sup>11</sup>

Die vielen Dreifußkessel im heiligen Hain von Olympia, die ja nicht in Gebäuden weggeschlossen waren, sondern im Freien in standen, stellten den gestifteten Wertbesitz des olympischen Zeus dar. Ihre massenhafte Zurschaustellung hatte zweifellos demonstrativen Charakter, indem sie den Sakralbesitz und damit die Bedeutung des Heiligtums sinnfällig vor Augen führte. Für den zeitgenössischen Besucher, der den materiellen Wert solcher Dreifußkessel kannte und sich vorstellen mochte, welche Herden von Rindern man für diesen riesigen Schatz an Bronzegerät eintauschen könnte, muss dies ein überwältigender Anblick gewesen sein. Zugleich lag in dieser repräsentativen Ausstellung aber auch für wohlhabende Besucher die Anregung, ja wie es scheint sogar ein gewisser gesellschaftlicher Zwang, es den anderen Stiftern gleichzutun oder sie mit einer eigenen Dreifußweihe noch zu übertreffen. Ein regelrechter Wettbewerb der Stifter scheint hinter der Tatsache zu stehen, dass immer größere, teilweise monumentale Dreifußkessel nach Olympia geweiht wurden.

Angesichts des materiellen und künstlerischen Aufwandes, der sich in den geometrischen Dreifußkesseln manifestiert, drängt sich die Frage auf, weshalb diese früheste Hauptgruppe griechischer Votivdenkmäler nur aus diesem einen Geräte-Typus besteht. Die Kunsthandwerker des 8. Jhs. v. Chr. wären sicher befähigt gewesen, auch andere Bronzevotive dieser Größenordnung herzustellen. Dass von solchen Möglichkeiten offenbar kein Gebrauch gemacht wurde, der Dreifußkessel vielmehr bis in des frühe 7. Jh. v. Chr. *die* kanonische Form der wertvollsten Weihungen an die Götter blieb, erklärt sich aus dem durch Tradition und Mythos sanktionierten Symbolgehalt seiner Form. Der geometrische Dreifußkessel gehörte, wie die Beigaben minoischer und mykenischer Gräber bezeugen, schon in der Spätbronzezeit als Gebrauchsgerät und Wertbesitz zur Ausstattung des aristokratischen Haushalts. Im 9. und 8. Jh. v. Chr. war dies

10 Himmelmann 1969, 29–33.

11 Burkert 1998, 158–188.

bereits eine altertümliche, durch Erinnerungen an die heroische Vorzeit ehrwürdige Form. Das Festhalten an dieser bereits aus der späten Bronzezeit stammenden Traditionsform bis in klassische und hellenistische Zeit lässt erkennen, dass eben diese Form selbst ein Symbol für Wertbegriffe wie reicher Besitz, Ehrengeschenk oder Siegespreis gewesen ist.

Auf andere Weise wird dies auch durch die zahlreichen Miniatur-Dreifüßkessel unter den Funden von Olympia deutlich.<sup>12</sup> Diese meist kunstlos aus dünnem Bronzeblech ausgeschnittenen ‚Dreifüße des kleinen Mannes‘ haben nur geringen Materialwert. Bei ihnen genügte offenbar die prestigeträchtige Form, um sie zu zwar bescheidenen aber würdigen Gaben an Zeus zu machen.

Im Hinblick auf die Rolle des Heiligtums als „focus of the self-definition of the Greek polis“<sup>13</sup> auf der einen und auf den homerischen Austausch von Ehrengeschenken auf der anderen Seite, ist es interessant, einen kurzen Blick auf diejenigen Votive zu richten, die von nicht-griechischen Stiftern in griechische Heiligtümer gebracht oder geschickt wurden.<sup>14</sup> Das sind sowohl literarisch überlieferte Schenkungen fremder Herrscher wie z. B. der Thron des Midas oder die glänzenden Dedikationen des Kroisos in Delphi bei Herodot<sup>15</sup> als auch originale Fundstücke vorderasiatischer und ägyptischer Provenienz, wie sie z. B. in hunderten von Beispielen von teilweise beträchtlichem künstlerischem und materiellem Wert im Heraion von Samos zutage gekommen sind. Diese exotischen Votive sind, wie man aus verschiedenen Indizien schließen darf,<sup>16</sup> nicht ausschließlich von einheimischen Seeleuten und Händlern von Handelsfahrten mitgebracht, sondern auch von fremden Besuchern geweiht worden.

Welche Beweggründe aber sollten Herrscher und Besucher aus fremden Ländern veranlasst haben, griechische Götter mit wertvollen Votiven zu beschenken? Im Falle der Weihungen des Midas und des Kroisos an Apollon in Delphi war das Motiv natürlich die Befragung des Orakels. Durch reiche Geschenke an das Heiligtum erkaufte sich vermögende Stifter die Promantie, d. h. das Recht, vor allen anderen das Orakel zu befragen. Hinter den Fremdweihungen in Heiligtümern ohne Orakel wie z. B. im samischen Heraion aber müssen andere Motive gestanden haben.<sup>17</sup> Hierzu findet sich bei Herodot ein erhellender Hinweis, wo es heißt, dass Amasis die zwei hölzernen Statuen, die noch zu Herodots Zeiten im Heratempel standen, zum Zeichen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu dem Herrscher von Samos Polykrates (... κατὰ ξεινίην τὴν ἑωυτοῦ τε καὶ Πολυκράτεος ...) nach Samos geschickt habe.<sup>18</sup> An diesem Beispiel wird deutlich, dass solche Weihgaben fremder Herrscher in griechischen Heiligtümern der

12 Maaß 1978, 117–125 Taf. 63–69.

13 Sourvinou-Inwood 1993, 11.

14 Kilian-Dirlmeier 1985 bietet hierzu eine übersichtliche Darstellung; zur Frage nicht-griechischer Besu-

cher und Stifter in griechischen Heiligtümern: Naso 2006.

15 Hdt. 1,14. 50.

16 Kilian-Dirlmeier 1985, 243–244; Kyrieleis 2009, 140.

17 Kyrieleis 2006b, 129–137; Kyrieleis 2009, 139–142.

18 Hdt. 2, 182.

Anbahnung oder Festigung diplomatischer Beziehungen dienen konnten. Aus diesem und ähnlichen historisch bezeugten Fällen lässt sich eine allgemeine Deutung der Motivation für die vielen Votive fremder Besucher in griechischen Heiligtümern ableiten. Denn es handelt sich hier ja nicht um Bekenntnisse zum griechischen Götterglauben, sondern um Ehrengeschenke an die Götter als Repräsentanten griechischer Gemeinwesen, zu denen besondere, vielleicht sogar freundschaftliche Beziehungen bestanden oder angestrebt wurden. Der Austausch von Geschenken ist ein wesentliches Element aristokratischer Kultur und Diplomatie sowohl des Orients als auch der homerischen Welt.<sup>19</sup>

Diese Tradition des diplomatischen Geschenkverkehrs dürfte auch im Fernhandel mit hochwertigen Gütern eine regulierende, vielleicht sogar bestimmende Rolle gespielt haben. In der Odyssee beispielsweise hören wir von einem Kessel aus Silber und Gold, den Menelaos von dem phönikischen Herrscher von Sidon erhalten hatte;<sup>20</sup> und bei den Leichenspielen für Patroklos setzt Achilleus als Siegespreis einen großen silbernen Krater aus, von dem es heißt: „denn es hatten ihn kunstgeübte Sidonier gefertigt, und Phoinikier führten ihn über das neblige Meer, brachten ans Land ihn im Hafen und schenkten ihn dem Thoas“.<sup>21</sup>

Dass fremde Handelsschiffe in griechischen Häfen des 8. oder 7. Jhs. v. Chr. kein ganz ungewohnter Anblick waren, lassen etwa Erwähnungen ‚phönizischer‘ Handelsfahrer in der Odyssee noch durchblicken.<sup>22</sup> Solche fremden Händler konnten aber sicher nicht ohne Weiteres an griechischen Küsten landen und ihre Waren anbieten, sondern waren auf griechische Handelspartner und auf Schutzgarantien der örtlichen Machtrepräsentanten angewiesen. In der von Homer beschriebenen heroischen Welt waren dies die lokalen Herrscher oder Könige, die Basilees.<sup>23</sup> In der Zeit einer sich entwickelnden städtischen Kultur im späten 8. /7. Jh. v. Chr. aber waren nicht mehr herausgehobene Individuen die Entscheidungsträger und Empfänger diplomatischer Gastgeschenke, sondern oligarchische Gruppen oder Gremien, deren einzelne Mitglieder kein individuelles Kontrollmonopol über einkommenden Seehandel beanspruchen konnten.

Parallel zu diesem Wandel der frühgriechischen Sozialstruktur – und ursächlich mit diesem verbunden – vollzieht sich auch ein Wandel in der Tradition des aristokratischen Austauschs von Prestigegütern. Aus dem Ehrengeschenk an fürstliche Gastfreunde entwickelt sich das Weihgeschenk an die Götter, das in gleicher Weise wie in der homerischen Adelswelt den Geber ebenso ehrt wie den Empfänger. Wertvolle Votive wie z. B. die erwähnten Bronzekessel in Olympia begannen sich alsbald in immer größerer

19 Himmelmann 1969, 32–35; Ulf 1990, 202–212.

20 Hom. *Od.* 4, 613–619.

21 Hom. *Il.* 23, 740–745.

22 Hom. *Od.* 13, 271–275; 14, 288–293; 15, 415–416.

23 Ulf 1990, 85–125; 223–231.

Zahl in einzelnen Heiligtümern zu sammeln. Diese materielle Wertakkumulation übertraf bei weitem den Prestige-Besitz (κλειμήλια) homerischer Fürsten. In der homerischen Welt war der Besitz solcher Luxusgüter auch ein Gradmesser des Ansehens des Besitzers. Im gleichen Sinne war unter geänderten soziologischen Vorzeichen der in einem griechischen Heiligtum der geometrischen und archaischen Zeit angehäuften Wertbesitz der dort verehrten Gottheit, in Anbetracht der Funktion des Heiligtums als ideelles Zentrum des frühgriechischen Staates, zugleich auch öffentlicher und prestigeträchtiger Besitz des um dieses Heiligtum zentrierten Gemeinwesens.

Vor diesem historischen Hintergrund sind wohl auch die exotischen Votive zu sehen, nämlich, durchaus in der Tradition der aristokratischen Geschenkdiplomatie, als Gast- und Ehrengeschenke fremder Handelsfahrer zur Anbahnung von Gastfreundschaft und sicherem Geleit. Für Menschen anderer Kulturen und Religionen gab es vermutlich außer Handelsinteressen wenig Grund, nach Griechenland zu kommen und in der angedeuteten Weise die persönlichen Beziehungen zu festigen sowie die fremden griechischen Götter durch Opfergaben für sich einzunehmen; und so ist es denn wohl kein Zufall, sondern ein Abbild der tatsächlichen Vorgänge, wenn unter dem Fundgut der Heiligtümer von Seehandelsstädten wie Korinth und Samos die orientalisches-ägyptischen Votive auch anteilig so viel zahlreicher vertreten sind als an binnenländischen Orten.

Das hier skizzierte Denkmodell, das wie gesagt durch Herodots Aussage zum diplomatischen Zweck der vom ägyptischen Pharaon ins samische Heraion gestifteten Statuen unterstützt wird, vermag m. E. besonders gut die gesellschaftliche, Status regulierende Funktion von Votiven in griechischen Heiligtümern zu verdeutlichen. Sachvotive und Votivstatuen sind im öffentlichen Raum eines Heiligtums exponierte oder thesaurierte Bereicherungen des Sakralbesitzes; zugleich sind sie aber auch mehr oder weniger permanente Denkmäler der Erinnerung an die Stifter. Wer diesen oder jenen Dreifuß oder sonstige Wertobjekte geweiht hat, wird anfänglich in mündlicher Tradition weitergegeben worden sein. Zunehmend aber, wohl auch um in der wachsenden Zahl der Weihgeschenke Unterscheidungen zu treffen, wurden die Votive mit Inschriften versehen, welche die Namen der Stifter, in bestimmten Fällen (Waffenweihung, Siegerstatuen u. ä.) auch den Anlass der Weihung nennen. Diese wenden sich nicht an die Götter (die solcher schriftlicher Mitteilungen sicher nicht bedurften), sondern an die Mit- und Nachwelt. Ihr eigentlicher Zweck ist es, das Ansehen der Stifter zu mehren und in dauerhafter Erinnerung zu halten. Wie wichtig und zentral dieser commemorative Aspekt der Votive in griechischen Heiligtümern ist, geht wieder aus einer Herodot-Stelle hervor, an die ich statt vieler möglicher Beispiele zum Schluss erinnern möchte.<sup>24</sup> Die Rede ist da von der in Ägypten reich gewordenen Hetäre Rhodopis (ca. Mitte 6. Jh. v. Chr.),

24 Hdt. 2, 135.

die einen Teil ihres Reichtums (δεκάτην τῶν χρημάτων) in Form wertvoller Obeloi nach Delphi gestiftet hatte, um, wie es heißt, ein Andenken ihrer selbst in Griechenland zu hinterlassen (ἐπεθύμησε γὰρ Ῥοδῶπις μνημῆιον ἑωυτῆς ἐν τῇ Ἑλλάδι καταλιπέσθαι...). Die Obeloi der Rhodopis waren nach Herodot noch ein Jahrhundert später hinter dem Altar der Chioten zu finden.

# Bibliographie

## Burkert 1998

Walter Burkert. *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*. München: C. H. Beck, 1998.

## Heilmeyer 1972

Wolf-Dieter Heilmeyer. *Frühe olympische Tonfiguren*. Olympische Forschungen 7. Berlin: De Gruyter, 1972.

## Heilmeyer 1979

Wolf-Dieter Heilmeyer. *Frühe olympische Bronzefiguren. Die Tiervotive*. Olympische Forschungen 12. Berlin: De Gruyter, 1979.

## Himmelmann 1969

Nikolaus Himmelmann. *Über bildende Kunst in der homerischen Gesellschaft*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 1969 Nr. 7. Wiesbaden: Franz Steiner, 1969.

## Kilian-Dirlmeier 1985

Imma Kilian-Dirlmeier. „Fremde Weihungen in griechischen Heiligtümern vom 8. bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr.“. *Jahrbuch Römisch-Germanisches Zentralmuseum* 32 (1985), 215–254.

## Kyrieleis 2006a

Helmut Kyrieleis. *Anfänge und Frühzeit des Heiligtums von Olympia. Die Ausgrabungen am Pelopion 1987–1996*. Olympische Forschungen 31. Berlin: De Gruyter, 2006.

## Kyrieleis 2006b

Helmut Kyrieleis. „Archäologische Einführung“. In *Stranieri e non cittadini nei santuari greci. Atti del convegno internazionale*. Hrsg. von A. Naso. Florenz: Le Monnier Università, 2006, 129–139.

## Kyrieleis 2009

Helmut Kyrieleis. „Intercultural Commerce and Diplomacy: Near Eastern, Egyptian and Cypriot Artefacts from the Heraion of Samos“. In *Cyprus and the East Aegean. Intercultural Contacts from 3000 to 500 BC. An International Archaeological Symposium held at Pythagoreion, Samos, October 17th – 18th 2008*. Hrsg. von V. Karageorghis und O. Kouka. Nicosia: A. G. Leventis Foundation, 2009, 139–143.

## Maaß 1978

Michael Maaß. *Die geometrischen DreifüÙe von Olympia*. Olympische Forschungen 10. Berlin: De Gruyter, 1978.

## Marinatos und Hägg 1993

Nanno Marinatos und Robin Hägg. *Greek Sanctuaries. New Approaches*. Routledge, London und New York, 1993.

## Naso 2006

Alessandro Naso, Hrsg. *Stranieri e non cittadini nei santuari greci. Atti del convegno internazionale*. Florenz: Le Monnier Università, 2006.

## Nilsson 1955

Martin P. Nilsson. *Geschichte der griechischen Religion I*. München: C. H. Beck, 1955.

## Sourvinou-Inwood 1993

Christiane Sourvinou-Inwood. „Early Sanctuaries, the Eighth Century and Ritual Space“. In *Greek Sanctuaries. New Approaches*. Hrsg. von N. Marinatos und R. Hägg. London und New York: Routledge, 1993, 1–17.

## Ulf 1990

Christoph Ulf. *Die homerische Gesellschaft*. München: C. H. Beck, 1990.

## van Straten 1981

Folkert van Straten. „Gifts for the Gods“. In *Faith, Hope and Worship. Aspects of Religious Mentality in the Ancient World*. Hrsg. von H. S. Versnel. Studies in Greek and Roman Religion 2. Leiden: Brill, 1981, 66–151.

van Straten 1988

Folkert van Straten. „The God’s Proportion in Greek Sacrificial Representations: Is the Tail Doing Nicely?“ In *Early Greek Cult Practice. Proceedings of the Fifth International Symposium at the Swedish Institute at Athens, 26–29 June 1986*. Hrsg. von R. Hägg, N. Marinatos und G. C. Nordquist. Stockholm: Astrom, 1988, 51–68.

van Straten 1995

Folkert van Straten. *Hiera kala. Images of Animal Sacrifice in Archaic and Classical Greece*. Leiden, New York und Köln: E. J. Brill, 1995.

HELMUT KYRIELEIS

Geboren 1938. 1959–1965 Studium der Klassischen Archäologie, Alten Geschichte und Gräzistik in Freiburg, Tübingen und Marburg. 1965 Promotion in Marburg, 1972 Habilitation in Bonn. 1972–1974 Erster Direktor der Zentrale des DAI in Berlin, 1975–1984 Leitung der Ausgrabungen im Heraion von Samos, 1985–2005 Leitung der Ausgrabungen in Olympia.

Prof. Dr. Dr. h. c. Helmut Kyrieleis  
Tapiauer Allee 2A  
14055 Berlin, Deutschland  
E-Mail: [helmut@kyrieleis.com](mailto:helmut@kyrieleis.com)

Holger Baitinger

## Weihungen von Waffen und Rüstungsstücken in griechischen Heiligtümern. Bemerkungen zu einer Votivsitte

### Zusammenfassung

Waffen und Rüstungsstücke gehören zwischen dem späten 8. und dem 5. Jh. v. Chr. in Heiligtümern der griechischen Welt zu den geläufigsten Votivgaben. Zunächst werden die Befunde des großen panhellenischen Heiligtums von Olympia diskutiert, bevor weitere Aspekte des Phänomens dargestellt werden, wie die Ausstellung der geweihten Wehr als Trophaia oder die Aufstellung in Tempeln und Schatzhäusern sowie Weihinschriften auf den Dingen selbst. Ein wesentliches Element bei der Etablierung dieser Weihesitte dürfte in der Herausbildung der Polisgesellschaft und der Hoplitenphalanx liegen. Ab ca. 500 v. Chr. treten neben Waffen auch andere Weihegeschenke aus Kriegsbeute auf. Schließlich wird ein möglicher Zusammenhang italischer Brucherzhorte der frühen Eisenzeit mit fragmentierten Importstücken in griechischen Heiligtümern diskutiert.

Keywords: Griechenland; Antike; Waffenweihungen; Fragmentierung; Heiligtum.

Arms and armour were some of the most common votive offerings in ancient Greek sanctuaries between the late eighth and fifth centuries BCE. The article begins by discussing the finds from the great pan-Hellenic sanctuary of Olympia and then presents other aspects of the phenomenon, such as the exhibition of sacred weapons in the form of trophaia or the installation in temples and treasuries, as well as dedicatory inscriptions on the objects themselves. The development of the polis society and the hoplite phalanx was likely an essential element in the establishment of this consecrative custom. Since about 500 BCE, other votive offerings from the spoils of war began appearing alongside weapons. There is discussion of a possible connection between Italic scrap-metal hoards from the early Iron Age and fragmented imported items in Greek sanctuaries.

Keywords: Greece; antiquity; weapons dedications; fragmentation; sanctuary.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

Waffen und Rüstungsstücke gehören zwischen dem späten 8. und dem 5. Jh. v. Chr. in Heiligtümern der griechischen Welt zu den geläufigsten Motivgaben. Insbesondere überregional bedeutsame Kultplätze wie die panhellenischen Heiligtümer von Olympia und Delphi müssen auf die Besucher mitunter den Eindruck einer riesigen Rüstkammer gemacht haben, und es gibt kaum ein bedeutenderes griechisches Heiligtum, in dem Waffen völlig fehlen (Abb. 1).

Insofern ist es nicht überraschend, dass diese Materialgruppe bereits früh das Interesse der Forschung gefunden hat. Dabei wurde auch immer wieder die Frage aufgeworfen, wie und warum Waffen und Rüstungsstücke in die Heiligtümer gelangt sind. Wie aktuell diese Fragen bis heute sind, zeigt sich daran, dass im Jahre 2011 zwei umfangreiche Studien zu diesem Thema erschienen sind.<sup>1</sup> Die Zahl der Waffen führenden Heiligtümer ist in der Tat beträchtlich, und die gut 130 Plätze, die in Abb. 1 verzeichnet sind, können noch nicht einmal Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Fällt das Stichwort Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern, so denkt man meist zuerst an das Zeusheiligtum von Olympia in der Landschaft Elis auf der Westpe-loponnes (Abb. 2).

Dieser Platz hat nicht nur den mit Abstand größten Bestand an Waffen in der gesamten griechischen Welt geliefert, sondern zeichnet sich auch durch einen hervorragenden Publikationsstand aus.<sup>2</sup> Man findet hier die komplette Ausstattung des griechischen Hopliten, von Helm und Panzer bis hin zu Bein- und Armschienen, Mitren, Schilden, Lanzen- und Pfeilspitzen oder Schwertern. Besonders die Untersuchung des Stadions seit 1936 hat eine riesige Menge an Funden geliefert, die in den Aufschüttungen der Wälle oder in aufgelassenen Brunnen sekundär deponiert worden waren.

Auf der Kuppe des archaischen Stadion-Südwalls (= Stadion I) konnte man Pfostenlöcher nachweisen, in denen sehr wahrscheinlich einst hölzerne Gerüste zur Ausstellung von Waffen gestanden hatten (Abb. 3).<sup>3</sup>

Leider wurden diese Pfostenlöcher bei der Ausgrabung nicht systematisch dokumentiert, so dass sich kein aussagekräftiges Bild abzeichnet, doch konnte immerhin nachgewiesen werden, dass einige Pfostenlöcher zum Zeitpunkt des Stadionneubaus um 500 v. Chr. bereits wieder mit Erde verfüllt waren, andere dagegen nicht.<sup>4</sup> Manche Pfosten hatte man damals also bereits abgeräumt, während andere noch aufrecht gestanden haben müssen. Mit diesen Waffenmälern stehen auch Rundschilde in Zusammenhang, die man beim Ausbau des Stadions einfach auf der Oberfläche des archaischen Stadionwalls abgelegt hatte.

1 Baitinger 2011; Frielinghaus 2011.

2 Zum Beispiel Furtwängler 1890; Kunze 1950; Kunze 1955; Kunze 1958; Kunze 1961; Kunze 1967b; Kunze 1967a; Koenigs-Philipp 1980; Bol 1989; Kun-

ze 1991; Kunze 1994; Baitinger 1999; Jackson 2000; Baitinger 2001; Philipp 2004; Frielinghaus 2011.

3 Kunze und Schleif 1937–1938, 11–12; 22 Taf. 7 unten; Kunze und Schleif 1938–1939, 7; 10–11 Abb. 2; Kunze 1956, 11.

4 Kunze und Schleif 1938–1939, 10–11.

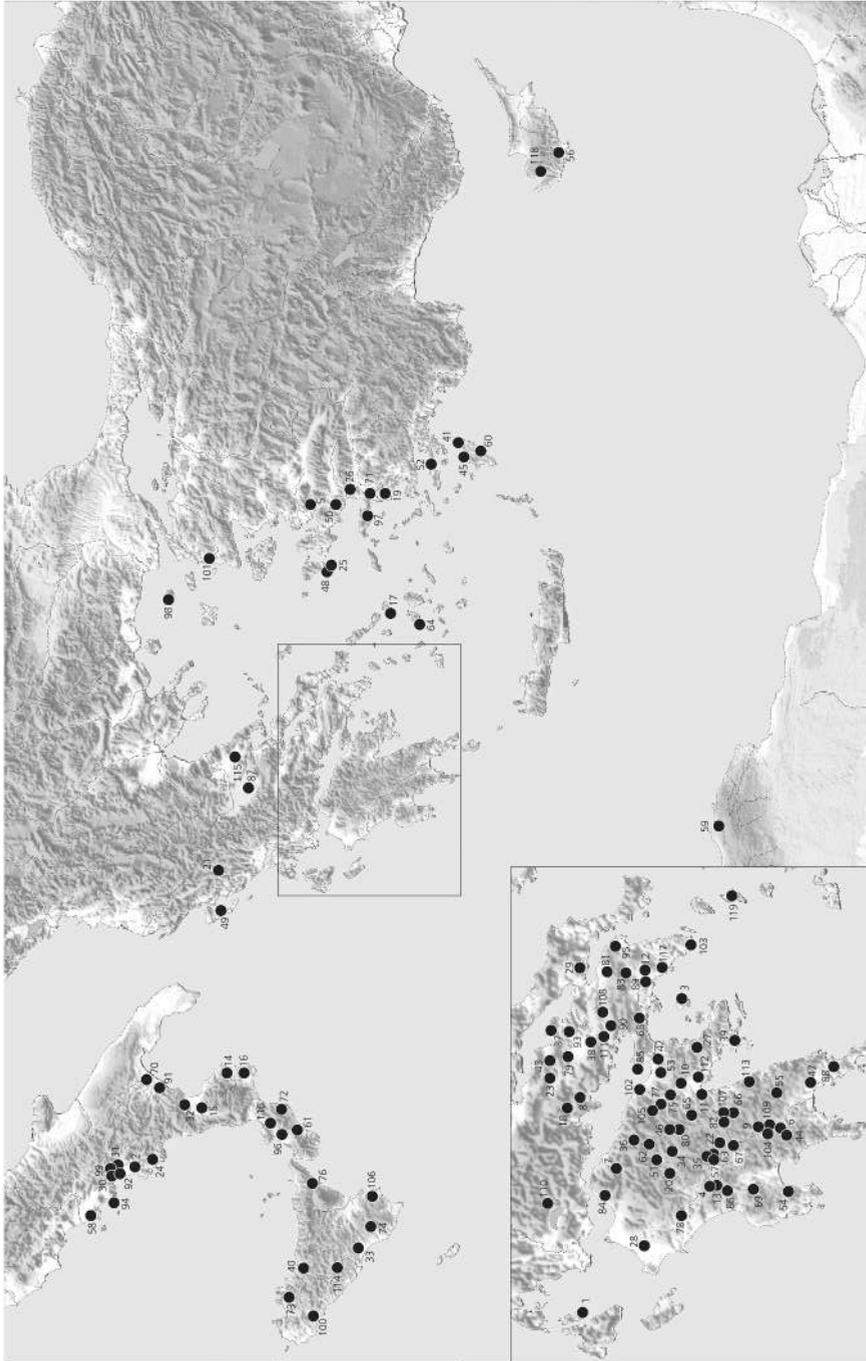


Abb. 1 Verbreitungskarte der Heiligtümer mit Waffenweihungen in der griechischen Welt (Kreta nicht kartiert).



Abb. 2 Plan des Zeusheiligtums von Olympia.

Derartige Waffenmäler, wie sie in Olympia nachgewiesen sind, pflegt man als ‚Tropeia‘ zu bezeichnen, ein Terminus, der streng genommen allerdings nicht korrekt ist. Ein Tropeion wurde vom Sieger auf dem Schlachtfeld errichtet, und zwar an der Stelle, an der sich der Feind zur Flucht gewandt hatte.<sup>5</sup> Inwiefern direkte Zusammenhänge zwischen solchen Schlachtfeldtropeia und den Waffenmälern in Heiligtümern bestehen, ist in der Forschung nach wie vor umstritten. Zuletzt hat Peter Krentz vermutet, die Sitte, auf dem Schlachtfeld ein Tropeion zu errichten, wäre erst in den Jahrzehnten nach den Perserkriegen entstanden.<sup>6</sup> Allerdings kommen Waffen und Rüstungsstücke in Heiligtümern im 5. Jh. v. Chr. bereits deutlich seltener vor als in archaischer Zeit. Wahrscheinlich ist die unterschiedliche Quellenlage die Ursache für die geschilderte Diskrepanz,

5 Rabe 2008.

6 Krentz 2002, bes. 32; 34; Rabe 2008, 6; 12–14.

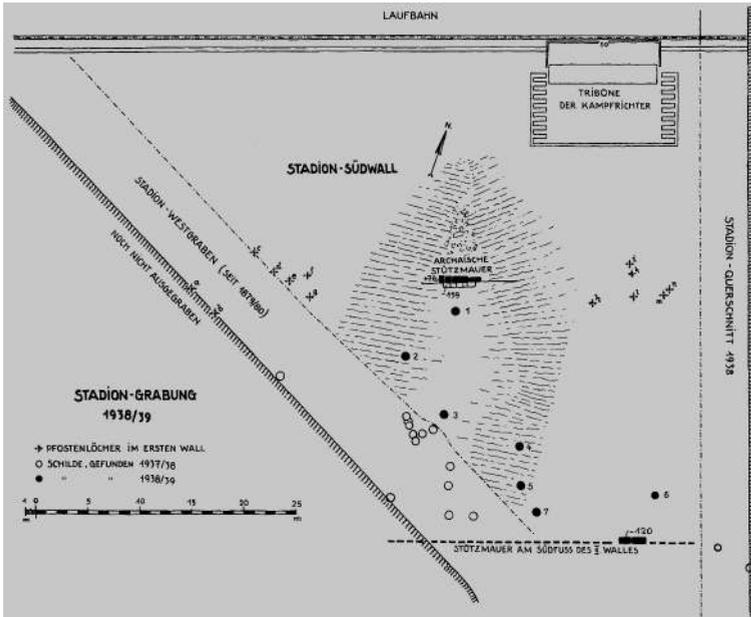


Abb. 3 Plan der Pfostenlöcher auf dem archaischen Stadion-Südwall von Olympia.

denn Schlachtfeldtrophaia kennt man de facto nur aus Schriftquellen – und die bleiben für die archaische Zeit bekanntlich rar.<sup>7</sup>

Wie ein Waffenmal ausgesehen hat, lässt sich nur schwer beurteilen. Man kann im Grunde genommen nur auf späte bildliche Darstellungen verweisen, etwa auf der eponymen Pelike des *Trophy Painters* (Abb. 4).

Dargestellt ist hier die geflügelte Siegesgöttin Nike, die vor einem anthropomorphen Waffenmal steht. Es erscheint allerdings sehr fraglich, ob ein Trophaion immer nur aus einer oder mehreren Rüstungen – so genannten Panhoplien – bestand, denn die Zahlenverhältnisse zwischen einzelnen Waffengattungen differieren mitunter erheblich. So wurden in Olympia fast 1000 Lanzen spitzen und mindestens 850 Helme gefunden, aber nur etwa 40 Schwerter.<sup>8</sup> Im thessalischen Philia kommen auf mehr als 300 eiserne Speer- und Lanzen spitzen lediglich drei Helme,<sup>9</sup> und rund die Hälfte aller griechischer Heiligtümer mit Waffen hat ausschließlich Angriffswaffen erbracht.<sup>10</sup> Man sollte sich deshalb davor hüten, ein allzu schematisches Bild der Waffenmäler zu entwerfen.

7 Rabe 2008, bes. 6–26; Baitinger 2011, 138–142.

8 Naso 2011, 40 Abb. 1; Baitinger 2001, 33–53; Frielinghaus 2011.

9 Kilian-Dirlmeier 2002, 90–91 Nr. 1420–1422 Taf. 90; 135–142 Nr. 2009–2247 Taf. 121–147; 143–146 Nr. 2262–2345 Taf. 148–151.

10 Baitinger 2011, 7–122.



Abb. 4 Darstellung eines Tropai-  
on auf einer rotfigurigen Pelike  
des Trophy-Painters in Boston  
(Mitte des 5. Jhs. v. Chr.).

Waffen konnten auch in oder an Tempeln, in Schatzhäusern oder in Hallen ausgestellt werden.<sup>11</sup> Die Präsentation in einem festen Gebäude erlaubte eine deutlich längere Ausstellungszeit, weil die Waffen dann vor schädlichen Witterungseinflüssen geschützt waren. So hat beispielsweise der griechische Schriftsteller Pausanias im 2. Jh. n. Chr. in einem Schatzhaus in Olympia noch drei Leinenpanzer gesehen, die aus der 480 v. Chr. geschlagenen Schlacht bei Himera stammen!<sup>12</sup>

Auf einer Reihe von Waffen und Rüstungsstücken wurden Weihinschriften angebracht, die in recht lakonischer Form Auskunft über den Stifter geben. Die meisten Inschriften aus Olympia nennen als Weihende eine griechische Polis, also einen Stadtstaat, und als Anlass der Stiftung einen kriegerischen Erfolg über ein anderes griechisches Gemeinwesen oder über ‚barbarische‘ Völkerschaften.<sup>13</sup> Namen von Einzelpersonen bilden hingegen eine Ausnahme, und mitunter bleibt es dann unsicher, ob es sich um eine Weihe- oder um eine Besitzerinschrift handelt. Die Inschriften aus Olympia zeigen also, dass es sich bei den so gekennzeichneten Waffen in aller Regel um staatliche Weihungen aus Kriegsbeute handelt.

Manchmal gelingt sogar die Verknüpfung eines Rüstungsstücks mit einem bestimmten historischen Ereignis, so dass eine jahrgenaue Datierung möglich wird. Dies gilt beispielsweise für zwei mittelitalische Helme vom Negauer Typ, die der Tyrann Hieron und

11 Baitinger 2011, 129–137.

12 Paus. 6, 19, 7.

13 Baitinger 2001, 239–246 Anhang I; Frielinghaus 2011, 546–553 Anhang II.



Abb. 5 Negauer Helm mit Weihinschrift des Hieron und der Syrakusaner aus der Beute der Seeschlacht von Cumae (474 v. Chr.).

die Syrakusaner im Jahre 474 v. Chr. in der Seeschlacht bei Cumae von den Etruskern erbeutet und nach Olympia gestiftet haben (Abb. 5).<sup>14</sup>

Weihinschriften auf Waffen sind freilich eine relativ späte Erscheinung und begegnen vor allem in der zweiten Hälfte des 6. und der ersten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. Ältere Waffen bleiben hingegen ebenso anonym wie die meisten Waffen aus anderen Heiligtümern, in denen Weihinschriften nahezu völlig fehlen, sogar an einem solch prominenten Platz wie dem Apollonheiligtum von Delphi. Man kann deshalb die Situation in Olympia auch nicht so einfach auf andere Heiligtümer übertragen.

Die Sitte der Waffenweihungen setzte in Griechenland am Ende der geometrischen Zeit ein, also in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. v. Chr.<sup>15</sup> Ältere Waffen bleiben so vereinzelt, dass man vor 750 v. Chr. keinesfalls von einer regelrechten Weihesitte sprechen kann. Selbst im Heiligtum von Kalapodi in der Phokis, wo Wolf-Dietrich Niemeier in den letzten Jahren bahnbrechende neue Erkenntnisse zur Kultkontinuität von mykenischer bis in archaische Zeit gewinnen konnte, bleiben Waffen vor der Mitte des 8. Jhs. v. Chr. ausgesprochen selten.<sup>16</sup> Diese Waffenarmut gilt in gleicher Weise für Heiligtümer im mykenischen Griechenland.

Angesichts dieses Quellenbilds könnte man vermuten, die Votivsitte wäre nicht autochthon entstanden, sondern aus anderen Regionen des Mittelmeerraums adaptiert

14 Furtwängler 1890, 172 m. Abb.; Egg 1986, 59 Abb. 26; 198–199 Nr. 185; 186 Taf. 108; 109 a; Frielinghaus 2011, 70–71; 448 Nr. Ll. L2. – Aus derselben Beute stammt auch ein Korinthischer Helm mit

gleich lautender Inschrift: Frielinghaus 2011, 402 Nr. D529 Taf. 79, 3.4.

15 Baitinger 2011, 123–129.

16 Kalapodi 2007; Kalapodi 2008; Kalapodi 2009; Kalapodi 2010; Kalapodi 2011.

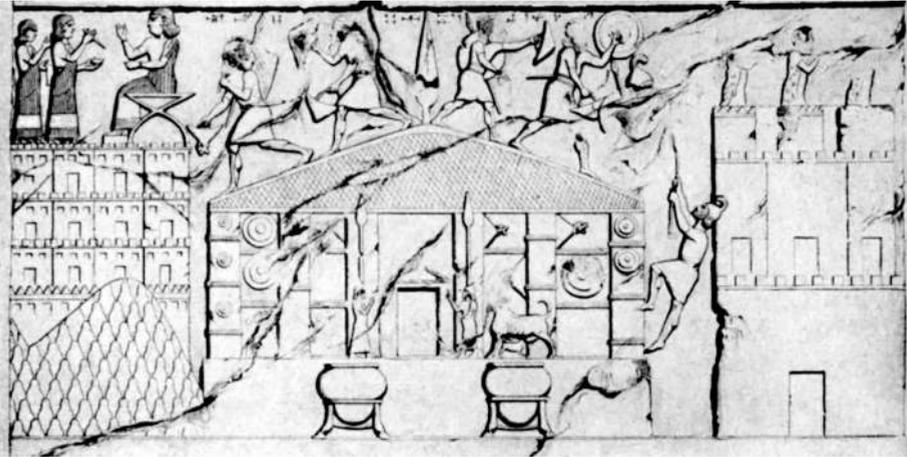


Abb. 6 Reliefdarstellung des Tempels des Gottes Haldi in Musasir.

worden.<sup>17</sup> Auffälligerweise befinden sich gerade unter den ältesten Waffen zahlreiche italische Stücke, so dass sich eine Verbindung mit der frühen griechischen Westkolonisation in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. v. Chr. regelrecht aufdrängt. Allerdings pflegten die indigenen Völkerschaften Italiens damals Waffen nicht den Göttern zu weihen, sondern ihre verstorbenen Krieger im Grab damit auszustatten. Und in Heiligtümern westgriechischer Kolonien spielten Waffenedikationen niemals eine solch große Rolle wie im Mutterland, so dass eine Übernahme des Brauchs aus dem Westen problematisch erscheint.

Anders ist die Situation im Vorderen Orient, wo man bereits im 8. Jh. v. Chr. Tempel mit angehängten Waffen und Rüstungsstücken kannte. Aus dem assyrischen Khorsabad (Nordirak) stammt die Reliefdarstellung eines Tempels in Musasir, einer urartäischen Stadt, die Sargon II. im Jahre 714 v. Chr. einnahm und plünderte (Abb. 6).<sup>18</sup>

An der Außenfront des Tempels sind Schilde und Lanzenspitzen zu sehen. Wie eine Illustration dieser Darstellung wirken die Befunde im Tempelbezirk der urartäischen Festung Ayanis am Van-See in der Osttürkei. Dort fanden sich im Areal um den susi-Tempel zahlreiche Waffen, die an den Wänden des Hofes und an den Säulen der umlaufenden Portikus befestigt gewesen sein müssen.<sup>19</sup> Im Vorderen Orient kannte man also Waffen in sakralen Zusammenhängen bereits zu der Zeit, als die Votivsitte in Griechenland ihren Anfang nahm.

Und dennoch wäre es wohl zu einfach gedacht, eine simple Übertragung des Weihebrauchs aus dem Vorderen Orient zu postulieren, denn das Problem ist zweifellos viel-

17 Baitinger 2011, 123–129.

19 Çilingiroğlu und Salvini 2001.

18 Zu Musasir zusammenfassend Boehmer 1993–1997.

schichtiger. So kommen in Heiligtümern auf der Insel Euboea und in Ostgriechenland fast durchweg nur geringe Mengen an Waffen vor, obwohl gerade diese Landschaften sehr früh Kontakte in den östlichen Mittelmeerraum pflegten. Die waffenreichsten Heiligtümer liegen stattdessen auf der Peloponnes und in Mittelgriechenland (Olympia, Kalapodi, Delphi, Philia).

Außerdem gilt es zu bedenken, dass die Jahrzehnte zwischen 750 und 700 v. Chr. in Griechenland eine ausgesprochen dynamische Zeit waren, in der es zur Herausbildung einer neuen Gesellschaftsordnung kam, der *Polisgesellschaft*. Auch auf den Schlachtfeldern kam es damals zu Veränderungen. Hatte bis dato der Einzelkämpfer das Feld beherrscht, so trat nun eine geschlossene Formation schwer bewaffneter Infanteristen an seine Stelle, die Hoplitenphalanx.<sup>20</sup> Die Phalanxtaktik verlangte dem Soldaten ein hohes Maß an taktischer Disziplin ab und setzte ein entsprechendes Training voraus. Jeder Einzelne hatte an der ihm zugewiesenen Position seine Pflicht bis zum Äußersten zu erfüllen. Dies musste zwangsläufig zur Herausbildung eines Gemeinschaftsgefühls, eines Korpsgeists führen, der sich offenbar darin niederschlug, dass man im Namen der Polis den Göttern erbeutete Waffen stiftete.

Das Phänomen der Waffenweihungen in Griechenland ist keineswegs statisch, denn im Laufe der Zeit änderte sich das Bild erheblich. Neben reale Waffen traten zunehmend auch andere Weihgeschenke aus Kriegsbeute, vor allem ab ca. 500 v. Chr.<sup>21</sup> Hier sind insbesondere Statuen oder Statuengruppen zu nennen, aber auch kleine tempelartige Gebäude, so genannte Schatzhäuser, die griechische Poleis in großen Heiligtümern errichteten.<sup>22</sup>

Auch das Bild der staatlichen Beuteweihungen gilt keineswegs pauschal, denn es gibt auch alternative Deutungen für das Vorkommen von Waffen in Heiligtümern.<sup>23</sup> So sind mehrfach kriegerische Ereignisse bezeugt, die entsprechende Spuren hinterlassen haben können, etwa die berühmte ‚Schlacht in der Altis‘, die 364 v. Chr. in Olympia geschlagen wurde.<sup>24</sup> In Nemea gehörte eine eiserne Speerspitze zum Votivdepot eines Fünfkämpfers, so dass in diesem Fall die Waffe ganz offensichtlich ein Sportgerät war.<sup>25</sup> Außerdem gilt es die Weihung von Jagdwaffen zu erwägen, vor allem an Kultplätzen der Bogen tragenden Jagdgöttin Artemis. Geweihte Jagdwaffen werden in Weihepigrammen der *Anthologia Graeca* ausdrücklich erwähnt.<sup>26</sup> Das Bild der Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern ist also durchaus vielschichtig und keineswegs statisch.

20 Snodgrass 1965; Hanson 1991.

21 Baitinger 2011, 147–150.

22 Baitinger 2001, 83–85; 247–248 Anhang 2 (Olympia); Baitinger 2011, 22–24 (Delphi).

23 Baitinger 2011, 144–147.

24 Xen. *bell.* 7, 4, 28–32; Mallwitz 1981; Baitinger 2001, 17–20 Abb. 1; 31–32.

25 Miller 1983, 78–80 Taf. 23,e; Miller 1992, 81–82 Abb. 3.

26 Beispielsweise *Anth. Gr.* 6, 34 (Bogen und Köcher); 6, 75 (Bogen); 6, 93 (Speer); 6, 107 (Speer); 6, 121 (Bogen).

Für eine Reihe sizilisch-unteritalischer Lanzen spitzen des 8. oder der ersten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr., die in mehreren griechischen Heiligtümern (Olympia, Delphi, Isthmia, Korone, Samos) nachgewiesen wurden, könnte man sogar eine völlig andere Deutung erwägen.<sup>27</sup> Es fällt nämlich auf, dass die zahlreichen Stücke aus Olympia allesamt nur fragmentarisch erhalten sind und nicht selten Spuren intentionaler Zerstörung zeigen, etwa an den Schneiden; vollständig erhalten ist kein einziges davon (Abb. 7).

Denselben bruchstückhaften Erhaltungszustand zeigen viele vergleichbare Lanzen spitzen aus dem Hortfund von Mendolito di Adrano in der ostsizilischen Provinz Catania (Abb. 8).

Dieser Hort ist mit rund 900 kg Bronze der mit Abstand größte, der jemals auf Sizilien entdeckt wurde.<sup>28</sup> Er enthielt unter anderem 215 bronzene Lanzen spitzen, von denen lediglich 30 vollständig erhalten sind.<sup>29</sup> Man muss sich deshalb ernsthaft die Frage stellen, ob solche westmediterranen Lanzen spitzen aus Olympia und anderen griechischen Heiligtümern tatsächlich vollständig und als Beuteweihungen dorthin gelangt sind oder ob sie nicht eventuell Bestandteile von Brucherz niederlegungen gebildet haben könnten. Für die zuletzt genannte Annahme mag sprechen, dass es in Olympia noch eine Reihe weiterer Objekte gibt, die exakte Parallelen im Hort von Mendolito finden, etwa mehrere Ringhenkel von Kesseln,<sup>30</sup> einen treibverzierten Blechgürtel,<sup>31</sup> Fibeln<sup>32</sup> oder eine intentional beschädigte Axt, deren Schneide abgebrochen ist.<sup>33</sup> Brucherz spielte in griechischen Heiligtümern und Koloniestädten auf Sizilien noch im späten 7. und 6. Jh. v. Chr. eine große Rolle, etwa in Selinunt (Prov. Trapani) oder im Demeterheiligtum von Bitalemi bei Gela (Prov. Caltanissetta) an der sizilischen Südküste.<sup>34</sup> In Bitalemi wurden intentional zerkleinerte Bronzen unterschiedlichster Herkunft in Form kleiner Depots niederlegt, gestiftet offenbar in erster Linie aufgrund ihres Materialwerts. Darunter befinden sich auch diverse Objekte, die deutlich vor dem Zeitpunkt ihrer Niederlegung entstanden sind – bekanntlich ein Phänomen, das viele bronzezeitliche Brucherzhorte Alteuropas kennzeichnet. Es erscheint deshalb durchaus denkbar, dass die bronzene Lanzenfragmente westmediterranen Herkunft in griechischen Heiligtümern nicht als Waffenweihungen im eigentlichen Sinne zu verstehen sind, sondern dass sie bereits in fragmentarischem Zustand – als Brucherz – nach Griechenland gelangten und dort aufgrund ihres Materialwerts gestiftet wurden. Diese Deutung könnte auch das Auftreten

27 Baitinger 2001, 38–39 (Typ B IV); 147–150 Nr. 530–558 Taf. 15–17; 69 b; Avila 1983, 140–141 Nr. 952–965; 972–990 Taf. 43–47; Jackson 1999, 164–165 (IM 2612).

28 Albanese Procelli 1993, 109–207.

29 Albanese Procelli 1993, 119–139 Nr. M 98–M 307 Abb. 28–40 Taf. 22–28A; 178–181 (Typ M 3).

30 Furtwängler 1890, 93–94 Nr. 645 Taf. 36.

31 Furtwängler 1890, 94 Nr. 651 Taf. 36.

32 Zum Beispiel Philipp 1981, 292 Nr. 1056; 1058; 1059 Taf. 64.

33 Baitinger und Völling 2007, 11–12; 13 Nr. 1 Taf. 1.

34 Selinunt: Baitinger (im Druck). – Bitalemi: Orlandini 1965–1967; Verger 2003; Verger 2011.

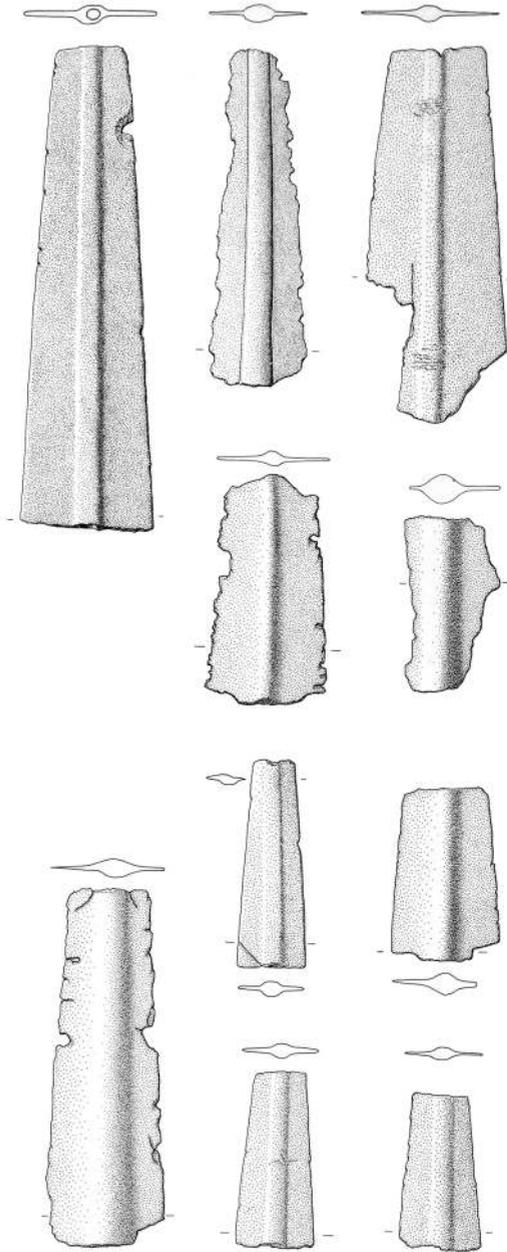


Abb. 7 Bruchstücke sizilisch-unteritalischer Lanzen spitzen aus dem Zeusheiligtum von Olympia.

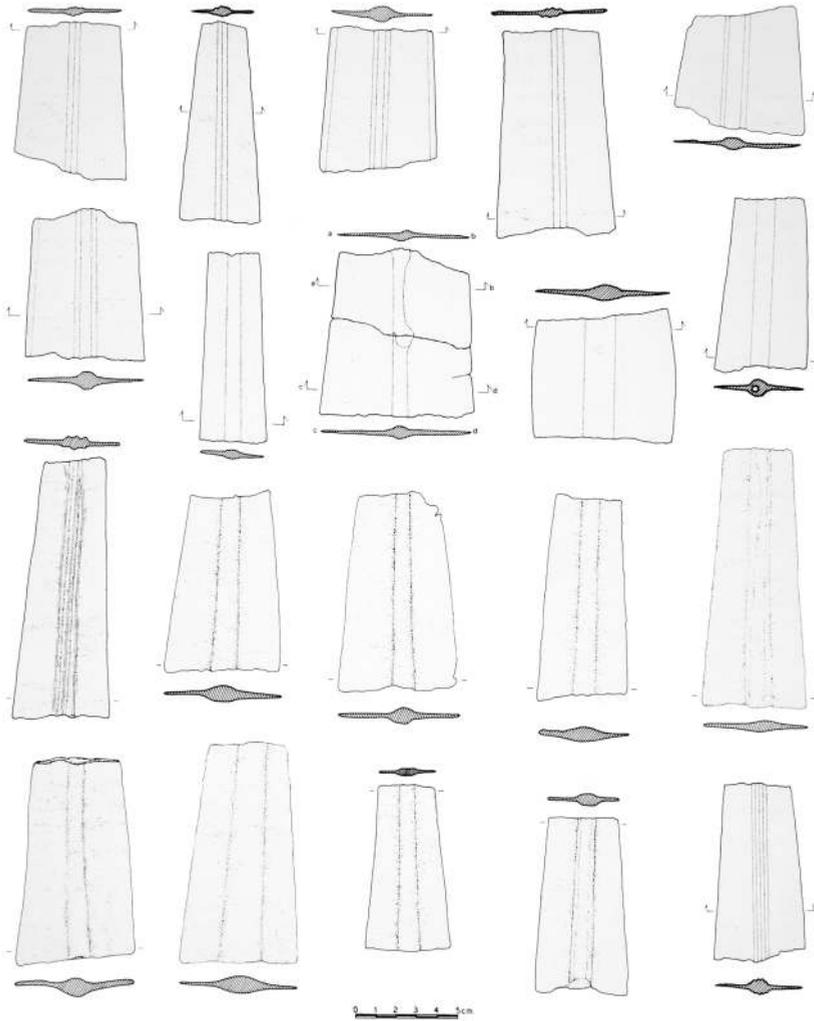


Abb. 8 Bruchstücke sizilisch-unteritalischer Lanzenspitzen aus dem Hortfund von Mendolito di Adrano, Prov. Catania.

besonders früher italischer Weihgaben des 9. und frühen 8. Jhs. v. Chr. erklären.<sup>35</sup> Möglicherweise sind sie erst mit deutlicher zeitlicher Verzögerung nach Griechenland gelangt

35 Zum Beispiel Philipp 1981, 263 Nr. 988 Taf. 59; 287–289 Nr. 1031–1045 Taf. 20; 63. – Für das Stück Nr. 988 hat bereits H. Philipp zumindest nicht aus-

geschlossen, dass es „ziemlich lange nach seiner Herstellung nach Olympia gekommen sein“ könnte: Philipp 1981, 261.

und nicht schon zu einer Zeit, als später überaus bedeutsame Kultstätten wie Olympia noch sehr regional und ländlich geprägt waren.<sup>36</sup>

Die Forschungen zu Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern sind also nach wie vor im Fluss und es gilt auch scheinbar gesicherte Erkenntnisse immer wieder kritisch zu hinterfragen, neu zu reflektieren. Neue Grabungsergebnisse wie im Apollonheiligtum von Abai (Kalapodi) werden es künftig erlauben, Näheres über die Bedeutung und Aufstellung von Waffen innerhalb des Heiligtums zu erfahren.<sup>37</sup> Auch die Vernetzung mit anderen kulturhistorisch ausgerichteten Fachdisziplinen sowie den Naturwissenschaften gilt es weiter zu intensivieren, ohne jedoch deshalb das Fundmaterial und den Befund, also das ureigenste Quellenmaterial des Archäologen, zu vernachlässigen. Die genaue Kenntnis des Fundstoffs darf in der Forschung des 21. Jahrhunderts auf keinen Fall zu kurz kommen, wenn man zu kulturhistorisch tragfähigen Erkenntnissen gelangen will.

36 Zur Herkunft der frühen Votivgaben in Olympia Kilian-Dirlmeier 1985. – Zur Frühzeit des Heiligtums von Olympia Kyrieleis 2006.

37 Kalapodi 2007; Kalapodi 2008; Kalapodi 2009; Kalapodi 2010; Kalapodi 2011.

## Bibliographie

### Albanese Procelli 1993

Rosa Maria Albanese Procelli. *Ripostigli di bronzi della Sicilia nel Museo Archeologico di Siracusa*. Palermo: Accademia nazionale di scienze lettere e arti, 1993.

### Avila 1983

Robert A. J. Avila. *Bronzene Lanzen- und Pfeilspitzen der griechischen Spätbronzezeit*. Prähistorische Bronzefunde V.1. München: C. H. Beck, 1983.

### Baitinger 1999

Holger Baitinger. „Waffen und Bewaffnung aus der Perserbeute in Olympia“. *Archäologischer Anzeiger* (1999), 125–139.

### Baitinger 2001

Holger Baitinger. *Die Angriffswaffen aus Olympia*. Olympische Forschungen 29. Berlin: De Gruyter, 2001.

### Baitinger 2011

Holger Baitinger. *Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern*. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 94. Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 2011.

### Baitinger und Völling 2007

Holger Baitinger und Thomas Völling. *Werkzeug und Gerät aus Olympia*. Olympische Forschungen 32. Berlin und New York: De Gruyter, 2007.

### Baitinger (im Druck)

Holger Baitinger. *Die Metallfunde aus Selinunt. Der Fundstoff aus den Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts auf der Agora*. Sonderschriften des DAI Rom. Im Druck.

### Boehmer 1993–1997

Rainer Michael Boehmer. „Musasir“. In *Meek – Mythologie*. Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie 8. Berlin: De Gruyter, 1993–1997, 446–450.

### Bol 1989

Peter C. Bol. *Argivische Schilde*. Olympische Forschungen 17. Berlin und New York: De Gruyter, 1989.

### Çilingiroğlu und Salvini 2001

Altan Çilingiroğlu und Mirjo Salvini. *Ayanis I. Ten Years' Excavations at Rusabinili Eiduru-kai 1989–1998*. Doc. Asiana VI. Roma: Istituto per gli studi micenei ed egeo-anatolici CNR, 2001.

### Egg 1986

Markus Egg. *Italische Helme. Studien zu den ältereisenzeitlichen Helmen Italiens und der Alpen*. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 11. Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 1986.

### Frielinghaus 2011

Heide Frielinghaus. *Die Helme von Olympia. Ein Beitrag zu Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern*. Olympische Forschungen 33. Berlin und New York: De Gruyter, 2011.

### Furtwängler 1890

Adolf Furtwängler. *Die Bronzen und die übrigen kleineren Funde von Olympia*. Olympia IV. Berlin: Asher, 1890.

### Hanson 1991

Victor D. Hanson. *Hoplites. The Classical Greek Battle Experience*. London und New York: Routledge, 1991.

### Herrmann 1972

Hans-Volkmar Herrmann. *Olympia. Heiligtum und Wettkampfstätte*. München: Hirmer Verlag, 1972.

### Jackson 1999

Alastar H. Jackson. „Three Possible Early Dedications of Arms and Armor at Isthmia“. In *The Late Bronze Age Settlement and Early Iron Age Sanctuary*. Hrsg. von C. Morgan. Isthmia 8. Princeton: American School of Classical Studies at Athens, 1999, 161–166.

**Jackson 2000**

Alastar H. Jackson. „Argos' Victory over Corinth“. *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 132 (2000), 295–311.

**Kalapodi 2007**

Kalapodi. In „Jahresbericht 2006 des Deutschen Archäologischen Instituts“. *Archäologischer Anzeiger*, 2007/2, 76–78.

**Kalapodi 2008**

Kalapodi. In „Jahresbericht 2007 des Deutschen Archäologischen Instituts“. *Beiheft Archäologischer Anzeiger*, 2008/1, 99–102.

**Kalapodi 2009**

Kalapodi. In „Jahresbericht 2008 des Deutschen Archäologischen Instituts“. *Beiheft Archäologischer Anzeiger*, 2009/1, 107–110.

**Kalapodi 2010**

Kalapodi. In „Jahresbericht 2009 des Deutschen Archäologischen Instituts“. *Beiheft Archäologischer Anzeiger*, 2010/1, 106–108.

**Kalapodi 2011**

Kalapodi. In „Jahresbericht 2010 des Deutschen Archäologischen Instituts“. *Beiheft Archäologischer Anzeiger*, 2011/1, 97–99.

**Kilian-Dirlmeier 1985**

Imma Kilian-Dirlmeier. „Fremde Weihungen in griechischen Heiligtümern vom 8. bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr.“. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 32 (1985), 215–254.

**Kilian-Dirlmeier 2002**

Imma Kilian-Dirlmeier. *Kleinfunde aus dem Athena Itonia-Heiligtum bei Philia (Thessalien)*. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 48. Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 2002.

**Koenigs-Philipp 1980**

Hanna Koenigs-Philipp. „Waffenweihungen“. In *Die Funde aus Olympia. Ergebnisse hundertjähriger Ausgrabungstätigkeit*. Hrsg. von A. Mallwitz und H.-V. Herrmann. Athen: Kasas, 1980, 88–111.

**Krentz 2002**

Peter Krentz. „Fighting by the Rules: The Invention of the Hoplite Agôn“. *Hesperia* 71 (2002), 23–39.

**Kunze 1950**

Emil Kunze. *Archaische Schildbänder. Ein Beitrag zur frühgriechischen Bildgeschichte und Sagenüberlieferung*. Olympische Forschungen 2. Berlin: De Gruyter, 1950.

**Kunze 1955**

Emil Kunze. „Eine Waffenweihung der Athener in Olympia“. In *Festschrift für Carl Weickert*. Hrsg. von G. Bruns. Berlin: Gebr. Mann, 1955, 7–21.

**Kunze 1956**

Emil Kunze. „Das Stadion“. In *V. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Hrsg. von E. Kunze. Berlin: De Gruyter, 1956, 10–34.

**Kunze 1958**

Emil Kunze. „Helme“. In *VI. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Hrsg. von E. Kunze. Berlin: De Gruyter, 1958, 118–151.

**Kunze 1961**

Emil Kunze. „Korinthische Helme“. In *VII. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Hrsg. von E. Kunze. Berlin: De Gruyter, 1961, 56–128.

**Kunze 1967a**

Emil Kunze. „Helme“. In *VIII. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Hrsg. von E. Kunze. Berlin: Walter de Gruyter, 1967, 111–183.

**Kunze 1967b**

Emil Kunze. „Waffenweihungen“. In *VIII. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Hrsg. von E. Kunze. Berlin: De Gruyter, 1967, 83–110.

**Kunze 1991**

Emil Kunze. *Beinschienen*. Olympische Forschungen 21. Berlin und New York: De Gruyter, 1991.

**Kunze 1994**

Emil Kunze. „Chalkidische Helme IV–VII mit Nachträgen zu I und II“. In *IX. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Hrsg. von E. Kunze, A. Mallwitz, K. Herrmann, W.-D. Heilmeyer, M. Söldner und H. Kyrieleis. Berlin und New York: De Gruyter, 1994, 27–100.

**Kunze und Schleif 1937–1938**

Emil Kunze und Hans Schleif. „Das Stadion“. In *II. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Hrsg. von E. Kunze und H. Schleif. o. O., 1937–1938, 5–27.

**Kunze und Schleif 1938–1939**

Emil Kunze und Hans Schleif. „Das Stadion“. In *III. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia*. Hrsg. von E. Kunze und H. Schleif. o. O., 1938–1939, 5–29.

**Kyrieleis 2006**

Helmut Kyrieleis. *Anfänge und Frühzeit des Heiligtums von Olympia. Die Ausgrabungen am Pelopion 1987–1996*. Olympische Forschungen 31. Berlin und New York: De Gruyter, 2006.

**Lipperheide 1896**

Franz von Lipperheide. *Antike Helme*. München: Mühlthaler's Kgl. Hof-Buchdruckerei, 1896.

**Mallwitz 1981**

Alfred Mallwitz. „Neue Forschungen in Olympia (Theater und Hestiaheiligtum in der Altis)“. *Gymnasium* 88 (1981), 97–122.

**Mayer 1979**

Walter Mayer. „Die Finanzierung einer Kampagne“. *Ugarit-Forschungen* 11 (1979), 571–595.

**Miller 1983**

Stella G. Miller. „Excavations at Nemea 1982“. *Hesperia* 52 (1983), 70–95.

**Miller 1992**

Stephen G. Miller. „The Stadium at Nemea and the Nemean Games“. In *Proceedings of an International Symposium on the Olympic Games, Athens 5–9 September 1988*. Hrsg. von W. Coulson und H. Kyrieleis. Athens: Lucy Braggiotti Publications for the Deutsches Archäologisches Institut Athen, 1992, 81–86.

**Naso 2011**

Alessandro Naso. „Reperti italici nei santuari greci“. In *Krise und Wandel. Süditalien im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. Internat. Kongress anlässlich des 65. Geburtstages von Dieter Mertens, Rom 26. bis 28. Juni 2006*. Hrsg. von R. Neudecker. Palilia 23. Wiesbaden: Reichert, 2011, 39–53.

**Orlandini 1965–1967**

Piero Orlandini. „Gela. Depositi votivi di bronzo premonetale nel santuario di Demeter Thesmophoros a Bitalemi“. *Annali dell' Istituto Italiano di Numismatica* 12–14 (1965–1967), 1–20.

**Philipp 1981**

Hanna Philipp. *Bronzeschmuck aus Olympia*. Olympische Forschungen 13. Berlin: De Gruyter, 1981.

**Philipp 2004**

Hanna Philipp. *Archaische Silhouettenbleche und Schildzeichen in Olympia*. Olympische Forschungen 30. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

**Rabe 2008**

Britta Rabe. *Tropaia. τροπή und σκυλα – Entstehung, Funktion und Bedeutung des griechischen Tropaions*. Tübinger Archäologische Forschungen 5. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2008.

**Snodgrass 1965**

Anthony M. Snodgrass. „The Hoplite Reform and History“. *Journal of Hellenic Studies* 85 (1965), 110–122.

**Verger 2003**

Stéphane Verger. „Des objets gaulois dans les sanctuaires archaïques de Grèce, de Sicile et d' Italie“. *Comptes-rendus des séances de l'année – Académie des inscriptions et belles-lettres* (2003), 525–571.

**Verger 2011**

Stéphane Verger. „Dévotions féminines et bronzes de l' extrême nord dans le Thesmophorion de Géla“. In *Archéologie des religions antiques. Contributions à l' étude des sanctuaires et de la piété en Méditerranée (Grèce, Italie, Sicile, Espagne)*. Hrsg. von F. Quantin. ARCHAIA 1. Pau: Université de Pau et des pays de l'Adour, 2011, 15–76.

## Abbildungsnachweis

1 Baitinger 2011, 4 Abb. 2 DAI Athen, Olympia-  
grabung. 3 Kunze und Schleif 1938–1939, 7 Abb.  
2. 4 Herrmann 1972, 23 Abb. 4. 5 Lipperheide

1896, 170 Nr. 235. 6 Mayer 1979, 593 Abb. 5.  
7 Avila 1983, Taf. 46, 973–982. 8 Albanese Pro-  
celli 1993, 132 Abb. 36.

## HOLGER BAITINGER

Holger Baitinger, Dr. phil. (München 1995), ist  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Römisch-  
Germanischen Zentralmuseum in Mainz. Seine  
Arbeitsschwerpunkte sind die Hallstatt- und Früh-  
latènezeit in Mitteleuropa, Heiligtümer im antiken  
Griechenland und die Interaktion zwischen griechi-  
schen Kolonisten und Indigenen auf Sizilien.

Dr. Holger Baitinger  
Römisch-Germanisches Zentralmuseum  
Ernst-Ludwig-Platz 2  
55116 Mainz, Deutschland  
E-Mail: baitinger@rgzm.de



Susanne Bocher

# Dinge zwischen Menschen und Göttern. Zu Deutungsansätzen für Dedikationspraktiken in frühen griechischen Heiligtümern

## Zusammenfassung

Interaktionen zwischen Mensch und Gottheit sind durch abstrakte und materielle Elemente performativer Akte geprägt. Während die abstrakten Elemente ohne schriftliche Fixierung der Vergessenheit anheimfallen, können materielle Überreste ritueller Handlungen im archäologischen Kontext unter Umständen die Zeiten überdauern. Auch in der Kultausübung im antiken Griechenland finden sich beide Elemente wieder. Anhand der historischen und archäologischen Quellenlage werden im Folgenden einige Zusammenhänge zwischen Dedikant, Weihgabe und Gottheit veranschaulicht bzw. rekonstruiert. Dabei werden verschiedene Thesen und Überlegungen zum ‚Gabentausch‘ bzw. der ‚Opfergabe‘ thematisiert. Als Bezugspunkt dient das Heiligtum von Olympia in Westgriechenland mit seinen qualitativ und quantitativ herausragenden Weihgabenfunden. Die Fundgruppe der Stirnbänder aus Bronzeblech wird hierfür exemplarisch für die Behandlung von Votiven im Rahmen ritueller Handlungen untersucht.

Keywords: Griechenland; Antike; Olympia; Votiv; Heiligtum.

Interactions between humans and deities are characterized by abstract and material elements of performative acts. The abstract elements vanish into oblivion, since they are not written down, whereas the material remnants of ritual acts, in the archaeological context, can withstand the test of time in some circumstances. Both elements are found in the worship practices of ancient Greece. This article uses historical and archaeological sources to visualize and reconstruct some correlations between devotees, votive offerings, and deities. It includes various theories and reflections on gift exchange and sacrificial offerings. The

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

sanctuary of Olympia in western Greece, with its qualitatively and quantitatively outstanding votive finds, serves as a point of reference. The find group of sheet-bronze headbands is examined as an example for the treatment of votives in ritual acts.

Keywords: Greece; Antiquity; Olympia; votive; sanctuary.

## 1 ‚Gaben an die Götter‘

Adolf Boetticher entwickelte in seinem 1883 erstmals erschienenen Werk „Olympia. Das Fest und seine Stätte“ eine sehr plastische Vorstellung davon, wie das frühe Heiligtum von Olympia zu rekonstruieren sei und wie die Opfergaben die räumliche Gestaltung des Ortes dominierten:

Das Bild des ältesten Heiligthums, welches wir uns nun aus den Funden der frühesten Epoche herzustellen vermögen, ist ein von dem späteren eines umfassenden, reich gegliederten Baucomplexes wesentlich verschiedenes: Ein einfach umfriedigter Hain schattiger Bäume, unregelmäßig gewachsen, wie die Natur ohne Beihilfe der Menschenhand ihn geschaffen: dazwischen Lichtungen mit rauchenden Altären, die auf einem Unterbau von rohen Feldsteinen aus den Knochenresten und der Asche der Opferthiere erwachsen; diese Stätte umstanden von großen ehernen Dreifüssen bedeckt mit unzähligen kleinen Weihgaben aus Bronze und Thon; in den Zweigen der Bäume an Schnüren und Bändern hangend mächtige Kessel und Becken, kleinere und kleinste Gaben frommer Verehrung, im Winde bewegt und an einander klingend wie die weissagenden Becken in den Eichen von Dodona; [...].<sup>1</sup>

In dieser Beschreibung werden die damalige Quellenlage – die archäologische Funde und historische Quellen einschließt – wie auch eigene romantisch-religiöse Eindrücke aus der Vorstellung Boettichers zusammengefasst und daraus ein Zusammenspiel von Mensch, Natur, Opfer und Weihgabe konstruiert, welches die Stimmung im frühen Heiligtum wiedergeben soll.

Im Folgenden wird die archäologisch-historische Quellenlage auch mit philosophisch-ethnographischen Vergleichen in Bezug gesetzt, um weitere Zugänge zum damaligen kultisch-rituellen Geschehen zu erlangen. Die Intentionen für Gaben an die Götter sind durch ein komplexes Wechselspiel zwischen Mensch und Gottheit charakterisiert,

1 Boetticher 1883, 190.

welches durch Bitten, Gaben, Erfüllung/Gegengaben und Dank geprägt ist.<sup>2</sup> Während schon im Gabentausch unter Menschen „Asymmetrie zwischen Geber und Empfänger; soziale, moralische, ökonomische und politische Hierarchien und Rangordnungen zwischen den traditionellen Tauschpartnern“<sup>3</sup> bestehen, sind diese zwangsläufig am größten, wenn es zur Interaktion zwischen Menschen und Gottheiten kommt. Auch Marcel Mauss greift diesen Aspekt auf und konstatiert: „[...] denn jene Götter, welche geben und erwidern, sind dazu da, etwas Großes für etwas Kleines zu geben.“<sup>4</sup> Dem Tagungsthema entsprechend, das unter anderem auf die Rezeption von Marcel Mauss' Thesen zum Gabentausch in der Archäologie fokussiert, möchte ich jenseits der vieldiskutierten Aspekte<sup>5</sup> einige bisher weniger beachtete Themen ansprechen. Wobei zu bemerken ist, dass Marcel Mauss den speziellen Aspekt der ‚Gaben an die Götter‘ in seinem Kapitel „Le présent fait aux hommes et le présent fait aux dieux“<sup>6</sup> als vierten und letzten Aspekt des Gabentausches thematisiert, jedoch nur unter der Rubrik ‚Remarque‘ (Bemerkung), da er einschränkend erklärt, hierüber keine umfassenden Untersuchungen angestellt zu haben.

Die oben genannte Asymmetrie beim Gabentausch zwischen Göttern und Menschen spiegelt einen der beiden Hauptaspekte wider, die auch für die Deutung archäologischer Kontexte von Bedeutung sind. Die menschliche Gabe hat im Grunde immer einen relativ gesehen ‚geringeren‘ Wert gegenüber derjenigen der Gottheit. Von letzterer wird eigentlich immer eine Gegengabe ‚höheren‘ Wertes bzw. in einer qualitativen Dimension erwartet, die eine menschliche Gabe nicht erreichen kann, die z. B. Aspekte der Gesundheit, der Fruchtbarkeit oder des Wetters umfasst. Auch im Heiligtum von Olympia ist dies zu beobachten: Da der Göttervater Zeus, dem das Heiligtum in Olympia geweiht war, unter anderem Einfluss auf das Kriegsgeschehen ausüben konnte und das Heiligtum auch eine Orakelstätte beherbergte, kann eine Vielzahl der Weihgaben den Kriegsbeuten siegreicher Schlachten zugeordnet werden, die als Dank für deren positiven Ausgang geopfert wurden.<sup>7</sup>

2 Zum Begriff des Opfers allgemein und in der Archäologie u. a. überblicksartig Beilke-Voigt 2007, 15–29; zur ‚Gabe‘ bzw. ‚Weihgaben‘ Hansen 1996, 261–271; Wagner-Hasel 2000; Guggisberg 2009.  
3 Därmann 2010, 25. – Vgl. hierzu auch Gladigow 2005, 188.

4 Mauss 1994, 58; Mauss 1923–1924, 58; „[...] ces dieux qui donnent et rendent sont là pour donner une grande chose à la place d'une petite.“

5 Hierzu auch Carrier 1991; Carrier 1995; Beilke-Voigt 2007, 18–19; Bernbeck 2009; Därmann 2010; Miyazaki 2010.

6 Mauss 1923–1924, 53–60; Mauss 1994, 39–46; kritisch hierzu auch Godelier 1999, 46–49. Zu Mauss' Tausch- bzw. Wertthesen: Bernbeck 2009, 36–40.

7 Baitinger 2001, 80–82.

Ein eher selten genannter Aspekt, den Mauss<sup>8</sup> kurz aufgreift, ist das Bewusstsein, sich als Mensch für die Nutzung der Natur bei den ‚Göttern‘ rechtfertigen zu müssen und sie materiell oder durch spezielle Riten für die Nutzung und Überlassung ihres Lebensraumes zu entschädigen. So habe man sich beispielsweise in Olympia für die Nutzung des Heiligtumsterrains bei den Flüssen Alpheios<sup>9</sup> und Kladeos<sup>10</sup>, die auch als personifizierte Flussgötter<sup>11</sup> in Erscheinung treten,<sup>12</sup> durch Opfer an diese regelmäßig entschuldigt und sie wohlwollend gestimmt.<sup>13</sup>

Die zeitliche Dimension für die Erfüllung von Weihversprechen kann sowohl die Zukunft als auch die Vergangenheit umfassen: Weihgaben konnten in Zusammenhang mit einem Gelübde als Dank für erfüllte Gebete *ex voto* – dem eigentlichen ‚Votiv‘-Begriff entsprechend – oder mit der Intention einer Bitte um positive Beeinflussung zukünftiger Ereignisse übergeben werden. Spezifische Gründe für eine Weihung können über den Zeitpunkt des Dedikationsaktes hinaus durch mündliche oder schriftliche Tradierung anderen Personen, die an dieser Handlung direkt nicht beteiligt waren, überliefert werden. Nur selten sind diese jedoch bis heute überliefert: Wenn beispielsweise am Objekt selbst Votivinschriften angebracht worden waren oder die Geschichten der Beweggründe für eine Weihung durch mit dem Ort vertraute Personen oder Kultpersonal mündlich tradiert wurden und diese dann, wie z. B. durch den Periegeten Pausanias im 2. Jh. n. Chr. gesammelt und niedergeschrieben wurden, konnten diese für die Nachwelt jenseits der oralen Überlieferung präsent gehalten werden.<sup>14</sup>

## 2 Orte von Weihungen und Erinnerungsorte

Die Orte, an denen Weihungen vorgenommen wurden, konnten zusätzlich eine besondere Bedeutung für die Gemeinschaft haben, indem sie zum Beispiel als Erinnerungsorte zur Identifikation und zum Zusammenhalt derselben beitragen. Solche Orte

8 Mauss 1994, 44: „[...] der Glaube, dass der Wert der Dinge von den Göttern gekauft werden muss und dass die Götter wissen, wie er zurückzuerstatten sei. Nirgendwo anders vielleicht kommt diese Vorstellung auf so typische Weise zum Ausdruck wie bei den Toradja in Celebes. A. C. Kruyt sagt uns, dass dort der ‚Eigentümer‘ von den Geistern das Recht ‚kaufen‘ muss, mit ‚seinem‘ in Wirklichkeit ‚ihrem‘ Eigentum bestimmte Dinge zu tun. Bevor er ‚sein‘ Holz schlägt, ja selbst bevor er ‚seine‘ Erde umgräbt, die Pfähle ‚seines‘ Hauses aufrichtet, muss er die Götter bezahlen. Während der Begriff des Kaufs im privaten und kommerziellen Lehren der Toradja we-

nig entwickelt zu sein scheint, ist die Vorstellung, bei den Geistern und Göttern zu kaufen, vollkommen konstant.“

9 Zu den Altären für Alpheios: Paus. 5,14,6.

10 Zum Altar für Kladeos, der sich hinter dem Hera-Tempel befunden haben soll: Paus. 5,15,7.

11 Klementa 1993, 4–6.

12 Die beiden Flussgötter werden u. a. am Zeus-Tempel als Skulpturen in den Zwickeln des Ostgiebels über dem Eingang des Tempels dargestellt: Paus. 5,10,7.

13 Sinn 2004, 99 mit weiteren Beispielen.

14 Paus. 5: Die Beschreibung des Heiligtums von Olympia mit den dortigen Weihgaben.

konnten eine, wie von Aleida Assmann beschrieben, „identitätsstiftende, staatstragende Erinnerung an eine gemeinsame Herkunft und Vorzeit“<sup>15</sup> ermöglichen. Eine solche „heroische Vergangenheit“ sei ursprünglich „den Blicken entzogen, unzugänglich und deshalb notorisch fragwürdig [...]. Die Ereignisse und Taten einer großen aber dunklen Vergangenheit bedürfen [daher] der Beglaubigung durch Orte und Gegenstände“.<sup>16</sup> Ein solcher Ort kann beispielsweise der Platz gemeinsamen Erinnerns an den Gründungsmythos eines spezifischen Kultes sein. Nicht zufällig befinden sich die ältesten in Olympia mit Kulthandlungen zu verbindenden Fundschichten aus dem 10. Jh. v. Chr. mit Asche, Knochen und Weihgabenfunden in jenem Bereich, wo später der mythische Gründungsheros Pelops verehrt wurde. Dieser Kult wurde an einer Stelle installiert, wo wesentlich frühere – nämlich frühbronzezeitliche – Befunde aus der Mitte des 3. Jts. v. Chr. vorliegen, was für die Auswahl des Platzes von besonderer Bedeutung gewesen sein muss. Hier wurden in einer Zeit als, wie Helmut Kyrieleis durch seine Grabungen verifizieren konnte, nur noch die Spitze des frühbronzezeitlichen Tumulus sichtbar war<sup>17</sup> und kein direkter kultureller Bezug zu diesen Überresten früherer Zeiten bestehen konnte, wie Assmann blumig formuliert:

[...] die Relikte, die aus einer fernen und fremden Zeit in die Gegenwart hineinragten, von der mündlichen Legendenbildung wie mit Efeu umrankt.<sup>18</sup>

Dies sollte jedoch nicht einen rein emotionalen Bezug zur Vergangenheit herstellen, denn diese „invented tradition“ nach Hobsbawm<sup>19</sup> kann in diesem Zusammenhang als ein instrumentalisierter Rückgriff angesehen werden, der die Institutionalisierung einer Gruppe fundamentierte.<sup>20</sup> Ohne auf die Diskussion der möglichen Identität, Herkunft oder Struktur dieser Gruppe eingehen zu wollen, kann konstatiert werden, dass die lange Präsenz des Heroenkultes die These von Maurice Halbwachs<sup>21</sup> bestätigt, dass: „Erinnerungen nicht nur die Gruppe stabilisieren, sondern die Gruppe auch die Erinnerungen stabilisiert.“<sup>22</sup>

### 3 Die Gaben

Zurück zur Gabe an die Götter. Der Großteil der überlieferten Weihgaben griechischer Heiligtümer kann einzelnen größeren Kategorien zugeordnet werden: Es gibt die vergänglichen organischen Gaben, zu denen Tier- oder Trankopfer zählen. Es gibt Weihga-

15 Assmann 1999, 55.

16 Assmann 1999, 55.

17 Kyrieleis 2006, 37–38.

18 Assmann 1999, 57.

19 Hobsbawm 1983, 1–15.

20 Hierzu auch Gehrke (im Druck).

21 Halbwachs 1985, 34–35; 68.

22 Assmann 1999, 131.

ben, die aus dem persönlichen Besitz der Weihenden oder anderer Personen<sup>23</sup> stammen und vor der Weihung eine funktionale und/oder symbolische Bedeutung erfüllten, wie beispielsweise Schmuck- und Trachtbestandteile oder auch Werkzeuge. Des Weiteren gibt es solche, die speziell für den Akt der Dedikation angefertigt wurden und außer repräsentativen Zwecken<sup>24</sup> keinen praktischen Nutzen im Leben der Menschen erfüllten. Eine Zwischengruppe bilden solche Weihgaben, die zwar speziell für die Weihung im Heiligtum hergestellt wurden, aber als Substitut für ein praktisches, tatsächlich genutztes oder auch zu opferndes Objekt stehen. Diese sind dann z. B. in Dimension oder Material unterschiedlich gestaltet, lehnen sich jedoch an die Form und somit die symbolische Bedeutung der Originale an, wie die kleinen bronzenen und tönernen Votivtiere aus Olympia.<sup>25</sup>

#### 4 Zirkulation von Gaben und Verbleib im Heiligtum

Asymmetrien in den Aktionen zwischen Mensch und Gottheit zeigen sich neben den schon genannten qualitativen Aspekten auch darin, dass Gaben, die unter Einzelpersonen oder Gruppen ausgetauscht werden, länger andauernden Zirkulationsprozessen unterliegen können.<sup>26</sup> Votivgaben – beispielsweise in griechischen Heiligtümern – hingegen wurden im Allgemeinen in einem endgültigen rituellen Übergabeakt der Gottheit geweiht. Dieser unumkehrbare Akt konnte zudem durch intentionelle Beschädigungen verstärkt werden, bei dem die Gaben für eine weitere Nutzung durch den Menschen unbrauchbar wurden.<sup>27</sup> Darüber hinaus ist für griechische Heiligtümer auch das *ouk ekphora*-Gebot belegt, das besagt, dass einmal geweihte Objekte für immer im Besitz der Gottheit verbleiben müssen und daher auch zu einem späteren Zeitpunkt nicht aus dem heiligen Bezirk entfernt werden dürfen.<sup>28</sup> Ob diese Regeln in der Praxis immer streng eingehalten wurden, kann anhand der archäologischen Befunde jedoch durchaus angezweifelt werden. In bestimmten Fällen ist ganz regulär eine Art Recycling bzw. eine zeitweise Entnahme in Form eines Kredits belegt.<sup>29</sup> Auch wurde der materielle Wert der Gaben an das Heiligtum durchaus wahrgenommen. Die Weihgaben wurden daher vor

23 Im Heiligtum von Olympia stammt der Großteil der geweihten Waffenfunde aus dem Besitz der unterlegenen Kriegsgegner: Baitinger 2001, 80–92.

24 Hier sind z. B. die zahlreichen statuarischen Weihgeschenke zu nennen.

25 Heilmeyer 1972; Heilmeyer 1979. – Hierzu auch Bocher 2013, 358–360.

26 Hierzu Plut. *Sol.* 4,2: „Noch mehr Ansehen und Ruhm verschaffte ihnen der Umlauf des Dreifußes, der bei ihnen allen herumging und von jedem mit rühmlicher Bescheidenheit weitergegeben wurde.“ (Übersetzung K. Ziegler).

27 Für Olympia beispielsweise Frielinghaus 2011, 185–209; Kyrieleis 2006, 95–97.

28 Gladigow 2005, 190–191; Linders 1997, 34–37.

29 Lindenlauf 2006, 30–32.



Abb. 1 Bronzeband mit Spiralenden und Punzverzierung, L. 56 cm.

Ort penibel dokumentiert und thesauriert, was zahlreiche erhaltene Inventarlisten aus den Heiligtümern belegen.<sup>30</sup>

Wie diese rituellen Akte zur Weihung einer Gabe genau aussahen, ob und – wenn ja – wo und wie lange solche Votive sichtbar im Heiligtum aufgestellt waren, ist im Nachhinein nur sehr schwierig zu rekonstruieren. Dies gilt insbesondere für die frühen Zeiten im 9. bzw. 8. Jh. v. Chr., für die keine schriftlichen Überlieferungen vorliegen. Rekonstruktionen gingen daher oft auf die persönliche Vorstellung der Bearbeiter zurück, wie die Beschreibung von W. H. D. Rouse aus dem Jahr 1902 für die Aufstellung von kleineren Votiven zeigt:

The offerings when brought by the worshipper, after the proper invocation and sacrifice had been made, were then laid on the table, or set up in the precinct, doubtless under direction of the officials [...]. The hosts of smaller offerings were arranged within the temple or its storehouses, such as the treasury, or the show places of separate states. Things of no value, such as the clay figures or models, were, no doubt, deposited upon the holy table for the nonce, and afterwards (like the tapers in a Catholic church) removed by the attendants.<sup>31</sup>

## 5 Stirnbänder aus Bronze als Gabe

Zur Kategorie der geweihten Objekte, die aus persönlichem Besitz stammen, kann meines Erachtens eine Gruppe von in Olympia gefundenen langen schmalen Bändern aus Bronzeblech gezählt werden (Abb. 1).<sup>32</sup>

Die Bänder dienten als Stirnbänder oder Gürtel, kürzere Bänder als Armreife. Die Deutung dieser Funde geht auf vergleichbare Objekte zurück, die *in situ* in Grabkontexten vor allem des 9. und 8. Jhs. v. Chr. gefunden wurden, wo sie im Kopf- oder Beckenbereich bzw. im Bereich der Arme der Toten lagen.<sup>33</sup> Ob diese Trachtbestandteile außerhalb ihres funerären Kontexts eine Rolle spielten, das heißt, ob sie auch zu Lebzeiten der Besitzer als Trachtbestandteile dienten, kann anhand der Befundlage zwar nicht

30 Rouse 1902, 343–347; Mylonopoulos 2006, 85.

31 Rouse 1902, 342–343.

32 Ausführlich hierzu Bocher 2010.

33 Beispiele sind u. a. aus Zentral- und Nordgriechenland bekannt, wie z. B. aus den Nekropolen von Vergina, Atalanti oder Galaxidi: Bocher 2010.

erschlossen werden, spielt jedoch bei den folgenden Überlegungen zu den Funden aus dem Heiligtum von Olympia eine Rolle.<sup>34</sup> Es ist auffällig, dass diese Stirnbänder in den erwähnten Nekropolen nur in sehr wenigen Gräbern auftraten, und zwar in solchen, die im Vergleich zu den übrigen quantitativ und qualitativ besser ausgestattet waren.<sup>35</sup> Welche Semiotik diesen Objekten zugrunde lag, ob sie z. B. sozialen Status oder einen bestimmten Lebensabschnitt markierten, ist heute im Detail nicht mehr rekonstruierbar.

In Olympia wurden zahlreiche dieser Bänder im Kontext der sogenannten ‚schwarzen Schicht‘ gefunden, die schon während der Ausgrabungen im 19. Jh. vor allem im Bereich des Pelopion auf einer großen Fläche beobachtet worden war und ihren Namen ihrer dunklen, aschehaltigen Konsistenz verdankt.<sup>36</sup> Die Schicht kann anhand ihrer Zusammensetzung mit zum Teil kalzinierten und unkalzinierten Knochenfragmenten, Keramik und als Weihgaben zu deutenden Objekten, wie kleinen Bronze- und Terrakottatierfiguren oder großen und kleinen Dreifüßen, mit anderen Befundsituationen assoziiert werden, die klar auf rituelle Handlungen, das heißt auf Opfer bzw. Brandopfer an Altären zurückgehen. Diese Beobachtungen wurden durch die Grabungen von Helmut Kyrieleis im Bereich des Pelopions nochmals ausführlich studiert und bestätigt.<sup>37</sup> Da die Schichten nicht mehr den primären Altarbefund repräsentieren, sondern in ihrem heutigen Zustand auf spätere Planierungsaktionen zurückgehen, können keine direkten Rückschlüsse auf die Art der ursprünglichen Weihgabendeponierung gewonnen werden.

Für die zum Großteil hier gefundenen bronzenen Stirnbänder ist zum einen eine Darbringung als Einzelobjekt oder auch als Teil einer Gewandweihung vorstellbar, wie sie aus schriftlichen Quellen späterer Zeit bekannt sind. Häufig stehen diese in Zusammenhang mit Initiationsriten bzw. einschneidenden Lebenssituationen wie Heirat oder Geburt.<sup>38</sup> Da auch weitere Trachtbestandteile wie Ringe, Armbänder oder Ohrschmuck gefunden wurden, ist dies nicht auszuschließen, kann jedoch wegen der Vergänglichkeit der Gewandstoffe auch nicht verifiziert werden.<sup>39</sup> Auch für Kultbilder sind Gewandweihungen bekannt. So erwähnt Pausanias für das Kultbild der Hera in Olympia, dass: „Alle fünf Jahre die ‚Sechzehn Frauen‘ ein Gewand für Hera weben.“<sup>40</sup>

34 Bocher 2010.

35 Gräberfelder von Vergina oder Atalanti: Bocher 2010.

36 Zusammenfassend hierzu: Kyrieleis 2006, 27–35.

37 Kyrieleis 2006, 35–37.

38 Zum Thema Gewandweihungen u. a. Kilian-Dirlmeier 2002, 205.

39 Bocher 2013, 361.

40 Paus. 5,16,2 (Übersetzung E. Meyer).

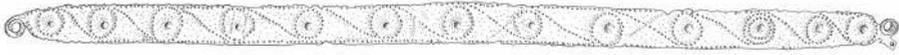


Abb. 2 Zeichnung des Stirnbandes Br 3489 mit gepunztem Tangentenkreismotiv.



Abb. 3 Detailaufnahme des Stirnbandes mit doppeltem Tangentenkreis.

## 6 Intentionale ‚Imperfektionen‘?

Bei der sorgfältigen Untersuchung der Stirnbänder von Olympia fiel mir ein Detail auf, welches dafür sprechen könnte, dass es sich um eine Weihung aus persönlichem Besitz und nicht um ein explizit für eine Gottheit bzw. Götterstatue hergestelltes Objekt handeln könnte. Auffallend ist, dass gerade einige der überdurchschnittlich sorgfältig gearbeiteten Objekte dieser Gruppe mit gepunzten figürlichen und ornamentalen Motiven einzelne sehr auffällige Fehler in einem ihrer Motivelemente aufweisen. Dies könnte durch eine Unvorsichtigkeit bei der Herstellung zurückzuführen sein, doch bei eingehender Betrachtung drängt sich die Vermutung auf, es handle sich möglicherweise um intentionale Imperfektionen im Motiv, die bewusst eingearbeitet wurden. Insbesondere bei einem der wenigen vollständig erhaltenen Stirnbänder ist dies sehr auffällig: Das Stirnband (Inv.-Nr. Br 3489) mit Spiralenenden ist mit einer Länge von 56 cm eines der wenigen vollständig erhaltenen Objekte. Es ist mit kleinen Punzbuckeln verziert, die von der Rückseite des Objektes her mit einer spitzen Punze eingehämmert wurden. Auf der Vorderseite bilden sie durch die Vielzahl kleiner Erhebungen ein Tangentenkreismotiv (Abb. 2).

Die Kreise bestehen dabei aus jeweils einem Punktbuckelkreis mit einem größeren Mittelbuckel. Einzig das dritte Kreisensembel auf der hier rechten Seite des Bandes besteht nicht aus einem sondern aus zwei konzentrischen Kreisen mit Mittelbuckel (Abb. 3). Es handelt sich hier also um einen bewussten Zusatz im Motiv und nicht um ein flüchtiges Versäumnis eines Elementes. Man könnte sich natürlich vorstellen, dass sich der Künstler während des Herstellungsprozesses umentschied und für die weiteren Kreise ausschließlich die einfache Variante wählte, doch scheint dies m. E. in der Gesamtbetrachtung eher unwahrscheinlich.

Falls es sich also um einen beabsichtigten Zusatz im Motiv handeln sollte, was könnten die Gründe hierfür gewesen sein?

Meine Hypothese, die bisher nur auf den Beobachtungen an wenigen Einzelobjekten basiert und noch zusätzlicher Bestätigung durch weitere archäologische Funde bzw. historische Quellen bedarf, wäre, dass es sich um eine Art bewussten apotropäischen Akt handelt. Da ‚zu perfekte‘ Objekte den sog. ‚bösen Blick‘ bzw. den ‚Neid der Götter‘<sup>41</sup> auf sich ziehen könnten, vermied man, sich mit den Göttern auf eine Ebene zu stellen. Diese Einstellung, die der menschlichen Hybris entgegenwirken will, ist durch die Zeiten in vielen Kulturen dokumentiert. Ethnographische Beobachtungen aus Griechenland zeigen beispielsweise, dass darauf geachtet wird, dass das Erscheinungsbild insbesondere bei Kindern sowie bei religiösen bzw. initiativen Feierlichkeiten und Riten nicht allzu perfekt ist. Indem z. B. kleine Flecken auf die Kleidung aufgebracht werden, soll die Aufmerksamkeit der Beobachter von der eigentlichen Person auf die Kleidung abgelenkt werden, damit der direkte (neidische bzw. böse) Blick nicht mehr schaden könne.<sup>42</sup> Das minimalistische Prinzip, welches man im Beispiel des Stirnbandes sehen kann, ist in der Kunst durchaus auch aus heutiger Sicht nachvollziehbar und präsent. So beschreibt Aleida Assmann bei ihrer Untersuchung zur Vollkommenheit von Kunstwerken in Anlehnung an Antoine de Saint-Exupéry und Nietzsche, dass diese nicht (nur) erreicht werde, wenn dem Werk nichts mehr hinzugefügt werden könne, sondern wenn man nichts mehr wegnehmen könne.<sup>43</sup> Dies wäre in dem vorgestellten Fall das Entfernen des zusätzlichen Kreises.

## 7 Die Faltung der Bänder

Der Akt der Übergabe beschränkte sich nicht nur auf die Übergabe derselben, es war bei einzelnen Fundgruppen auch nötig, diese zu beschädigen bzw. intentional unbrauchbar zu machen. Die Gründe hierfür können sehr unterschiedlicher Natur sein, wie dies bei den Helmen von Olympia von Heide Frielinghaus im Detail untersucht worden ist.<sup>44</sup>

Auch für die Gruppe der Bronzebänder von Olympia kann eine systematische Unbrauchbarmachung konstatiert werden. Durch das genaue Studium der Skizzen des Auffindungszustands der Objekte (Abb. 4) in den Inventar- und Tagebüchern, wie auch der Knickfalten (Abb. 5) der restaurierten und dabei auseinandergefalteten Bänder, konnte ich feststellen, dass der Großteil der über 350 Objekte bewusst vor der Deponierung zu kleinen Päckchen zusammengefaltet worden war.<sup>45</sup>

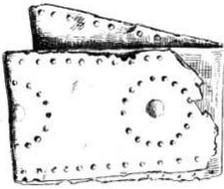
41 Vgl. Rakoczy 1996, I–II, 42–55.

42 Hierzu z. B. Hardie 1992, 109–112.

43 Assmann 2010, 33.

44 Frielinghaus 2011, 185–209.

45 Ausführlich hierzu Bocher 2010. – Bocher 2006–2007, 87–91.



311

Abb. 4 Gefaltetes Blechband Inv.-Nr. Br 6999 im Auffindungszustand.

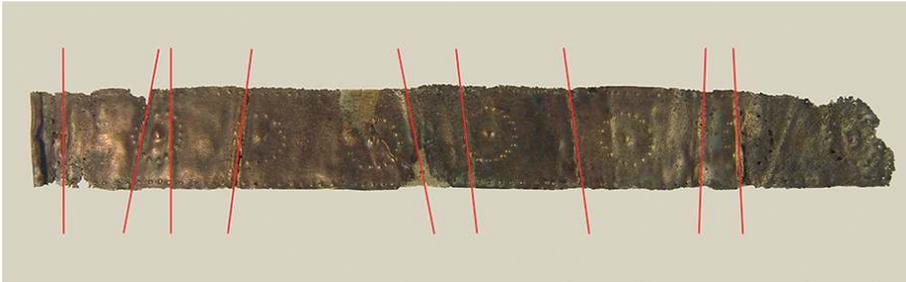


Abb. 5 Band im heutigen Zustand (erh. L 26,3 cm) mit rot markierten Faltkanten.

Da es sich, wie diskutiert, möglicherweise um Objekte aus dem persönlichen Besitz gehandelt hat, könnte ein spezieller Ritus nötig gewesen sein, der die Stirnbänder aus der Lebenswelt seines Besitzers in die der Gottheit übertrug. Nach der bewussten Unbrauchbarmachung eines persönlichen Gegenstandes war dieser dem Nutzungsbereich des Menschen für immer entzogen und konnte für eine Wiederverwendung auch als Weihgabe nicht mehr in Frage kommen. Diese Transformation war anscheinend bei speziell für Votivzwecke produzierten Weihgaben wie den kleinen Tierfiguren nicht nötig.<sup>46</sup> Ob eine solche Faltung schon während des Weihrituals erfolgte oder erst zu einem späteren Zeitpunkt, als die Weihgaben vom Altar oder einer Votivbank entfernt und an einem anderen Ort mit dem Altarabraum deponiert wurden, lässt sich heute nicht mehr sagen. Man könnte sich sowohl vorstellen, dass eine Zurschaustellung an einem Altar oder als Schmuck an einem Kultbild durchaus für eine gewisse Zeit erwünscht war, als auch, dass der Vorgang des Faltens als gemeinschaftsstiftender bzw. initiativer ritueller

46 Bocher 2010; Bocher 2013, 360–361: In der Faltung einen Akt der ‚Wertvernichtung‘ im Sinne von Marcel Mauss zu sehen, wie dies z. B. für die vom Materialwert enorm wertvollen Dreifüße angenommen werden könnte, kann m. E. wegen des äußerst

geringen Gewichts von nur wenigen Gramm pro Blechband ausgeschlossen werden. Auch die These, derzufolge die Faltungen als Vorbereitung für einen Einschmelzvorgang zu sehen sind, scheint aus dieser Perspektive nicht plausibel.

Akt inszeniert wurde und während der Kulthandlungen in der Öffentlichkeit vollzogen wurde.<sup>47</sup>

Nur in Kürze will ich an dieser Stelle noch die weitere Bedeutung der Stirnbänder für die Bedeutung früher Kulthandlungen in Olympia umreißen. Die geographische Fundverbreitung der Stirnbänder könnte darauf hindeuten, dass der beschriebene gemeinschaftsbildende Charakter des Heiligtums möglicherweise auch auf einer wesentlich weiträumigeren Ebene existierte. So fällt auf den ersten Blick auf, dass Stirnbänder auf der Peloponnes überhaupt nur im Heiligtum von Olympia bekannt sind, während Bronzestirnbänder geometrischer Zeit auf der übrigen Peloponnes bisher weder in Gräbern noch in Heiligtümern angetroffen wurden. Form- und motivverwandte Objekte kommen jedoch im zentral- und nordgriechischen Raum bis nach Südalbanien hin vor, wo sie *in situ* am Kopf der Toten angetroffen wurden. Ausgehend von der Hypothese, dass das Fehlen von Stirnbändern in zeitgleichen Gräbern auf der Peloponnes darauf zurückgehen könnte, dass diese nicht in Gräbern beigegeben, sondern aufgrund anderer ritueller Votivpraktiken im Heiligtum von Olympia geweiht wurden, wirft dies neues Licht auf die überregionale Bedeutung des Heiligtums in der frühen Eisenzeit und möglicherweise auch auf seine identitätsstiftende Rolle auf der Peloponnes. Im anderen Fall stellt sich die Frage, ob das Heiligtum von Olympia schon im 9. Jh. v. Chr. in frühgeometrischer Zeit von so weitreichender Bedeutung war, dass ‚Pilger‘ aus Epiros, Thrakien oder der Phthiotis nach Olympia kamen, um Schmuckobjekte zu weihen.<sup>48</sup>

47 Zur Öffentlichkeitswirksamkeit von Ritualen u. a.: Wulf und Zirfas 2004, 76.

48 Ausführlich hierzu Bocher 2010.

# Bibliographie

## Assmann 1999

Aleida Assmann. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck, 1999.

## Assmann 2010

Aleida Assmann. „Mangel, Makel und das Wortfeld der Vollkommenheit“. In *Vollkommenheit*. Hrsg. von A. Assmann und J. Assmann. Archäologie der literarischen Kommunikation 10. München: Fink, 2010, 27–39.

## Baitinger 2001

Holger Baitinger. *Die Angriffswaffen aus Olympia*. Olympische Forschungen 29. Berlin: De Gruyter, 2001.

## Beilke-Voigt 2007

Ines Beilke-Voigt. *Das ‚Opfer‘ im archäologischen Befund*. Berliner Archäologische Forschungen 4. Rahden/Westf.: Verlag Marie Leidorf, 2007.

## Bernbeck 2009

Reinhard Bernbeck. „Wertschöpfungstheorien von Marx und Mauss zu Baudrillard und Bourdieu“. In *Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“ (Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität München)*. Hrsg. von B. Hildebrandt und C. Veit. München: Utz, 2009, 29–71.

## Bocher 2006–2007

Susanne Bocher. „Reconstructing Votive Cult Practices in Early Greek Sanctuaries. The Example of the Geometric Votive Bronzes from Olympia“. *Anodos* 6–7 (2006–2007), 85–91.

## Bocher 2010

Susanne Bocher. *Die buckel- und tremolierstichverzierten Bronzebleche aus Olympia. Untersuchungen zu einer früheisenzeitlichen Fundgruppe und ihrer kulturhistorischen Einordnung im Heiligtum von Olympia*. Diss. Universität Heidelberg, 2010.

## Bocher 2013

Susanne Bocher. „Aspekte früher Ritualpraxis anhand des geometrischen Votivspektrums im Heiligtum von Olympia“. In *Forschungscluster 4. Sanktuar und Ritual. Heilige Plätze im archäologischen Befund. Menschen – Kulturen – Traditionen*. Hrsg. von I. Gerlach und D. Raue. Studien aus den Forschungscustern des Deutschen Archäologischen Instituts 10. Rahden, Westf.: Verlag Marie Leidorf, 2013, 359–366.

## Boetticher 1883

Adolf Boetticher. *Olympia. Das Fest und seine Stätte. Nach den Berichten der Alten und den Ergebnissen der deutschen Ausgrabungen*. Berlin: Springer, 1883.

## Carrier 1991

James G. Carrier. „Gifts, Commodities, and Social Relations: A Maussian View of Exchange“. *Sociological Forum* 6.1 (1991), 119–136.

## Carrier 1995

James G. Carrier. *Gifts and Commodities. Exchange and Western Capitalism since 1700*. London: Routledge, 1995.

## Därmann 2010

Iris Därmann. *Theorien der Gabe zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2010.

## Frielinghaus 2011

Heide Frielinghaus. *Die Helme von Olympia. Ein Beitrag zu Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern*. Olympische Forschungen 33. Berlin und New York: De Gruyter, 2011.

## Furtwängler 1890

Adolf Furtwängler. *Die Bronzen und die übrigen Kleinfunde von Olympia*. Olympia IV. Berlin: Asher, 1890.

## Gehrke (im Druck)

Hans-Joachim Gehrke. „Griechische Wandernarrative und ihre Wirkung“. Berlin Studies of the Ancient World. Im Druck.

**Gladigow 2005**

Burkhard Gladigow. *Religionswissenschaft als Kulturwissenschaft*. Stuttgart: Kohlhammer, 2005.

**Godelier 1999**

Maurice Godelier. *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*. München: Beck, 1999.

**Guggisberg 2009**

Martin Guggisberg. „Größe als Gabe: Gedanken zum Format von ‚Prestigegütern‘ in frühen Kulturen der Mittelmeerwelt und ihrer Randzone“. In *Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“ (Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität München)*. Hrsg. von B. Hildebrandt und C. Veit. München: Utz, 2009, 103–141.

**Halbwachs 1985**

Maurice Halbwachs. *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1985.

**Hansen 1996**

Svend Hansen. „Weihegaben zwischen System und Lebenswelt“. In *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewusstsein. Symposium vom 30. Juni bis 2. Juli 1995 am Freiburger Seminar für Alte Geschichte*. Hrsg. von H.-J. Gehrke und A. Möller. Tübingen: Narr, 1996, 257–276.

**Hardie 1992**

Margaret M. Hardie. „The Evil Eye in Some Greek Villages of the Upper Haliakmon Valley in West Macedonia“. In *The Evil Eye. A Casebook*. Hrsg. von A. Dundes. Madison und Wisconsin: University of Wisconsin Press, 1992, 107–123.

**Heilmeyer 1972**

Wolf-Dieter Heilmeyer. *Frühe olympische Tonfiguren*. Olympische Forschungen 7. Berlin und New York: De Gruyter, 1972.

**Heilmeyer 1979**

Wolf-Dieter Heilmeyer. *Frühe olympische Bronzefiguren. Die Tiervotive*. Olympische Forschungen 12. Berlin und New York: De Gruyter, 1979.

**Hobsbawm 1983**

Eric Hobsbawm. „Introduction: Inventing Traditions“. In *The Invention of Tradition*. Hrsg. von E. J. Hobsbawm und T. O. Ranger. New York und Cambridge: Cambridge University Press, 1983, 1–15.

**Kilian-Dirlmeier 2002**

Imma Kilian-Dirlmeier. *Kleinfunde aus dem Athena Itonia-Heiligtum bei Philia (Thessalien)*. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 48. Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 2002.

**Klementa 1993**

Sylvia Klementa. *Gelagerte Flussgötter des Spätellenismus und der römischen Kaiserzeit*. Köln: Böhlau, 1993.

**Kyrieleis 2006**

Helmut Kyrieleis. *Anfänge und Frühzeit des Heiligtums von Olympia. Die Ausgrabungen am Pelopion 1987–1996*. Olympische Forschungen 31. Berlin und New York: De Gruyter, 2006.

**Lindenlauf 2006**

Astrid Lindenlauf. „Recycling of Votive Offerings in Greek Sanctuaries. Epigraphical and Archaeological Evidence“. In *Proceedings of the 16th International Congress of Classical Archaeology Boston, August 23–26, 2003*. Hrsg. von C. C. Mattusch, A. A. Donohue und A. Brauer. Oxford: Oxbow Books, 2006, 30–32.

**Linders 1997**

Tullia Linders. „Gaben an die Götter oder Goldreserve?“ In *Kult und Kultbauten auf der Akropolis. Internationales Symposium vom 7. bis 9. Juli 1995 in Berlin*. Hrsg. von W. Hoepfner. Berlin: Archäologisches Seminar der Freien Universität Berlin, 1997, 31–36.

**Mauss 1923–1924**

Marcel Mauss. „Essai sur le don forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques“. *L'Année sociologique NS 1 (1923–1924)*, 30–186.

**Mauss 1994**

Marcel Mauss. *Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994.

**Miyazaki 2010**

Hirokazu Miyazaki. „Gifts and Exchange“. In *The Oxford Handbook of Material Culture Studies*. Hrsg. von D. Hicks und M. C. Beaudry. Oxford: Oxford University Press, 2010, 246–264.

**Mylonopoulos 2006**

Jannis Mylonopoulos. „Greek Sanctuaries as Places of Communication Through Rituals: An Archaeological Perspective“. In *Ritual and Communication in the Graeco-Roman World*. Hrsg. von E. Stavriano-poulou. Kernos Supplément 16. Liège: Centre international d'étude de la religion grecque antique, 2006, 69–110.

**Rakoczy 1996**

Thomas Rakoczy. *Böser Blick, Macht des Auges und Neid der Götter. Eine Untersuchung zur Kraft des Blickes in der griechischen Literatur*. Tübingen: Narr, 1996.

**Rouse 1902**

William Henry Denham Rouse. *Greek Votive Offerings. An Essay in the History of Greek Religion*. Cambridge: Cambridge University Press, 1902.

**Sinn 2004**

Ulrich Sinn. *Das Antike Olympia: Götter, Spiel und Kunst*. München: C. H. Beck, 2004.

**Wagner-Hasel 2000**

Beate Wagner-Hasel. *Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland*. Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag, 2000.

**Wulf und Zirfas 2004**

Christoph Wulf und Jörg Zirfas. „Performativität, Ritual und Gemeinschaft. Ein Beitrag aus erziehungswissenschaftlicher Sicht“. In *Ritualdynamik. Kulturübergreifende Studien zur Theorie und Geschichte rituellen Handelns*. Hrsg. von D. Harth und G. J. Schenk. Heidelberg: Synchron, 2004, 73–93.

**Abbildungsnachweis**

1 Photo Susanne Bocher, © DAI Athen.

2 Zeichnung J. Kelder, © DAI Athen.

3 Photo Susanne Bocher, © DAI Athen.

4 Furtwängler 1890, Taf. 19, 311, <http://digi.ub.uni->

[heidelberg.de/diglit/furtwaengler1890bd2/0023](http://heidelberg.de/diglit/furtwaengler1890bd2/0023), ©  
Universitätsbibliothek Heidelberg, CC BY-SA 3.0  
DE. 5 Photo Susanne Bocher, © DAI Athen.

**SUSANNE BOCHER**

Studium der Ur- und Frühgeschichte, Klassischen Archäologie und Geologie an der Universität Tübingen. Mitarbeiterin der Olympia-Grabung des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Athen. Promotion an der Universität Heidelberg. Forschungsschwerpunkte: Metallfunde; Ritual und Kult in griechischen Heiligtümern.

Dr. Susanne Bocher  
Deutsches Archäologisches Institut  
Zentrale Berlin  
Podbielskiallee 69–71  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: [susanne.bocher@topoi.org](mailto:susanne.bocher@topoi.org)



Gunvor Lindström

## Der Oxos-Tempel. Räumliche Aspekte und Kultkontinuität im Spiegel der Votivpraxis

### Zusammenfassung

Der Oxostempel im heutigen Tadschikistan war eines der bedeutendsten antiken Heiligtümer der Region. Der monumentale Lehmziegelbau wurde in hellenistischer Zeit errichtet und bestand bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. fort. Der Oxostempel markiert einen Platz, der in mehrfacher Hinsicht durch landschaftliche Kontraste charakterisiert wird, eine topographische Situation die mit Lagen heiliger Orte auch in anderen Kulturräumen vergleichbar ist. Anhand der zahlreichen Deponierungen von Votiven aus dem Tempelinneren lassen sich sowohl lokale als auch griechische Einflüsse auf die Kultpraxis belegen. Es zeigt sich eine Kontinuität über mehrere Jahrhunderte. Dies betrifft einerseits die Vorliebe für Waffenweihungen, andererseits deutet die Thesaurierung und Deponierung in bestimmten Bereichen des Heiligtums auf die Tradierung von ritualpraktischem Wissen von Generation zu Generation durch das Kultpersonal.

Keywords: Tadschikistan; Hellenismus; Votive; Heiligtum; Oxostempel.

The Temple of the Oxus in modern-day Tajikistan was one of the most important ancient sanctuaries in the region. The monumental mud brick structure was built in the Hellenistic period and lasted until the early third century CE. The temple marks a place that in many ways is characterized by scenic contrasts, a topographical situation comparable to holy sites in other cultural spaces as well. The numerous depositions of votives in the inner part of the temple attest to both local and Greek influences on worship practices; continuity over several centuries is apparent. This involves the preference for dedications of arms and armour on the one hand; on the other, the accumulation and deposition in certain areas of the sanctuary indicates that knowledge of ritual practices was handed down from generation to generation by cultic personnel.

Keywords: Tajikistan; Hellenism; votive; shrine; Temple of the Oxus.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)



Abb. 1 Baktrien und der Süden Sogdiens mit den wichtigsten Fundorten der Region.

Der Oxos-Tempel im Südwesten des heutigen Tadschikistan (Mittelasien) war eines der bedeutendsten Heiligtümer im antiken Sogdien und Baktrien, einem Gebiet, das seit den Eroberungen Alexanders des Großen zur hellenistischen Welt gehörte (Abb. 1).

Der Kultbau wurde zwischen 1976 und 1991 von einem sowjetischen Team unter der Leitung von Igor Pičikjan und Boris Litvinskij ausgegraben und ist unter anderem aufgrund der dort gefundenen Weihgaben bekannt, die heute zu den Hauptattraktionen des Nationalmuseums der Antike in Duschanbe zählen. Sie lassen sich zum großen Teil in die hellenistische Zeit datieren, doch gibt es auch zahlreiche Weihgaben aus der Yuezhi- und Kuschanzeit, denn der Tempel wurde nach seiner Beschädigung durch kriegerische Einfälle im 2. Jh. v. Chr. weitergenutzt und bestand nach Ausweis der Münzfunde bis zum Beginn des 3. Jhs. n. Chr. fort. Mehrere griechische Weihinschriften belegen, dass das Heiligtum dem Oxos geweiht war und da dieser Name auch als antike Bezeichnung des heutigen Flusslaufes Vachš-Amudarja überliefert ist, muss es sich um einen Flussgott gehandelt haben.



Abb. 2 Statuette eines Silens mit griechischer Weihinschrift. Aus dem Oxos-Tempel. Nationalmuseum der Antike Tadschikistans.

Zu den Inschriften gehört die Weihung auf dem Sockel einer kleinen Bronzestatue eines Aulos spielenden Silens (Abb. 2) – möglicherweise der Silen Marsyas, der aus dem griechischen Mythos als musikalischer Herausforderer des Apollon bekannt ist.

Die Inschrift lautet: „Εὐχῆν ἀνεθηκεν Ἀτροσώκης Ὁξωί“ – „in Erfüllung eines Gelübdes weihte [dies] Atrosokes dem Oxos“. Es ist also eine griechische mythologische Figur, die von einem Mann mit iranischem Namen an einen lokalen, sogdisch-baktrischen Gott gestiftet wurde, wobei die Weihinschrift griechisch ist – eine Mischung verschiedener Einflüsse, die für den Oxos-Tempel und auch für andere Heiligtümer im hellenistischen Fernen Osten bezeichnend ist.

Aus den Texten antiker Historiker wird deutlich, dass in der Folge des Alexanderzuges Tausende von Söldnern und andere Siedler in die Gebiete im heutigen Uzbekistan, Tadschikistan und Afghanistan strömten, die vor allem aus dem Mittelmeerraum stammten. Von daher wäre eigentlich mit einer ‚westlichen‘ bzw. griechischen Prägung des Oxos-Heiligtums zu rechnen. Doch trotz seiner Errichtung in hellenistischer Zeit war es kein Säulentempel mit Giebeldach, sondern ein flach gedeckter Bau mit orientalischen Bauformen. Er wurde aus ungebrannten Lehmziegeln errichtet und war mit

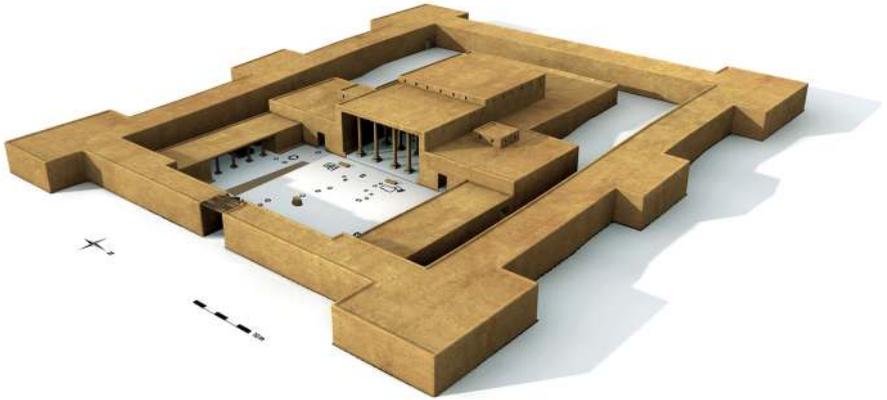


Abb. 3 Rekonstruktion des Oxos-Tempels mit der festungsartigen Umfassungsmauer.

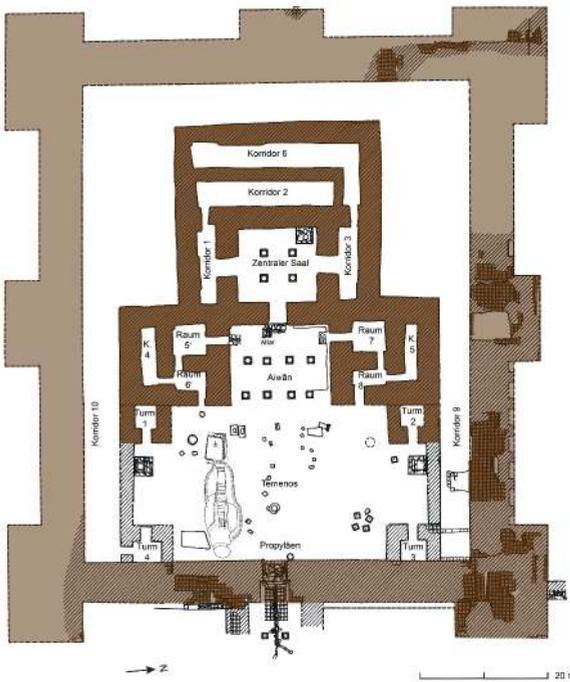


Abb. 4 Grundriss des Oxos-Tempels mit hervorgehobenen Mauern der hellenistischen Bauphase.



Abb. 5 Lage des Oxos-Tempels an der Mündung des Vachš und Pandž.

seinen mehrere Meter dicken Mauern sehr gut an die klimatischen Bedingungen der Region angepasst (Abb. 3; 4).

Der Tempel ist nicht nur der größte Kultbau der Region, sondern weist auch besonders interessante Befunde in Hinsicht auf die Aspekte *Raum*, *Gabe* und *Erinnerung* auf, die Parallelen in Heiligtümern und Votivdepots des griechischen Kerngebiets und der Bronzezeit Mitteleuropas finden.<sup>1</sup>

## 1 Topographische und überregionale Einbindung

Der Oxos-Tempel liegt am rechten Ufer des antiken Flusses Oxos (von avest. \**Vaxšū*, „der Vermehrende, wachsen Lassende“ abgeleitet), dem wichtigsten Strom der Region. Heute heißt sein Oberlauf Vachš, was den antiken Namen des Flusses anklingen lässt, während der Unterlauf als Amudarja bezeichnet wird. Der Tempel befindet sich fast genau an der Stelle, wo der von Osten kommende Ochos (heute Pandž) einen etwa 20 km lan-



Abb. 6 Stempflehmaltar auf dem Tempelvorplatz. Ansicht von Osten.

gen, von Nord nach Süd verlaufenden Höhenzug durchschneidet und in etwa rechtem Winkel auf den Oxos trifft (Abb. 5).

Dieser Durchbruch, der vom Heiligtum den Blick weit nach Osten in Richtung der aufgehenden Sonne ermöglicht, war offenbar einer der ausschlaggebenden Gründe für die Wahl des Bauplatzes. Allerdings wurde der Kultbau nicht genau in dessen Achse errichtet, sondern einige hundert Meter südlich, wo ein Trockental vom westlich angrenzenden Höhenzug Tešik Taš hinabführt (Abb. 6).

Dieser Geländeeinschnitt bildete bei einem Blick von Osten eine reizvolle Rahmung für das Heiligtum und zugleich eine gute Orientierung für die sich vom Fluss annähernden Besucher. Doch barg die Lage am Ausfluss des Trockentals auch Nachteile, weil sich darin bei Regen – der in dieser Region zwar selten auftritt, aber dafür stark sein kann – beachtliche Wassermengen sammeln konnten, die Geröll und Sand in Richtung des Heiligtums trugen. Wenn trotzdem dieser Bauplatz gewählt wurde, deutet dies darauf hin, dass der ohnehin durch die Nähe des Flusses und die Flussmündung gegebene Wasserbezug des Heiligtums zusätzlich unterstrichen werden sollte.<sup>2</sup> Der Oxos-Tempel markiert also einen Platz, der in mehrfacher Hinsicht durch landschaftliche Kontraste charakterisiert ist: Er liegt an der Mündung zweier Flüsse, orientiert sich an markanten Geländeeinschnitten und ist in eine Umgebung eingebettet, die durch den Gegensatz von grüner Flussaue und karger Flussterrasse bestimmt wird.<sup>3</sup> Diese sich im Gelände abzeichnende Schnittstelle wurde offenbar als besonders geeignet für ein Heiligtum erachtet, dessen räumliche Disposition den Kontakt mit dem Gott sowie den Kontakt der Gläubigen untereinander begünstigen sollte.

- 1 Die folgenden Überlegungen sind Ergebnisse des von der DFG geförderten Projekts „Votivpraxis im hellenistischen und kusanzeitlichen Baktrien“.
- 2 Ein tiefer, auf dem Vorhof des Tempels angelegter Brunnenschacht ist ein zusätzlicher Hinweis auf die Bedeutung des Wassers im Oxos-Kult: Drujinina und Lindström 2013.

- 3 Damit erinnert der Fundplatz zwar an sakrale Orte anderer Kulturen und Epochen – unter anderem an die Deponierungsplätze bronzezeitlicher Horte in Mitteleuropa –, doch ein kultureller Zusammenhang ist aufgrund der räumlichen und zeitlichen Entfernung auszuschließen: Vachta 2016 (mit einer wahrnehmungspsychologischen Begründung der parallelen Phänomene).

Jüngeren Untersuchungen zur antiken Geographie und Toponymie Mittelasiens zufolge galt der Oxos in der Antike als Grenze zwischen Sogdien (im Westen bzw. Norden des Flusses) und Baktrien (im Osten bzw. Süden).<sup>4</sup> Streng genommen müsste der am rechten Ufer des Flusses gelegene Oxos-Tempel also als sogdisches Heiligtum angesprochen werden, doch hatte er sicher eine über Gebiets- und politische Grenzen hinausgehende Bedeutung. Dies lässt sich allein schon aus dem enormen Aufwand schließen, den die Errichtung des 50 x 50 m großen Tempels und seiner monumentalen Temenosmauer von über 80 x 100 m Seitenlänge erforderte.<sup>5</sup> Die Siedlung, welche den Tempel umgab, war offenbar nicht sehr dicht besiedelt, so dass es ausgeschlossen scheint, dass ihre Einwohner den Bau eigenständig finanziert und errichtet haben.<sup>6</sup> Vielmehr ist von einer maßgeblichen Unterstützung des Bauvorhabens durch die lokalen Satrapen bzw. die seleukidischen Könige auszugehen und dies spricht für eine überregionale Bedeutung des Heiligtums. Außerdem liegt der Tempel nicht direkt in einer der großen Flussoasen, welche die wirtschaftliche und politische Gliederung im sogdisch-baktrischen Becken bestimmten, sondern am äußersten Rand der Kobadian-Oase und von dieser durch den Tešik Taš getrennt. Die Entfernung von diesem nächsten größeren wirtschaftlichen – und dem entsprechenden städtischen – Zentrum konnte sich allerdings bei einem überregionalen Heiligtum als günstig erweisen, dessen Kult für die Einwohner eines größeren Gebiets eine identitätsstiftende bzw. -sichernde Funktion besaß und dessen Verwaltung deshalb um Unabhängigkeit bemüht sein musste.<sup>7</sup>

Neben der räumlichen Disposition des Heiligtums, die mit den Lagen heiliger Orte in anderen Kulturräumen vergleichbar ist, ergeben sich weitere Bezüge zu den in diesem Band versammelten Beiträgen durch eine Analyse der Votivpraxis, die am Oxos-Tempel über mehrere Jahrhunderte hinweg verfolgt werden kann. Bevor auf sie eingegangen werden kann, müssen allerdings die religions- bzw. kultgeschichtlichen Fragen und Probleme umrissen werden, die für den Oxos-Tempel ebenso wie für andere Heiligtümer im hellenistischen Fernen Osten relevant sind.

4 Rapin 2005, 146; Rapin 2013, 49–51 und *passim*.

5 Andere hellenistische Kultbauten der Region sind wesentlich kleiner als der Oxos-Tempel: die im 3. Jh. v. Chr. errichteten Tempel in Ai Khanoum sind nur etwa 20 x 20 m bzw. 35 x 20 m groß, der sogenannte Dioskurentempel in Dilberdžin hat eine Größe von 22 x 16 m und die neu entdeckten achämenidenzeitlichen Tempel in Sangyr-Tepe und Kindyk-Tepe sind ebenfalls wesentlich kleiner.

6 Nach den Ergebnissen der systematischen Geländebegehungen umfasste die frühhellenistische Siedlung nur ein relativ kleines Gebiet im Umkreis von 100 m um den Tempel: Дружина 2012, 340–341 (mit einer Deutung als Stadt). Dass der Ort dennoch unter dem Namen Oxiana auf der Karte des antiken Geographen Claudios Ptolemaios verzeichnet ist (Grenet und Rapin 1998, 85), dürfte auf die Bedeutung des Heiligtums zurückzuführen sein.

7 Freitag, Funke und Haake 2006.

## 2 Kultpraxis – griechisch oder irano-baktrisch?

Eine der grundlegenden, allerdings nicht eindeutig zu beantwortenden Fragen im Hinblick auf die Heiligtümer im hellenistischen Fernen Osten lautet, nach welchen Mustern die dortigen Kulte durchgeführt wurden – nach griechischen oder nach lokalen, ostiranischen bzw. mittelasiatischen Mustern? Die im Oxos-Tempel gefundenen, mit dem Kultgeschehen zu verbindenden Einbauten (z. B. Altäre, Kulttische) und Kultgeräte (z. B. Perirhanterien, Mörser) deuten darauf hin, dass dort sowohl griechische Rituale praktiziert wurden als auch solche, die aus dem griechischen Raum unbekannt sind und möglicherweise auf lokalen Kulttraditionen beruhen. Allerdings lassen sich die einheimischen Gebräuche bisher schwer fassen, da nur wenige Heiligtümer vorhellenistischer Zeit entdeckt und archäologisch erforscht wurden. Es sind einerseits unter freiem Himmel angelegte Kultplattformen, die z. T. durch eine Umfassungsmauer abgegrenzt waren, und andererseits Gebäude, auf deren Innenhöfen Feueraltäre standen, die manchmal aber auch Feuerplätze in Innenräumen aufwiesen. Mehrfach ließen sich im Zusammenhang mit diesen vorhellenistischen Heiligtümern Deponierungen von Asche beobachten.<sup>8</sup>

Die Bedeutung des Feuers im Kult und die besondere Behandlung der Asche erinnert an den Zoroastrismus, in dem das Feuer als heiliges Symbol des obersten Gottes Ahura Mazda verehrt wird. Die Entstehung der auf den Religionsstifter Zoroastres/Zarathustra zurückgehenden Religion wird zwar im nord- bzw. ostiranischen Raum bereits an der Wende vom 2. zum 1. Jt. v. Chr. vermutet, doch die frühesten sicher identifizierbaren zoroastrischen Feuerempel stammen erst aus der Zeit der Sasaniden (224–642 n. Chr.), unter deren Herrschaft der Zoroastrismus zur Staatsreligion wurde.<sup>9</sup> Die Ausprägung der zoroastrischen Kulte im 1. Jt. v. Chr. ist jedoch unbekannt und das Ausmaß, in dem diese Religion in vorsasanidischer Zeit verbreitet war, umstritten. Aus diesen Gründen lassen sich die frühen, durch die Bedeutung des Feuers charakterisierten Kulte Ostirans und Mittelasiens nicht als zoroastrische, sondern besser als altiranische oder iranisch-baktrische Kulte bezeichnen.

Dies spielt insofern für den Oxos-Tempel eine Rolle, weil er von den sowjetischen Ausgräbern als zoroastrischer Feuerempel gedeutet wurde. Jeweils einen im Süd- und

8 Shenkar 2007 mit einem Überblick über Tempelbauten vorhellenistischer Epochen in der iranischen Welt, unter Berücksichtigung der nordostiranischen Gebiete einschließlich Sogdien und Baktrien. Auf die Kultanlagen des südlichen Zentralasiens fokussieren Grenet und Rapin, mündliche Mitteilung zitiert bei Fussman 2001, 756–757; Francfort 2005, 334–335. Zu einem erst jüngst ausgegrabenen Kult-

gebäude des 4. Jh. v. Chr. in Kindyktepe im Süden Uzbekistans: Boroffka 2009, 139.

9 Die heiligen Texte der Zoroastrier wurden über Jahrhunderte mündlich tradiert, bevor sie – wahrscheinlich im 9. Jh. n. Chr. – im sogenannten Avesta zusammengefasst und schriftlich fixiert wurden: Boyce und Grenet 1991.

Nordflügel des Tempels gelegenen Raum (Raum 5' und Raum 7; Abb. 4) meinten Pičikjan und Litvinskij als Ātašgāh identifizieren zu können, als Raum, in welchem dem zoroastrischem Ritus gemäß das heilige Feuer bewahrt worden sei. Aus Stampflehm bestehende Altäre, die an ihrer Oberfläche durch Feueinwirkung stark verziegelt waren, hielten sie für Zeugnisse dieses ständig brennenden Feuers.<sup>10</sup> Doch ist die zoroastri-sche Interpretation keineswegs zwingend. Berücksichtigt man die bis in die Bronzezeit zurückreichenden Traditionen Zentralasiens, scheinen die in Innenräumen angelegten und mit Feuerspuren versehenen Altäre<sup>11</sup> (sowie möglicherweise auch die gesonderte Deponierung von Asche, auf die weiter unten eingegangen wird) eher den altiranisch-baktrischen Einfluss auf den Oxos-Kult hellenistischer Zeit zu demonstrieren.

Weil sich die Leiter der sowjetischen Grabungen früh auf eine zoroastri-sche Deutung festlegten, sind sie Hinweisen auf griechische Kultpraxis kaum nachgegangen.<sup>12</sup> So wurde beispielsweise nicht untersucht, ob der Tempel ein Kultbild in seinem Inneren und einen dem Gebäude vorgelagerten Hauptaltar besessen hat – Einrichtungen, die für Ritualhandlungen nach ‚klassischem‘ griechischem Muster zu erwarten sind. Zwar wurde der rückwärtige Bereich des Zentralen Saals ausgegraben, an dem die Basis für ein Kultbild zu vermuten wäre, doch die dort aufgefundenen Steinblöcke sind nicht als Kultbildbasis rekonstruiert worden.<sup>13</sup> Und der als Hauptaltar in Frage kommende, aus Stampflehm bestehende ovale Altar, der dem Tempel im Osten vorgelagert ist (Abb. 6), wurde erst am Ende der sowjetischen Grabungen freigelegt und blieb in den Grabungsberichten unerwähnt. Nach Einschätzung von Anjelina Drujinina, der Leiterin der seit 1998 von der Akademie der Wissenschaften durchgeführten jüngeren Grabungen, gehört dieser Altar zur hellenistischen Bauphase des Tempels.<sup>14</sup> Zwar weicht seine Form und Bauweise von griechischen Altären ab, doch dürfte es lohnend sein, seine Funktion und Zeitstellung durch erneute Grabungen zu klären.<sup>15</sup>

10 Литвинский und Пичикян 2000, 97–108; Litvinskij und Pičikjan 2002, 38–48. Die in Raum 5' durchgeführten Nachuntersuchungen zeigen, dass dort in einer ersten Phase ein aus Lehmziegeln errichteter, rechteckiger Altar gestanden hat: Дружинина 2004, 228–231.

11 In griechischen Heiligtümern stehen die Altäre in aller Regel auf dem Temenos, häufig in einer Achsenbeziehung zum Tempel. Altäre in Innenräumen sind äußerst selten und nur für nicht-olympische Gottheiten belegt: Roux 1976, 96–97; Mikalson 2005, 6; 19.

12 Zu den wenigen Zeugnissen für die Praktizierung von Ritualen nach griechischen Mustern zählten sie zwei an der Nord- bzw. Südseite des Temenos errichtete Steinpostamente mit griechischen Profilbändern, welche die Ausgräber als Altäre deuteten:

Литвинский und Пичикян 2000, 169–175; Litvinskij und Pičikjan 2002, 87–92. Die Deutung ihrer Funktion wird unter anderem dadurch erschwert, dass sie im Laufe der Zeit mehrfach umgebaut wurden und ihre Deckplatten fehlen.

13 Im Steinplan Литвинский und Пичикян 2000, Taf. 17 sind dort mehrere nebeneinander gesetzte Steinblöcke zu erkennen, die zu einer Kultbildbasis gehört haben könnten, vgl. das Grabungsfoto Litvinskij und Pičikjan 2002, Taf. 11.

14 Mündliche Mitteilung Drujinina.

15 An der Südseite war ein großer Steinblock eingebaut, der heute im Nationalmuseum der Antike in Duschanbe aufbewahrt wird und dort als ‚Meteorit‘ gilt. Der aus Serpentin bestehende Stein kommt zwar nicht aus dem Weltall, jedoch aus einiger Entfernung, denn die nächsten bekannten Vorkommen

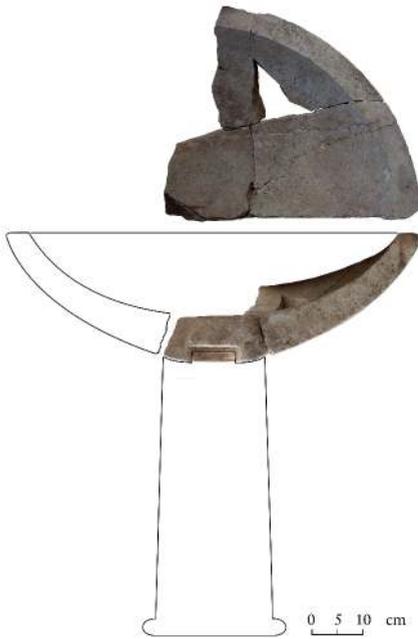


Abb. 7 Perirrhanterion mit rekonstruiertem säulenförmigen Standfuß. Aus dem Oxos-Tempel. Nationalmuseum der Antike Tadschikistans.

Neuere Funde lassen nun ein Element der Kultpraxis rekonstruieren, das mit großer Wahrscheinlichkeit auf griechische Traditionen zurückgeht: die symbolische Reinigung am Eingang des Heiligtums durch das Besprengen mit Wasser, das in charakteristischen Gefäßen bereitgestellt wurde. Denn innerhalb des Temenos wurden Fragmente mehrerer großer, halbkugelförmiger Kalksteingefäße gefunden. Solche als Perirrhanterien bezeichneten Gefäße gehörten zu den konstituierenden Elementen griechischer Heiligtümer und dienten der symbolischen Reinigung der Besucher, die sich mit dem darin enthaltenen ‚heiligen‘ Wasser benetzen konnten.<sup>16</sup> Als wichtiges Kultgerät waren sie beliebte Weihgeschenke und so tragen zahlreiche Exemplare des Mittelmeerraumes eine Weihinschrift.<sup>17</sup> Mit einer Weihinschrift ist auch eines der Bruchstücke aus dem Oxos-Tempel versehen und ein weiteres besitzt ein Dübelloch, das eine Rekonstruktion des Gefäßes auf säulenförmigem Ständer erlaubt (Abb. 7).<sup>18</sup>

Vergleichbare Funde – nicht nur Fragmente von Becken, sondern auch säulenförmige Ständer – sind aus dem Haupttempel von Ai Khanoum (wahrscheinlich das antike Eukratideia) bekannt, einer großen Stadtanlage hellenistischer Zeit, die etwa 100 km

dieses Gesteins liegen in den südlichen Ausläufern des Pamir (mündliche Mitteilung PD Dr. Carola Küfmann, Institut für Geographie, LMU München).

16 Kerschner 1996; Pimpl 1997.

17 Pimpl 1997, 27.

18 Drujinina und Lindström 2013, 171–186.



Abb. 8 Porträt eines graeco-baktrischen Herrschers mit Resten der Vergoldung.

östlich des Oxos-Tempels im heutigen Afghanistan liegt.<sup>19</sup> Die Funde dieser Kultgeräte legen nahe, dass auch in Heiligtümern des hellenistischen fernen Ostens Reinigungsrituale durchgeführt wurden, wie sie im griechischen Mutterland üblich waren, und dass dafür Gefäße genutzt wurden, die den charakteristischen griechischen Perirrhanterien entsprachen.

### 3 Votivpraxis in der hellenistischen Phase des Kultbetriebs

Griechischen Einfluss spiegeln auch die Weihgaben, die in der ersten, hellenistischen Phase des Tempelbetriebs gestiftet wurden. Es handelt sich beispielsweise um Statuen, die aus ungebranntem Ton gefertigt wurden – darunter Porträts seleukidischer oder graeco-baktrischer Herrscher (Abb. 8).<sup>20</sup>

Außerdem wurden dem Gott Oxos Münzen, Schmuck, Möbel, Instrumente und Geräte sowie Waffen und Rüstungselemente geweiht. Der Stil dieser Weihgaben, von denen mehrere Tausend Fragmente gefunden wurden, spricht für eine starke Prägung der Stifter und der in ihrem Auftrag arbeitenden Handwerker durch die griechische Kultur. Griechisch sind auch die wenigen erhaltenen Inschriften aus dem Oxos-Tempel. Außer der bereits genannten Bronzestatuetten (Abb. 2) und einem der Perirrhanterien weisen zwei im Zuge der jüngeren Ausgrabungen zu Tage geförderte Gussformen großer Bronzekessel griechische Weihinschriften auf.<sup>21</sup>

19 Francfort 1984, 89–90 Tab. 51 Taf. 31–32; XXIX–XL. Auch dieser Tempel war kein griechischer Säulentempel, doch besaß er mit einem monumentalen Kultbild eines thronenden, an Zeus angeglichenen

Gottes immerhin ein wichtiges Element griechischer Kultpraxis.

20 Litvinskij 2004, 37–62; Lindström 2009, 351 Kat. Nr. 232–233.

21 Drujinina 2008; Ivantchik 2013 (mit weiterer Literatur).



Abb. 9 Grundriss des Tempels mit markierten Votivdepots auf den Nutzungsniveaus des 3./2. Jhs. v. Chr. (orange); truhentartige Einbauten (gelb); Votivgruben (rot); Aschegruben (grau); Votivdepots auf den Niveaus der Kuschanzeit (braun).

Die Weihgaben bzw. deren Bruchstücke wurden vor allem innerhalb des Tempels gefunden, in verschiedenen, teils oberirdisch oder in Gruben angelegten Votivdepots (Abb. 9).

Diese Deponierung innerhalb des Temenos ist mit der Kulturpraxis vergleichbar, wie sie aus zahlreichen griechischen Heiligtümern bekannt ist. Dort galt das *ouk ekphorá*-Gebot, das untersagte, einmal der Gottheit gestiftete Gaben aus dem Sakralbezirk zu entfernen. Aus diesem Grund wurden Weihgaben, wenn sie wegen Überfüllung oder anderer Gründe nicht mehr im Heiligtum ausgestellt werden konnten, von Zeit zu Zeit abgeräumt und in bestimmten Räumen abgestellt (thesauriert) bzw. im Boden eingelagert.<sup>22</sup> Für den griechischen Mittelmeerraum ist diese Praxis durch zahlreiche Befunde nachgewiesen, unter denen die ‚schwarze Schicht‘ im Heiligtum von Olympia, die mit Votiv- und Opferabraum durchsetzt ist, sowie die im Osten des dortigen Heiligtums entdeckten, mit Weihgaben und Geschirr von den Festmahlen verfüllten Brunnen die bekanntesten sind.<sup>23</sup>

Die Votivdepots des Oxos-Tempels wurden nicht detailliert publiziert, doch ihre genaue Lage, ihre stratigraphische Einordnung und ihr Inventar lassen sich unter Hinzuziehung von unpublizierten Fundlisten, Zeichnungen und Grabungsfotos beschreiben: In der ersten, hellenistischen Phase des Tempelbetriebes wurden die ausgesonderten Weihgaben vor allem in den rückwärtigen Korridoren 2 und 6 thesauriert, wo sie entweder in Kisten, Körben oder Regalen lagerten (Abb. 9). In den beiden unteren Schichten (Fußböden 1 und 1a), die dem 3. und der ersten Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. zuzuordnen

22 Kilian-Dirlmeier 2002, 193–197.

23 Zur ‚schwarzen Schicht‘: Kyrieleis 2006, 28–55; zu Deponierungen von Votiven und Kultgeschirr in den Brunnen: Schilbach 1999; Gauer 2012, 99.

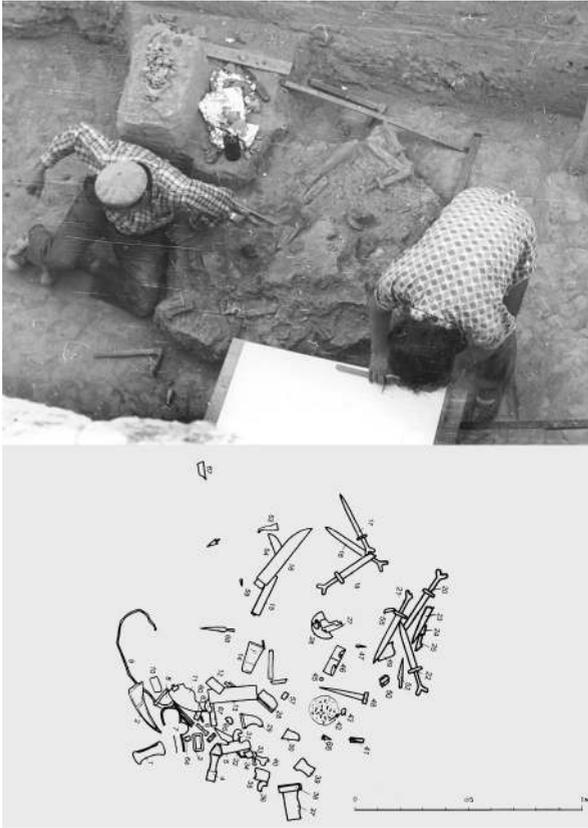


Abb. 10 Votivdepot 3 in Korridor 2, Grabungsfoto und Fundeplan.

sind, sowie in einer darüberliegenden Planierungsschicht, die von einer Zerstörung des Heiligtums zeugt, wurden mehr als 600 Kleinfunde geborgen, die zum Teil in dichten Ansammlungen beieinander lagen. Beispielsweise fand sich auf Fußboden 1a im südlichen Bereich von Korridor 2 das Votivdepot 3, das aus zahlreichen, teils intakten Gegenständen aus Bronze, Eisen, Elfenbein und Bein bestand.<sup>24</sup> Die Objekte lagen auf einer Fläche von etwa 1 x 1,20 m so dicht beieinander, dass an ihre ehemalige Lagerung in einer Kiste oder einem Korb zu denken ist (Abb. 10). Es handelte sich um mindestens 7 eiserne Akinakes, 5 eiserne Lanzen spitzen, eine bronzene Wangenklappe eines Helmes sowie etwa 20 aus Bein und Elfenbein gefertigte Beschläge von Schwertscheiden, unter denen ein Ortband hervorsteht, das mit einer geflügelten, fischleibigen Kentaurin verziert ist (Abb. 11).

24 Литвинский und Пичикян 2000, 83–86 (das dort genannte Niveau – +0,10 – entspricht Fußboden

1a und nicht, wie dort angegeben, Fußboden 2); Litvinskij und Pičikjan 2002, 33.



Abb. 11 Ortband einer Schwertscheide. Aus dem Oxos-Tempel. Nationalmuseum der Antike Tadschikistans.



Abb. 12 Weibliche Gewandstatuen. Aus dem Oxos-Tempel. Nationalmuseum der Antike Tadschikistans.

Am nördlichen Ende von Korridor 2 wurde, ebenfalls auf Fußboden 1a, eine weitere Ansammlung von Objekten aufgedeckt, das Votivdepot 4, zu dem neben Schwertscheidenbeschlägen und der Bronzestatuette (Abb. 2) vor allem Skulpturen aus ungebranntem Ton gehörten (Abb. 12).<sup>25</sup> Die Statuen waren in der für Mittelasien typischen Weise aus ungebranntem Ton gefertigt, mit einer Gipsschicht überzogen und farbig gefasst, so dass sie ehemals kaum von Marmorstatuen bzw. – mit einem Überzug aus hauchdünnem Blattgold – von Bronzestatuen zu unterscheiden gewesen sein dürften.<sup>26</sup>

Auch in Korridor 6 lagen in den durch die Planierungsschicht abgedeckten hellenistischen Nutzungshorizonten Hunderte von Weihgaben, die jedoch stärker als in Korridor 2 über die Fläche des Raumes verteilt waren (Abb. 9). Allerdings könnte eine gewisse Fundkonzentration entlang der Wände darauf hindeuten, dass die Votive ehe-

25 Литвинский und Пичикян 2000, 86–87; Litvinskij und Pičikjan 2002, 33–34.

26 Lindström 2009, 353 Kat. Nr. 237.

mals in Regalen oder dergleichen lagerten und, nachdem diese zusammengebrochen waren, in Sturzlage belassen und von der Planierungsschicht überdeckt wurden.<sup>27</sup>

Für die chronologische und historische Einordnung der Votivdepots in den Korridoren 2 und 6 sind die bereits erwähnte Planierungsschicht und der darauf angelegte Lehmestrich 2 (Fußboden 2') von Bedeutung, die von einer Zerstörung und anschließenden Instandsetzung des Heiligtums zeugen. Sie lassen sich entweder mit einem im zweiten Viertel des 2. Jhs. v. Chr. erfolgten Parthereinfall oder mit den Ereignissen nach 145 v. Chr. verbinden, als das graeco-baktrische Reich durch Invasionen nomadischer Völker erschüttert wurde, unter deren Ansturm es schließlich zusammenbrach. Zwar muss offen bleiben, bei welchem dieser Ereignisse der Oxos-Tempel in Mitleidenschaft gezogen wurde, doch zeigen die Befunde, dass man den Tempel danach wieder instand setzte und weiterhin als Kultgebäude nutzte. Und die große Anzahl der in den Korridoren 2 und 6 belassenen Weihgaben, die teils noch intakt und gebrauchsfähig waren und aus wertvollen, potenziell verwertbaren Materialien bestanden, spricht dafür, dass das Heiligtum zwar beschädigt, aber nicht umfassend geplündert wurde.

Auch der Kontext der am Südende von Korridor 6 gefundenen Statuen weist darauf hin, dass man den Respekt gegenüber dem Besitz der Gottheit wahrte. Die zu mindestens zwei weiblichen Figuren rekonstruierbaren Skulpturen (Abb. 12) waren sicherlich ursprünglich an einer besser zugänglichen, für eine Präsentation geeigneten Stelle des Heiligtums aufgestellt – wegen ihrer Witterungsempfindlichkeit käme beispielsweise die Säulenvorhalle oder eine der Portiken des Temenos in Frage. Sie dürften also erst sekundär in den Korridor gebracht worden sein. Nach einem Fundeplan, welcher die horizontale und vertikale Fundverteilung in Korridor 6 dokumentiert, lagen die unteren Hälften der Figuren 3–4 m entfernt von den oberen Hälften (Abb. 13).<sup>28</sup>

Die Entfernung schließt eine Sturzlage aus; die Statuen müssen in zerbrochenem Zustand in den Korridor gelangt und auf dem Nutzungsniveau der graeco-baktrischen Zeit (Fußboden 1a) abgelegt worden sein. Die erstaunlich gute Erhaltung ihrer empfindlichen Oberflächen deutet darauf hin, dass die Statuenbruchstücke bald darauf im Erdreich der Planierungsschicht eingebettet wurden. Diese sorgsame Behandlung ist bemerkenswert, nicht zuletzt, weil die aus ungebranntem Ton und Gips bestehenden Statuen einen geringen Materialwert besaßen und man sie eigentlich hätte vollständig zertrümmern und als Füllmaterial für Planierungen nutzen können. Dass man dies nicht tat, sondern die zerbrochenen Tonfiguren bis ans Ende des Korridors 6 verbrachte und

27 Eine Ansammlung von mehr als 40 Flötenelementen an der Westwand von Korridor 6 weist auf eine Ordnung der ausgesonderten Weihgaben nach Objektgattungen hin.

28 Литвинский и Пичикян 2000, Taf. 25 (Fundeplan der südlichen Hälfte von Korridor 6; die an-

schließende nördliche Hälfte des Plans ist bislang unpubliziert). Ein Abgleich mit den Angaben in Fundlisten und Publikationen ergibt, dass der skizzenhaft erscheinende Fundeplan die Fundlagen zuverlässig dokumentiert.

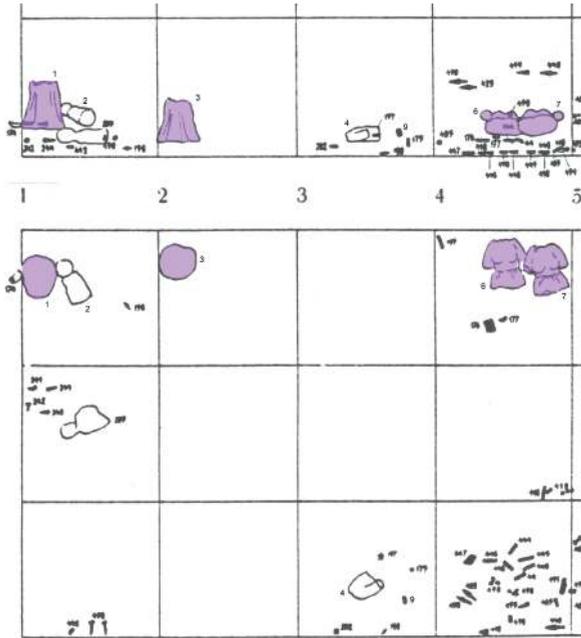


Abb. 13 Schematisches Planum und Profil der Quadranten 6–10 in Korridor 6 mit Fundlage der weiblichen Gewandstatuen. Hervorhebungen durch die Autorin.

dort deponierte, hängt wahrscheinlich mit ihrem Weihgabencharakter zusammen, den sie auch nach ihrer Beschädigung behielten.

Während der Instandsetzungsarbeiten am Heiligtum bzw. unmittelbar danach wurden weitere Weihgaben ausgesondert – weil sie beschädigt waren oder aus anderen Gründen nicht mehr für eine Präsentation geeignet erschienen – und innerhalb des Tempelgebäudes deponiert. Dafür wurden in den unmittelbar auf der Planierungsschicht aufliegenden Lehmestrich 2 im Zentralen Saal drei Gruben gegraben, Bothros 3, 4 und 6.<sup>29</sup> Bothros 3 war eine große, rechteckige und mit Gipsputz versehene Grube, die außer einigen Knochen nur sehr wenige Weihgaben enthielt.<sup>30</sup> Bothros 4 wies ebenfalls kaum Funde auf, so dass anzunehmen ist, dass beide Gruben durch spätere, ins 2. Jh. n. Chr. zu datierende Eingriffe beraubt waren (zu dieser Entnahme der Weihgaben siehe unten). Dass sie ursprünglich als Votivgruben dienten, geht aus dem ebenfalls von Fußboden 2 eingetieften unberaubten Bothros 6 hervor, der vor allem in seiner unteren, mit Asche versetzten Füllung, zahlreiche Weihgaben aus kostbaren Materialien wie Gold, Silber und Elfenbein enthielt. Dazu zählen beispielsweise ein vergoldetes Reliefmedaillon mit

29 Литвинский und Пичикян 2000, 58–61; Litvinskij und Pičikjan 2002, 20–21.

30 Der im oberen Bereich der Grubenfüllung entdeckte Münzschatz gehört – anders als nach den Gra-

bungen vermutet wurde – nicht zur ursprünglichen Grubenfüllung, sondern ist offenbar als Entschädigung für die Beraubung der Grube niedergelegt worden (siehe unten).



Abb. 14 Reliefmedaillon mit der Büste einer weiblichen Figur mit Helm, wahrscheinlich Athena. Aus dem Oxos-Tempel. Nationalmuseum der Antike Tadschikistans.



Abb. 15 Zierknopf einer Akina-kessscheide mit Pantherfries, aus Bothros 6. Aus dem Oxos-Tempel. Nationalmuseum der Antike Tadschikistans.

der Büste einer weiblichen Gestalt mit Helm, wahrscheinlich Athena (Abb. 14), ein zu einer Schwertscheide gehöriger Zierknopf (Abb. 15) sowie 45 indische Silbermünzen.<sup>31</sup>

Neben den sogenannten Bothroi wurden im Zentralen Saal mehr als 20 kleinere Gruben entdeckt, die beinahe ausnahmslos von Lehmeistrich 2 ausgingen und von denen die meisten an den Säulenbasen ausgerichtet waren (Abb. 9).<sup>32</sup> Diese bis zu 1 m

31 Литвинский und Пичикян 2000, 61; Litvinskij und Pičikjan 2002, 21. Die dort geäußerte Vermutung, die Grube sei beraubt worden, erscheint aufgrund der Anzahl und dem Materialwert der Funde unwahrscheinlich.

32 Lediglich vier Aschegruben sind im Endbericht beschrieben: Литвинский und Пичикян 2000, 63–64 Taf. 19,1; Litvinskij und Pičikjan 2002, 21–22 Taf. 8. Die Profilskizzen der Gruben zeigen, dass nur Aschegrube 5 nicht von Lehmeistrich 2, sondern Gipsestrich 3 aus eingetieft war.



Abb. 16 Fragmente eines Goldbrokats mit Mäanderornament, aus Truhe 1 (links) und Truhe 2 (rechts). Aus dem Oxos-Tempel. Nationalmuseum der Antike Tadschikistans.

tiefen Gruben waren den Grabungsberichten zufolge mit reiner Asche verfüllt und enthielten keine Beimengungen von zerbrochenen Weihgaben, Keramik oder Knochen. Die separate Deponierung spricht für eine rituelle Bedeutung der Asche, doch weil keine naturwissenschaftlichen Analysen vorgenommen wurden, bleibt unklar, von welchen Ritualen die Asche stammt.

Mit den Bothroi vergleichbare, allerdings oberirdisch angelegte Einrichtungen zur Deponierung von Weihgaben wurden jeweils am östlichen Ende der Korridore 1 und 3 entdeckt. In einem truhentartigen Einbau in Korridor 1 (Abb. 9) fanden sich etwa 120 Weihgaben.<sup>33</sup> Die knapp über 1 m hohen Wände dieser Anlage waren aus Stampflehm gefertigt und mit Gips verputzt, der in einigen Bereichen noch erhalten war; sie gründeten – wie sich bei einer 2007 durchgeführten Nachuntersuchung des Bereiches erwies – auf einem an das Ende der graeco-baktrischen Zeit zu datierenden Niveau und wurden vermutlich bei der Instandsetzung des Tempels errichtet.<sup>34</sup> Weil sich am Boden der Truhe zahlreiche Bruchstücke von Gipsputz mit anhaftender Goldfolie fanden, wurde angenommen, dass ihre Innenwände ehemals mit vergoldetem Gips überzogen waren, der dann – bevor die Truhe mit Weihgaben und Opferrelikten verfüllt wurde – auf ihren Boden gerutscht sei. Hakenförmige Eisennägel, die in regelmäßigen Abständen in den Wänden steckten und mit ihren Spitzen zur Truhenummitte wiesen, stammen wahrscheinlich von einem hölzernen Deckel.<sup>35</sup> Die in der Truhe abgelegten Weihgaben umfassen Waffen und Rüstungszubehör, kleineres Mobiliar und Gefäße sowie Schmuck und Textilien, darunter die Reste eines mit einem Mäanderstreifen verzierten Brokattstoffes (Abb. 16).

33 Литвинский und Пичиқян 2000, 74; Litvinskij und Pičikjan 2002, 27.

34 Die Nachuntersuchungen zeigten zwar, dass die Truhe nicht – wie nach den sowjetischen Ausgrabungen

Eine ähnliche Truhe wie in Korridor 1 wurde in Korridor 3 gefunden und zwar an einer der Situation in Korridor 1 entsprechenden Stelle im östlichen Bereich des Raumes (Abb. 8).<sup>36</sup> Die Wände dieser Anlage gründeten auf dem bereits erwähnten Lehmestrich 2, so dass ihr Einbau wahrscheinlich im Zuge der Instandsetzung des Tempels am Ende des 2. Jhs. v. Chr. erfolgte. In Truhe 2 wurden zahlreiche Schafs- und Ziegenknochen und ein Anzahl von Weihgaben gefunden, darunter mehrere Objekte aus Gold und Silber sowie Akinakes und andere Angriffswaffen, die aus Eisen bestanden. Interessanterweise befand sich unter den dort deponierten Weihgaben ein Fragment des Goldbrokats, von dem ein anderer Abschnitt in Truhe 1 gefunden worden war (Abb. 16). Die Deponierung der Gegenstücke in Truhe 1 und 2 bildet ein Indiz dafür, dass beide Einbauten etwa zur selben Zeit angelegt und verfüllt wurden.

Die Auswertung der Fundkontexte lässt für die hellenistische Phase folgendes Thesaurierungs- und Deponierungsgeschehen rekonstruieren: Im 3. Jh. v. Chr. und der ersten Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. wurden ausgesonderte Votive in die rückwärtigen Korridore 2 und 6 verbracht und dort, vermutlich in Lagereinrichtungen aus vergänglichen Materialien, thesauriert, wobei Fundgruppierungen auf eine Ordnung nach Objektgattungen hinweisen. Als das Heiligtum umfassend beschädigt wurde, kam es erstaunlicherweise zu keiner kompletten Plünderung des Weihgabeninventars. Vielmehr wurden zahlreiche in den Korridoren thesaurierte Objekte in Sturzlage belassen und unter dem Lehmestrich 2 ‚bestattet‘, der bei einer umfangreichen Instandsetzung des Heiligtums angelegt wurde. Im Zuge dieser Renovierungsaktion scheinen nun auch Weihgaben, die zwar beschädigt, aber vorerst im Heiligtum verblieben waren, in großem Umfang abgeräumt worden zu sein. Denn größere Skulpturen wurden in die rückwärtigen Korridore verbracht, dort abgelegt und mit Erde überdeckt. In den Korridoren 1 und 3 sind an einander entsprechender Stelle truhentartige Einbauten errichtet worden, in denen zahlreiche Weihgaben deponiert wurden. Darüber hinaus wurden im Zentralen Saal in Lehmestrich 2, der bei der Renovierung angelegt worden war, Gruben gegraben, von denen die Bothroi 3, 4 und 6 offenbar für die Deponierung weiterer ausgesonderter

angenommen – auf dem kuschanzzeitlichen Fußboden 3 gründete, sondern auf einem stratigraphisch und durch 14C-Daten sehr wahrscheinlich um 200 v. Chr. zu datierenden Niveau: Дружинина und Инагаки 2009, 105–106; Кувабара 2010, 220; Дружинина, Khudzhageldiyev und Inagaki 2010, 79–80. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass der Einbau bis in die frühe Kuschanzzeit offen stand und zur Ablage ausgesonderter Weihgaben diente. Denn in der Truhe wurden Bruchstücke von gläsernen Balsamarien gefundenen, die aufgrund typologischer und

technologischer Kriterien nicht vor dem 1./2. Jh. n. Chr. hergestellt worden sein dürften.

- 35 Литвинский und Пичикян 2000, 76 Taf. 22; Litvinskij und Pičikjan 2002, 29 Abb. 11. Leider ist nicht dokumentiert, auf welcher Höhe sich die Nägel und damit der Deckel befanden. Auf einem kuschanzzeitlichen Niveau oberhalb der Truhe lagen mehr als 6000 Knochen, vornehmlich Vorderläufe von Ziegen und Schafen, bei denen es sich höchstwahrscheinlich um Opferreste handelt.
- 36 Литвинский und Пичикян 2000, 90 Taf. 24; Litvinskij und Pičikjan 2002, 35 (dort als „Favisse 2“ angesprochen).

Weihgaben gedacht waren, während die kleineren Gruben der Deponierung von Asche dienten.

Versucht man nun, die an den Weihgaben und ihren Kontexten ablesbaren Zerstörungen mit historischen Ereignissen in Verbindung zu bringen, so scheinen dafür zunächst die Invasionen der Saken und Yuezhi in Frage zu kommen. Dass diese Reitervölker um 145/144 v. Chr. in den Osten Baktriens eingedrungen sind, ist durch die gut datierbare Plünderung und Brandschatzung der Stadt Ai Khanoum belegt.<sup>37</sup> Allerdings gab es bereits frühere Angriffe auf das graeco-baktrische Reich, die von den Parthern unter Mithridates I. (ca. 171–138/137 v. Chr.) ausgingen und wahrscheinlich in der ersten Hälfte seiner Regierungszeit stattfanden.<sup>38</sup> Es ist deshalb auch möglich, dass die Verwüstung des Heiligtums durch die Parther erfolgte. In diese Richtung weisen auch die jüngeren Ausgrabungen auf dem Vorhof des Tempels. Dabei wurden die Reste einer Bronzegusswerkstatt entdeckt, die in den Jahren um oder nach der Mitte des 2. Jhs. v. Chr. in Betrieb war – also bevor die Yuezhi und sakisch-sarmatischen Gruppen in Baktrien eindrangten.<sup>39</sup> Die Werkstatt war in einer Senke angelegt, die nach der Verfüllung einer mehr als 10 Meter tiefen Brunnenanlage verblieben war. In dem in den Brunnenschacht gefüllten Abraum lagen zahlreiche Fragmente von zerschlagenen Perirrhanteien. Die Beschädigung der Kultgefäße ist ein Indiz für einen zerstörerischen Einfall in das Heiligtum, der vor der großen Nomadeninvasion der 140er Jahre v. Chr. stattgefunden haben muss.

#### 4 Gabe und Erinnerung – verborgen, doch nicht vergessen

Nachdem das graeco-baktrische Reich zusammengebrochen war, ließen sich die Yuezhi in Sogdien und Baktrien nieder und teilten das Land zunächst in verschiedene Stammes- bzw. Clangebiete auf. Im Verlauf des 1. Jhs. v. Chr. errang der Clan der Kuschan die Vorherrschaft über die anderen Yuezhi und gründete das Kuschan-Reich, das sich in den folgenden drei Jahrhunderten bis weit nach Indien hinein ausdehnte und damit die Nordrouten der Seidenstraße kontrollierte. Die neuen Machthaber waren zwar nomadischer Herkunft, übernahmen aber zahlreiche Elemente der sesshaften, griechisch beeinflussten Kultur, unter anderem das Münzwesen. Als Herrscher über ein großes Reich mit vielen Völkern verfolgten die Kuschan eine liberale Religionspolitik, was sich unter anderem an den Gottheiten auf ihren Münzen zeigt, die der iranischen, griechischen und indischen Glaubenswelt entstammten. Zu diesen Göttern gehört auch *Οαξσο* (Oaxšo –

37 Francfort 1984, 2–3, 125; Veuve 1987, 110; Lyonnet 1991, 155.

38 Iust. 41,6,1–5; Strab. *Geogr.* 11,22,3; vgl. Rtveladze 1995, 183–185; Lerner 2015 nimmt an, dass dabei nur der westlichste Teil Baktriens erobert wurde.

39 Drujinina und Lindström 2013, 184; Boroffka und Mei 2013, 149.

Oxos) und so verwundert es nicht, dass der Oxos-Tempel unter den Kuschan fortbestand und dem Gott weiterhin zahlreiche Gaben geweiht wurden.

Das Fundspektrum der Kuschanzeit dominieren Waffen, woraus man folgern kann, dass der kriegerische Aspekt des Gottes noch größere Bedeutung gewann. Während in der hellenistischen Phase Waffen insbesondere durch Akinakes sowie Dutzende teils außerordentlich kunstvoll verzierte Beschläge von Schwertscheiden aus Elfenbein und Bein vertreten waren, bilden in der Kuschanzeit Lanzen und Pfeile den Schwerpunkt der Weihungen, deren eiserne Spitzen nicht selten in Ansammlungen von mehreren Hundert Exemplaren gefunden wurden. Insgesamt kam es in der Kuschanzeit also zu einer Reduktion des Votivspektrums bzw. einer gewissen Standardisierung der Votive.

Auch in der Kuschanzeit gelangten die Weihgaben vor allem in den Korridoren des Tempels in den Boden. Dabei scheint es so, dass sie bewusst in der Nähe älterer, doch größtenteils durch spätere Nutzungsniveaus überdeckter Deponierungszonen gelagert bzw. niedergelegt wurden: In Korridor 1 wurde unmittelbar neben der Truhe 1 ein dreibeiniger Pithos mit einem für die Kuschanzeit typischen Dekor gefunden, der allerdings nur einige Knochen sowie Scherben eines weiteren Gefäßes enthielt. Dicht neben seiner Mündung wurde das Votivdepot 1 mit ca. 665 eisernen Pfeilspitzen entdeckt, das wahrscheinlich ebenfalls von einem höheren Nutzungsniveau aus abgesenkt wurde.<sup>40</sup> Noch mehr Pfeilspitzen fanden sich in Korridor 2; dort lagen auf einem in die Kuschanzeit zu datierenden Nutzungsniveau (Fußboden 4) zwei kleine Pfeilspitzendepots, sowie ein größeres, das aus mehr als 2000 eisernen Pfeilspitzen bestand, die so dicht beieinander lagen, dass sie ein ‚Konglomerat‘ bildeten.<sup>41</sup> Und auch Korridor 6 diente bis in die Kuschanzeit zur Verwahrung bzw. Deponierung von Weihgaben, wobei dort insbesondere eiserne Lanzenspitzen und tüllenförmige Spitzen von lanzenartigen Waffen gefunden wurden. Hier überliefert der bereits erwähnte Fundeplan einen interessanten, in den Publikationen jedoch nicht erwähnten Befund (Abb. 17): die Lanzenspitzen steckten vor allem senkrecht im Boden, was darauf hindeutet, dass die Waffen geschäftet und gebrauchsfähig in den Boden gestoßen wurden und nicht – wie die Pfeilspitzen – in zerbrochenem bzw. ungeschärftem Zustand deponiert.

Dieser Bereich des Korridors wurde also offenbar in der Kuschanzeit von einem dichten Wald aufgestellter Lanzen eingenommen, weshalb hier nicht von einer Deponierung, sondern von einer Aufstellung gesprochen werden kann.

40 Литвинский und Пичикян 2000, 76–77; Litvinskij und Pičikjan 2002, 29. Das angegebene Niveau liegt zwischen Nutzungsniveau 4 und 5, die durch eine mehr als 60 cm mächtige, in den Grabungsberichten nicht näher beschriebene Schicht getrennt sind.

41 Литвинский und Пичикян 2000, 82–83; Litvinskij und Pičikjan 2002, 33. Die beiden kleineren Pfeilspitzendepots wurden nicht beschrieben, sie sind jedoch auf einem unpublizierten Fundeplan des Korridors zu identifizieren.

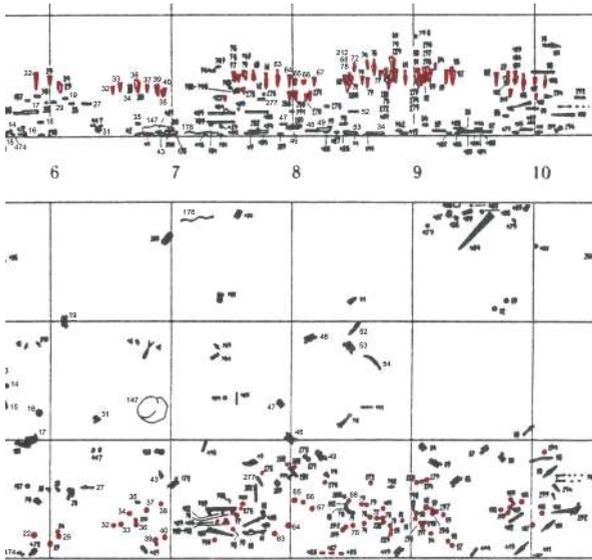


Abb. 17 Schematisches Planum und Profil der Quadranten 6–10 in Korridor 6 mit zahlreichen senkrecht im Boden steckenden Lanzenspitzen. Hervorhebungen durch die Autorin.

Einen aufschlussreichen Einblick in die Votivpraxis der Kuschanzeit geben Befunde, die im Zusammenhang mit den im 2. Jh. v. Chr. angelegten Bothros 3 und 4 dokumentiert wurden: Bothros 4 enthielt trotz seiner Größe nur einige Knochen von Schaf und Ziege sowie zwei Keramikscherben und ein Bronzeplättchen. Deshalb hatten bereits die Ausgräber angenommen, dass die dort ehemals deponierten Weihgaben später wieder entnommen worden sind.<sup>42</sup> Allerdings stellten sie keinen Bezug zu einem Münzschatz her, den sie genau an der Stelle des Bothros 4 aufdeckten und der aus 98 Bronzemünzen des Soter Megas (ca. 80–105), Vima Kadphises (ca. 105–127) und Kanishka I. (ca. 127–147) bestand.<sup>43</sup> Vermutlich lagen die Münzen in einem Holzkästchen, dessen weitgehend vergangene Fragmente auf Höhe der Münzen entdeckt wurden.<sup>44</sup>

Ein ähnlich zusammengesetztes Münzdepot fand sich knapp über Bothros 3, der neben wenigen Knochen von Schaf und Ziege nur etwa 20 eiserne Pfeilspitzen bzw. andere Kleinfunde enthielt.<sup>45</sup> Dass der kuschanzzeitliche Gipsestrich (Fußboden 3) im Bereich des Bothros 3 aufgebrochen bzw. zerstört war, lässt – zusammen mit der Fundarmut der Votivgrube – eine nachträgliche Entnahme von Weihgaben vermuten. Bemerkenswert

42 Литвинский und Пичикян 1979 [1986], 129; Литвинский und Пичикян 2000, 60–61; Litvinskij und Pičikjan 2002, 21.

43 Zu den Münzen Zejmal 1997, 91 („hoard 3“).

44 Литвинский und Пичикян 1979 [1986], 130.

45 Die Publikationen verzeichnen als Inventar des Bothros etwa 50 Fragmente von Weihgaben (darunter

allein 25 eiserne Pfeil- und Lanzenspitzen). Unpublizierte Befundskizzen, welche die Lage der Funde im schematischen Planum und Profil darstellen, belegen jedoch, dass die meisten der Grubenfüllung zugerechneten Funde tatsächlich neben der Grube gefunden wurden.



Abb. 18 Intentionell fragmentierte Weihgaben aus Bronze, aus dem kuschanzzeitlichen Votivdepot 2. Depot der Abteilung Archäologie, Akademie der Wissenschaften Tadschikistans.

ist das kuschanzzeitliche Münzdepot: Über 80 Münzen, vor allem silberne Imitationen von Prägungen des Phraates IV. (38–2 v. Chr.), Bronzemünzen des Heraos (erste Hälfte des 1. Jhs.), des Soter Megas (ca. 80–105) und des Vima Kadphises (ca. 105–127)<sup>46</sup> lagen den Angaben der Ausgräber zufolge in einer dichten Ansammlung unmittelbar über dem Rand der Grube.<sup>47</sup>

Die Befunde der Bothroi 3 und 4 entsprechen sich: eine im Zuge einer Instandsetzung des Heiligtums im 2. Jh. v. Chr. angelegte Votivgrube, in die später eingegriffen wurde und ein bei der Grube angelegtes Depot mit Kuschan-Münzen aus der Mitte bzw. ersten Hälfte des 2. Jhs. Sie legen die Vermutung nahe, dass in der Kuschanzeit – mehrere Jahrhunderte nach der Anlage der Bothroi – innerhalb des Tempels gezielt nach wertvollen und wiederverwendbaren Weihgaben gesucht wurde. Im Gegenzug für deren Entnahme wurde jeweils ein Münzschatz niedergelegt – eine Praxis, die als Entschädigung für die Entnahme gedeutet werden kann.

Vor diesem Hintergrund lässt sich nun auch ein Befund interpretieren, der im Durchgang zwischen dem Zentralen Saal und Korridor 1 aufgedeckt wurde (Abb. 9).

46 Zu den Münzen Zeymal 1997, 91 („hoard 3“).

47 Пичикян 1977 [1988], 109; Литвинский und Пичикян 2000, 59; Litvinskij und Pičikjan 2002, 20.

Dort lag eine als ‚Bothros 2‘ bezeichnete Grube, die im Unterschied zu den Bothros 3, 4 und 6 von dem kuschanzzeitlichen Nutzungsniveau 4 ausging.<sup>48</sup> Ein publizierter Fundeplan belegt auch in diesem Fall, dass die Grube nur äußerst wenige Kleinfunde enthält. Und es fand sich – diesmal neben der Grube – ein Depot mit 50 Münzen der Kuschan-Herrscher Vima Kadphises (ca. 105–127), Kaniška I. (ca. 127–147) und Huviška (ca. 140–183); das Münzdepot wurde also etwa nach der Mitte des 2. Jhs. niedergelegt.<sup>49</sup> Aufgrund der Übereinstimmungen mit dem archäologischen Muster der Befunde um Bothros 3 und 4 liegt eine entsprechende Erklärung als Entschädigungssopfer für die Entnahme älteren Votivguts nahe. Dass allerdings die Grube von einem höheren, kuschanzzeitlichen Niveau eingetieft wurde, deutet in diesem Fall darauf hin, dass die festgestellte Grube kein ‚beraubter‘ Bothros, sondern ein Raubschacht war.

Neben den Waffen und Münzen finden sich in den kuschanzzeitlichen Kontexten nur relativ wenige Weihgaben anderer Gattungen und diese liegen besonders häufig stark fragmentarisch vor. Beispielsweise wurde in der Nähe des hellenistischen Votivdepots 4, jedoch auf einem darüberliegenden kuschanzzeitlichen Niveau, das Votivdepot 2 entdeckt (Abb. 9), das zahlreiche Bronzebruchstücke umfasste, darunter Fragmente mehrerer bronzener Armreifen mit Tierkopffenden, die um die Zeitenwende zu datieren sind. Auffallend ist die offenbar absichtlich erfolgte Zerstückelung dieser Objekte, die an ‚Brucherzhorte‘ der mitteleuropäischen Bronzezeit erinnert (Abb. 18).

Da die systematische Entnahme älterer Votive durch die oben beschriebenen Befunde belegt ist, ließe sich der zerbrochene und verbogene Zustand der Bronzen als Vorbereitung der Objekte zum Einschmelzen deuten. Allerdings wurde das Brucherz innerhalb des Tempels deponiert – und eben nicht eingeschmolzen –, weshalb eine rein praktische Motivation für die Zerstückelung ausgeschlossen werden kann. Vor diesem Hintergrund ist die Zusammensetzung des ‚Hortes‘ interessant, zu dem unter anderem 10 Endstücke von Armreifen gehören, die jedoch kein einziges Paar bilden. Es scheinen also ganz bewusst einzelne Fragmente der Weihgaben abgetrennt worden zu sein, um sie gewissermaßen als *pars pro toto* für den geweihten Schmuck im Heiligtum niederzulegen und somit symbolisch im Besitz der Gottheit zu belassen.

48 Пичикийн 1977 [1988], 97; 99–104 Abb. 3; Литвинский und Пичикийн 2000, 67–71 Taf. 19,2; Litvinskij und Pičikjan 2002, 23 Taf. 10,2. Die Beschreibungen des während der ersten Grabungskampagne freigelegten Befundes weisen große Widersprüche auf: Der Grubenfüllung werden zahlreiche Objekte zugeordnet, die zum großen Teil gleichfalls als Bestandteile der ‚Favisse 1‘ aufgeführt sind, einer Fundsammlung, die ebenfalls in diesem Bereich aufgedeckt wurde, die sich jedoch auf einem früheren, von Bothros 2 durchstoßenen Niveau (angeblich auf Nutzungsniveau 3) befand. Eine Auswertung der

unpublizierten Funddokumentation (insbesondere die mit Angaben zum Fundort und -niveau versehenen Fundlisten) ergibt, dass in der Grubenfüllung lediglich zwei Knochen eines Rindes, eine Bronzemünze des 1. Jhs. n. Chr. und ein Dolchgriff lagen. Wahrscheinlich gelangten diese Objekte bei dem hier angenommenen kuschanzzeitlichen Eingriff in die Grube.

49 Литвинский und Пичикийн 2000, 67; Litvinskij und Pičikjan 2002, 19. Zu den Münzen Zeymal 1997, 92–93 („hoard 1“).

Die große Anzahl der Weihgaben der Kuschanzeit sowie ihre Fundkontexte belegen die fortgesetzte Bedeutung von wesentlichen Prinzipien der Votivpraxis: dem symbolischen Gabentausch mit der verehrten Gottheit (*do ut des*) und dem *ouk ekphorá*-Gebot, das zu einer Thesaurierung der gestifteten Gaben im Heiligtum führte. Gleichzeitig kam es aber auch zu Eingriffen in den Besitz der Gottheit, die jedoch offenbar nicht unregelt stattfanden, sondern von der Heiligtumsverwaltung gebilligt oder sogar von ihr durchgeführt wurden. Die ‚beraubten‘ Votivgruben der hellenistischen Phase legen nahe, dass ältere metallene Weihgaben zu neuen Gaben umgearbeitet bzw. recycelt wurden. Im Zuge dieser Wiederverwertung sind – wie die im Votivdepot 2 niedergelegten Bruchstücke zeigen – einzelne Teile der Objekte abgetrennt und im Heiligtum deponiert worden, um als *pars pro toto* im Besitz der Gottheit zu verbleiben. Besonders interessant sind die Münzdepots, die in den älteren Votivgruben niedergelegt wurden und die zeigen, dass die Eingriffe in das deponierte Inventar keine Beraubungen im herkömmlichen Sinne waren, sondern durch das Kultpersonal bzw. Kultregeln gebilligt.

Die monetäre – symbolische – Entschädigung für den Eingriff in den Besitz des Gottes ist zwar lediglich durch Befunde der Kuschanzeit überliefert, doch wurde eine Wiederverwertung ausgesonderter metallener Weihgaben wahrscheinlich bereits in der ersten, hellenistischen Phase des Heiligtums betrieben. Denn gemessen an der langen Laufzeit des Heiligtums ist das Gesamtgewicht der Weihgaben aus leicht einzuschmelzenden bzw. umzuarbeitenden Weihgaben (Gold, Silber, Bronze, Blei) relativ gering; die erhaltenen Bruchstücke aus Kontexten des 3. und 2. Jhs. v. Chr. dürften zusammen genommen kaum mehr als 5 kg wiegen. Weil umfassende Plünderungen als Ursache für diese Metallarmut auszuschließen waren, kann ein durch die Tempelverwaltung geregeltes Recycling bereits für die hellenistische Phase des Heiligtums angenommen werden.<sup>50</sup>

Alles in allem können aus den Aufzeichnungen der sowjetischen Ausgrabungen am Oxos-Tempel mehrere spannende Befunde herauskristallisiert werden, die einen tiefen Einblick in die Geschichte des Heiligtums gewähren. Sie lassen eine Kultkontinuität über mehrere Jahrhunderte erkennen, die insbesondere vor dem Hintergrund des sozialen und politischen Umbruchs erstaunlich ist, der durch die Nomadeninvasionen im 2. Jh. v. Chr. eingeleitet wurde. Auf eine Tradierung eher allgemeiner Kultkonventionen deutet die Vorliebe für Waffenweihungen, die bis in die Kuschanzeit verfolgt werden kann und die zeigt, dass der dem Gott Oxos zugewiesene kriegerische Charakter beibehalten wurde. Auf die Überlieferung spezifischer Praktiken deutet dagegen der Umgang mit den Weihgaben im Heiligtum, unter anderem die Thesaurierung und Deponierung in denselben Bereichen. Vor allem belegen aber die in der Kuschanzeit er-

50 Zu diesem Aspekt: Drujinina und Lindström 2013, 183. – Zu kultisch geregelten Recyclingprozessen in griechischen Heiligtümern: Kyrieleis 2006, 95–102.

folgten Eingriffe in hellenistisches, längst durch spätere Nutzungsniveaus abgedecktes Votivinventar, dass das Wissen um die Deponierungsbereiche von Generation zu Generation und über mehrere Jahrhunderte weitergegeben wurde – wahrscheinlich durch das Kultpersonal.

# Bibliographie

## Boroffka 2009

Nikolaus Boroffka. „Siedlungsgeschichte in Nordbakterien. Bandichan zwischen Spätbronzezeit und Frühmittelalter“. In *Alexander der Große und die Öffnung der Welt. Asiens Kulturen im Wandel. Begleitband zur Sonderausstellung in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim*. Hrsg. von S. Hansen, A. Wiczorek und M. Tellenbach. Regensburg: Schnell & Steiner, 2009, 135–142.

## Boroffka und Mei 2013

Nikolaus Boroffka und Jianjun Mei. „Technologie-transfer in Mittelasien. Chinesische, griechische und skytho-sakische Interaktion in der Gusstechnik“. In *Zwischen Ost und West. Neue Forschungen zum antiken Zentralasien*. Hrsg. von G. Lindström, S. Hansen, A. Wiczorek und M. Tellenbach. Archäologie in Iran und Turan 14. Darmstadt: Philipp von Zabern, 2013, 143–169.

## Boyce und Grenet 1991

Mary Boyce und Frantz Grenet. *A History of Zoroastrianism III*. Handbuch der Orientalistik I, 8. Leiden, New York, Kopenhagen und Köln 1991: E. J. Brill, 1991.

## Drujinina 2008

Anjelina P. Drujinina. „Gussform mit griechischer Inschrift aus dem Oxos-Tempel“. *Archäologische Mitteilungen aus Iran und Turan* 40 (2008), 121–135.

## Drujinina, Khudzhageldiyev und Inagaki 2010

Anjelina P. Drujinina, Tura U. Khudzhageldiyev und Hajime Inagaki. „Report of the Excavations of the Oxus Temple in Takhti-Sangin Settlement Site in 2007“. *Bulletin of Mibo Museum* 10 (2010), 63–82.

## Drujinina und Lindström 2013

Anjelina P. Drujinina und Gunvor Lindström. „Kultgefäße im Oxos-Tempel. Zur Frage der Kultkontinuität im unruhigen 2. Jh. v. Chr.“. In *Zwischen Ost und West. Neue Forschungen zum antiken Zentralasien*. Hrsg. von G. Lindström, S. Hansen, A. Wiczorek und M. Tellenbach. Archäologie in Iran und Turan 14. Darmstadt: Philipp von Zabern, 2013, 171–186.

## Francfort 1984

Henri-Paul Francfort. *Fouilles d'Aï Khanoum III. Le Sanctuaire du temple à niches indentées. 2 Les trouvailles*. Mémoires de la Délégation Archéologique Française en Afghanistan 27. Paris: De Boccard, 1984.

## Francfort 2005

Henri-Paul Francfort. „Asie centrale“. In *L'archéologie de l'empire achéménide: nouvelles recherches*. Hrsg. von P. Briant und R. Boucharlat. Persika 6. Paris: Éditions de Boccard, 2005, 313–349.

## Freitag, Funke und Haake 2006

Klaus Freitag, Peter Funke und Matthias Haake, Hrsg. *Kult – Politik – Ethnos. Überregionale Heiligtümer im Spannungsfeld von Kult und Politik. Kolloquium, Münster, 23.–24. November 2001*. Historia Einzelschriften 189. Stuttgart: Steiner, 2006.

## Fussman 2001

Gérard Fussman. *Histoire du monde indien. Résumé des cours, année 2000–2001*. Annuaire de Collège de France 101. Paris, 2001, 755–757.

## Gauer 2012

Werner Gauer. „Brunnenfunde, Festgesandtschaften und Festgesellschaften“. In *Mythos Olympia. Kult und Spiele*. Hrsg. von W.-D. Heilmeyer, H.-J. Gehrke, G. E. Hatzis, N. Kaltsas und S. Bocher. München, London und New York: Prestel, 2012, 99–103.

## Grenet und Rapin 1998

Frantz Grenet und Claude Rapin. „Alexander, Aï Khanum, Termez: Remarks on the Spring Campaign of 328“. *Bulletin of the Asia Institute* 12 (1998), 79–89.

**Ivantchik 2013**

Askold Ivantchik. „Neue griechische Inschriften aus Tacht-i Sangin und das Problem der Entstehung der baktrischen Schriftlichkeit“. In *Zwischen Ost und West. Neue Forschungen zum antiken Zentralasien*. Hrsg. von G. Lindström, S. Hansen, A. Wiczorek und M. Tellenbach. Archäologie in Iran und Turan 14. Darmstadt: Philipp von Zabern, 2013, 125–142.

**Kerschner 1996**

Michael Kerschner. *Perirrhantieren und Becken*. Alt-Ägina II,4. Mainz: Philipp von Zabern, 1996.

**Kilian-Dirlmeier 2002**

Imma Kilian-Dirlmeier. *Kleinfunde aus dem Athena Itonia-Heiligtum bei Philia (Thessalien)*. Monographien Römisch-Germanisches Zentralmuseum 48. Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 2002.

**Kyrieleis 2006**

Helmut Kyrieleis. *Anfänge und Frühzeit des Heiligtums von Olympia. Die Ausgrabungen am Pelopion 1987–1996*. Olympische Forschungen 31. Berlin: De Gruyter, 2006.

**Lerner 2015**

Jeffrey Lerner. „Mithridates I's Conquest of Western Greek-Bactria“. *Проблемы истории, палеологии культуры* 47 (2015), 45–55.

**Lindström 2009**

Gunvor Lindström. „Alexanderzeit und Hellenismus in Baktrien“. In *Alexander der Große und die Öffnung der Welt. Asiens Kulturen im Wandel*. Hrsg. von S. Hansen, A. Wiczorek und M. Tellenbach. Regensburg: Schnell & Steiner, 2009, 341–371.

**Litvinskij 2004**

Boris A. Litvinskij. „Hellenistic Clay Portraits from the Temple of the Oxus“. *Parthica* 5 (2004), 37–62.

**Litvinskij und Pičikjan 2002**

Boris A. Litvinskij und Igor R. Pičikjan. *Tacht-i Sangin. Der Oxos-Tempel. Grabungsbefund, Stratigraphie und Architektur*. Archäologie in Iran und Turan 4. Mainz: Philipp von Zabern, 2002.

**Lyonnet 1991**

Berthille Lyonnet. „Les nomades et la chute du royaume gréco-bactrien: quelques nouveaux indices en provenance de l'Asie centrale orientale“. In *Histoire et cultes de l'Asie centrale préislamique: sources écrites et documents archéologiques. Actes du colloque international du CNRS Paris 22–28 novembre 1988 (Paris 1991)*. Hrsg. von P. Bernard und F. Grenet. Paris: Editions du Centre national de la recherche scientifique, 1991, 153–161.

**Mikalson 2005**

Jon D. Mikalson. *Ancient Greek Religion*. Malden und Oxford: Blackwell, 2005.

**Museum Rietberg 1989**

Museum Rietberg. *Oxus. 2000 Jahre Kunst am Oxus-Fluss in Mittelasien. Neue Funde aus der Sowjetrepublik Tadschikistan. Eine Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften von Tadschikistan/UdSSR und der Ermitage in Leningrad*. Zürich: Museum Rietberg, 1989.

**Pimpl 1997**

Heidrun Pimpl. *Perirrhantier und Louteria. Entwicklung und Verwendung großer Marmor- und Kalksteinbecken auf figürlichem und säulenartigem Untersatz in Griechenland*. Berlin: Verlag Köster, 1997.

**Rapin 2005**

Claude Rapin. „L'Afghanistan et l'Asie centrale dans la géographie mythique des historiens d'Alexandre et dans la toponymie des géographes gréco-romain“. In *Afghanistan. Ancien carrefour entre l'est et l'ouest, Actes du Colloque international au Musée archéologique de Henri-Prades-Lattes du 5 au 7 mai 2003*. Hrsg. von O. Bopearachchi, M.-F. Boussac und C. Landes. Turnhout: Brepols, 2005, 143–172.

**Rapin 2013**

Claude Rapin. „On the Way to Roxane. The Route of Alexander the Great in Bactria and Sogdiana (328–327 BC)“. In *Zwischen Ost und West. Neue Forschungen zum antiken Zentralasien*. Hrsg. von G. Lindström, S. Hansen, A. Wiczorek und M. Tellenbach. Archäologie in Iran und Turan 14. Darmstadt: Philipp von Zabern, 2013, 43–82.

**Roux 1976**

Georges Roux. *Delphes. Son oracle et ses dieux*. Paris: Belles Lettres, 1976.

**Rtveladze 1995**

Edvard Rtveladze. „Parthia and Bactria“. In *In the Land of the Gryphons. Papers on Central Asian Archaeology in Antiquity*. Hrsg. von A. Invernizzi. Monografie di Mesopotamia 5. Firenze: Le lettere, 1995, 181–190.

**Schilbach 1999**

Jürgen Schilbach. „Die Tongefäße aus den Brunnen 98–129 im Südostgebiet“. In *Frühjahr 1977 bis Herbst 1981*. Hrsg. von A. Mallwitz und K. Herrmann. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia 11. Berlin und New York: Walter de Gruyter, 1999, 285–322.

**Shenkar 2007**

Michael Shenkar. „Temple Architecture in the Iranian World before the Macedonian Conquest“. *Iran and the Caucasus* 11.2 (2007), 169–194.

**Vachta 2016**

Tilman Vachta. *Bronzezeitliche Horte und ihre Fundorte in Böhmen*. Berlin Studies of the Ancient World 33. Berlin: Edition Topoi, 2016.

**Veuve 1987**

Serge Veuve. *Fouilles d’Ai Khanoum VI. Le gymnase. Architecture, céramique, sculpture*. Mémoires de la Délégation Archéologique Française en Afghanistan 30. Paris: Boccard, 1987.

**Zeymal 1997**

Evgeny V. Zeymal. „Coins from the Excavations of Takht-i Sangin (1976–1991)“. In *Studies in Silk Road Coins and Culture. Papers in honour of Professor Ikuo Hirayama on his 65th birthday*. Hrsg. von K. Tanabe, J. Cribb und H. Wang. Kamakura: The Institute of Silk Road Studies, 1997, 89–110.

**Дружинина 2004**

Анжелина П. Дружинина. „Предварительные результаты исследования городища Тахти-Сангин и определение границ города эллинистического времени“. *Археологические работы в Таджикистане* 29 (2004), 224–236.

**Дружинина 2012**

Анжелина П. Дружинина. „Результаты исследования структуры городища Тахти-Сангин и его округа (2002–2009 гг.)“. *Археологические работы в Таджикистане* 35 (2012), 323–368.

**Дружинина und Инагаки 2009**

Анжелина П. Дружинина und Хаджиме Инагаки. „Общие результаты археологических исследований на городище Тахти-Сангин в 2007 г.“. *Археологические работы в Таджикистане* 33 (2009), 101–106.

**Кувабара 2010**

Ясуо Кувабара. „Результаты радиоуглеродного анализа (C14) образцов из раскопов на городище Таяти-Сангин“. *Археологические работы в Таджикистане* 34 (2010), 217–225.

**Литвинский und Пичикян 1979 [1986]**

Борис А. Литвинский und Игорь-Р. Пичикян. „Тахти-Сангин – Каменное городище (1979 г.)“. *Археологические работы в Таджикистане* 19 (1979 [1986]), 104–135.

**Литвинский und Пичикян 2000**

Борис А. Литвинский und Игорь-Р. Пичикян. *Раскопки, архитектура, религиозная жизнь. Эллинистический храм Окса в Бактрии (Южный Таджикистан)*. I. Москва, 2000.

**Пичикян 1977 [1988]**

Игорь-Р. Пичикян. „Раскопки Каменного городища в 1977 г.“. *Археологические работы в Таджикистане* 17 (1977 [1988]), 95–109.

## Abbildungsnachweis

1 © OpenStreetMap contributors, CC BY-SA 2.0; tiles courtesy of Andy Allan. 2 Nationalmuseum der Antike Tadschikistans, S. Taimasov. 3 artefacts-berlin.de. 4 Gunvor Lindström nach Litvinskij und Pičikjan 2002, Abb. 6. 5 © OpenStreetMap contributors, CC BY-SA 2.0; tiles courtesy of Andy Allan. 6 GFZ Potsdam, Nikolaus Boroffka. 7 DAI Eurasien-Abteilung, Photo Gunvor Lindström, Zeichnung Nina Ulrich. 8 DAI Eurasien-Abteilung, Gunvor Lindström. 9 Kartierung Gunvor Lindström auf dem Grundriss Litvinskij und Pičikjan 2002, Abb. 6.

10 Photo und Plan im Archiv Anjelina Drujinina. 11 Museum Rietberg 1989, 38 Kat-Nr. 9; Photo: Daniel Gerber. 12 DAI Eurasien-Abteilung, Gunvor Lindström. 13 Nach Литвинский und Пичикян 2000, Taf. 25 (Ausschnitt). 14 DAI Eurasien-Abteilung, Gunvor Lindström. 15 DAI Eurasien-Abteilung, Gunvor Lindström. 16 DAI Eurasien-Abteilung, Gunvor Lindström. 17 Nach Литвинский und Пичикян 2000, Taf. 25 (Ausschnitt). 18 DAI Eurasien-Abteilung, Gunvor Lindström.

## GUNVOR LINDSTRÖM

Gunvor Lindström, Dr. phil. (Berlin 2001), ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Eurasien-Abteilung des DAI. Sie leitet die Ausgrabungen in Torbulok, einem neu entdeckten Heiligtum hellenistischer Zeit, das wie der Oxos-Tempel in Tadschikistan liegt. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Hellenismus im Osten und antike griechische Heiligtümer.

Dr. Gunvor Lindström  
Eurasien-Abteilung, DAI  
Im Dol 2–6 Haus II  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: [gunvor.lindstroem@dainst.de](mailto:gunvor.lindstroem@dainst.de)

Nikolaus Boroffka

## Marginal Elites. Some Observations in Modern Romania and their Relevance to Prehistoric Hoards and Status Expression

### Summary

A brief overview of Romani history in Romania is followed by some modern observations, especially as regards the accumulation of wealth and its conspicuous display in specific forms and on certain occasions. A consideration of the modern situation from an archaeological point of view asserts that what we as archaeologists would view as an elite is indeed an elite (within the Romani population), but on the whole is a marginalized minority facing discrimination. The article asks what we actually recognize as elite when we speak archaeologically of 'royal' graves, and invokes the possibility of increased attention to multi-ethnic or multicultural communities in prehistoric times.

Keywords: Romania; Romani; social anthropology; wealth destruction; elites.

Nach einem kurzen Überblick zur Romani-Geschichte in Rumänien werden einige moderne Beobachtungen beschrieben, insbesondere zur Ansammlung von Reichtum und dessen auffälliger Zurschaustellung in spezifischen Formen und bei bestimmten Gelegenheiten. Unter Betrachtung der modernen Situation von einem archäologischen Standpunkt wird festgestellt, dass die Elite, die wir ‚archäologisch‘ sehen würden, tatsächlich eine Elite ist (der Romani Bevölkerung), diese aber insgesamt eine marginalisierte und diskriminierte Minderheit sind. Die Frage wird gestellt, welche Elite wir eigentlich erkennen, wenn wir archäologisch von ‚fürstlichen‘ Gräbern sprechen, und es wird dazu aufgerufen die Möglichkeit multiethnischer/multikultureller Gemeinschaften in der Urgeschichte stärker in Betracht zu ziehen.

Keywords: Rumänien; Romani; Ethnologie; Reichtumsvernichtung; Eliten.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | [www.edition-topoi.de](http://www.edition-topoi.de)

The ethnic group generally known in English as ‘gypsy’ names itself Romani, Roma, Sinti with several variants. Here, since mainly modern Romania will be discussed, the main local term and spelling, *Rrom*, will be used in the following.

Generally it must be stressed from the beginning, as has been remarked by many others,<sup>1</sup> that the discussion of *Rrom* history and habits is made rather difficult by the fact that, as a highly mobile people not permanently linked to any given place, they did not need and do not have a written history or written traditions of their own. Historical and anthropological or ethnographic accounts were generally published by scientists of other populations. This uncertainty even includes such simple things as establishing who belongs to any given Romani group. Such basic information as the population size thus remains uncertain, with a large variation in estimates. Self-declaration of ethnic belonging is distorted by several factors, including fear of discrimination or simple misunderstanding of the question. These are major error sources, which need to be kept in mind, for government statistics, as well as for scientific discussions.<sup>2</sup>

After many varied theories on their origin and migration, European Romani have, in more recent studies, been identified as a genetically coherent group (founder population).<sup>3</sup> They are closest to people living in northern/north-western India/Pakistan, from where they probably departed around the middle of the first millennium AD. This had previously also been proposed linguistically.<sup>4</sup> The migratory route, according to the newer research, was probably one through Persia, the Caucasus and Anatolia along the southern Black Sea, and probably not a northern one across the Eurasian Steppes.<sup>5</sup> Similarly, a number of older presumptions, such as their coming with Tatar invasions, or their origin from high class Indian warrior castes (launched with view to a more glorious social standing), can be refuted. For Europe, the earliest attestation is in the Byzantine Empire around AD 1050<sup>6</sup> and their further spread throughout Europe from the Balkan area probably began very soon afterwards, during the 11th century AD. However, they are often attested in documents later, in Romania only since 1385, when the ruler, Dan I., transferred to the Monastery Tismana possessions from the Monastery Vodița near Turnu Severin, which he had received from his uncle, Vladislav I., among which there were also 40 “camps/settlements” (sălașe) of “ațigani”.<sup>7</sup>

If they appear at all in documents during the medieval period and well into early modern history, it is mainly as serfs, who could be sold just like objects. Serfdom was,

1 Ioviță and Schurr 2004, 267.

2 Ioviță and Schurr 2004, 268.

3 Early research connected to the National Socialist regime in Germany, and supported by such renowned people and institutions as Ferdinand Sauerbruch and the Deutsche Forschungsgemeinschaft, has been discussed by Fings, Heuss, and Sparing 1997. For some of the more recent genetic

studies see Kalaydjieva, Gresham, and Calafell 2001; Ioviță and Schurr 2004; Mendizabal et al. 2012. On the political, ethical, discriminatory and commercial risks of genetic research see e.g. Greely 2001.

4 Achim 2004.

5 Ioviță and Schurr 2004, 275.

6 Soulis 1961, 145.

7 Achim 2004.

however, not always forced on either *Rrom* or other peasants, as has been briefly mentioned for Transylvania, where free peasants and gypsies would enter serfdom for money and food.<sup>8</sup> In Romania laws of 1843, 1844, and 1847 freed the serfs in public property, including the Orthodox Church (Bishops, Monasteries etc.), and in 1855–1856 slavery was generally abolished.<sup>9</sup>

However, this did not mean the end of their marginalization, either in Romania or elsewhere in Europe. *Rrom* were officially persecuted under the government of Marshall Antonescu, being considered ‘dangerous’ and ‘undesirable’ and were deported to Transnistria from 1942 onwards. Post-war Communist governments aimed to “create a homogenous nation from the ethnic point of view,” and the *Rrom* were considered “not integrated socially, with backward mentality and a negative attitude to work and social life.”<sup>10</sup> Finally, today discrimination continues, although they are officially recognized as an ethnic minority, with one guaranteed representative in parliament.<sup>11</sup>

The stigmatization is, besides inhibiting the self-declaration as *Rrom*, also visible generally in historical statistics. In spite of a remarkable patchwork of many ethnic groups in documentation showing the situation around 1910/1912 the *Rrom* do not figure at all, and were thus officially and statistically ‘invisible.’ When they first do appear, in the census for 1930, they officially represent 1.5% of the population. In the most recent census in 2011 around 3.2% (619 000) of the total population from Romania (19 000 000)<sup>12</sup> declared themselves as ‘Roma/Gypsies,’ but estimates range from 1.5 to 2.5 million (possibly more than 13%).<sup>13</sup> According to census and self-declarations, most *Rromi* are Romanian Orthodox Christians.

Described mainly by ‘outsiders,’ *Rromi* are mostly organized in family clans/tribes or occupational groups, each headed by a ‘bulibaşa.’ At present in Romania there are several self-instated people competing as overall ‘rulers’ of the *Rrom*, either just in Romania, or even worldwide: King Florin Cioabă (since 1997, inheriting the position from his father King Ioan Cioabă, who had assumed the title in 1992) and Emperor Iulian Rădulescu (since 1993), the two of which have family ties, and since 2007 King Dan Stănescu, son of King Ilie Badea Stănescu, who had been crowned as King in 2003 in the old episcopal church of Curtea de Argeş, taking up the old Romanian royal tradition.

8 Verdery 1983, 168: “6 May 1755. Free gypsy Ion Lukács ties himself in perpetual servitude to General Farkas Macskásy for fifteen florins, a horse, three-and-a-half bushels of wheat, and four cups of wine.”

9 Achim 2004.

10 Achim 2004.

11 Pfeifer 2007a; Pfeifer 2007b; Greenberg 2009, 1–2; 9; Totok 2014.

12 Data from the National Institute of Statistics: <http://www.insse.ro/cms/files%5Cstatistici%5Ccomunicate%5Calte%5C2012%5CComunicat%20DATE%20PROVIZORII%20RPL%202011e.pdf> (visited on 01/02/2013). Several of the internet-resources referred to in this paper are no longer accessible, having been either removed by the original providers, outdated as newsreports or blocked in anti-discrimination measures.

13 Ioviță and Schurr 2004, 268.

Generally speaking, two main categories of *Rrom* may be recognized: permanently sedentary and highly mobile:<sup>14</sup>

The sedentary groups (*vătrași*) live(d) in villages, often connected to nobles or monasteries (e.g. ‘*cărămidari*’ – those making bricks). Some have integrated completely and do not even use the Romani language any more.

The more mobile groups (*lăieți*) are usually grouped according to their crafts, e.g. *ursari* (from dancing bears), *căldărari* or *căldărași* (from making cauldrons, kettles), *fierari* (blacksmithing – mostly in cities and villages), *costorari* or *spoitori* (from coating cooking vessels with tin), *aurari*/*zlătari*/*giuvaergii* (from gold working, sometimes also placer washing),<sup>15</sup> *rudari*, *blidari* and *lingurari* (woodworkers – producing agricultural forks, spinning instruments, spoons), *potcovari* (horseshoe makers – mainly in cities and villages), *meșteri-lăcătuși* (iron fences, locks, keys), *lăutari* (musicians), *ciurari* (sieves, combs, brushes), as well as many others such as flower-sellers, fortune-tellers, spellbinders, shoeshiners, unqualified construction workers, and so on, may be mentioned.

Today however, most *Rrom* live in cities and towns and although many of the names derived from occupations mentioned above are still used, most of the occupations themselves have practically disappeared. This aspect of group identities, originally derived from specialized activities, is now losing its economic basis. Besides this, some *Rrom* now also practice agriculture, since during the redistribution of land in the post-Communist period, mainly by the Iliescu government of the 1990s, all inhabitants of villages received shares of the terrain, including the *Rrom*. Of the latter not all sold or rented out their plots later. How these interactions between economic and cultural identity function and how they are adapted or changed has practically not been studied yet.

The highly mobile way of life, as well as several customs often conflict with the majority society. Thus the marriage of Florin Cioabă’s (himself married at 14) daughter Ana-Maria (then 12 years old) to Mihai Birita (15 or 16) in 2003 stirred international protests, some reports even asking if the “Gypsy child bride [was] a rape victim?”.<sup>16</sup> In a

14 The term ‘nomadic’ is not at all suited here, as usually a part, even if sometimes only a small one, of the community stays in a fixed settlement while another travels the country in pursuit of an income.

15 Mentioned for Moldavia already in 1714 by Cantemir 1872, 26: “Haec *Cingari* [emphasis added] colligunt, sordibus purgant, tantumque inde auri sibi comparant, ut et quatuor auri occas, quae 1600 drachmas faciunt, singulis annis principis coniugi tributi nomine possint solvere.”; and a little later for Transylvania by Büsching 1785, 244: “Alle

siebenbürgische Flüsse und alle Bäche, ja selbst die Gewässer, welche durch Regengüsse entstehen, führen Gold, der Aranyos [Hungarian name, meaning ‘golden’, in Romanian the river Arieș] aber übertrifft in Ansehung desselben alle andere. Die Goldwäscher sind, außer den Wlachen, welche an den Flüssen wohnen, meistens *Zigeuner* [emphasis added].”

16 <http://www.cbsnews.com/stories/2003/09/30/world/main575953.shtml> (visited on 05/05/2016).

2006 interview Cioabă commented on the early marriage age, that the *Rrom* community “counters the ageing of society by such early marriages.”<sup>17</sup>

Generally the *Rrom* are still discriminated in Romania and some of their newer behaviour reinforces envy and hatred.<sup>18</sup>

## I Hoarding and the display of wealth

After this very brief sketch on *Rrom* history and society, I shall now turn to the question of hoarding and the display of wealth.

The post-war Communist governments in Romania confiscated precious metals, in whatever form it existed (coins, jewelry, tableware),<sup>19</sup> attempting to monopolize control of gold and silver. After the war and at the beginning of the Communist period, everyone who could, attempted to treasure values, either in gold coins or in jewelry, and the government measures were not directed mainly against *Rrom*, but perhaps affecting them especially due to their specific traditions.<sup>20</sup> Documentation of the ‘nationalization’ process has hardly been published, although registration of the confiscations was done, as becomes evident by the return of gold now. The quantity of gold in dispute is quite considerable:<sup>21</sup> between 1990 and 2007 the National Bank of Romania had returned 2.8 tons of gold, 29.6% of the total, the rest being repaid in money. Of the returned gold 200 kg were coins, half a ton of jewelry and 115 kg of tooth-gold. At present the largest quantity any single person received is 12 kg of gold (to a Romanian living outside the country at the time), with the highest compensation being for 18 kg of gold, also to an expatriate.<sup>22</sup> Only around 20 000 persons, out of 150 000 registered confiscations, had received compensation in 2007, most of the others purportedly not having filed claims, for various possible reasons (lacking information, deaths, no heirs etc.). In fact the entire amount may be much larger, as just the *Rrom* of Botoșani County reclaim 400 kg of gold.<sup>23</sup>

17 Interview published in the daily journal „Maxim”, 23rd October 2006: [http://www.maxim.ro/circus/feature/841/regale\\_cioaba\\_vs\\_iulian\\_imparatul.html](http://www.maxim.ro/circus/feature/841/regale_cioaba_vs_iulian_imparatul.html) (visited on 01/11/2011).

18 Recently see Lari 2010.

19 Law of 14th August 1947 “Se va ceda aurul sub orice forma” (gold in any form will be ceded [to the government]): <http://ponturifierbinti.com/aurul-tiganilor> (visited on 01/09/2011).

20 See <http://ponturifierbinti.com/aurul-tiganilor> (visited on 01/09/2011).

21 The data given here is mostly from newspaper articles and news broadcasts, since there is not offi-

cial data openly accessible. Therefore the numbers and quantities stated need to be viewed with reservations. However, it is clear that very considerable wealth is being re-distributed.

22 9 AM News, 4th January 2008: “Goana după aur. Țiganii – coșmarul BNR” – <http://www.9am.ro/stiri-revista-presei/2008-01-04/goana-dupa-aur-tiganii-cosmarul-bnr.html> (visited on 05/05/2016).

23 Ziarul de Iași, 20th September 2000: <http://www.ziaruldeiasi.ro/local/botosani/sute-de-kilograme-de-aur-tiganesc-confiscate-niih8q> (visited on 01/03/2013).

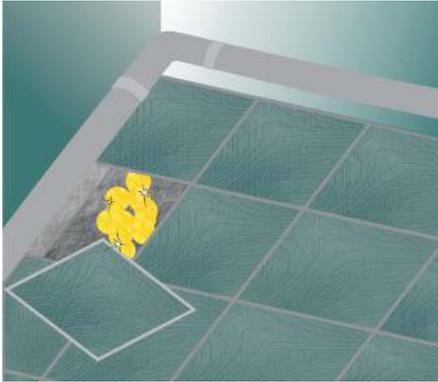


Fig. 1 Potcoava, Olt county. Situation where gold coins had been hoarded under the tiled floor at the home of the bulibaşa of the căldăraşi. Robbed in April 2010.

A bulibaşa from Botoşani county, Mihai Preda, stated that

[...] more than a thousand gold *napoleons* and *cocks* had been confiscated from his own grandfather and father, which were the inheritance passed from generation to generation and which could only be used in the worst of cases. The only thing that was left, was a chain with a golden cross, weighing over 200 g, which was worn around the neck.

He further mentioned, that the more such money a gypsy had, the more powerful and respected was the family.<sup>24</sup> The hoarding of gold coins still continues today among *Rrom*, even though this fact becomes public only on rare occasions.

The coins, as Mihai Preda mentioned, are mostly called ‘cocoşei’ (cocks – for the image depicted on the french coins) or ‘mahmudea’ (Mohammeds – named after Turkish gold coins), and were collected in weights of 7 and 14 g (i.e. the standard weights of the issues). The names themselves have to a large degree become generalized for gold coins, also being applied to Austrian Franz Joseph ducats (1 or 4) which may sometimes also be called ‘mahmudea’.

Documentation for the hoarding of gold coins (silver is circulated freely) is mostly lacking – I know this directly from *Rromi* and it is illustrated indirectly in rare cases, such as a news-report about the *bulibaşa* of the *căldăraşi* (kettle-makers) of Potcoava (Olt County), who was robbed by his own son. In the Potcoava case the coins had been buried (inside a jar) underneath the flooring, closed by tiles embedded in cement (which could correspond to some prehistoric find situations) (Fig. 1). The son, in love with a different girl from the one selected by his family, allegedly stole 600 ‘mahmudele’ (according to



Fig. 2 Gold coins ('mahmudele') hung up on textile strips on stage beside the musicians at the engagement of Steluța Mihai and Nasie Mihai in 2010.

the images more probably Austrian ducats), which corresponded to a value of roughly 500 000 US \$ at the time, leaving another 300 'mahmudele' in place.<sup>25</sup>

Such hoards are clearly not 'lost' and not 'gifts to the gods' or to other supernatural powers, as is recently generally understood for the Bronze Age hoards,<sup>26</sup> but rather represent (hidden) wealth, and may be publicly displayed on certain occasions. On some such occasions this 'wealth' is not only displayed, but may also be 'given' and otherwise passed on to others. This wealth is, as mentioned above, also part of the basis for power and social status among the *Rrom*.

Occasions for displaying and passing on wealth today may be engagements or weddings, for which here the engagement, in 2010, of Steluța Mihai (13 years), daughter of a *Rrom* leader, from Strehaia, Mehedinți County, to Nasie Mihai (14 years) may stand

24 "De la bunicul și tatăl meu milițienii au confiscat peste o mie de napoleoni și cocoșei de aur. Aceștia reprezentau moștenirea pe care țiganii o lasă din generație în generație și de care te puteai atinge numai în cazul în care era neapărat necesar, adică dacă aveai vreun necaz mare. Singurul lucru care mi-a rămas amintire de la ei este un lanț de aur cu crucifix care are peste 200 de grame. Acesta a fost purtat la gît de toți bulibașii țiganilor din Botoșani pînă la mine", s-a destăinuit Mihai Preda, bulibașa țiganilor din Botoșani. După spusele țiganilor, napoleonii și cocoșei de aur erau monede care aveau o greutate de 14 și respectiv 7 grame. Cu cît aveai mai multe astfel de monede cu atît erai mai puternic și mai respectat între familiile de țigani. Ziarul de Iași, 20th September 2000: <http://www.ziaruldeiasi.ro/lo->

[cal/botosani/sute-de-kilograme-de-aur-tiganesc-confiscate-ni1h8q](http://cal/botosani/sute-de-kilograme-de-aur-tiganesc-confiscate-ni1h8q) (visited on 01/03/2013).

25 "Jaf în familie" 17:00 news broadcast on ProTV 19th April 2010: <http://stirileprotv.ro/programe-inregistrate/83/stirile-protv-de-la-ora-17-00-cu-monica-dascalu-19-04-2010.html> (visited on 05/05/2016), shown in a different (extended) version of 20th April 2010 on "acasa direct, Povești adevărate: A furat mahmudelele din iubire": <http://www.acasatv.ro/emisiuni/bulibasa-din-potcoava-a-ramas-mai-sarac-cu-600-de-mahmudele-si-ilbanuieste-de-jaf-pe-fiul-sau-video.html> (visited on 01/09/2011).

26 E.g. B. Hänsel and A. Hänsel 1997; Hansen 2008, each with further bibliography.



Fig. 3 Bride provided with gold coins on red textile backing at a Rrom wedding in Costești, 2009.



Fig. 4 Daughter of F. Stănescu at her wedding in 2011 in Grajduri. Note also the € symbols on the house in the background.

as an example.<sup>27</sup> Altogether the two engaged youngsters received more than 20 kg of gold, of which 10 kg were displayed in the form of 700 ‘mahmudele’ hung up on red textile strips on stage beside the musicians (Fig. 2); besides this the grandmothers jewels were worn by the future bride and a necktie of gold plates by the hopeful groom. At a high status *Rrom* wedding in Costești, in 2009, the bride had practically been dressed in gold coins (Fig. 3), similarly to the daughter of Ferdinand Stănescu at her wedding in 2011 (Fig. 4),<sup>28</sup> so that we regularly observe large sums being passed on in this way.<sup>29</sup> The bride from Costești could, had they ever met, easily have competed with the noblewoman buried in the Royal Scythian-Saka kurgan of Arzhan 2,<sup>30</sup> who, together with her consort, had been provided with around 20 kg of gold,<sup>31</sup> partly covering the costumes.



Fig. 5 Conspicuous villa in Turda.



Fig. 6 Presumed status symbols (Mercedes-stars, but upside down) and reference to the owner, named after a well known film figure.

Another way of lavish display, practiced more recently by *Rrom*, is the building of villas, with expensive and very rich decorations, materials and very spacious (Fig. 5). Often

- 27 See *Adevărul* on 1st May 2010 “Prințesa Steluța, logodnă cu sute de salbe de aur și zestre din Dubai”: [http://www.adevarul.ro/news/eveniment/video-galerie-foto-printesa-steluta-logodna-sute-salbe-aur-zestre-dubai-1\\_50bd3fe67c42d5a663c919ed/index.html](http://www.adevarul.ro/news/eveniment/video-galerie-foto-printesa-steluta-logodna-sute-salbe-aur-zestre-dubai-1_50bd3fe67c42d5a663c919ed/index.html) (visited on 01/03/2013) and on 2nd May 2010 “Logodnă cu zece kilograme de aur”: [adevarul.ro/news/eveniment/logodna-zece-kilograme-aur-1\\_50ad40a27c42d5a66391990e/index.html](http://www.adevarul.ro/news/eveniment/logodna-zece-kilograme-aur-1_50ad40a27c42d5a66391990e/index.html) (visited on 01/03/2013).
- 28 See *Adevărul* on 8th October 2011 “Nuntă țigănească lângă Iași. Bulibașa Ferdinand Stănescu își mărită fata”: [http://adevarul.ro/locale/iasi/update-nunta-tiganeasca-iasi-bulibasa-ferdinand-stanescu-isi-marita-fata-foto-1\\_50ad89f67c42d5a66396fb43/index.html](http://adevarul.ro/locale/iasi/update-nunta-tiganeasca-iasi-bulibasa-ferdinand-stanescu-isi-marita-fata-foto-1_50ad89f67c42d5a66396fb43/index.html) (visited on 05/05/2016).
- 29 The 2009 wedding of Costești was shown on 20th April 2010 on “acasa direct, Povești adevărate: A furat mahmudelele din iubire”: <http://www.acasatv.ro/emisiuni/bulibasa-din-potcoava-a-ramas-mai-sarac-cu-600-de-mahmudele-si-ilbanuieste-de-jaf-pe-fiul-sau-video.html> (visited on 01/09/2011). On the bride-price among (Bulgarian) *Rrom*, including the correction of much misunderstanding: Pamporov 2007.
- 30 Čugunov, Parzinger, and Nagler 2010.
- 31 Čugunov, Parzinger, and Nagler 2010.



Fig. 7 Outstanding funerary monuments of *Rrom* in Timișoara. In the background smaller ‘usual’ graves are visible, as well as the funerary chapel.

enough certain (presumed) high status symbols are integrated, such as € symbols (Fig. 4), Mercedes-stars (even if they may be upside-down Fig. 6) or references to well known personalities. These buildings clearly stand out amongst the ‘usual’ houses of most of the population and are already often being described as ‘palaces’:

## 2 ‘Rites of passage’

While lavish houses may be part of everyday life, it is during ‘rites of passage’ that wealth is more ostentatiously displayed, as already briefly indicated above. Another such event, besides weddings, is the burial. In connection with this *Rrom* in modern Romania and Moldova express wealth by the monument above ground (mausoleum), but also during the funeral itself. Thus the above-ground structures with columns, cupolas, expensive building materials (e.g. marble, thermo-isolated windows and golden or gilded ornaments) remain permanently visible and keep the memory of the deceased alive (Fig. 7).<sup>32</sup> In recent *Rrom* burials, however, there are also very expensive processions including thousands of exotic flowers, often on overloaded trucks,<sup>33</sup> and tables stacked with food and drink may be maintained for the mourners over several days or can be distributed to poor people.<sup>34</sup> The underground burial chambers themselves may be equipped like houses with all necessary furniture, gilded statues, fire-places, lamps, computers, as well as telephone and fax connections, which at least partly do function and are not fake symbols (Fig. 8).<sup>35</sup>

32 See, for example, Adevărul of 29th June 2011: “Țigăniile din Timișoara au ridicat palate cu turnulețe pentru morți. Un loc de veci cu termopane și marmură costă 10.000 de euro”: [http://www.adevarul.ro/news/societate/Tiganiile-](http://www.adevarul.ro/news/societate/Tiganiile-timisoara-ridicat-palate-turnulete-morti-loc-veci-termopane-marmura-costa-10000-euro-galerie-foto-1_50ada2ec7c42d5a663987cb5/index.html)

[timisoara-ridicat-palate-turnulete-morti-loc-veci-termopane-marmura-costa-10000-euro-galerie-foto-1\\_50ada2ec7c42d5a663987cb5/index.html](http://www.adevarul.ro/news/societate/Tiganiile-timisoara-ridicat-palate-turnulete-morti-loc-veci-termopane-marmura-costa-10000-euro-galerie-foto-1_50ada2ec7c42d5a663987cb5/index.html) (visited on 05/05/2016). These funerary monuments are seen with envy and distaste by some



Fig. 8 Furnished burial chamber of a high status *Rrom* burial.

The comment, by *Rrom* relatives of the bulibasha Preda of Otaci, on the remark that he was “surprisingly” buried without weapon: “... this tradition is not respected *any more*” (emphasis added),<sup>36</sup> could indicate that this was previously practiced. However, details are lacking in this case and there are otherwise no indications or mentions whatsoever of weapons connected to *Rrom* funerary practices. All these features, while demonstrating the high status of the deceased, do not remain visible but are preserved only in the memory of the participants and onlookers.

groups: “Cavourile țigănești cât palatele cu turnulețe sufocă cimitirele”, posted 03 May 2010. <http://blog.nouadreapta.org/2010/05/cavourile-tiganesti-cat-palatele-cu-turnulete-sufoca-cimitirele/> (visited on 01/03/2013) or “Timișoara, pământ țigănesc. După ce și-au făcut palate ilegal, țiganii au trecut la cavouri”: <http://www.tracologie.info/minoritari/timisoara-pamant-tiganesc-dupa-ce-si-au-facut-palate-ilegal-tiganii-au-trecut-la-cavouri-2053.html> (posted 6th March 2010, visited on 01/09/2011) – the website “Thracia. Identitarian Press Agency” has since been closed down.

- 33 E.g. “Mega înmormantare la țigani”: <http://www.220.ro/animale/Mega-Inmormantare-La-Tzigani/BKNuP46Fid/> (visited on 01/03/2013); “Înmormantare la țigani în Roman”: <http://www.youtube.com/watch?v=Ljd-huKzuOzY> (posted in 2012, visited on 01/03/2013); “A murit Vladimir Cârpați”: <http://www.youtube.com/watch?v=ZYldoyyV5eY> (posted 25. February 2013, visited on 05/05/2016), and several more.
- 34 News of 29th April 2010 on “Știrile ProTV Chișinău: Bulibasa țiganilor din Otaci a fost înmormantat într-un cavou de 50 mii euro”:

<http://www.protv.md/sport/social/bulibasa-tiganilor-din-otaci-a-fost-inmormantat-intr-un-cavou.html#> (visited on 01/03/2013). For similar habits elsewhere see McFarlane 1943.

- 35 See “Tradiții la rromi - aur, acordeon, fax și veioză în cavou!” published on “acasatv.ro” 13th April 2009: <http://www.acasatv.ro/emisiuni/la-povestiri-adevarate-traditii-la-rromi-aur-acordeon-fax-si-veioza.html> (visited on 01/09/2011), and the news of 29th April 2010 on “Știrile ProTV Chișinău: Bulibasa țiganilor din Otaci a fost înmormantat într-un cavou de 50 mii euro”: <http://www.protv.md/sport/social/bulibasa-tiganilor-din-otaci-a-fost-inmormantat-intr-un-cavou.html#> (visited on 01/03/2013).
- 36 News of 29th April 2010 on “Știrile ProTV Chișinău: Bulibasa țiganilor din Otaci a fost înmormantat într-un cavou de 50 mii euro”: <http://www.protv.md/sport/social/bulibasa-tiganilor-din-otaci-a-fost-inmormantat-intr-un-cavou.html#> (visited on 01/03/2013) – the precise citation is: “Surprinzător, însă, bulibașa a fost înmormântat fără armă, iar rudele spun că nu se mai respectă această tradiție”.

As becomes clear from the above, the *Rrom* population has been documented in Romania for at least 600 years, but was probably present even before that date. However, in most statistics they remain ‘invisible’ until the 20th century (albeit mentioned in legal documents!). This is even more so from an archaeological point of view, neither *Rrom* (or gypsy) graves, nor settlements having been identified as such so far.<sup>37</sup> Even in other regions, where some (but still very few) burials have been ascribed to this population,<sup>38</sup> this is usually for late medieval to modern graves, if they can be dated at all. A possible explanation for the general lack of archaeological traces for older gypsy burials may appear to be the habit of destroying and burning the wagon/caravan and possessions of deceased gypsies.<sup>39</sup> However, in spite of several descriptions of such events, this was not universally practiced either spatially or temporally. Among the burials of the surrounding majority population the *Rrom* remained ‘invisible’.<sup>40</sup>

Quite contrary to this, ‘archaeologically’ the *Rrom* now suddenly become highly visible, indeed conspicuous, after the political changes of the 1990s, although perhaps not immediately. Hoarding was and still is practiced (whatever the motives may be), and lavish display of wealth in architecture, jewelry and burials is evident.

The reasons for this sudden ‘appearance’ and, indeed extraordinarily high ‘visibility’ have, to my knowledge, not been studied so far. The apparently obvious assumption, that such open display of wealth and status has become possible only after the Communist Period is, of course, a possibility. The ‘freedom’ offered by modern democratic Romania certainly allows for more display and it may have taken some time to recover or accumulate such wealth, which could explain why this did not occur immediately. However, I think this may be rather too simplistic an explanation. Instead, or rather in addition, I wish to remark that the entire situation somewhat reminds me of the processes observed among nobles in Hungary and Transylvania during the 18th century:

[...] eighteenth-century Hungary and Transylvania were not far from being feudal. The basic feudal institution of armed noble levy was abolished there only when a standing army came into being in 1715, and even then it was reinstated and called up four times between 1790 and 1807, during the Napoleonic wars. As the state gradually acquired institutional independence and usurped the military functions of the nobility, *these nobles changed from a warrior caste*

37 For the same situation in Hungary recently see Bánffy 2013. I am grateful to S. Hansen for drawing my attention to this study.

38 Völling 1989–1990, who gives some examples, mainly from Germany (with older literature). Contrary to his conclusion, I do see an expression of status in the especially lavish burials today.

39 Crooke 1909; Sanderson 1969.

40 On the ‘invisibility’ or ‘visibility’ of gypsies in general see Bastos 2009. The question as to how far negation of specific population groups was intended by state administration or other social media is less discussed here, but may have played a role even in prehistory.

*into a status group concerned with display and conspicuous consumption* [emphasis added].<sup>41</sup>

A similar situation could also be mentioned for Antiquity, if we look at the changes in Greek culture at the time the society adoring warriors and heroes changed to an elitist urban one in which education and indulgence played a more important role as status markers.<sup>42</sup>

Taking into account the changes in *Rrom* life, from a highly mobile one, to a more settled one in cities and towns, and the loss of many of their traditional occupations, originally defining groups and now often only preserved as group identity, the use of lavish and conspicuous display of wealth may be used, perhaps not consciously, to reinforce or create (new) identity.

Are these observations on a modern situation relevant for archaeology?

Presuming that we could excavate the present situation, both the *Rrom* houses and their burials would archaeologically be considered as 'princely' or 'royal'; even if we may not see them wearing and exchanging the rich jewelry presented at betrothals or weddings. But are these houses and burials really princely and royal?

They do indeed belong to an elite and we can certainly accept that it is an elite which considers itself 'royal'. So inside their social group we would archaeologically correctly identify the high status (royal) class.

However, placed in the just slightly wider context of all the inhabitants of the region, they are by no means the elite, but rather the leaders of quite a small section (even given the higher percentage estimates) of a socially very much marginalized part of the population of Romania!

Archaeologically we would thus mistakenly take the highly expressive elite of a marginal and discriminated ethnic minority as that of a much larger and very mixed group of populations (Romanians, Hungarians, Germans, etc.). The overall elite(s), if there is/are any, might look rather pale against that of the *Rrom*, at least as far as the more permanently preserved (archaeological) traces are concerned. Furthermore this phenomenon has surfaced only after the *Rrom* have been living in the region for at least 600 years, without any archaeological visibility! Clearly they did not cause the political changes themselves and not only socio-political circumstances or 'fashions',<sup>43</sup> but especially time and place are decisive in determining who can, wants or needs to express status, in which way and when, and obviously also what we would see of the traces archaeologically at any given time later on.

41 Verdery 1983, 134–135, with evidence for such conspicuous and lavish consumption by the nobles given on pp. 156–159.

42 Sherratt 1995, 39 note 51; Joffe 1998, 307; N. Boroffka and R. Boroffka 2012–2013.

43 For an interesting study about changes in the structure and ideological background of some historical cemeteries in America, without major political shifts, see McGuire 1988.

### 3 Conclusion

I would therefore like to close with the questions: Which elite do we actually see in our archaeological ‘royal’ burials, and who is really depositing the hoards, for whatever reason that may have been done?

Certainly for Romania, where mostly ‘monolithic’ cultures, usually poorly or not at all defined, have been discussed for most of Prehistory,<sup>44</sup> the old models need to be revised. Often and especially, but by no means only, in south-eastern Europe ‘foreign’ materials have been discussed for establishing chronological connections or cultural contacts of exchange/trade.<sup>45</sup> However, they could also be taken as indications for multiple ‘cultures’ cohabitating in certain regions and periods.

I shall mention just two examples from Romania:

In the Early Bronze Age, or more precisely around 2500 BC, in south-eastern Transylvania (and of course beyond) we find burials of the Globular Amphora culture, the Schneckenberg culture and the Monteoru culture within the same microregion, in addition to finds in settlements, where we further encounter influences from other cultures quite far away, such as Corded Ware/Bell Beakers, Nagyrév/Hatvan and Aunjetitz/Únětice. There are thus at least three ‘local cultures’ burying their deceased in one and the same area simultaneously and strong influences (if we do not directly want to consider these as other people) of three more distant ones in the settlements, perhaps indicating high mobility.<sup>46</sup> A similar situation appears to have existed elsewhere at the same time, as has recently been reinforced for a slightly later period in Poland.<sup>47</sup>

For the Late Bronze Age the idea of more than just one group occupying a given area at a specific time had already been put forward by Hänsel for the Noua culture in Romania.<sup>48</sup> This idea was extended by Popa and Boroffka based on the Noua culture settlement of Țichindeal, where participation of the Wietenberg, Monteoru, Bistreț-Ișalnița and channeled Hallstatt pottery cultures is documented.<sup>49</sup> In this case the people of the Noua settlement, who are traditionally presumed to have been highly mobile (!), may have included some others, or at least have had intense contacts, demonstrating once more several groups living contemporaneously in the same space.

A Neolithic example of recently identified different population groups living together is Arbon Bleiche 3 in Switzerland, dated to 3384–3370 BC. Although architecture and plant uses appear to be the same throughout the settlement there are elements of pottery which appear ‘foreign’. Originally these were interpreted as representing outside

44 For a critical discussion of the ‘concepts’ of culture, cultural aspect, group etc. in Romania see Motzoi-Chicideanu 2011, 673–682.

45 Motzoi-Chicideanu 1995, with older literature.

46 Motzoi-Chicideanu 2011, under the respective cultures, each with further literature.

47 Pokutta 2013, 185–186, 195–200, with further literature.

48 B. Hänsel 1976, 67–68.

49 Popa and N. Boroffka 1996.

cultural influences or varying technological traditions. Especially the detailed analysis of the osteological remains from stockbreeding and fishing, as well as dietary preferences, very convincingly demonstrate two different population groups within the same time period and site. The situation is now interpreted as illustrating a local group on the one hand and newcomers from the east on the other, both living in two spatially separate parts of one and the same settlement and (partly) practicing different resource management. Although the differences are observable, the co-habitation was apparently peaceful and eventually led to technology exchange between the two groups.<sup>50</sup> Bronze Age migrations or the presence of ‘foreigners’ have indeed repeatedly been discussed by archaeologists, including the question of interactions between the south-east European zone and Greece.<sup>51</sup> Especially in the Iron Age the apparent presence of foreigners becomes much more frequently remarked and covers larger distances. The Noric-Pannonian influence during the early Roman Iron Age in Germany,<sup>52</sup> ‘alien’ women ‘given’, even across the sea, in order to establish or reinforce high status contacts (which elites do we see?!) in the Adriatic region,<sup>53</sup> or other ‘alien’ women in the late Iron Age (Xiongnu) cemetery of Ivolga in Transbaikaliya<sup>54</sup> may serve as a few examples. Motzenbäcker has discussed similar situations for the Caucasus, a region today very heterogeneous ethnically, warning against too hasty interpretations of ‘foreigners’ and ‘invasive migrations’.<sup>55</sup> For Antiquity we may remember the *μέτοικος* from Greece, a term which denoted a foreigner, usually also Greek, established permanently in the city (especially Athens), but without citizens’ rights and thus without political say, who paid a special tax (*μετοίκιον*) for some degree of state protection. The *μέτοικος* could not buy land and was therefore mostly active in commerce and crafts. Foreigners of the Middle Ages have been extensively studied by Brather, who gives a wide range of examples of ethnically heterogeneous populations, much helped by textual sources.<sup>56</sup> Thus we see *foreigners* in many various parts of the Old World and probably could identify such cases for all time periods.

A somewhat lateral question here, as already remarked by Brather, is that mostly women are considered as *foreign*. This may well be a specifically western point of view, although there are a few examples where the man is taken to be the *alien*.<sup>57</sup>

50 Capitani and Leuzinger 1998; Jacomet, Leuzinger, and Schibler 2004; Doppler et al. 2011.

51 Hüttel 1980; B. Hänsel 1981, each with older literature.

52 Bemmann 1999.

53 Teržan 1995, especially 95–100.

54 Brosseder 2007.

55 Motzenbäcker 1997.

56 Brather 2004, for the question posed here especially section 13, on foreigners, ‘minorities’ and ethnically heterogeneous populations, pp. 276–322.

57 E. g. in a brief note by Wels-Weyrauch 1989. – Hüttel 1980, although not directly stated, appears to consider a male foreigner as owner of the unusual harness from Tiryns. Pokutta 2013, 183 also identified one of the immigrant groups in the Únětice culture of Silesia as men, remarkably mostly of (presumed) high status!

In most of the cases treated by archaeologists mentioned above the 'foreigners' are either taken as isolated presences (albeit in the case of some 'given' women regular), indications of commercial or exchange contacts, or even as proof of (invasive) migrations, which soon led to the replacement or restructuring of the preceding 'cultures'. There is, especially for the prehistoric periods, not much consideration of the possible existence of several 'cultures' together at the same time and in the same space.

*A multicultural and/or multiethnic background in Prehistory, in my opinion, needs to be considered much more acutely than is being done at present.*

# Bibliography

## Achim 2004

Viorel Achim. *The Roma in Romanian History*. Budapest: Central European University Press, 2004.

## Bánffy 2013

Eszter Bánffy. "The Nonexisting Roma Archaeology and Nonexisting Roma Archaeologist". In *Heritage in the Context of Globalization: Europe and the Americas*. Ed. by P. F. Biehl and C. Prescott. New York: Springer, 2013, 77–83.

## Bastos 2009

José Pereira Bastos. *From Negative Visibility to Positive Invisibility. Who Needs to Use Gypsies (Roma) as the Anti-Citizens of Civilized Europe? Paper Presented at the Workshop Interethnic Relations: Multidisciplinary Approaches, Lisbon, 13–15 May, 2009*. URL: %5Curl%7Bhttp://imiscoecrosscluster.weebly.com/uploads/4/6/9/4/469440/helsinki\_trad\_v2\_rev-1.pdf%7D (visited on 01/03/2013).

## Bemmann 1999

Jan Bemmann. "Norisch-pannonische Trachtbestandteile aus Mitteleuropa. Zur Bedeutung fremden Sachguts am Beginn der älteren römischen Kaiserzeit in Mitteleuropa". *Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege* 41 (1999), 151–174.

## N. Boroffka and R. Boroffka 2012–2013

Nikolaus Boroffka and Rodica Boroffka. "Auf, singet und trinket den köstlichen Trank! Gedanken zur Darstellung von Festen in der Ur- und Frühgeschichte". In *Von Sylt bis Kastanas. Festschrift für Helmut Johannes Kroll zum 65. Geburtstag*. Ed. by C. von Carnap-Bornheim, W. Dörfler, W. Kirleis, J. Müller, and U. Müller. Vol. 69–70. Offa. Neumünster: Wachholtz, 2012–2013, 171–188.

## Brather 2004

Sebastian Brather. *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 42. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

## Brosseder 2007

Ursula Brosseder. "Fremde Frauen in Ivolga?" In *Scripta Praehistorica in honorem Biba Teržan*. Ed. by M. Blečić, M. Črešnar, B. Hänsel, A. Hellmuth, E. Kaiser, and C. Metzner-Nebelsick. Vol. 44. Situla. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije, 2007, 883–893.

## Büsching 1785

Anton Friedrich Büsching. *A. F. Büschings große Erdbeschreibung. Sechster Band, Das Königreich Ungarn mit den einverleibten Ländern, und das Großfürstenthum Siebenbürgen*. Troppau: Joseph Georg Traßler, 1785.

## Cantemir 1872

Dimitrie Cantemir. *Demetrii Cantemirii Principis Moldaviae Descriptio Antiqui et Hodierni Status Moldaviae ad fidem codicum dvorum in bibliotheca Academiae Mosquitanae Scientiarum Servatorum post Alexandrum Papiu-Ilarian Interim Edita 1714. Republished as: Operele principeului Demetriu Cantemiru, tiparite de Societatea Academica Romana, Tomu I. Descriptio Moldaviae, cu chart'a geographica a Moldaviei si un fac-simile*. Bucuresci: Typographia curtii (Lucratorii Asociati), 1872.

## Capitani and Leuzinger 1998

Annick de Capitani and Urs Leuzinger. "Arbon-Bleiche 3. Siedlungsgeschichte, einheimische Traditionen und Fremdeinflüsse im Übergangsfeld zwischen Pfyner und Horgener Kultur". *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 81 (1998), 237–249.

## Crooke 1909

W. Crooke. "The Burning of the Property of a Gypsy at Death". *Folklore* 20 (1909), 353.

## Čugunov, Parzinger, and Nagler 2010

Konstantin V. Čugunov, Hermann Parzinger, and Anatoli Nagler. *Der skythenzeitliche Fürstentum Aržan 2 in Tuva*. Archäologie in Eurasien 26. Stepenvölker Eurasiens 3. Mainz: Philipp von Zabern, 2010.

**Doppler et al. 2011**

Thomas Doppler, Stefanie Jacomet, Sandra Pichler, Brigitte Röder, and Jörg Schibler. "Soziale Verhältnisse vor 5400 Jahren?" *Uni Nova* 116 (2011), 45–46.

**Fings, Heuss, and Sparing 1997**

Karola Fings, Herbert Heuss, and Frank Sparing. *From "Race Science" to the Camps. The Gypsies during the Second World War*. Hartfield: University of Hertfordshire Press, 1997.

**Greely 2001**

Henry T. Greely. "Human Genomics Research. New Challenges for Research Ethics." *Perspectives in Biology and Medicine* 44 (2001), 221–229.

**Greenberg 2009**

Jack Greenberg. "Roma Victimization: From Now to Antiquity?" *Columbia Human Rights Law Review* 41 (2009), 1–12.

**B. Hänsel 1976**

Bernhard Hänsel. *Beiträge zur regionalen und chronologischen Gliederung der älteren Hallstattzeit an der unteren Donau*. Vol. 16–17. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie des Mittelmeer-Kulturraumes. Bonn: Rudolf Habelt, 1976.

**B. Hänsel 1981**

Bernhard Hänsel. "Lausitzer Invasion in Nordgriechenland?" In *Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Festschrift W. Coblenz I*. Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 16. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1981, 207–223.

**B. Hänsel and A. Hänsel 1997**

Bernhard Hänsel and Alix Hänsel, eds. *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas*. Museum für Vor- und Frühgeschichte, Bestandskataloge 4. Berlin: Freie Universität. Seminar für Ur- und Frühgeschichte, 1997.

**Hansen 2008**

Svend Hansen. "Bronzezeitliche Horte als Indikatoren für ‚andere Orte‘." *Das Altertum* 53 (2008), 291–314.

**Hüttel 1980**

Hans-Georg Hüttel. "Ein mitteleuropäischer Fremdling in Tiryns?" *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 27 (1980), 159–165.

**Ioviță and Schurr 2004**

Radu P. Ioviță and Theodore G. Schurr. "Reconstructing the Origins and Migrations of Diasporic Populations: The Case of the European Gypsies?" *American Anthropologist* 106 (2004), 267–281.

**Jacomet, Leuzinger, and Schibler 2004**

Stefanie Jacomet, Urs Leuzinger, and Jörg Schibler. *Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon Bleiche 3, Bd. 3, Umwelt und Wirtschaft*. Archäologie im Thurgau 12. Frauenfeld: Departement für Erziehung und Kultur des Kantons Thurgau, 2004.

**Joffe 1998**

Alexander H. Joffe. "Alcohol and Social Complexity in Ancient Western Asia." *Current Anthropology* 39 (1998), 297–322.

**Kalaydjieva, Gresham, and Calafell 2001**

Luba Kalaydjieva, David Gresham, and Frances Calafell. "Genetic Studies of the Roma (Gypsies): A Review." *BMC Medical Genetic* 2:5 (2001). URL: %5Curl%7Bhttp://www.biomedcentral.com/1471-2350/2/5%7D (visited on 01/02/2013).

**Lari 2010**

Samuli Peltonen Lari. *Hate Speech Against the Roma in Romania. Discourse Analysis on Three Romanian Newspaper's Internet Forums*. Master Thesis, University of Helsinki, Faculty of Social Sciences, *Social and Cultural Anthropology*. 2010. URL: %5Curl%7Bhttps://helda.helsinki.fi/bitstream/handle/10138/18163/hatespee.pdf?sequence=1%7D (visited on 01/03/2013).

**McFarlane 1943**

Andrew McFarlane. "Rudari and 'Greek' Gypsy Death Customs?" *Journal of the Gypsy Lore Society, Series 3* 22 (1943), 60.

**McGuire 1988**

Randall H. McGuire. "Dialogues with the Dead. Ideology and the Cemetery". In *The Recovery of Meaning. Historical Archaeology in the Eastern United States*. Ed. by M. P. Leone and P. B. Jr Potter. Washington und London: Smithsonian Institution Press, 1988, 435–480.

**Mendizabal et al. 2012**

Isabel Mendizabal, Oscar Lao, Urko M. Marigorta, Andreas Wollstein, Leonor Gusmão, Vladimir Ferak, Mihai Ioana, Alben Jordanova, Radka Kaneva, Anastasia Kouvasi, Vaidutis Kučinskis, Halyna Makukh, Andres Metspalu, Mihai G. Netea, Rosario de Pablo, Horolma Pamjav, Dragica Radojkovic, Sarah J. H. Rolleston, Jadranka Seric, Milan JR. Macek, David Comas, and Manfred Kayser. "Reconstructing the Population History of European Romani from Genome-wide Data". *Current Biology* 22 (2012), 2342–2349.

**Motzenbäcker 1997**

Ingo Motzenbäcker. "Fremdlinge in Mescheti?" *Eurasia Antiqua* 3 (1997), 329–351.

**Motzoi-Chicideanu 1995**

Ion Motzoi-Chicideanu. "Fremdgüter im Monteoru-Kulturräum". In *Handel, Tausch und Verkehr im bronze- und früheisenzeitlichen Südosteuropa*. Ed. by B. Hänsel. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa. Südosteuropa-Schriften 11. München and Berlin: Südosteuropa-Gesellschaft, 1995, 219–242.

**Motzoi-Chicideanu 2011**

Ion Motzoi-Chicideanu. *Obiceiuri funerare în epoca bronzului la Dunărea Mijlocie și Inferioară I-II*. București: Editura Academiei Române, 2011.

**Pamporov 2007**

Alexey Pamporov. "Sold Like a Donkey? Bride-Price Among Bulgarian Roma". *Journal of the Royal Anthropological Institute N.S.* 13 (2007), 471–476.

**Pfeifer 2007a**

Anna-Kristina Pfeifer. "Die inkorporierte Differenz. Antiziganistische Vorurteile sind auch unter jungen WissenschaftlerInnen in Rumänien weit verbreitet. Bericht über eine Interviewserie". *Hinterland* 7 (2007), 35–45.

**Pfeifer 2007b**

Anna-Kristina Pfeifer. "Lustig ist das Zigeunerleben ... Ein Abriss über den Antiziganismus in der deutschen Geschichte". *Hinterland* 7 (2007), 32–34.

**Pokutta 2013**

Dalia Pokutta. *Population Dynamics, Diet and Migrations of the Unetice Culture in Poland*. GOTARC Series B 60. Gothenburg: University of Gothenburg, Dept. of Historical Studies, 2013.

**Popa and N. Boroffka 1996**

Dumitru Popa Popa and Nikolaus Boroffka. "Considerații privind cultura Noua. Așezarea de la Țichindeal, jud. Sibiu". *Studii și Cercetări de Istorie Veche și Arheologie* 47.1 (1996), 51–61.

**Sanderson 1969**

Stewart F. Sanderson. "Gypsy Funeral Customs". *Folklore* 80.3 (1969), 181–187.

**Sherratt 1995**

Andrew Sherratt. "Alcohol and its Alternatives. Symbol and Substance in Pre-industrial Cultures". In *Consuming Habits. Drugs in History and Anthropology*. Ed. by J. Goodman, P. E. Lovejoy, and A. Sherratt. London and New York: Routledge, 1995, 11–46.

**Soulis 1961**

George C. Soulis. "The Gypsies in the Byzantine Empire and the Balkans in the Late Middle Ages". *Dumbarton Oaks Papers* 15 (1961), 141–165.

**Teržan 1995**

Biba Teržan. "Handel und soziale Oberschichten im früheisenzeitlichen Südosteuropa". In *Handel, Tausch und Verkehr im bronze- und früheisenzeitlichen Südosteuropa*. Ed. by B. Hänsel. Prähistorische Archäologie in Südosteuropa. Südosteuropa-Schriften 11. München und Berlin: Südosteuropa-Gesellschaft, 1995, 81–159.

**Totok 2014**

William Totok. "Nationalismus und Verschwörungstheorien in rumänischen Medien". *Südosteuropa Mitteilungen* 54.2 (2014), 30–43.

**Verdery 1983**

Katherine Verdery. *Transylvanian Villagers. Three Centuries of Political, Economic, and Ethnic Change*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press, 1983.

**Völling 1989–1990**

Thomas Völling. “Die Zigeunergräber von Kalkar. Zum Totenbrauchtum bei den Sinti heute”. *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 34–35 (1989–1990), 61–95.

**Wels-Weyrauch 1989**

Ulrike Wels-Weyrauch. “Fremder Mann?” *Germania* 67 (1989), 162–168.

**Illustration credits**

1 Nikolaus Boroffka. 2 Nikolaus Boroffka.  
3 Nikolaus Boroffka. 4 Nikolaus Boroffka.  
5 Nikolaus Boroffka, 2011. 6 Nikolaus Boroffka,

2011. 7 Nikolaus Boroffka, 2011. 8 Nikolaus  
Boroffka.

**NIKOLAUS BOROFFKA**

Senior researcher of the Eurasia Department of the German Archaeological Institute, Berlin, Germany. He has participated in and headed expeditions and excavations in countries, including Germany, Iran, Israel, Kazakhstan, Pakistan, Tajikistan, Turkmenistan, Uzbekistan and Romania. He spent several years in the latter state, for his PhD and later as Feodor-Lynen grantee. His publications cover mainly archaeology, focussing on the Bronze and Iron Ages in SE-Europe and Central Asia, as well as on environmental history and resource exploitation.

Dr. Nikolaus Boroffka  
Eurasien-Abteilung, DAI  
Im Dol 2–6 Haus II  
14195 Berlin, Deutschland  
E-Mail: nikolaus.boroffka@dainst.de

SVEND HANSEN, geboren 1962 in Darmstadt, Dr. phil. (Freie Universität Berlin), Habilitation (Ruhr-Universität Bochum), ist Direktor der Eurasien-Abteilung (Deutsches Archäologisches Institut) und Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin. Seit 1985 Forschungen zu bronzezeitlichen Horten und Votivgaben. Derzeitige Forschungsschwerpunkte: soziale Veränderungen und technische Innovationen in der Vorgeschichte (Digital Atlas of Innovations). Grabungsleitung in Rumänien (Pietrele) und Georgien (Aruchlo).

DANIEL NEUMANN, Dr. phil. (Berlin 2012), ist wissenschaftlicher Referent für Metallzeiten an der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Seine Arbeits- und Publikationsschwerpunkte sind metallzeitliche Deponierungen, Siedlungs- und Landschaftsarchäologie sowie sozialarchäologische Theoriebildung.

TILMANN VACHTA promovierte an der Freien Universität Berlin 2014 mit einer Arbeit über die Hortfundplätze in Böhmen. Zur Zeit bearbeitet er die bronzezeitliche Befestigungsanlage von Pietrele/Rumänien an der Eurasien-Abteilung des DAI. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Bronzezeit Mittel- und Osteuropas sowie die Metalldeponierungen der Bronzezeit.

In der Reihe BERLIN STUDIES OF THE ANCIENT WORLD erscheinen Monographien und Sammelbände aller altertumswissenschaftlichen Disziplinen.

Die Publikationen gehen aus der Arbeit des Exzellenzclusters *Topoi. The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations* hervor, einem Forschungsverbund der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin sowie den Partnerinstitutionen Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Deutsches Archäologisches Institut, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Die Reihe ist Bestandteil der Publikationsplattform *Edition Topoi*. Alle Bände der Reihe sind elektronisch unter [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org) verfügbar.

**38** BERLIN STUDIES OF  
THE ANCIENT WORLD

[www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

ISBN 978-3-9816751-3-9



9 783981 675139